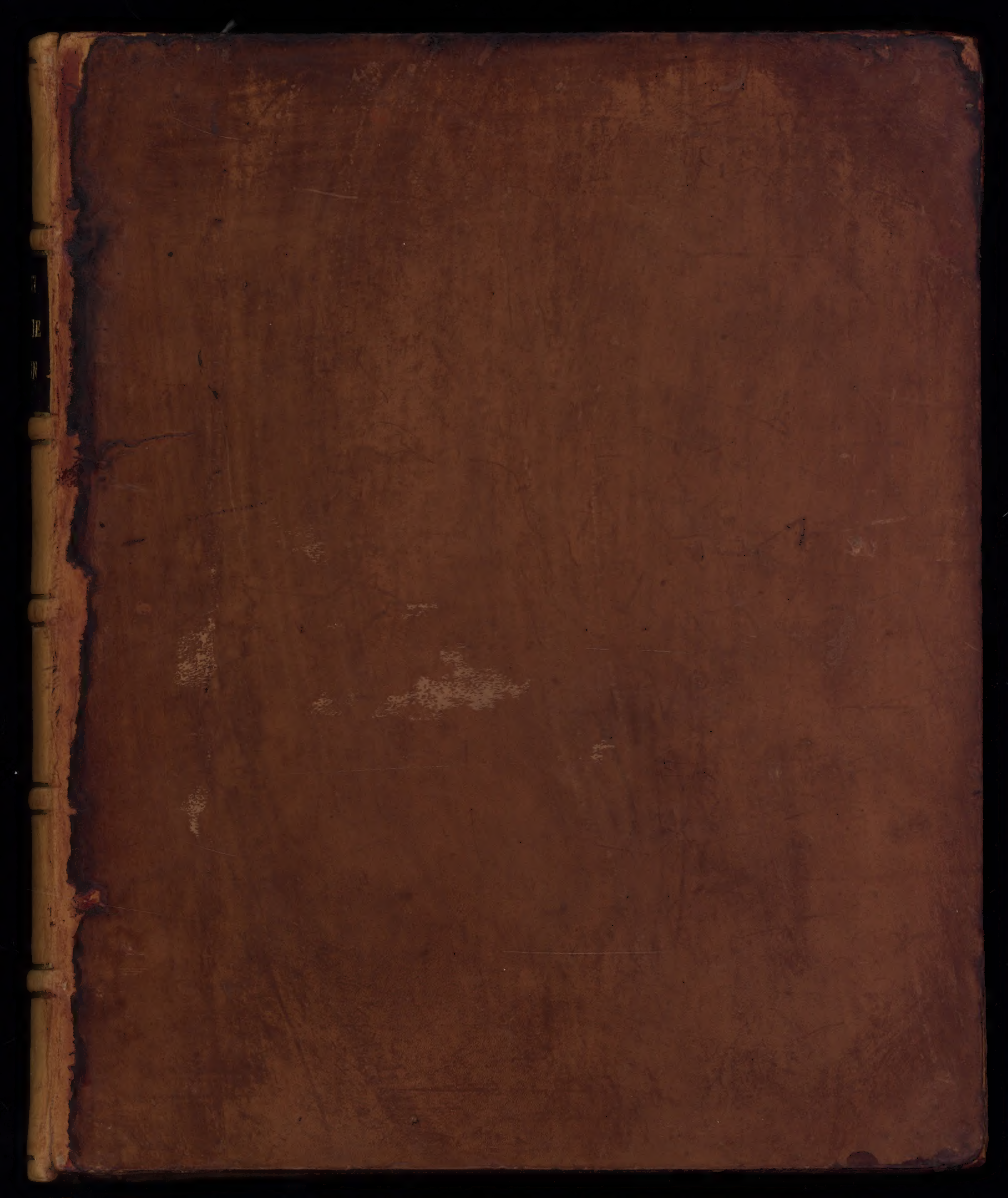
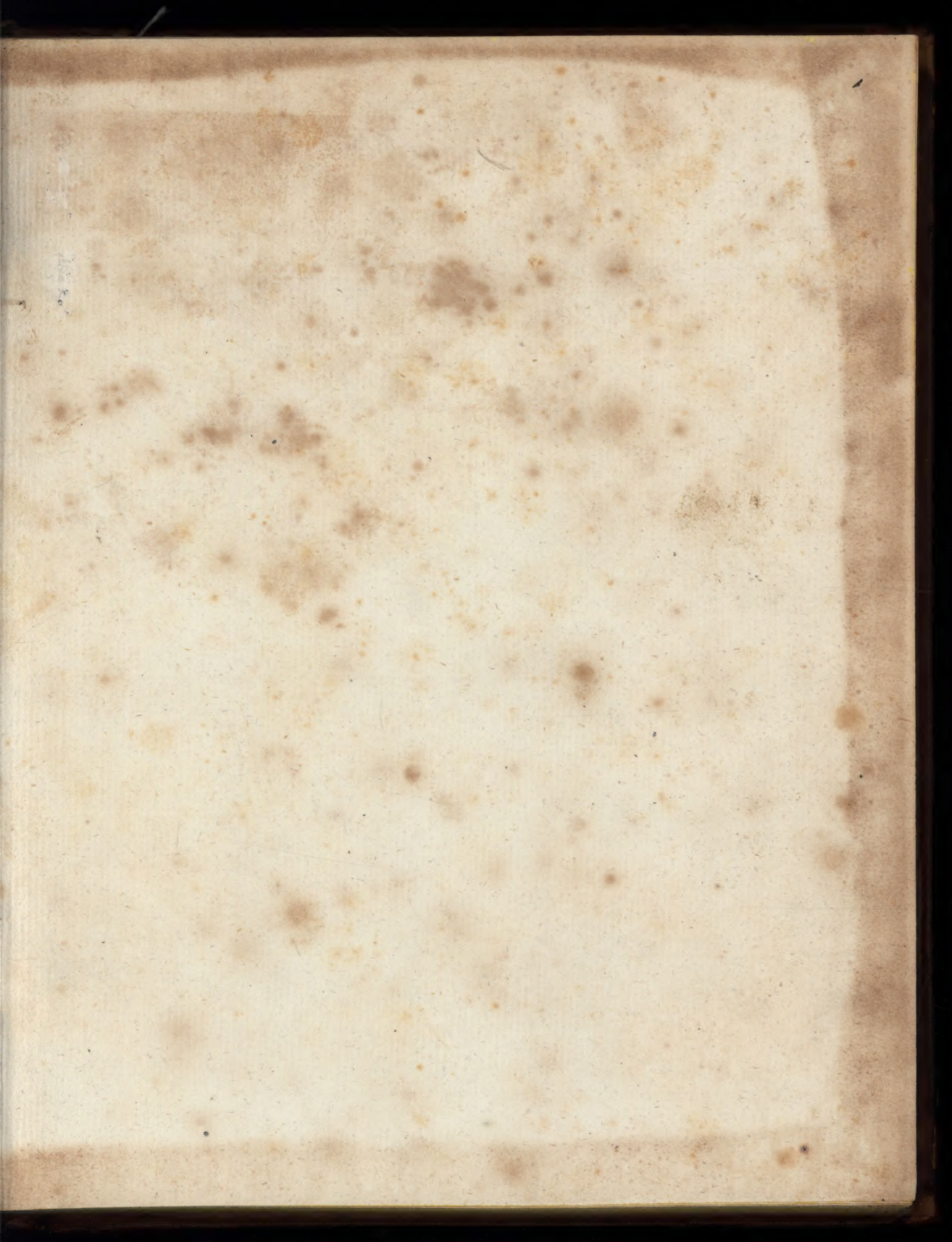
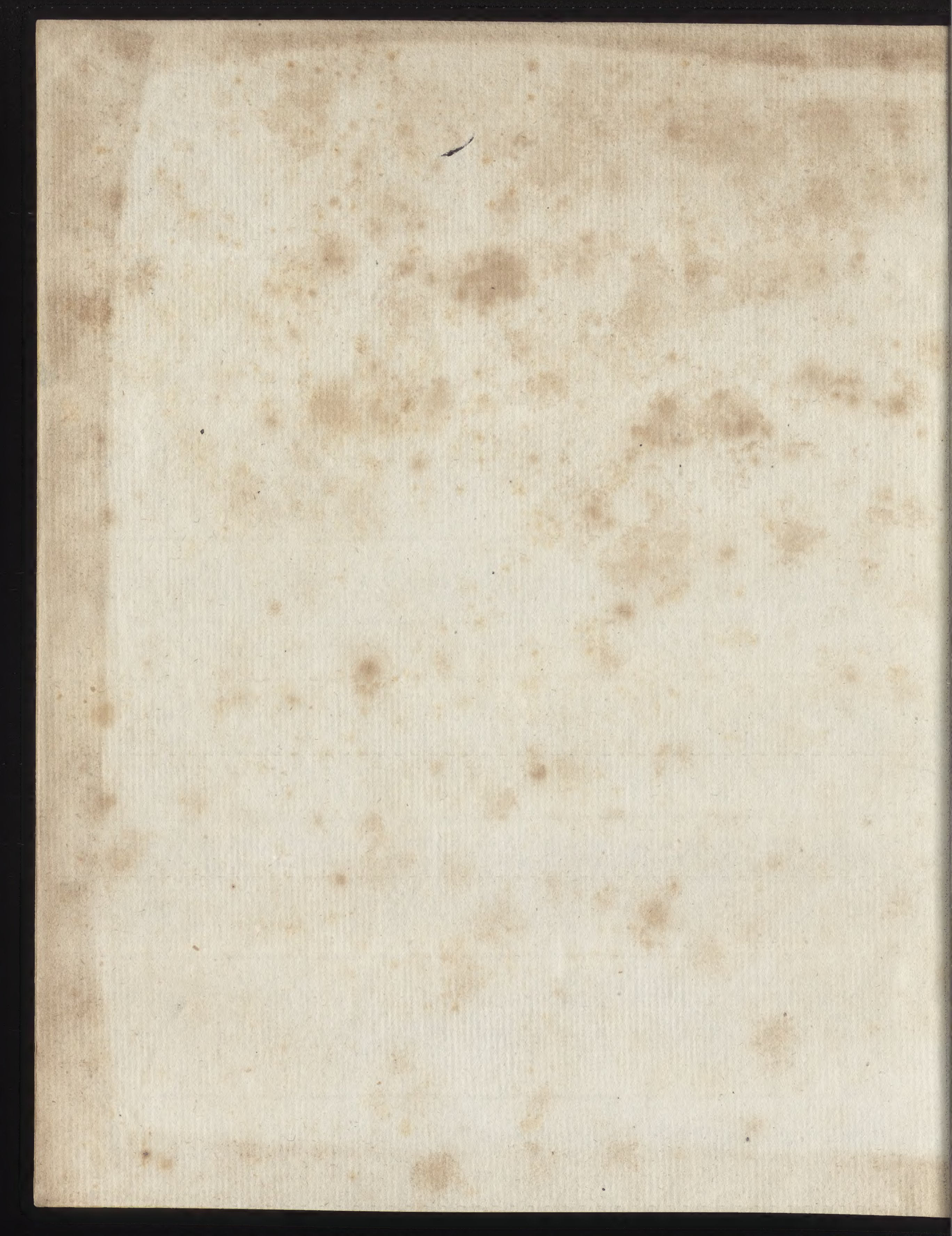
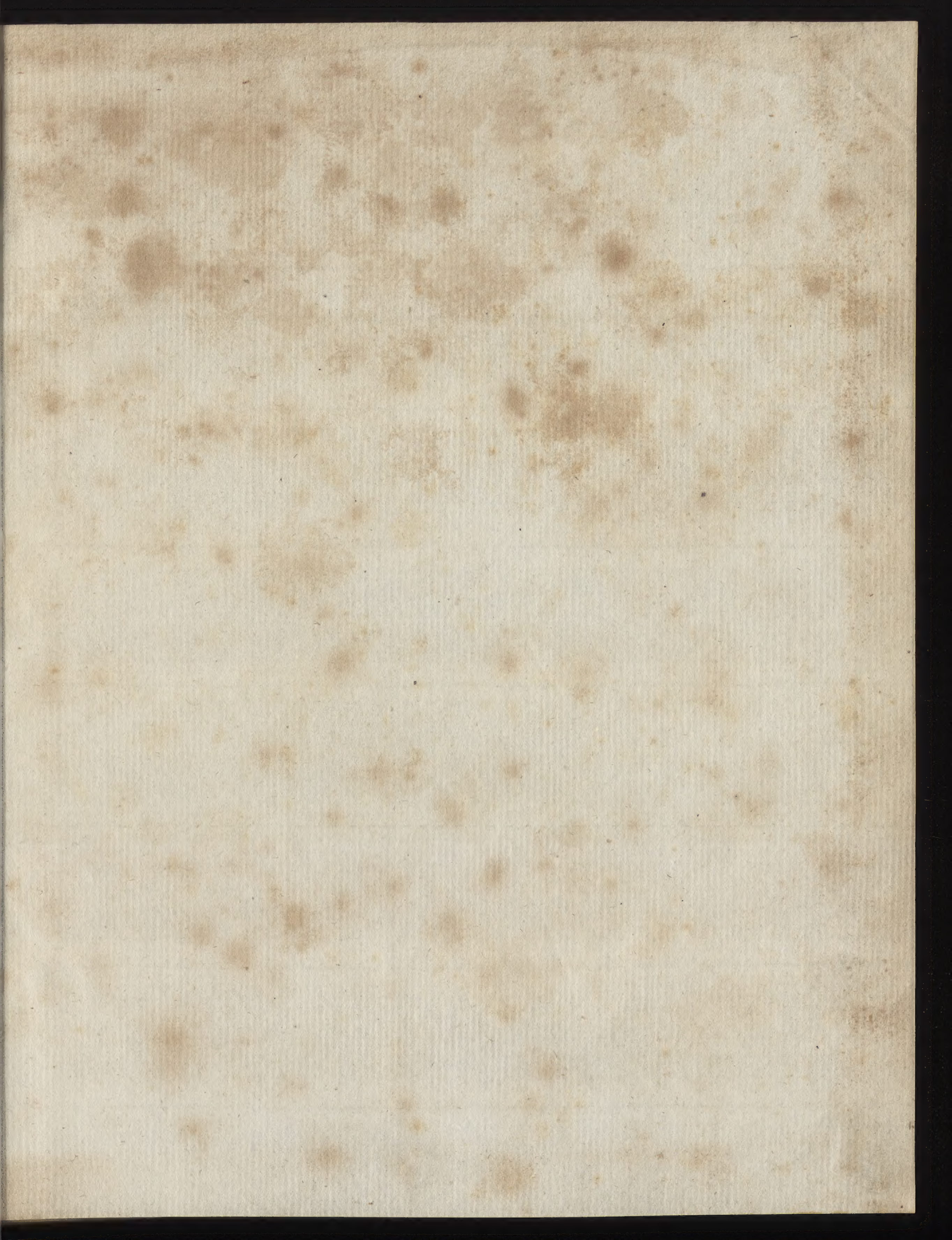
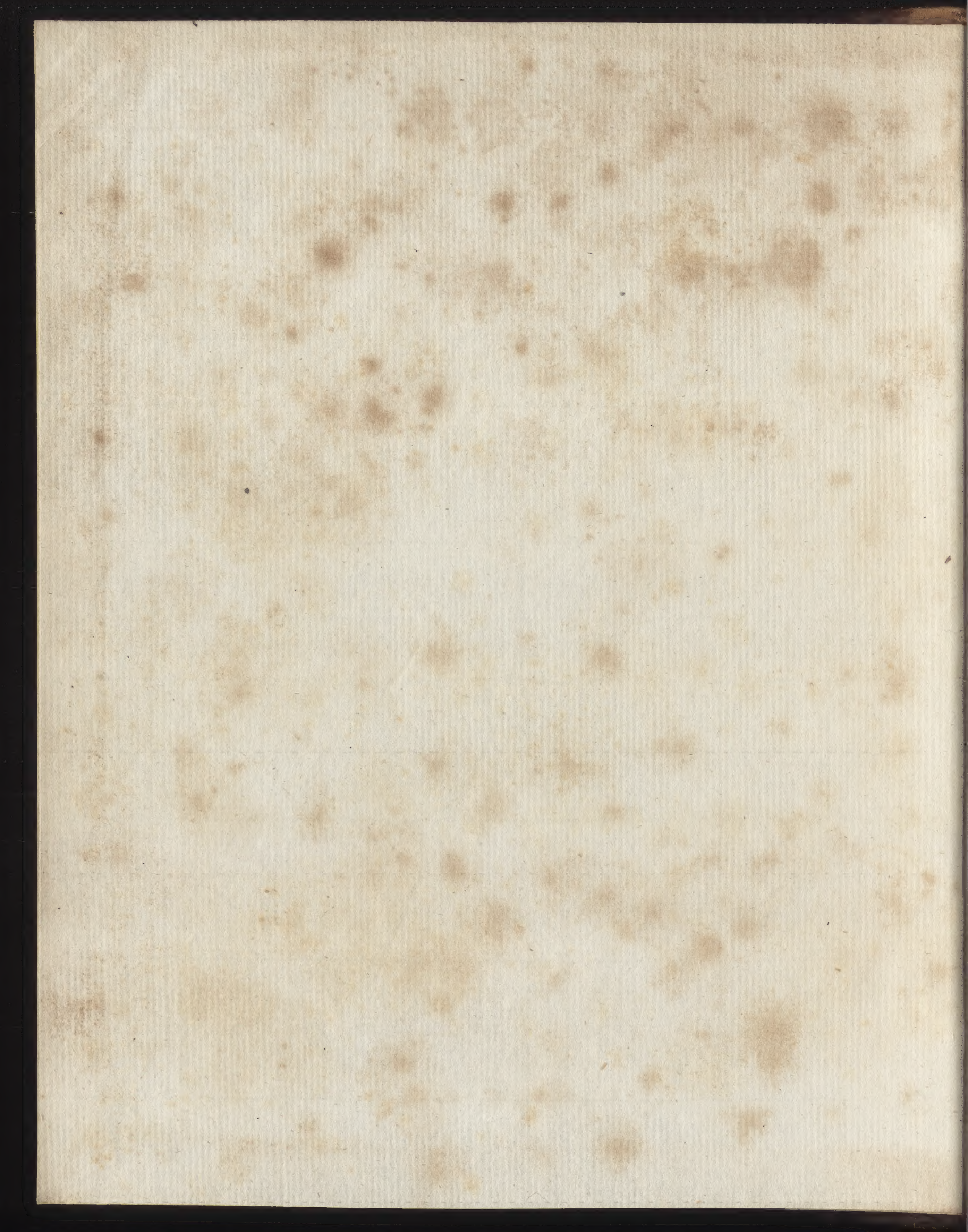
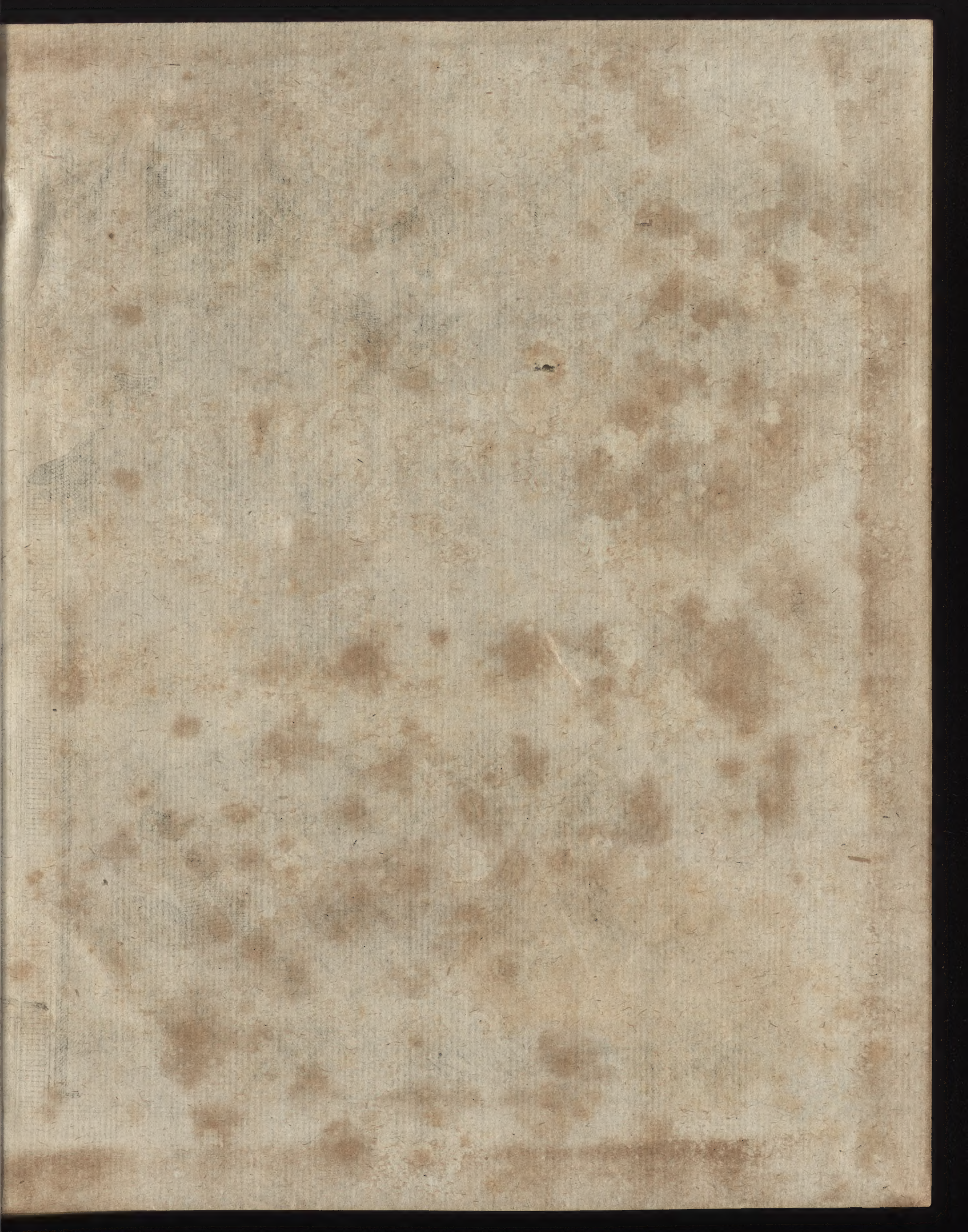













I. H. Meil. del: et ſc.

# Untersuchungen von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften

Wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern.

## Erster Theil.

Mit Kupfern.

Aus dem Französischen des

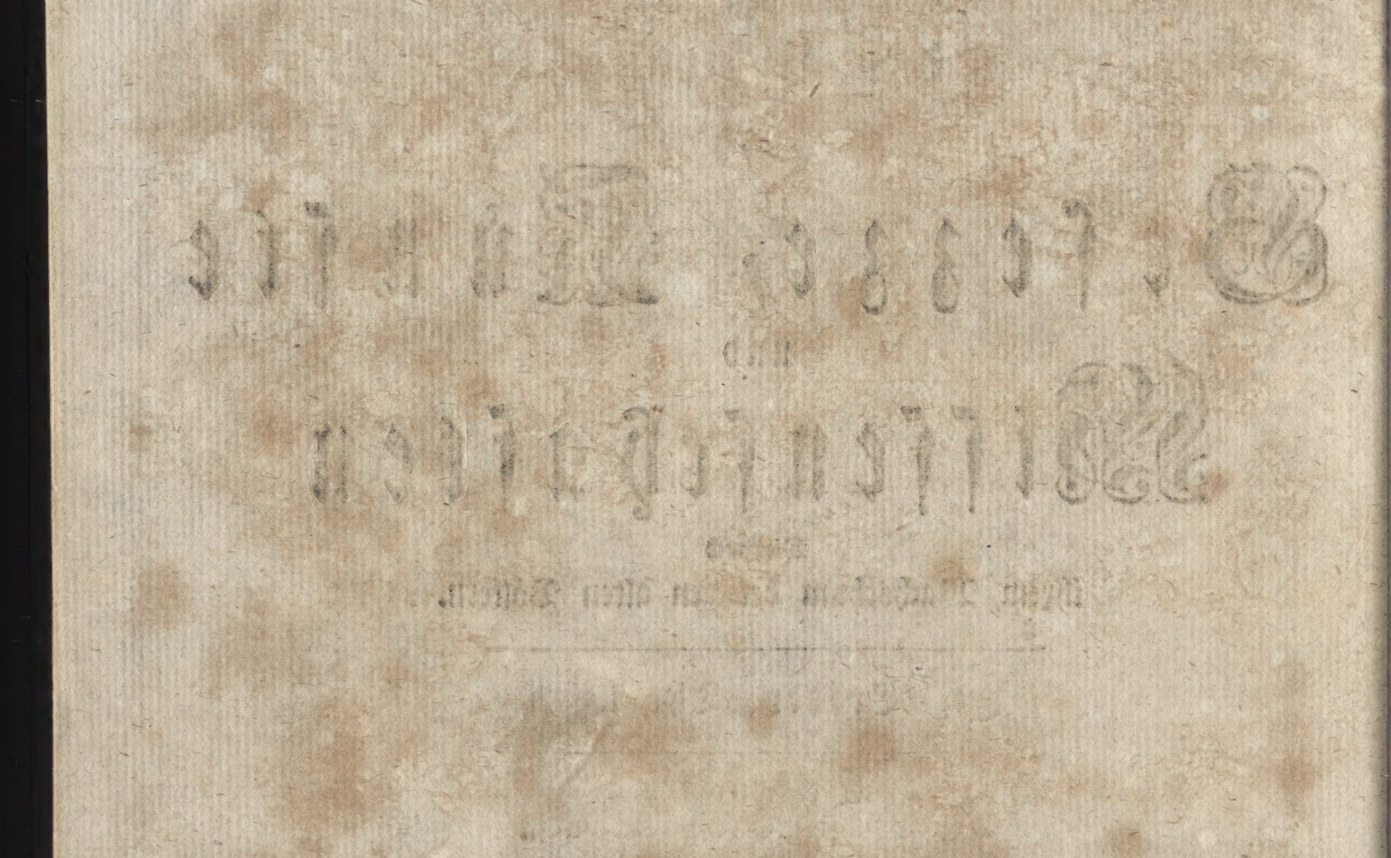
Hrn. Anton Yves Goguet

übersezzet von

Georg Christoph Hamberger
Ordentlichem öffentlichen Lehrer auf der Hohenschule zu Göttingen.



Lemgo
gedrukt mit Meyerschen Schriften. 1760.





# Von dem Ursprunge der Gesezze, der Künste und der Wissenschaften; und derselben Wachsthum bei den alten Völkern.

## Erster Theil.

### Von der Sündfluth bis auf den Tod Jacobs.

## Vorrede.

Die Absicht einer Vorrede ist, den Leser von dem Endzwekke und der algemeinen Einrichtung des Werkes zu unterrichten, welches man demselben vorleget. Ich wil mich bemühen, diese doppelte Pflicht in wenig Worten zu erfüllen.

Die Geschichte der Gesezze, der Künste und der Wissenschaften ist, eigentlich zu reden, die Geschichte des menschlichen Verstandes. Dieser Gegenstand, dem, in der That, nichts an Grösse und Wichtigkeit gleich kommt, ist bereits oftmals abgehandelt worden: inzwischen glaube ich nicht, daß man sich bisher, so viel als es hätte geschehen sollen, habe angelegen seyn lassen, den Ursprung und das erste Wachsthum der menschlichen Erkentnisse getreulich zu entwikkeln. Es scheinet mir, daß man sich überhaupt zu sehr den Mutmassungen überlassen habe. Das Licht der Geschichte hat diejenigen nicht allezeit genug erleuchtet, welche sich bisher in dieses weite Feld begeben haben; der grösseste Theil hat

sich darin verirret, indem er dasjenige aus den Augen gesezzet, was würklich geschehen, um sich gänzlich seiner Einbildung zu überlassen.

Ich hielte es daher für eine Pflicht, einen getreuern Abris von den ersten Schriften des menschlichen Verstandes vorzulegen. Dem zufolge, habe ich mir fürgesezzet, den Ursprung der Gesezze, der Künste und der Wissenschaften auf eine genauere, und der Geschichte mehr gemässe Art zu schildern, als man bisher gethan hat. Ich habe mich auch bestrebet, die Verbindung dieser verschiedenen Gegenstände, und ihren Einflus in einander empfinden zu lassen. Denn, bei allen Völkern war der Zustand der Künste und Wissenschaften jederzeit mit der Verfassung und dem würklichen Zustande der Regierungsform auf das genaueste verbunden. Diese Dinge haben zum wenigsten eben so grosse Verwandschaft mit den Sitten und Gebräuchen. Die Künste insbesondere tragen das Bild des Charakters der Nationen, die sich damit beschäftiget haben. Eine aufmerksame Untersuchung von ihrem Ursprung und Fortgang ist am geschiktesten, uns die natürlichen Gaben, die Sitten und die Wendung des Geistes unterscheiden zu lernen, welche das Merkmal sind, woran man die verschiedenen Völker des Erdkreises erkennet. Ich bin also der Spur des menschlichen Verstandes, so viel ich sie bemerken konte, gefolget, und habe sie dergestalt, so wie sie mir in den historischen Denkmalen angezeiget zu seyn schienen, entwikkelt. Ich bin besonders bei gewissen Entdekkungen stehen geblieben, wo die Fertigkeit, die man darin besizzet, verhindert, daß man nicht alle Aufmerksamkeit für sie hat, welche sie verdienen. Inzwischen ist nichts geschikter, uns den Zustand fühlen zu lassen, darin sich eine lange Zeit der grösseste Theil des menschlichen Geschlechts befand. Dieses ist der Endzwek, den ich mir vorgesezt habe.

In Ansehung des Plans, und der Anordnung meines Werks, weiß man, daß uns nur sehr wenig umständliche Nachrichten von den ersten Jahrhunderten übrig sind. Hierdurch bin ich genöthiget worden, mehrere Umstände zusammen zu fassen, und sie mit einem algemeinen Blik zu übersehen, um den Ursprung und das Wachsthum der Gesezze, der Künste, und der Wissenschaften bei den alten Völkern zu bestimmen und fest zu sezzen. Aus diesem Grunde hielt ich für nöthig, den ganzen Zeitraum, welchen ich mir durchzugehen vorgenommen hatte, in drei Haupt-Epochen einzutheilen. Eine jede derselben schließt eine gewisse Anzahl Jahrhunderte in sich, die nach Verhältnis der Nachrichten, welche uns die Schriftsteller des Alterthums darreichen, mehr oder weniger angefüllet sind. Inzwischen wird man doch allezeit, und deutlich genug, den Zustand daraus abnehmen können, worin sich damals die verschiedenen Völker befunden haben, von denen ich zu reden Gelegenheit gehabt habe.

Es hat uns zwar die Zeit und die Barbarei viele Werke des Alterthums entzogen, dennoch hat uns dieser Verlust, in der That, nur der Kentnis einiger historischen Umstände, einiger Kleinigkeiten, und einiger besonderer Begebenheiten beraubet. Es sind noch genug historische Denkmale in allen Arten übrig, um daraus abnehmen zu können, wie der Zustand der Künste und der Wissenschaften bei den alten Völkern überhaupt beschaffen war, von der Zeit an, da durch die Verwirrung der Sprachen und die Zerstreuung der Familien, welche diese Begebenheit veranlassete, die ersten Völkerschaften sich zusammen thaten. Man kan so gar abnehmen, bis zu welchen Grad die Erkenntnisse ehemals gelanget sind.

Die Art, zum Exempel, wornach Julius Cäsar den Calender ordnete, beweiset genau alles, was das Alterthum bis dahin in der Kentnis der Bewegungen des Himmels sich erworben haben konte; eine Kentnis, die von dem Julius Cäsar bis auf unsere Zeiten sich nicht verlohren, obschon in diesem Zwischen-Raum eine Flut von Barbaren Europa und Asia viele

Jahr-

Jahrhundert hindurch überschwemmet hatte. In Ansehung anderer Wissenschaften, und besonders der Künste, lehren uns, ohne von einer Menge Schriftsteller zu reden, die uns bei dem Wege und dem Wachsthum des menschlichen Verstandes ein Licht geben können, Homerus, Hesiodus, Herodotus, Diodorus, Vitruvius, Strabo, Seneca, Plinius und Plutarchus, alles, was man ehemals, und zu ihrer Zeit, in den Künsten, den Wissenschaften, und der Staatskunst, wissen konte. Wenn nach den schönen Tagen Athens und Roms bis auf die Erneuerung der Gelehrsamkeit in Europa, die menschliche Kentnis nicht weiter gekommen ist; so hat sie doch wenigstens nichts von allen dem verlohren, wozu man bereits gelanget seyn konte. Der Geschmak hat können verschlimmert, und die Einsichten verdunkelt werden; aber die Grundsäzze, die Anfangsgründe der Künste und Wissenschaften sind nicht vertilget worden: man war nicht gezwungen, sie wieder zu erschaffen; nichts, das die Mühe verlohnte, erhalten zu werden, ist verlohren gegangen; keine wichtige und nüzliche Erfindung ist in Abgang gekommen: alles, was das Wohl und den Vortheil der Geselschaft angehen konte, ist auf uns durch eine Kette einer ununterbrochenen Ueberlieferung übergegangen. *) Es hat auch selbst nicht die äusserste Schwierigkeit, bis auf die Quelle aller unserer Erkentnis zurük zu gehen, und die Epoche und den Ursprung des grösten Theils der Künste und Wissenschaften wahrzunehmen. Man kan dem zufolge allezeit bis auf einen gewissen Punkt dem Faden, und dem Zusammenhange der menschlichen Erkentnisse folgen: man kan beinahe ihren Fortgang, und ihre Erweiterung in jedem Zeitalter schäzzen.

Die erste Epoche, die der Gegenstand des ersten Theils meiner Arbeit ist, fängt mit der Sündflut an, und endiget sich mit dem Tode Jacobs. **) Die zweite Epoche, fängt von dem Tode Jacobs an, und endiget sich zu der Zeit, da die monarchische Regierung bei den Juden errichtet wurde. ***) Endlich die dritte Epoche, die von der Errichtung der königlichen Würde bei den Juden anfängt, endiget sich mit der Zurükkehr aus der Gefangenschaft, das ist, kurze Zeit nach der Gelangung des Cyrus zum persischen Throne. ****) Ich habe beobach-

)( 3 tet,

*) Man hat ein sehr schlechtes Werk von Pancirolus, mit der Aufschrift: Rerum memorabilium sive deperditarum, Lib. II. Es ist dasselbe überhaupt eine der ungestaltesten und unordentlichsten Sammlungen. Alles ist darin gewaget. Die falschen Dinge, und die unglaubwürdigsten Erzehlungen sind blindlings angenommen. Dieses Werk ist ein Beweiß von einer vollkommenen Nachlässigkeit, die mit dem äussersten Küzzel, ein Buch zu machen, verbunden ist. Was Pancirolus von gewissen Künsten saget, die, nach ihm, den Alten bekannt gewesen seyn, und sich nachher verlohren haben sollen, so finden sich darin beinahe so viel Kindereien und Fehler, als Worte. Entweder waren die Künste, wovon er redet, gar niemals vorhanden, oder sie sind wohl noch vorhanden, und besser als jemals. Dieses würde gar leicht darzuthun seyn, wenn das Werk die Mühe verlohnte. Ich wil hinzusezzen, daß, wenn es ja scheinet, daß wir einige Kunststükke der Alten verlohren haben, es daher komme, daß sie durch nüzlichere Entdekkungen, und bequemere Processe sind ersezzet worden. Zum Exempel, die Erfindung des Schiespulvers und der Artillerie hat gemacht, daß ein grosser Theil der Kriegsmaschinen der Alten hintan gesezzet worden ist. Eben diese Beschaffenheit hat es mit vielen andern Künsten, welche durch die neuen Entdekkungen, womit die Welt bereichert worden ist, in Abnahme gekommen sind, oder weil auch wohl solche Künste für sich von geringer Wichtigkeit, und zur Glükseligkeit der Geselschaft wenig nöthig waren, und aus diesem Grunde nicht mehr beliebet wurden: S. den 2 Th. B. 2. Absch. 1. Cap. 2.

**) Diese Epoche begreift die Jahrhunderte, welche von den Griechen die unbekante Zeit genennet wird, angesehen das, was sie davon wusten, kaum den Namen der Geschichte verdienet.

***) Dieser Zeitraum schliesset beinahe die Jahrhunderte in sich, welche bei den Griechen den Namen der fabelhaften oder heroischen Zeit führen.

****) Der Anfang dieser Epoche passet beinahe auf den Anfang der Jahrhunderte, welche von den Griechen die historische Zeit benennet worden.

tet, daß ich unter einer jeden von dieser Epochen, nur von denen Wissenschaften und Entdekkungen rede, wovon ich glaubte, daß sie ihnen zugehörten. Ich habe sorgfältig vermieden, der Zeitordnung vorzugreiffen, und einem Jahrhundert mehr Einsichten beizulegen, als es haben konte. Ich bitte den Leser, diese Ordnung bei dem ganzen Lauf dieses Werkes nie aus dem Gesicht zu lassen. Er wird bemerken, daß, wenn ich in einer Epoche von gewissen Erfindungen nicht rede, es darum geschehe, weil man sie damals noch nicht gemacht hatte.

Diese verschiedene Epochen sind übrigens nicht auf ein Gerathewohl gewählet. Ich habe gesucht unter einer jeden derselben eine gewisse Anzahl von Jahrhunderten zu vereinigen, worin man nicht eine ausserordentlich merkwürdige Veränderung in der Verfassung der Völker wahrnahm, von denen ich zu reden hatte, und wo, mit einem Worte, ihre Einsichten sich durch eine Reihe fast unmerklicher Stufen erhoben zu haben schienen. Ich glaubte auch, daß ich diese Epochen durch einige Begebenheiten der heiligen Geschichte bezeichnen müste. Es ist an dem, daß, wenn man sich eine richtige und ordentliche Idee von der algemeinen Geschichte machen wil, eine besondere Geschichte gewählet werden muß, welche zu einer gemeinschaftlichen Regel dienen kan, um damit alle übrige zu vergleichen. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist die einzige, die zu diesem Gebrauch geschikt seyn kan: ausser dem, daß sie uns bekanter, als irgend eine andere, ist, so gehet sie von Anfang der Welt ohne Lükken, und ohne Unterbrechung unaufhörlich fort; ein Vortheil, der gänzlich allen weltlichen Geschichten abgehet. Und ob schon sonst sich einige chronologische Schwierigkeiten in der Geschichte des jüdischen Volks ereignen, so sind sie doch von geringer Wichtigkeit, und keineswegs mit der Dunkelheit und der Ungewisheit, welche in der Geschichte aller andern Völker herschen, zu vergleichen.

Ich habe mein Werk, den drei Epochen gemäß, die ich eben angezeiget habe, in drei Theile getheilet. Ein jeder derselben enthält eine gleiche Anzahl Bücher. Ich habe in diesen und in jenen eine schlechterdings gleiche und einförmige Ordnung befolget. Das erste Buch des zweiten Theils fängt genau von der Zeit wieder an, wo dasjenige des ersten Theils sich endiget; eben so ist es bei dem zweiten, dritten, u. s. w. Alle Bücher der drei Theile sind einander genau gleich, und lauffen in der nemlichen Ordnung fort.

Es hätten vielleicht einige lieber gesehen, daß ich in ein einziges Buch alles, was ich von dem Ursprung und dem Fortgang der Gesezze zu sagen hatte, vereiniget hätte. In ein anderes, alles, was die Künste betrift; in ein drittes, alles, was die Wissenschaften angehet, und so fort. Man wird sagen, durch dieses Mittel würde es leichter gewesen seyn, sich ein genaues Bild von dem Wachsthum und der Entwikkelung einer jeden Sorte von Kentnissen zu machen. Man würde in einer Folge und ohne Unterbrechung die Geschichte eines jeden dieser grossen Gegenstände durchlauffen seyn; man würde viel leichter von ihrem verschiedenen Fortgange bei einem Volke geurtheilet haben.

Ich wage es zu sagen, daß ich alle Vortheile dieser Einrichtung eingesehen habe. Allein mein Vorhaben war, den ganzen Umfang der Erkentnisse, welche sich in jedem Alter bei jedem Volke verbreitet, vorzulegen. Diese Absicht würde ich nicht erfüllet haben, wenn ich in einer Folge die besondere Geschichte einer jeden Art der Erkentnisse dargeleget hätte. Ich glaubte demnach Ursache zu haben, dem Plan, den ich vorlege, den Vorzug zu geben. Selbst diese Zertheilung hat mir höchst bequem geschienen, den Unterschied kentbar zu machen, der sich zu gleicher Zeit, von einem Volk zum andern, und noch mehr denjenigen, den man von einer Epoche zur andern, bei einem Volke, in Ansehung der verschiedenen Arten der Erkentnisse, bemerket. Die Ordnung, die ich mir vorgestellet habe, sezt den Leser in Stand, diese Vergleichung

ohne

ohne Mühe zu machen, und nichts destoweniger dem Verhältnisse, das sich in einerlei Jahrhunderten zwischen den verschiedenen Gegenständen, die ich untersuche, äussert, nachzugehen. Ich wolte auch dem Ekkel vorbauen, der nothwendig mit einer beständigen Folge von Gegenständen, die ihrem Wesen nach einförmig sind, verbunden ist. Dieses zu bewürken, hielte ich für dienlich, den Faden und die Reihe der Gegenstände, wovon ich zu reden hatte, zu unterbrechen. Ich habe mich daher mit Bedacht der Ruheplässe bedienet, wozu mich die Verschiedenheit der Materien führten, von denen ich in jedem Theile handele. Diese Gründe haben mich zu dem Entschlus gebracht, den ganzen Zeitraum, den ich in diesem Werke durchzugehen unternommen habe, in drei Epochen zu theilen, welche eben so viele Theile ausmachen, die zwar verschieden, aber in Ansehung der Ordnung und Zusammensezzung einander ähnlich sind.

Man wird vielleicht zu wissen verlangen, warum meine Untersuchungen erst von der Sündflut anfangen, und was ich für Ursache gehabt habe, die ganze Zeit vor dieser Begebenheit mit Stilschweigen vorbei zu gehen. Es wird mir leicht seyn, dieser Frage Genügen zu leisten, und von den Bewegungsgründen zu überzeugen, die mich bewogen haben, nicht über die Epoche hinauf zu gehen, zu deren Wahl ich Grund zu haben glaubte.

Die Geschichte der Zeiten vor der Sündflut reichet sehr wenige Materie zu unsern Untersuchungen dar. Moses hat alle kleine Umstände, die nur blos eine eitele Neugierde zu begnügen dienten, unterdrükket. Er hat nur die grossen Begebenheiten erzehlet, an deren Wissenschaft uns gelegen war. Es mag auch im übrigen der Zustand des menschlichen Geschlechts damals beschaffen gewesen seyn, wie er wil, so kan er uns wenig bewegen, Antheil daran zu nehmen. Die Verwüstung, welche die Sündflut angerichtet, zusamt der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Familien, haben der Erde beinahe ein ganz neues Ansehen gemacht. Man kan sich daher die ersten Jahrhunderte, die nach dieser schreklichen Veränderung verflossen sind, fast eben so vorstellen, als man sich ohngefehr von den ersten Jahrhunderten der Kindheit der Welt ein Bild machet; das menschliche Geschlecht befand sich damals beinahe wieder in eben dem Zustande. Daher bin ich der Meinung, daß man sehr wohl den Ursprung des grösten Theils der Gesezze, der Künste, und der Wissenschaften, nach der Sündflut sezzen könne: indem das Andenken, das sich von den Kentnissen vor dieser fürchterlichen Züchtigung erhalten haben konte, wo nicht gänzlich verlohren, zum wenigsten äusserst verdorben, und verdunkelt war.

Man könte mich ferner fragen, warum ich mich auf die Epoche der Gelangung des Cyrus auf den babylonischen Thron eingeschränkt hätte, und was mich habe bewegen können, meine Betrachtungen nicht über diese Grenzen zu erstrekken. Es wird mir nicht schwer fallen, diese zweite Frage, wie die erste zu beantworten.

Ich habe nicht verlanget, eine vollkommene und vollständige Geschichte der Gesezze, der Künste und der Wissenschaften bei den alten Völkern zu geben. Ich habe mir nur vorgesezt, ihren Ursprung und ihr erstes Wachsthum zu erzehlen. Ich glaubte in dieser Absicht meinen Zwek hinlänglich erfüllet zu haben, wenn ich alle Jahrhunderte durchgehe, die von der Sündflut bis auf den Cyrus verflossen sind. Das Gemälde der Welt ist in dieser Epoche so deutlich entdekket, daß man sich einen genauen Begrif von dem Gange des menschlichen Verstandes bei seinen Entdekkungen und seinem Fortrükken machen kan. Man siehet auch alsdenn die ältesten und berühmtesten Monarchien, welche das Alterthum kennet, verfallen, und sich auf beständig verlieren, die Monarchien der Babylonier, Assyrier, Meder, Lydier, Phönicier, und Egyptier. *) Cyrus und

*) Ob schon, nach der gemeinen Meinung, die Geschichte der Chineser eben so hoch hinan steiget, als der Ba-

und sein Sohn vereinigten sie auf dem persischen Throne, und machten nicht mehr als ein einziges Reich von den Trümmern dieser verschiedenen Königreiche. Von diesem Augenblik an, hörten alle diese Völker, von denen ich rede, auf, besondere und verschiedene Monarchien zu seyn. Alle Entdekkungen, womit das Alterthum sie beehret, gehören demnach ganz denen Jahrhunderten, die in mein Werk eingeschlossen sind; und diese Entdekkungen begreifen gewislich den Ursprung der Gesezze, der Künste, und der Wissenschaften, und ihr erstes Wachsthum.

Was die Griechen betrift, so waren ihre Gesezze, dem grösten Theil nach, schon vor der Epoche ganz verfasset, bei der ich stehen geblieben bin. Lycurgus gehet eine gute Zeit vor dem Cyrus her: Solon war ebenfals ein wenig vor ihm. In Ansehung der Künste und Wissenschaften hatten die Griechen schon seit langer Zeit die Grundsäzze. Sie hatten auch bereits einigen Fortgang darin gemacht. Man kan auch sagen, daß ihre Sitten von der Zeit an beinahe einerlei mit den in folgenden Zeiten gewesen. Ich würde mich also von meinem Endzwek entfernet haben, wenn ich mit meinen Untersuchungen weiter, als auf die Epoche des Cyrus, gegangen wäre. Es kommt dazu, daß die glänzenden Zeiten Griechenlandes, die Zeiten des Pericles, Alexanders, Plato, Aristoteles, Apelles, Phidias, Sophocles, Euripides, u. s. f. so bekant sind, daß es schwer fallen würde, viele neue Gedanken über diese Materie zu äussern. Man kan wenig davon sagen, daß man nicht Gefahr läuft, dasjenige beständig zu wiederholen, was bereits in einer Menge von Werken, welche in allen Händen sind, gesagt worden ist. Dieses sind die Gründe, um derenthalben ich glaubte, daß ich mich nicht über die gewählten Grenzen erstrekken dürfte.

Ich wil nun ein Wort von der Ordnung erwähnen, in welcher ich die verschiedenen Materien, wovon ich zu handeln hatte, gesezzet.

Ich rede zuerst von dem Ursprunge der Gesezze, und von der politischen Regierungsform, weil die Künste, die Wissenschaften, und, mit einem Wort, alle Entdekkungen nur in festgesezten und mit Policei versehenen Geselschaften erzeuget, und zur Vollkommenheit gebracht worden sind. Allein dergleichen Geselschaften haben sich nicht anders, als vermittelst gewisser Gesezze, und der Errichtung einer auf gewisse Grundsäzze gegründeten Regierungsform, zusammen thun können.

Hierauf folgen die eigentlich so genanten Künste. Ihre Erfindung und ihre Vollkommenheit sind das Werk und die Frucht eingerichteter Geselschaften, und vornemlich solcher, die sich zuerst festgesezzet, und beständig in einer Gegend gewohnet haben, eine Würkung, wodurch allein der Akkerbau hat können hervorgebracht werden. Deswegen habe ich auch von der Erfindung des Akkerbaues, vor der Entdekkung aller andern Künste gehandelt, zu deren Erfindung, Vermehrung, und Wachsthum derselbe grossen Theils Gelegenheit gegeben hat.

Ich glaubte, der Artikel von den Wissenschaften müste unmittelbar auf den von den Künsten folgen, weil sie ihren Ursprung blos mechanischen Kunstgriffen und groben Versuchen zu danken haben. Nur nach und nach sind die Völker durch die Erfahrung aufgeklärt, und durch eine fortlaufende Reihe von Betrachtungen und ihrer Zusammensezzung auf Grundsäzze geleitet wor-

Babylonier, der Egyptier, und überhaupt als alle Geschichten der andern Völker, von welchen ich rede, so werde ich deswegen doch keinen besondern Artikel davon machen. Was mich hierzu beweget, ist dieses, daß wir nicht so grosse Ursache haben, den Wachsthum und die Entwikkelung der Gesezze, der Künste, und der Wissenschaften, bei den Chinesern, zu kennen, als bei den Babyloniern, Egyptiern, Phöniciern, und Griechen. Von diesen ebengenanten Völkern haben wir durch eine ununterbrochene Kette unsere Gesezze, unsere Künste, und Wissenschaften, erhalten. Im Gegentheil haben wir von den Chinesern fast nichts gelernet. Ja, wir kennen sie auch erst seit sehr wenigen Jahrhunderten. Wir haben deswegen nicht so viel Ursache, um den Fortgang ihrer Erkentnis bekümmert zu seyn, als bei den Völkern, die unsere erste Meister und erste Lehrer waren.

worden, wodurch sie ihre Entdekkungen und Kentnisse auf einen solchen hohen Grad getrieben, da man sie mit Warheit mit dem Namen der **Wissenschaften** beehren konte.

Hierauf handle ich von dem Ursprunge der Handlung und der Schiffarth. Man merket, wie ich glaube, leicht, warum ich nicht von diesen zweien Gegenständen habe reden können, bevor ich den Ursprung der Künste und Wissenschaften erkläret, und ihren ersten Fortgang gezeiget habe. Es hat in der That keine ordentlich eingerichtete und fortgehende Handlung, als nach der Erfindung einer gewissen Anzahl Künste und Wissenschaften, entstehen können. Eben so und noch mehr verhält es sich mit der Schiffarth. Ohne eine zum wenigsten grobe Kentnis der Arithmetik, Astronomie und Mechanik würde niemals eine Handlung, noch Schiffarth, gewesen seyn.

Eben dieses sage ich von der Kriegeskunst, die ich nach der Handlung und Schiffarth sezze. Man muß wohl einen Unterschied machen, unter Raufen und Kriege zu führen wissen. Zu dem leztern ist man nur erst nach der Zeit gelanget, da die Völker angefangen haben, Begriffe zu bekommen und sich zu machen, nicht nur von der Tactik, sondern auch von dem, was man das politische System nennet. Nun sezzen dergleichen Kentnisse nothwendig viele andere Dinge, die man sich erworben haben muß, und die mit vieler Erfahrung und Betrachtungen verbunden sind, zum voraus. Dazu hat die Kriegeskunst auch lange Zeit in der Kindheit und Unvolkommenheit ohne Kräfte gelegen.

Endlich habe ich vor den lezten Artikel eines jeden Theils die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker zurük behalten, von welchen ich in einer jeden der drei gewählten Epochen zu reden Gelegenheit gehabt habe. Ich glaubte, daß meinem Werke ein wesentliches Stük fehlen würde, wenn ich diese Schilderung vorzulegen unterliesse. Ich habe bereits gesaget, daß zwischen den Künsten und Wissenschaften, die eine Nation treibet, und ihren Sitten eine grosse Verwandschaft statt findet. Ihre Würkung in einander geschiehet wechselsweise.

Da die Zeitrechnung der Grund meines Werkes ist, und da ich sie, so viel als möglich, befolget habe, so habe ich einem jeden der Theile, die es enthält, eine chronologische Tafel angehenget, die auf einem Blik, und in einer Linie, die fürnehmsten Begebenheiten darstellet, welche sich bei den verschiedenen Völkern, von welchen ich zu reden Gelegenheit habe, zu einer Zeit begeben haben. Ich glaubte durch dieses Mittel dem Leser die Mühe zu erleichtern, den Unterschied von einer Epoche zur andern zu bemerken, und die Vergleichung eines Volkes mit dem andern in einem Zeitalter zu machen.

Ich habe nun nur noch von den Noten Rechenschaft zu geben, die man häufig zu unterst auf den Seiten antrift. Sie sind von doppelter Art. Die einen dienen zum Beweiß, zur Rechtfertigung, und bisweilen zur Erläuterung bei dem Text des Werkes. Die andern sind angebracht, so viel als man in der Kürze thun konte, die Schwierigkeiten und Widersprüche zu untersuchen und zu lösen, welche sich oftmahls in der Geschichte der alten Völker ereignen.

Ich glaubte übrigens, daß ich einige critische Punkte, deren Untersuchung nothwendig lang und verwirt war, und mehr Raum erforderte, als eine blosse Note am Rande eines Blats natürlicher Weise einnehmen darf, in Gestalt besonderer Abhandlungen, zu Ende eines jeglichen Bandes sezzen müste. Die mehresten dieser Abhandlungen haben zum Zwek, die Warheit einiger besonderer Meinungen darzuthun, welche ich anzunehmen und vorzulegen Ursache fand.

Bei der Erzehlung des Ursprungs der Gesezze, der Künste und Wissenschaften, und dem

Entwurf ihres ersten Fortganges bei den alten Völkern, habe ich mich den Muthmassungen so wenig als möglich überlassen. Ich bin, so viel es von mir abhing, der Geschichte und dem Faden der Begebenheiten gefolget. Dieses ist ein Grundsaz, von dem man sich bei dergleichen Materien nicht entfernen darf, da man sonst eine Geschichte seiner Gedanken und nicht der Begebenheiten liefern würde. Man muß sich vor allen Dingen bekümmern, ob die Sache, darauf man sich gründet, recht bestätiget ist; und sie mag alsdenn noch so besonders scheinen, so muß man seine Einbildung der Würklichkeit unterwerfen. Hat man bei einer Sache, von der man die Unwahrscheinlichkeit dargethan hat, deswegen bewiesen, daß sie falsch sey? Zeiget uns die Erfahrung nicht, daß oftmals eine wahre Sache nicht wahrscheinlich gewesen? Ist es ein zureichender Grund, eine Sache zu leugnen, weil sie uns einen Saz vernichtiget, den wir angenommen haben? Kan ein metaphysicalischer Schluß einen historischen Beweiß umstossen? Der Mensch ist nicht zu der betrübten Nothwendigkeit verdammt, beständig in der Ungewisheit in Ansehung der Hauptbegebenheiten zu schweben, welche die Geschichte und Tradition uns überliefert haben. Die wichtigsten Gegenstände, dergleichen der Ursprung und das Entstehen der Völker, der Gesezze, der Künste und Wissenschaften ist, sind bekant. Man muß sich nicht einbilden, daß man sie nicht in dem äussersten Alterthum gewahr werden könne. Es ist nicht alles, was man davon erzehlet, wilkürlich, problematisch und ungewiß. Etwas Aufrichtigkeit mit einem guten Willen und Verstand vergeselschaftet, sind hinreichend, uns von dieser kostbaren Warheit zu überzeugen; wenn man zumal Sorge trägt, diejenige argwöhnische Eitelkeit, oder die eigennüzzige Einbildung zum Stilschweigen zu bringen, welche oftmals ein grösseres Blendwerk vormachen, als man denket.

Wenn ich mich, insbesondere in dem ersten Zeitalter, beinahe von allen Nachrichten und historischen Denkmalen entblösset gesehen, so habe ich dasjenige zu Rathe gezogen, was uns so wohl alte, als neue Schriftsteller von den Sitten der wilden Völker lehren. Ich glaubte, daß das Betragen dieser Nationen uns ein sicheres und gewisses Licht in dem Zustande, worin sich die ersten Pflanzörter so gleich nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Familien befunden haben, geben könten. Man kan sowohl aus den alten, als neuen Nachrichten, Vergleichungen ziehen, welche fähig sind, viele Zweifel zu heben, welche vielleicht bei einigen ausserordentlichen Begebenheiten, von welchen ich Gebrauch machen muste, übrig geblieben seyn würden. Besonders sind mir die Nachrichten von America bei diesem Stükke von grossem Nuzzen gewesen. Man muß von dem Zustande, darin die alte Welt sich einige Zeit nach der Sündfluth befand, aus demjenigen urtheilen, der noch in einem grossen Theile der neuen Welt statt fand, als ihre Entdekkung geschah. Wenn man dasjenige, was uns die ersten Reisebeschreiber von Amerika erzehlen, mit demjenigen vergleichet, was uns das Alterthum von der Art zu leben bei allen Völkern unsers festen Landes, in den Zeiten, die man für das erste Alter der Welt ansiehet, überliefert hat, so nimt man eine erstaunenswürdige Aehnlichkeit und die deutlichste Verhältnis zwischen ihnen wahr. Daher habe ich, um das Zeugnis der Schriftsteller des Alterthums zu unterstüzzen, und die Möglichkeit, und selbst die Würklichkeit gewisser Dinge, die sie erzehlen, und gewisser Gebräuche, davon sie reden, zu zeigen, oftmals die Erzehlungen der neuen Reisebeschreiber mit den historischen Berichten der Schriftsteller des Alterthums verbunden, und mit Vorsaz ihre Berichte mit einander untermischet. Diese verschiedene mit einander verbundene und verglichene Züge unterstüzzen einander, und dienen allem dem zum Grunde, was ich glaubte, von den Wegen des menschlichen Verstandes bei seinen Entdekkungen, und ihrem Wachsthum, von der Sündflut an, sagen zu können: da die Kentnisse, die man vor der

Zeit könte erworben haben, durch dieses schrekliche Gericht, wie ich schon gesaget habe, beinahe gänzlich vernichtet worden sind.

Uebrigens sage ich nichts, ohne die Quellen anzuzeigen, woraus ich geschöpfet habe, und meine Gewährsmänner anzuführen. Damit der Leser desto mehr im Stande seyn möge, meine Citationen zu untersuchen, und zu urtheilen, ob ich den gehörigen Gebrauch davon gemacht habe, so lege ich ihm eine Tabelle von den Schriftstellern vor, die ich bei diesem Werk gebrauchet habe, und zeige die Ausgaben an, denen ich gefolget bin. Da ich mir habe angelegen seyn lassen, jederzeit anzuzeigen, auf welcher Seite man die Worte der Schriftsteller, davon ich Gebrauch gemachet habe, finden kan, so wird diese Untersuchung nicht schwer seyn. Diese Aufmerksamkeit müssen, daß ich es im Vorbeigehen sage, alle diejenigen haben, die von der Geschichte etwas schreiben. Es ist zur Vergnügung und Beruhigung, welche man dem Leser zu verschaffen schuldig ist, nicht genug, in Ansehung der Dinge, die man beibringet, unbestimmt den Schriftsteller anzuführen, daraus sie gezogen sind; man muß nicht nur das Buch, sondern auch die Seite anzeigen. Ich kenne eine Menge heutiger Schriftsteller, die bei dem Gebrauch von Stellen, zum Exempel, aus dem Herodotus, Diodorus, Strabo, u. s. w. sich begnügen schlechthin anzuführen, Herodotus, Diodorus, Strabo, B. 1. Dergleichen unbestimmte Anzeigen sind nicht hinlänglich. Wie kan man, in der That, oftmals einen blossen halben Ausdruk auf 89 Seiten in folio, die das 1. Buch des Herodotus, auf 111. Seiten des 1. Buches des Diodorus, und endlich auf 116. Seiten des 1 Buches des Strabo, wieder finden? Ich sage noch mehr. Von dergleichen Anführungen, kan man mit gutem Grunde argwohnen, daß sie falsch und ungetreu sind. Ich kan davon also aus der Erfahrung und Ueberzeugung sprechen.

Ich muß meine Vorrede mit einer Anmerkung endigen, die ich den Leser durch mein ganzes Werk niemals aus den Augen zu lassen bitte. Das, was ich von der Erfindung der allernothwendigsten Künste, und von dem Ursprung der Wissenschaften gesagt habe, kan eigentlich nur denen Colonien zukommen, die nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Familien ein unstetes Leben führeten, und sich erst nach einer gewissen Zeit fest sezten. Es ist kein Zweifel, daß nicht dergleichen Völker die Spuren der Künste und Wissenschaften verliehren, und gezwungen seyn solten, sie wieder zu finden. Mit denen Familien, welche sich bei Zeiten fest sezten, hat es diese Beschaffenheit nicht, und überhaupt mit denjenigen, die jene Gegenden zu bewohnen fortfuhren, wo sich die ersten Menschen bei dem Ausgange aus der Arche niedergelassen hatten. Man kan im Gegentheil nicht zweifeln, daß sie nicht solten die Grundsäzze der Künste und Wissenschaften behalten haben, da man alle nüzliche Erfindungen aus den Gegenden, die von solchen Familien besezt waren, als aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt kommen, und sich von daraus in die ganze Welt verbreiten, siehet. Ich wiederhole es demnach, daß sich alles, was ich von dem Ursprunge der Künste und Wissenschaften gesaget habe, sich nur auf diejenigen Colonien anwenden lasse, die ein unstetes Leben einem festen Wohnplaz vorzogen, und also in die Unwissenheit und Dumheit verfielen.



# Verzeichnis
## Der angeführten Schriftsteller und ihrer Ausgaben.



*Colu-*

Hi-

Histoire de la nouvelle France, par *le P. Charlevoix*. Paris, 1744. 12
- - de la vie & des Ouvrages, *de la Croze*. Amst. 1731. 12
- - de la Virginie. Amst. 1707. 12
- - de Languedoc, par *D. Vaissette*. Paris, 1730 fol.
- - des Incas *de Garcilasso de la Vega*, traduite par *J. Baudoin*. Amst. 1715. 8
- - des Incas, nouvelle traduction. Paris, 1744. 12. Ich habe mich der einen, als andern dieser Ausgaben bedienet.
- - des Isles Marianes, par *le P. le Gobien*. Paris, 1700. 12
- - du Commerce, & de la Navigation des Anciens. Paris, 1716. 12
- - du Droit François, a la tête de l' Institution au Droit François, par *Argon*. Paris, 1739. 12
- - du Japon, par *Kæmpfer*. la Haye, 1732. 12
- - generale des Isles Antilles, par *le P. du Tertre*. Paris. 1667. 4
- - generale des Voyages. Paris, 1746. 4
- - naturelle de l' Islande. Paris, 1750. 12
- - naturelle des Indes. par *le P. Acosta*. Paris, 1598. 8
- - universelle depuis le commencement du monde jusqu' à présent, traduite de l' Anglois, d' une Societé de Gens de Lettres. Amst. 1747. 4

Historia de las Guerras civiles de Granada. Paris, 1660. 8
Historiæ poeticæ Scriptores antiqui. Paris. 1675. 8
Historiæ augustæ Scriptores. Paris. 1620 fol.
*Homere* (traduction d') avec des Remarques, par *Madame Dacier*. Paris, 1741. 12
*Homeri* Ilias & Odyssæa & in easdem scholia. Cantabrigiæ, 1711. 4
*la Hontan* v. Voyage.
*Horapollinis* hieroglyphica. Traj. ad Rh. 1727. 4
*Horatius* ed. *J. M. Gesner*. Lipsiæ, 1752. 8
*Hornius* de originibus Americanis. Hagæ, 1652. 8
*Hugo* de prima scribendi origine. Traj. ad Rh. 1738. 8
*Hyginus*, in Mythograph. Lat. Amst. 1681. 8

I.

*Jamblichus* de mysteriis Ægypt. cum notis *Thom. Gale*. Oxoniæ, 1678 fol.
- - de vita Pythagorica. Amstel. 1708. 4

*Jaquelot* dissertations sur l' existence de Dieu. Paris, 1744 12
- - traité de la vérité & de l' inspiration des Livres du Vieux & du Nouveau Testament. Amst. 1752. 12

le Journal des Savans. Paris, nouv. Edit. 1723. 4
Journal économique. Paris, 12
- - des observations physique, par le *P. Feuillée*. Paris, 1714. 4
- - du Voyage dans la Guyane, par les *PP. Grillet* & *Bechamel*, Jesuites. Paris, 1682. 12

*Josephi* opera omnia. Amst. 1726 fol.
*S. Isidori* opera omnia. Colon. Agripp. 1617 fol.
*Isocrates*. Basil. 1750 fol.
Jugemens sur quelques Ouvrages nouveaux. Avignon, 1745. 12
*Julius Africanus* apud *Syncellum*.
*Julius Firmicus*. Romæ, 1499 fol.
*Junius* de pictura veterum. Roterodami, 1694 fol.
*Justini* historiæ. Lugd. Bat. 1719. 8
*Juvenalis* Henninii. Ultraj. 1685. 4

K.

*Kircher* la Chine illustrée. Amst. 1670 fol.
- - obeliscus Pamphilius. Romæ, 1658 fol.

*Khunius* in not. ad Æliani var. hist. 4

L.

*Laet* Description des Indes occidentales. Leyde, 1640 fol.
Leges Salicæ, *dans* le Recueil des Historiens de France par *D. Bouquet*.
*Lenglet*, Méthode pour étudier l' histoire. Paris, 1734. 4
*Lery* vid. Voyage.
*Lescarbot* histoire de la nouvelle France. Paris, 1611. 8
Lettres édifiantes de quelques Missionnaires de la Compagnie de Jesus. Paris, 1717. 12
*P. Lucas* v. Voyage.
*Luciani* opera, cum notis variorum. Amst. 1743. 4

M.

*Macrobii* opera, cum notis variorum. Lugd. Batav. 1670. 8
Olai *Magni* historia de gentibus septentrionalibus. Romæ, 1555 fol.
*Maillet* Description de l' Egypte, publiée par M. *l' Abbé Mascrier*. Paris, 1735. 4
*Manetho*, apud *Syncellum* & *Josephum*.
*Marc Paul* (Voyages de) dans le Recueil des Voyages faits en Asie, publié par *Bergeron*. La Haye, 1735. 4.
*Marculphi* formulæ veteres, inter Historiæ Franc. Scriptores, ex edit. Benedictorum. Paris. 163 - fol.
Marmora Arundelliana, aliaque academiæ Oxoniensis. Lond. 1732 fol.
*Marsham* chronicus canon. Lond. 1672 fol.
*Martianus Capella* de nuptiis Mercurii & Philologiæ. Ex Off. Plantin. 1590. 8
*Martini* histoire de la Chine. Paris, 1692. 12
*de la Martiniere* vid. Dioti.
*Megasthenes* apud *Eusebium* Præp. Evang. & *Josephum*.
Memoires de l' academie de Berlin. Berlin, 1745. 4
- - de l' academie des Sciences. Paris, 1732 sq. 4
- - (anciens) de l' academie des Scienc. Paris, 1734. 4
- - pour l' histoire des Sciences & Beaux Arts, autrement dit les Memoires de Trévoux. Paris, 1701. 12
- - de l' académie des Inscriptions. Paris, 1736. 4

Men oi-

Memoires (nouveaux) des Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant. Paris, 1715. 12
Memoire touchant l'établissement d'une Mission Chrétienne dans le troisiéme monde, autrement appellé la Terre australe. Paris. 1663. 8
Merçure de France. Paris, 1717. 12
Mercure Indien. Paris, 1672. 4
Merveilles des Indes Orientales. Paris, 1669. 4
*Meursii* Miscellanea Laconica, in *Gronovii* Thesauro Græcarum antiquitatum. Tom. V.
*Minutius Felix*. Cantabrig. 1707. 8
Meurs des Sauvages Americains. Paris, 1724. 4
*le Monnier* Observations d'histoire naturelle; Suite des Mémoires de l'acad. des sc. pour l'année 1740. Paris, 1741. 4.
*Montfaucon* Antiquité expliquée. Paris, 1719 fol.
- - diarium Italicum. Paris, 1702. 4
*Munkerus* de intercalatione. Lugd. Bat. 1680. 8

N.

*Newton* la Chronologie des anciens Royaumes corrigée. Paris, 1728. 4
*Nicolaus Damascen.* in Excerptis *Valesii*. Paris. 1634. 4
*Norden* Voyage d'Egypte & de Nubie. Coppenh. 1755. f.
*Nonni* Dionysiaca. Hanoviæ, 1610. 8
Nouvelles litteraires de la mer Baltique.
Nouvelles de la republique des Lettres. Amst. 1715. 12
Nouvelle Relation de la France equinoxiale, [par *Pierre Barrere*] Paris, 1743. 12

O.

Observations Mathématiques, Astronomiques &c. des Peres de la Comp. de Jesus rédigées & publiées par *le P. Souciet*. Paris, 1729. 4
Observations *de Belon*. Paris, 1588. 4
*Olympiodorus* apud *Photium*.
Opuscula mythologica &c. Amstelod. 1688. 8
*Origenes* contra Celsum. *Ej.* Philocalia. Cantab. 1677. 4
*Ovington* v. Voyage.

P.

*Palaphatus* de incredibilibus historiis. *in* Opusculis mythologicis.
*Palmerii* a Grentemil Exercitationes in optimos fere auctores græcos. Lugd. Bat. 1668. 4
*Parthenii* Erotica *inter* Historiæ poeticæ scriptores antiq. Paris, 1675. 8
*Pausanias*. Lipsiæ, 1696 fol.
*Perizonii* Origines Babylonicæ & Ægyptiacæ. Lugdun. Bat. 1711. 12
*Perizonii* notæ ad *Æliani* Var. Hist.
*Perrault* Traduction de *Vitruve*. Paris, 1684 fol.
*Petis de la Croix* Histoire de Genghiskan. Paris, 1710. 12
*Pezron* l'antiquité des temps rétablie & defendue, &c. Paris, 1687. 4
*Phavortnus* apud *Diogenem Laert.*
*Philon e Judai* opera omnia. Lutet. Paris. 1640 fol.
*Philostratorum* opera omnia. Lips. 1709 fol.
*Photii* Bibliotheca. Rothomag. 1653 fol.
Physique de *Rohault*. Paris, 1671. 4
*Piganiol de la Force* description de la France. Par. 722. 12
*Pindarus*. Oxon. 1697 fol.
*Platonis* opera omnia. Francof. 1602 fol.
*Plinii* historia naturalis, edit. Harduini. Paris. 1723 fol.
*Plutarchi* opera omnia. Lutet. Paris. 1624. f. Frf. 1620 f.
*Pococke* Description du Levant. Londres, 1743 fol.
*Polyæni* Strategemata. Lugd. Bat. 1691. 8
*Pollucis* (*Jul.*) Onomasticon. Amstelod. 1706 fol.
*Polybii* historia. Paris. 1609. fol.
*Pomponius Mela* de situ orbis. Lugd. Bat. 1722. 8.
*Porphyrius* de abstinentia. Lugd. 1620. 12
- - de vita Pythagoræ. Amst. 1707. 4
*Potteri* Archæologia græca. Lugd. Bat. 1702 fol.
*Prideaux* histoire des Juifs. Paris, 1732. 12
Principes du Droit politique. Amst. 1751. 12
*Proclus* in Timæum Platonis. Tom. 2do. Oper. *Platonis*. Basil. 1534 fol.
*Procopii* historia. Paris. 1662 fol.
*Ptolemai* Almagestum sive magnæ constructionis &c. Basileæ, 1538 fol.
*Pyrard* v. Voyage.

Q.

*Quintiliani* Institutiones oratoriæ. Paris. 1725 fol.
*Quintus Curtius*, cum notis var. Lugd. Bat. 1658. 8

R.

*Ramusio* Raccolta delle Navigationi & Viaggi, &c. Venezia, 1563 fol.
Recueil d'Antiquités, par M. *le C. de Caylus*. Par. 1752. 4
- - des Voyages qui ont servi à l'etablissement & aux progrés de la Compagnie des Indes Orientales, formée dans les Provinces-Unies des Pays-Bas. Amsterd. 1725. 12 [Amst. 1703. 8]
- - des Voyages au Nord. Amsterd. 1731. 12
*Reland* Dissertationes Miscellaneæ. Traj. ad Rh. 1706. 8
Relation [nouvelle] de la Gaspésie, par le *P. le Clerc*. Paris, 1691. 12
Relation de la haute Ethiopie, *dans* les Recueil des Voyages publiés par *Melchisedec Thevenot*.
Relation de la Riviere des Amazones, par le *P. d'Acugna*. Paris, 1682. 12
Respublica s. status regni Scotiæ & Hiberniæ, diversorum auctorum. Lugd. Bat. 1627 16
Rhetores græci veteres. Venet. Ald. 1527 fol.
*Rhodigini* Lectiones antiquæ. Francof. 1666 fol.
*Rollin* histoire ancienne. Paris, 1740. 12
*Rudbeck* [Olai] Atlantica. Ups. 1679 fol.

S.

*Sallustius*, cura S. Havercampi. Amst. 1742. 4
*Salmasii* Plinianæ Exercitationes. Paris 1629 fol Traj. ad Rh. 1689 fol. Man hat sich beider Ausg. bedienet.

*Sanchoniaton* ap. *Euseb.* præp. evang. — Teutsch aus dem Englischen R. Cumberlands, von J. Ph. Cassel. Magdeburg, 1755.
*Scaligeri* notæ in Chronicon Eusebii. Amstel. 1658 fol.
*Schefferus* de militia navali veterum. Upsal. 1654. 4
*Schelhornii* Amœnitates literariæ. Frf. 1725. 8
*Scheuchzer* Physique sacrée traduit du Lat. Amst. 1732. f.
*Schouten* vid. Voyages.
Scriptores rei rusticæ veteres Latin. Lipf. 1735. 4
*Selden* de Diis Syris. Amstel. 1680. 8
*Senac* nouveau cours de Chymie. Paris, 1757. 12
*Seneca* [L. Annæi] opera omnia. Amstel. 1672. 8
*Servius* vid. *Virgilii* opera.
*Sexti Empirici* opera omnia. Lipsiæ, 1718 fol.
*Shaw* v. Voyage.
*Sicard* [Mem. du P.] *dans* les Memoires des Missions du Levant.
*Sigonius* in *Gronovii* thesauro antiquitatum græc. T. V.
*Simplicius* in Aristotelem de cœlo. Venet. Ald. 1526 fol.
*Solini* polyhistor. Traj. ad Rh. 1689. fol.
*Sophoclis* Tragœdiæ. Parif. 1568. 4
Spectacle de la nature. Parif. 1749. 12
*Spencer* de legibus hebræorum ritualibus. Cantabrig. 1685 fol.
*Sperling* de numis non cusis. Amst. 1700. 4
*Stanley* historia philosophiæ. Lipsiæ, 1711. 4
*Stephanus Byzantinus* de urbibus. Amstel. 1678 fol.
*Stobæi* opera omnia. Genevæ, 1609 fol.
*Strabonis* geographia. Amstel. 1707 fol.
*Suida* Lexicon. Cantabrig. 1705 fol.
*Syncelli* Chronographia. Parif. 1652 fol.

T.

*Taciti* opera. Traject. Bat. 1721. 4
*Tacquet* Elementa geometriæ. Amst. 1683. 12
*Tatiani* adversus Græcos oratio. *in* Operibus *S. Justini*. Parif. 1742 fol.
*Tavernier* Voyages. Paris, 1681. 4 Utrecht, 1712. 12 Ich habe mich beider Ausgaben bedienet.
*Terrasson* Histoire de la Jurisprudence Romaine. Paris, 1750 fol.
*Tertulliani* opera omnia. Parif. 1664 fol.
*Theon Alexandrinus* apud *Ptolomæum* Magn. Construct.
*Theocriti* opera. Oxonii, 1699. 8
*Theodoreti* opera omnia. Paris, 1642 fol.
Theologie physique. Paris, 1729. 8
*Theophrasti* opera omnia. Lugd. Bat. 1613 fol.
Thesaurus linguæ Gr. ab *Henr. Stephano*. Parif. 1572 fol.
*Thevenot* Relations de divers Voyages. Paris, 1696 fol.
*Thucydides*, Francof. 1594 fol. Amst. 1731 fol. Teutsch mit vielen Anmerkungen. Lemgo, 1760. 8. Ich habe mich der beiden ersten Ausgaben bedienet.
*Thysius* in *Gronovii* Thesauro Antiq. Græc. T. V.
*Tollii* fortuita. Amstelodami, 1687. 8
*Tournefort* Voyage au Levant. Paris, 1717. 4
Traité de la culture des terres, par M. *du Hamel*. Paris, 1753. 12
- - de la Police, par *la Mare*. Paris, 1713 fol.
*Tzetzes* ad *Hesiodum*. vid. *Hesiodi* opera.

V.

*Valesii* Excerpta Polybii, Diodori &c. Parif. 1634. 4
*della Valle* [*Pietro*] Viaggi Roma, 1650. 4. Voyages. Paris, 1663. 4 Ich habe beide Ausgaben gebrauchet.
*Vansleb* nouvelle Relation d'Egypte. Paris, 1677. 12
*Varenii* geographia generalis. Cantabrig. 1681. 8
*Varro*, apud *S. Augustinum* de civitate Dei, & *inter* Scriptores RR.
*Ubo Emmius* in Gronovii Thesauro Græc. Antiq. T. IV.
*Virgilii* opera. Amstelodami, 1746. 4
*Vitruve* [traduction de] par *Perrault*. v. *Perrault*.
*Ulloa* vid. Voyage au Perou.
*Vopiscus* inter historiæ Augustæ Scriptor. Parif. 1620 fol.
*Vossius* de idololatria. Amstel. 1700 fol.
Voyage *d'Anson*. Amst. 1749. 4
- - *de Benjamin de Tudéle*, *dans* le Recueil des Voyages publiés par *Bergeron*. la Haye, 1735. 4
- - de *Bernier*. Amst. 1699. 12
Voyages de Vincent *le Blanc*. Paris. 1649. 4
- - de la *Boullage-le Goulf*. Paris, 1657. 4
Voyage de *Plan Carpin*, *dans* le Recueil des Voyages publiés par *Bergeron*. la Haye, 1735. 4
- - des Indes Orientales, par *Carré*. Paris, 1699. 12
- - à l'Equateur, par M. *de la Condamine*. Paris, 1751. 4
Voyages *de Coréal*. Bruxelles, 1736. 12
- - *de Dampier*. Amst. 1701. 12
Voyage *de Frezier*. Paris, 1716. 4
- - d'Egypte, par *Granger* Paris, 1745. 12
Voyages de *la Hontan*, la Haye, 1706. 12
Voyage de la Baye de Hudson. Paris, 1749. 12
- - de J. *de Lery*. Paris, 1580. 12.
- - du Levant, par *P. Lucas*. Rouen, 1719 12
Voyages *d'Owington*. Paris, 1725. 12
- - de *François Pyrard*. Paris, 1679. 4
Voyage *de Schaw*. la Haye, 1743. 4.
- - au Pérou, par D. *Antoine d'Ulloa*. Amst. 1752. 4
- - *de Wafer*, à la suite des Voyages de Dampier.
Uranologion D. *Petavii* Parif. 1630 fol.

W.

*Wafer* vid. Voyage.
*Weidleri* Historia astronomiæ. Vitembergæ, 1741. 4
*Wormius* [Olaus] de Danica literatura. Hafniæ, 1651 fol.

X.

*Xenophontis* opera omnia. Paris, 1581 fol.

Anzei-

# Anzeige
## der Bücher, Capitel, Artikel und Paragraphen des ersten Theils.



Ende der Anzeige des ersten Theils.

# Von dem Ursprunge der Gesezze, der Künste und Wissenschaften und ihrem Wachsthum Bei den alten Völkern.

## Einleitung.

### Von dem Zustande des menschlichen Geschlechts nach dem Ausgang aus der Sündflut.

#### I. Die Ausbreitung der Nachkommen des Noah auf dem Erdboden.

Das Geschlecht des Noah, das sich in der Ebene von Sinear versamlet hatte, blieb nur so lange Zeit daselbst beisammen, als es nöthig hatte, sich zu vermehren und zu verstärken. Um die Geburt des Phaleg, das ist, ungefehr hundert und funfzig Jahre nach der Sündflut, hatte sich das menschliche Geschlecht hinlänglich vermehret, und GOtt beschloß, dasselbe in die verschiedene Theile des Erdbodens zu verbreiten. Es scheinet, die Absicht der ersten Bewohner der Erden gewesen zu seyn, sich nicht von einander abzusondern. Die Nothwendigkeit für ihren Unterhalt zu sorgen, nöthigte sie ofmals sich von einander zu entfernen. Die Furcht, sich durch diese verschiedene Streifereien zu zerstreuen, lehrete sie solche Vorsicht gebrauchen, welche sie geschikt hielten, diesem Unglük zuvorzukommen. Sie fasseten daher den Entschluß, eine Stadt zu bauen, und darin einen hohen Thurm aufzuführen, den sie von einer grossen Entfernung wahrnehmen, und für ein Zeichen und den Punkt ihrer Vereinigung gebrauchen könten. *) Allein die Vor-

* Man sehe hier, was die Schrift, nach dem Hebräischen Text, den Kindern Noah in Ansehung dieses Unternehmens sagen lässet:

הבה נבנה לנו עיר ומגדל וראשו בשמים ונעשה לנו שם פן
נפוץ על פני כל הארץ

Alle Uebersezzer haben bisher diese Worte: ונעשה לנו שם פן נפוץ gegeben: Lasset uns einen Namen machen, aus Furcht, wir mögen zerstreuet werden: 1 Buch Mos Cap. 11. v. 4. Es ist leicht zu merken, daß diese Art des Ausdrukkes keinen deutlichen noch zusammenhängenden Sinn gibt: Die siebenzig Dolmetscher und die Vulgata übersezzen es etwas anders. Sie haben ebenfals שם schem in der Bedeutung Namen genommen; allein Sie haben פן phen, durch antequam, ehe, übersezzet. Eine, wie die andere dieser Uebersezzungen, lieset: „Lasset uns einen Namen machen, ehe wir zerstreuet „werden.

Alle diese Uebersezzungen geben keinen richtigen Verstand, noch die Bewegursachen der ersten Menschen, bei dem Thurmbau zu Babel, klar zu erkennen. Inzwischen ist nichts leichter,

Vorsicht, die ihre Zerstreuung für nöthig hielte, die Erde geschwinder wieder zu bevölkern, erwählte ein Mittel, welches am geschiktesten war, sie dazu zu zwingen. Das menschliche Geschlecht redete damals nur eine, und die nemliche Sprache. *) Das höchste Wesen ris dieses Band, das sie so genau vereinigte. Es verwirrete ihre Sprache, daß, da sie einander nicht mehr verstunden, sie sich trenneten, und ihre Wege in verschiedene Gegenden richteten. **)

Ich

leichter, als die Stelle, davon die Rede ist, verständlich zu machen. Man darf nur dabey auf die verschiedene Bedeutungen Acht haben, deren das Wort שם, schem, fähig ist: שם, schem, bedeutet in der That zugleich ein Zeichen, ein Merkmal, und einen Namen. An diese leztere Bedeutung haben sich die Uebersezzer gehalten, und dadurch den Sinn des Textes verdunkelt: Denn wenn man שם, schem, in der Bedeutung eines Zeichens, oder Merkmals nimt, so ist diese Stelle eine der deutlichsten und verständlichsten. Moses lässet die Kinder Noah sagen: „Lasset uns einen Thurm bauen, dessen „Spizze sich in den Himmel erhebe, um uns zum Merkmal zu dienen, damit wir nicht zu „befürchten haben, in die ganze Welt zerstreuet zu werden.

Ueber dieses bestätiget die Aehnlichkeit der Sprachen unsere Auslegung. Denn von dem Hebräischen Wort שם kommen die Wörter σῆμα, σημεῖον, die im Griechischen Zeichen, Merkmal, u.s.w. bedeuten. Man sehe PERIZON. Orig. Babylon. cap. 10. p. 168. cap. 11. p. 193. cap. 12. p. 223.

*) 1 Buch Mos. 11. v. 1. 6.

**) 1 Buch Mos. 11. v. 8. 9. Einige Ausleger haben behauptet, daß zur Zeit der Zerstreuung keine neue Sprachen entstanden, und daß GOtt, nach ihrer Meinung, nichts anders gethan habe, als die Uneinigkeit unter die Baumeister zu Babel gebracht. Sie behaupten, der Ausdruk, terra erat labii unius, bedeute nur eine Uebereinstimmung der Gedanken, und Vereinigung zu einem Endzwek bei denjenigen, welche die Errichtung dieses Merkmals unternahmen. Man bringet einige beinahe ähnliche Ausdrükke bei, die nichts anders bedeuten, als eine vollkommene Uebereinstimmung bei dem Unternehmen einer Sache. Zum Exempel, es heisset bei dem Josua, daß die Könige Canaans sich versamlet hätten mit Josua zu streiten, mit einem Munde, a) das ist, einmüthig. Und deswegen haben es die siebenzig Dolmetscher übersezzet, ἅμα πάντες, insgesamt; und die Vulgata, uno animo eademque sententia. Man bringet noch andere Stellen bei, wo die Ausdrükke, uno ore, mit einem Munde b), humero uno, mit einer Schulter c), einen einmüthigen Schluß anzeigen. Man führet noch eine andere Stelle an, welche die Meinung der Ausleger, von der die Rede ist, noch mehr zu begünstigen scheinet. Es ist ein Psalm, wo David GOtt bittet, die Zungen seiner Feinde uneins zu machen, das ist, zu verhindern, daß sie nicht eines Sinnes sind. d)

Ich gestehe zu, daß in diesen verschiedenen Stellen die Ausdrükke, uno ore, uno humero, &c. nichts anders als eine Uebereinstimmung des Willens anzeigen. Aber man siehet leicht, daß in der Stelle Moses, wovon hier die Rede ist, dieser Geschichtschreiber etwas mehr hat anzeigen wollen, als die Uebereinstimmung und Einigkeit der Abkömmlinge Noah. Moses wil seinen Leser dazu vorbereiten, was er von der Verwirrung der Sprachen, die sich zu Babel ereignet, sagen wil, und bemerket, daß bis auf diesen Zeitpunkt

)()( 3 die

a) Cap. 9. v. 2.

b) 1 Kön. 22. v. 13.

c) Zephan. 3. v. 9.

d) Psalm. 55. v. 10.

Ich enthalte mich den Weg zu bezeichnen, den die verschiedenen Colonien genommen haben, welche damals entstunden. Diese Untersuchung würde ganz von dem Gegenstande entfernet seyn, den ich mir fürgesezzet habe. Ich sage bloß, daß wenn man nur ein wenig überleget, wie leicht und geschwind noch heut zu Tage die Wilden, die Tartarn und Araber, mit ihren Familien ihren Wohnplaz in weit entlegene Oerter versezzen, man gar leicht wahrnehmen wird, daß starke Personen, die an ein hartes Leben gewohnet, und beinahe nichts benöthiget waren, nachdem sie sich gezwungen sahen, ihren Geburtsort zu verlassen, und neue Wohnungen zu suchen, sich sehr geschwind in den verschiedenen Erdstrichen unserer Halbkugel ausbreiten musten.

II. Die daraus entstandene Veränderungen in Ansehung der ersten Kentnisse.

Allein diese Wanderungen musten eine sehr beträchtliche Veränderung in demjenigen veranlassen, was man von den ersten Kentnissen konte erhalten haben. Nachdem die Geselschaften durch die Verschiedenheit der Sprache getrennet waren, und die Familien einsam wohneten, fiel ein grosser Theil sehr bald in eine tiefe Unwissenheit. Füget man zu diesen Betrachtungen die Unruhe und Unordnung hinzu, die von neuen Einrichtungen unzertrenlich sind, so wird man ohne Mühe begreifen, wie eine Zeit gewesen ist, wo beinahe die ganze Erde in die äusserste Barbarey gestürzet war. Man sahe damals die Menschen zerstreuet in den Wäldern und Feldern, ohne Gesezze, ohne bürgerliche Verfassung und ohne Haupt, herum irren. Ihr wildes Wesen wurde so groß, daß sie es bis dahin trieben, einander aufzufressen. *) Sie verabsäumeten so sehr, auch die gemeinsten Kentnissen zu erhalten, daß einige so gar den Gebrauch des Feuers vergassen. **) Auf diese unglükselige Zeiten muß man dasjenige ziehen, was die weltlichen Geschichtschreiber von dem Elend erzehlen, womit sich im Anfange die Welt beschweret befand. Alle alten Erzehlungen bezeugen, daß die ersten Menschen ein Leben geführet, das wenig von dem Leben der Thiere verschieden war. ***)

Man

die Menschen eine einzige Sprache geredet hätten: Ecce unus est populus & unum labium omnibus & sermonum eorundem; und füget, als wolte er der Zweideutigkeit des Ausdrukkes, unum labium, zuvorkommen, hinzu, & sermonem eorundem, sie bedieneten sich einerlei Rede; ein Ausdruk, der den Verstand dieser Stelle bestimmet, welchen die Folge der Erzehlung Moses übrigens völlig erkläret. Da GOtt, saget er, zuvor sahe, daß, so lange diese Einigkeit dauerte, die Menschen von ihrem Unternehmen nicht ablassen würden, so ergrif er das Mittel, welches am geschiktesten war, sie davon abzubringen; dieses Mittel war ihre Sprache zu verwirren, und dadurch zu verhindern, daß sie sich nicht verstunden: Venite, descendemus, & confundamus ibi linguam eorum, ut non audiat unusquisque vocem proximi sui. Bei Vergleichung der beiden Stellen, scheinet mir der Verstand der Stelle, welche wir untersuchen, nicht weiter zweifelhaft zu seyn.

*) HOMER. Odyss. l. 9. v. 291 sq. l. 10. v. 116 sqq. PLATO in Epinomi, p. 1004. E. DIODOR. lib. 1. cap. 14. p. 17. & cap. 90. p. 100. ATHEN. lib. 14. p. 660. F. STOB. Eclog. phys. l. 1. p. 18. v. 35 Mem. de l'acad. des Inscr. T. 5. Mem. p. 118. sq. Tom. 9. Mem. p. 203.

**) S. unten B. 2. am Anf.

***) PLATO In Protag. p. 224. F. de Leg. l. 3. p. 804 sq. ARIST. de Rep. l. 1. c. 2. p. 297. E. EURIPID. apud PLUT. de Placit. Philos. l. 1. cap. 7. Tom 2. p. 880. E. BEROSUS apud SYNCELL. p. 28. C. SALLUST. de bello Jugurth. cap. 21. CICERO pro Sextio cap. 42. n. 91. de Invent. l. 1. c. 2. n. 2. DIOD.

Man wird keine Schwierigkeit machen, diesen Erzehlungen Glauben zuzustellen, wenn man seine Augen auf den Zustand richtet, darin nach der Erzehlung der alten Geschichtschreiber sich noch zu ihrer Zeit viele Länder befanden; *) ein Zustand, dessen Würklichkeit durch die heutigen Nachrichten bekräftiget wird. Die Reisenden lehren uns, daß man noch heut zu Tage in einigen Theilen der Welt Menschen antrift von so grausamen und wilden Eigenschaften, daß sie weder Geselschaft, noch Umgang mit einander haben; in beständigem Kriege mit einander begriffen, und nur darauf bedacht sind, einander zu Grunde zu richten, und so gar zu fressen. Diese Völker, welche von allen Grundsäzzen der Menschlichkeit entblösset sind, befinden sich ohne Gesezze, ohne bürgerliche Verfassung und Regierungsform; und haben, den unvernünftigen Thieren nicht sehr ungleich, zu ihren Wohnungen Hölen und Löcher. Ihre Nahrung bestehet in einigen Früchten und Wurzeln, welche ihnen die Wälder darreichen: und aus Mangel der Kentnis und des Fleisses können sie sich nur selten kräftigere Speisen verschaffen. Und da endlich diese Völker der einfachsten und gewöhnlichsten Begriffe beraubet sind, so haben sie von dem Menschen nichts an sich, als die Gestalt. **)

Diese Völker stellen ein Gemälde vor, das demjenigen ganz ähnlich ist, welches alle Geschichtschreiber von dem alten Zustande des menschlichen Geschlechts hinterlassen haben. Man siehet so gar aus der heiligen Schrift, daß man kurze Zeit nach der Zerstreuung, die Gebote und Exempel des Noah so sehr aus den Augen verlohren, daß die Voreltern des Abrahams in die Abgötterei verfallen waren. ***) Als Jacob nach Mesopotamien zog, fand er in der Familie seiner Mutter Bruders, Laban, den Gözzendienst mit dem Dienst des wahren GOttes vermischet. ****) Nach dergleichen Begebenheiten darf man sich nicht mehr verwundern, daß die ursprünglichen mündlichen Nachrichten auf einen solchen Grad verdunkelt worden sind, daß man sie bei den heidnischen Völkern nicht anders, als äusserst durch Fabeln und die lächerlichsten Erzehlungen verunstaltet wieder findet.

### III. Die ersten Kentnissen haben sich noch bei einigen Familien erhalten.

Was die Künste und Wissenschaften betrift, so ist nicht zu zweifeln, daß sich einige Familien vor der Barbarei, die unmittelbar nach der Verwirrung der Sprachen und Zerstreuung der

DIOD. lib. 1. cap. 8. p. 11. 12. c. 43. p. 52. c. 90. p. 100. l. 5. c. 71. p. 387. STRABO l. 4. p. 306. l. 11. p. 787. l. 13. p. 885. HORAT. Serm. l. 1. Sat. 3. v. 99 sq. HYGIN. fab. 143. JUVEN. Sat. 15. v. 151 sq. STOB. Eclog. phys. l. 1. p. 18. v. 20 sqq. MACROB. in Somn. Scip. l. 2. c. 10. p. 153. MARTINI histor. de la Chine, l. 1. p. 18. 19. Lettr. Edif. T. 26. p. 64. 65. Hist. des Incas, T. 1. p. 12 sq. p. 189 & 197. [Lib. 1. c. 9. & 15. T. 1. p 38. 62.] ACOSTA hist. des Indes, l. 7. c. 2. S. auch les Mem. de l'Acad. des Inscript. T. 9 Mem. p. 203.

*) HERODOT. lib. 4. n. 18. 102-106. [Teutsch Ueb. B. 4. n. 18. 96. 99.] ARIST. de Rep. l. 4. cap. 4. DIOD. l. 5. c. 32. p. 355. STRABO l. 5. p. 458. ARRIAN. Perip. Mar. Eryth. p. 177. PLIN. l. 4. sect. 26. p. 218. l. 6. sect. 20 & 35. l. 7. sect. 2. init. PAUSAN. l. 10. c. 22. p. 852. SEXT. EMPIR. pyrrh. hyp. l. 3. n. 24 p. 178 & 179.

**) Voyage de V. *le Blanc*, p. 144-146 & 157. Histor. nat. de l'Islande, t. 2. p. 21. 236. 244. 252. 266. Hist. des Isles Marianes, p. 44. 51. 53. Lettr. Edif. t. 2. p. 177 t. 5. p. 278. t. 10. p. 193. t. 25. p. 3. 4. 8. 77. 201. N. Relat. de la France Equinox. p. 235. Hist. gen. des Voyages, t. 1 p. 170 & 197. t. 2. p. 308. Voyage de *Frezier*, p 54 & 66. Rec. des Voyages au Nord, t. 8. p. 403.

***) Josua Cap. 24. v. 2. 14.

****) 1 B. Mos. Cap. 31. v. 19 und 30. C. 35. v. 2 und 4.

der Familien herrschete, verwahret haben. Die Kentnis der nüzlichsten und hauptsächlichsten Entdekkungen verlohr sich nicht schlechterdings. Diese kostbaren Keime erhielten sich unter denen Familien, welche diejenigen Gegenden zu bewohnen fortfuhren, wo sich das menschliche Geschlecht anfangs wieder versamlet hatte, das ist, die Ebene Sinear und ihre Nachbarschaft. Die ersten Kentnissen verlohren sich auch nicht völlig bei denjenigen Colonien, welche sich bei Zeiten fest sezzeten; als, z. E. denjenigen, die nach Persien, Syrien und Egypten giengen. Ihnen hat man es zu verdanken, daß sich die verschiedenen Arten der menschlichen Kentnisse unvermerkt ausgebreitet und volkommen gemacht haben. Aber diese kleine Anzahl Familien ausgenommen, führte, sage ich nochmals, der übrige Theil der Erde schlechterdings ein barbarisches und wildes Leben. Man kan den Zustand, worin sich vor Alters der grössefte Theil des menschlichen Geschlechts befand, sehr wohl mit demjenigen vergleichen, worin **Homerus** die Cyclopen, d. i. die alten Einwohner Siciliens vorstellet. *)

„Die Cyclopen, saget dieser Dichter, wissen von keinen Gesezzen. Ein jeder regieret seine Familie, und herschet über seine Frau und Kinder. Sie bekümmern sich nicht um das, „was bei ihren Nachbarn geschiehet, und glauben nicht, daß es sie was angehe. Sie halten auch keine Versamlungen, über die öffentlichen Geschäfte zu rathschlagen. Sie regiren sich „nicht nach algemeinen Gesezzen, die ihre Sitten und ihre Handlungen bestimmen. Sie pflanzen und säen nicht. Ihre Nahrung bestehet in Früchten, welche die Erde ohne Bau und „Wartung hervor bringet. Ihr Aufenthalt ist auf den Gipfeln der Gebürge in Hölen.“ **) Sehet hier das Bild, das man sich von der Lebensart beinahe aller Familien unmittelbar nach ihrer Zerstreuung machen kan.

### IV. Die Vereinigung einiger Familien, und daraus entstandene Geselschaften.

Dieser Zustand konte in Ansehung eines grossen Theils des menschlichen Geschlechts nicht lange dauren. Es war ein solcher Zusammenflus von Bewegungsgründen, die Familien beisammen zu halten, daß viele keinen Anstand nahmen, sich zu vereinigen. Es wäre hier der Ort zu untersuchen, auf was Art diese Vereinigung geschah: allein, da keine gewisse Nachrichten von diesen ersten Begebenheiten übrig sind, und man dabei gar viele Muthmassungen und wilkührliche Gedanken haben kan, so werde ich mich nicht in die Untersuchung des Ursprungs der ersten Geselschaften einlassen. Lasset uns unsere Untersuchung auf die Art derjenigen Staaten einschrenken, welche sich in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchzulaufen haben, gebildet haben, und lasset uns sehen, wie die älteste Regierungsform beschaffen gewesen.

*) THUCYD. l. 6. n. 2. Bochard hat treflich bewiesen, daß die Völker, denen die Griechen den Namen der Cyclopen gaben, den westlichen Theil von Sicilien bewohneten. Chan. l. 1. c. 30. p. 619.
**) Odyss. l. 9. v. 106. sq.

## Ordnung der Kupfer im Werke.



Erster

# Chronologische Tabelle

zu dem ersten Theile, von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs, incl.

Jahr der Welt 1656. **Die Sündflut** vor J. Ch. 2348.

1770. Verwirrung der Sprachen, und Zerstreuung der Familien - - 2224.

## Reiche.

### Heilige Geschichte.

| Jahre der Welt | vor J. Ch. | Heilige Geschichte |
|---|---|---|
| | | Noah gehet aus der Arche, errichtet einen Altar, und opfert dem Herrn [illegible] Brandopfer. Gott erlaubt dem [illegible] den Gebrauch des Fleisches, [illegible] der Menschenmord mit dem Tode gestraft werden sol, u. s. w. |
| | | Noah fangt an die Erde zu bauen, und pflanzet einen Weinberg. |
| 1757. | 2247. | Geburt des Phaleg. |
| 1770. | 2224. | Thurm zu Babel. |
| 2083. | 1917. | Berufung des Abrahams. |
| 2084. | 1916. | Abraham gehet nach Egypten. |
| 2092. | 1912. | Abraham schlägt den Cedor-la-Homer und die [illegible] mit diesem Fürsten verbundene Könige. |
| 2094. | 1906. | Geburt des Ismaels. |
| 2107. | 1897. | Einsezung der Beschneidung. |
| | | Abraham bewirthet drei Engel unter der Gestalt von Reisenden. |
| 2115. | 1885. | Ismael verlassen; Hagar lässet ihn eine [illegible] heirathen, von welcher er viele Kinder hat. |
| 2133. | 1867. | Bund zwischen Abraham und Abimelech, dem Könige zu Gerar. |
| 2148. | 1856. | Verheiratung des Isaacs. |
| 220[illegible]. | 1[illegible]. | Bund zwischen Isaac und Abimelech dem Könige zu Gerar. |
| 2245. | 1755. | Brautfahrt des Jacobs. |
| 2273. | 1731. | Entführung der Dina. |
| 2288. | 1712. | Tod des Isaacs. Esau begibt sich über den Jordan in das Gebirge der Horreer und sezzet sich zu Sehir, wo er eine grosse Macht erlanget. Gen. c. 36. |
| 2276. | [illegible] | Joseph nach Egypten verkauft. |
| 2289. | 1715. | Joseph erscheinet vor Pharao. |
| | | Um diese Zeit lebte Hiob. Das glükliche Arabien scheinet sein Vaterland und sein Aufenthalt zu seyn. S. unsere Abhandlung. |
| 2302. | 1698. | Joseph gibt den Egyptiern ihr Vieh und Ländereien wieder mit dem Bedinge, dem Könige den Fünften von dem Ertrag ihrer Arbeit zu bezahlen. S. Genes. c. 47. v. 15 |
| 2315. | 1690. | Tod des Jacobs. |

### Egypten.

Cham gehet nach Egypten, und gibt diesem Lande seinen Namen, das bei den orientalischen Schriftstellern beständig mit dem Namen des Landes des Chams bezeichnet wird, ein Name der auch den griechischen Schriftstellern nicht unbekant war. S. Marsham, p. 23 u. 24. Die Alten sezzeten in diese ersten Jahrhunderte die Regierung der Götter. Diese Götter, die in Egypten regieret haben sollen, waren der [illegible], Vulcanus, Saturnus, Jupiter, Osiris und Horus der lezte von diesen Göttern.

Menes wird von alten Geschichtschreibern für den ersten Sterblichen gehalten, der in Egypten regieret haben sol. Dieser Menes [illegible] dem Sohn Chams Marsham, p. 24.

[illegible] dem Tode [illegible] ward das [illegible] Königreich in [illegible] Reiche getheilet worden, davon die bekantesten, das von Theben, in Oberegypten, und von [illegible] in Unteregypten, sind. Die Namen ihrer Beherrscher sind sehr [illegible], und die Begebenheiten, die sich unter ihrer Regierung ereignet haben, völlig unbekant. Die einzigen, von denen man etwas weis, sind

Moeris,

Siphoas,

Vephres, oder Venephes.

In diese Zeiten der Finsternis und Dunkelheit kan man, wie ich glaube, die Regierung der Hirtenkönige sezzen, die man [illegible] genennet. Diese Haufen [illegible] oder vielmehr [illegible] welche einen Einfall in Egypten thaten, und sich eine gewisse Zeit in einigen Provinzen desselben behaupteten, und einen besondern Staat machten. Diese Fremdlinge machten anfänglich den Memphiten [illegible], einem von den [illegible] Königreichen, angegriffen, die sich seitdem in einer Gegend Egyptens behauptet hatten. [illegible] machte sich von einem grossen Theile der Provinzen Meister, welche die Hirten unter das Joch gebracht hatten. Thetmosis, sein Sohn vertrieb sie völlig. Es ist unbekant, zu welcher Zeit Egypten wiederum unter einen einzigen Herrn gekommen.

**Ungewisse Könige.**

### Babylon.

2218. Nimrod legte den Grund zum babylonischen Reich. Man weis nicht, wie lange er regieret habe.

Man gibt diesem Fürsten zu Nachfolgern sieben Könige von Chaldäischer Abkunft, nemlich

| | |
|---|---|
| Belus | |
| Chomasbelus | 7 Jahre |
| [illegible] | 35. |
| Nechubes | 43. |
| Nabius | 48. |
| Oniballus | 40. |
| Chinzirus | 45. |

Unter diesen Fürsten bemächtigt sich eine arabische Familie des Throns, und behält ihn 215 Jahre, unter sechs Königen, nemlich,

| | |
|---|---|
| Mardocentes regieret | 45 Jahre |
| - - - dessen Namen beym Syncellus ausgefallen ist, und regieret | 40. |
| Sisimordac | 28. |
| Nadius | 37. |
| Parannus | 40. |
| Nabonaddus | 25. |

Er wird von Ninus überwunden, der den babylonischen Thron mit dem assyrischen vereinigt, im Jahr 1758. vor J. Chr. S. B. 1. S. 39.

### Assyrien.

2218. Assur ist der Stifter dieser Monarchie. Es ist unbekant, wie lange Zeit er regieret, so wie die Namen und Thaten seiner ersten Nachfolger. Man mus bis zum Ninus herunter gehen, dessen [illegible] die Eroberung bekant ist, welche er zuerst an dem Königreiche Babylon machte. S. B. 1. S. 39.

**Unbekante Könige.**

| | | |
|---|---|---|
| 1794. | Ninus regieret - - unterwirft sich die Babylonier und Meder. | 52 Jahr |
| 1741. | Semiramis - - | 42. |
| 1699. | Ninias - - - | 38. |

Man weis, daß nach diesem Fürsten bis auf Sardanapalus es beständig Könige in dem assyrischen Reiche gegeben habe, allein man kan weder ihre Zahl noch die Dauer ihrer Regierungen bestimmen.

### Meden.

Man wil behaupten, daß dieses Königreich seinen Ursprung von Madai, dem dritten Sohn des Japhets habe. Es fehlet sich [illegible] etwas von den ersten Begebenheiten die in Medien vorgegangen sind [illegible]. Sie sind uns schlechterdings unbekant. Ctesias sagt, daß die Meder von einem Könige mit Namen Pharnus regieret wurden, als Ninus sie sich unterwarf. S. B. 5. S. 303.

**Ungewisse Könige.**

Das medische Königreich wird von Ninus dem Assyrischen unterwürfig gemacht und einverleibet. Von dieser Zeit an bis auf das Jahr 7[illegible] vor J. Ch. blieben diese Völker beständig unter dem assyrischen Reiche.

### Griechenland.

**Zeiten, welche die Griechen selbst unbekante nennen.** Dieses ist der Zeitraum, worin die grossen Götter Griechenlands Saturnus, Jupiter, Neptunus und Pluto, die man mit einem andern Namen Titanen nennet, erschienen sind. Diese große Götter waren ursprünglich Menschen, die ihre berühmten [illegible] in der Folge vergötterten. Sie errichteten ein grosses Königreich in Europa, das damals [illegible] war. Ich glaube daß man diese Begebenheit um die Zeit des Thara und Abrahams sezzen könne, das ist, ohngefehr um das Jahr [illegible] vor J. Ch. Die Titanen kamen, wie ich glaube, aus Egypten. S. B. 1. S. 6[illegible], 61.

Die Monarchie welche von diesen fremden Fürsten gestiftet wurde, bestand nicht lange. Denn da nach dem Tode des Jupiters, Saturnus und Pluto, das Geschlecht der Titanen keine Erben in gerader Linie hatte, so gieng das weitläuftige Reich welches sie errichtet hatten zu Grunde. Einige Zeit darnach giengen neue Colonien aus Egypten und Phönizien nach Griechenland und stifteten neue Reiche. Die Häupter dieser neuen Völkerschaften liessen sich in verschiedenen Gegenden nieder. Die ersten freien Reiche, die man nach den Titanen in Griechenland entstehen siehet, sind das Königreich Athen und Argos. Sie sind auch die einzigen, deren Ursprung in die Zeiten hinansteigt, die in dieser ersten Epoche oder dem ersten Theile unsers Werks, enthalten sind.

#### Argos.

| | |
|---|---|
| 1822. | Inachus. |
| 1773. | Phoroneus. |
| 1713. | Apis. |
| 1690. | Argus II. gibt dem Lande den Namen Argolis. |

#### Athen.

1831. Ogyges.

Man kennet die Geschichte und die Namen seiner Nachfolger bis auf den Actaeus nicht, an dessen Stelle Cecrops kam.

Ungewisse Könige

Back of
Foldout
Not Imaged



# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr siebenhundert Jahren.

## Erstes Buch.

### Vom Ursprunge der Gesezze und der Regierungsform.

Grund der ersten Geselschaften gewisse Verträge.

Die Vereinigung der Familien konte, sie mogte auch zur Ursache haben, was man wil, nicht anders Statt finden, als durch die Uebereinstimmung des Willens bei gewisten Absichten. So bald man sich die Geselschaft, als die Würkung einer einmüthigen Uebereinstimmung vorstellet; so sezt sie nothwendig Verträge zum voraus. Diese Verträge muß man als die ersten Gesezze betrachten, nach denen die Geselschaften sich regiert haben. Dieselben sind auch der Ursprung aller politi-

schen Ordnungen, die man nach und nach auf die Bahn und zu Stand gebracht hat.

Derselben Beschaffenheit.

Es war nicht nothwendig, daß die ersten Verträge, oder auch die Bedingungen, die ihnen zum Grunde dienten, ausgedrükt (expresses) gewesen wären. Es war in vieler Absicht hinreichend, daß sie blos stilschweigende (tacites) waren. Dergleichen wird, zum Exempel, die Regel gewesen seyn, sich nicht unter einander Schaden zu thun, getreu in seinen Versprechungen zu seyn, keinem dasjenige zu nehmen, in dessen Nuzniessung und Besiz er war; daß der Sohn den Vater erbte; daß derjenige, der die Geselschaft stören wolte, daran verhindert würde, u. s. w. Es waren keine Feierlichkeiten nöthig, diese Regeln und Grundsäzze zu bevestigen. Sie haben ihren Ursprung von demjenigen Gefühl der Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Vorsehung in das Herz aller Menschen gegeben hat; sie entspringen von dem innerlichen Licht, das uns Recht und Unrecht unterscheiden lehrt; von der Stimme der Natur, die niemals unterlässt, sich zu erkennen zu geben, und die Gewissensbisse aufzufordern, deren Folter wir so oft fühlen, als wir gegen diese Eindrükke handeln.

Die ersten Gesezze die Würkung stilschweigender Verträge.

Man darf daher die ersten Gesezze, die man beobachtet haben mag, sich nicht als die Frucht einer Berathschlagung vorstellen, welche durch feierliche, und mit grossem Bedacht ausgesonnene Handlungen bekräftiget worden ist. Sie sind natürlicher Weise durch die Würkung stilschweigender Verträge entstanden, eine Art der Verpflichtung, wozu die Menschen ungemein leicht geneigt sind. Selbst die bürgerliche Macht ist nicht anders, als durch einen stilschweigenden Vertrag zwischen denjenigen entstanden, die sich ihr unterworfen, und denjenigen, dem man sie auftrug.

so wie die Gewohnheiten.

Von dergleichen Arten Verträgen muß man ferner den Ursprung der **Gewohnheiten** herleiten, welche lange Zeit hindurch die einzigen Regeln der Rechtsgelahrheit waren, welche die Völker befolgten [a]). Die alten Schriftsteller führen Beispiele von Nationen an, die keine andere Gesezze kanten. Man findet dergleichen auch in den neuern Nachrichten. Die Lycier hatten keine Bücher, worin ihre Gesezze schriftlich wären verfasset gewesen. Sie regierten sich nur blos nach Gewohnheiten [b]).

Bei

a) (*Plato* de Leg. 3. p. 806. A.)

b) *Heraclid. Pont.* de Polit. v. Λυκίων. (p. 2829.)

Bei den Indianern gründen sich, von einer undenklichen Zeit her, die Urtheile auf nichts anders, als auf gewisse Gebräuche, welche die Eltern auf ihre Kinder fortpflanzen [a]). Bis jezt hat man noch nicht entdekken können, ob zu Mazulipatan einige geschriebene Gesezze vorhanden sind [b]); ohne von vielen andern Nationen zu reden, welche bis auf den heutigen Tag keine andere Gesezze, als die Gewohnheiten [c]) haben. Eben so war es bey den alten Völkern [d]). Die ersten Gebräuche dienten zur Regel und zur Vorschrift bei den Aussprüchen, und diese Gebräuche sind blos auf gewisse Verträge gegründet, wodurch sich die Völker, von der Vereinigung der Familien an, stilschweigend gebunden haben. Es sind, daß ich es wiederhole, die Bedingungen, welche man für die ersten Gesezze halten mus.

Unzulänglichkeit dieser Gesezze.

Allein diese ersten Gesezze, die einzigen, von welchen man bei dem Ursprung der Geselschaften wuste, waren nicht hinreichend, die Ruhe der Völker zu erhalten, und zu versichern. Sie waren weder genug bekant, noch bestimt, noch erstrekten sie sich weit genug. Ihre Herrschaft muste sehr wilkührlich seyn. Sie stund im Verhältnis mit dem Gebrauch, den ein jeder von seiner Vernunft machte, und man weis nur gar zu wohl, daß ein Mensch, der sich selbst überlassen ist, mehr seinen Leidenschaften, als der Vernunft und Billigkeit Gehör gibt, und selbst, so wohl bei der Anwendung, als bei der Volziehung dieser Gesezze, war die Gefar gleich groß.

In dem natürlichen Zustande war ein jeder der Richter und Rächer des Unrechts, das er glaubte erlitten zu haben. Es muste sich oftmals ereignen, daß der Beleidigte bei der Erstattung, welche er forderte, die Regeln und Grenzen der Billigkeit überschritte. Auch oftmahls hatte nicht ein jeder die nöthige Stärke, das Gesez zur Volziehung zu bringen. Die natürlichen Gesezze konten daher nur schwach zum Glük und zur Ruhe der Geselschaft würken. Es ist wahr, es gab ein algemeines Gesez, es gab aber keinen algemeinen Schiedsrichter, den man dafür erkant hätte und dem aufgetragen gewesen wäre, die Anwendung des Gesezzes zu machen. Ueber dieses war niemand mit dem An-

 sehen

a) *Strabo* lib. 15. p. 1035. Lettr. edif. t. 14. p. 326, 327, 328. b) Rec. des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagn. des Indes Holland. t. 4. p. 392. (p. 420.) c) ibid. p. 309. Journ. des Sçav. Mars 1675. p. 45. 46. (p. 88.) Moeurs des Sauvages, t. I. p. 501. Hist. des Jiles Marianes, p. 51. Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 195. 244. Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 245, 246. t. 6. p. 8. Voyag. de la Baye d' Hudson, t. 2. p. 95. d) S. *Plato* de leg. l. 3. p. 806. A.

sehen und der Macht bekleidet, die geschikt gewesen wären, es zu volstrekken. Man darf sich also nicht wundern, daß, ohne Würkung oder bei schlechter Volziehung, das Gesez selbst die Quelle der Unbequemlichkeiten wurde.

Diese Mängel, und diese Unvolkommenheiten der ersten Geselschaften musten nothwendig unter ihnen viele Unruhen und Unordnungen veranlassen; dazu fanden die Völker bei den ersten Einrichtungen, die sie machten, dieselben Vortheile nicht, welche sie in der Folge davon gezogen haben. Furcht und Nothdurft hatten einige Familien zusammen gebracht; allein welchen Ausschweifungen waren Menschen sich zu überlassen nicht fähig, die so wenig geselschaftlich waren, als es der gröste Theil der Nachkommen Noahs nach ihrer Zerstreuung geworden war? Die wichtigste Sorge einer Geselschaft, welche zumal unvolkommen ist, gehet dahin, für ihre Erhaltung zu sorgen. Das Unglük, welchem die ersten Geselschaften ausgesezt waren, lehrte geschwind Mittel ausfindig machen, ihm abzuhelfen.

Ursprung der Regierungsformen.

Der Mensch war frei und unabhängig geschaffen; allein die Vernunft und die Erfahrung liessen ihm leicht merken, daß er weder Ruhe noch Sicherheit, noch selbst die Freiheit haben würde, wenn er Herr bliebe, seinem Eigensin und seinen Leidenschaften zu folgen. * Der Mensch begrif daher, daß er wegen seines eigenen Vortheiles dem uneingeschränkten Gebrauch seines Willens entsagen; und daß ein gewisser Theil der Geselschaft von dem andern abhängig werden müste. Diese Ueberzeugung ist es, welche die Familien dahin gebracht hat, als sie sich in einen Staatskörper formirten, aus freiem Willen eine wesentliche Ungleichheit einzuführen; aber unter Bedingungen, welche dem Uebermaas vorbeugten. Aus diesem Grundsazze sind die verschiedenen Regierungsformen entstanden, welchen sich die Völker unterworfen haben.

Darunter die monarchische die erste.

Die erste, davon in der Geschichte geredet wird, ist die monarchische Regierung. Diese ist, ohne Widerspruch, die älteste, und am algemeinsten angenommen. Die heilige Schrift bezeuget es [a]). Die ältesten Völker, von denen Moses redet, die Babylonier, Assyrier, Egyptier, Elamiter, die Völker, die an dem Jordan, und in Palästina wohnten, waren Königen unterworfen. Die weltliche Geschichte stimt in diesem Stük mit den heiligen Schriften überein [b]). **Homerus** erhebt beständig die Vorzüge der königlichen Würde,

a) Gen. c. 10. v. 10. 1 Sam. c. 8. v. 20. b) *Sanchon.* apud *Euseb.* Praepar. Evang. p. 36. B. (im Teutsch. S. 36.) *Plato* de Leg. l. 4. p. 829. D. E. in Critia, p. 1103. E. *Ari-*

de, und die Vortheile der Unterwürfigkeit [a]). Ja es scheint dieser Dichter gar keinen Begrif von einer andern Regierungsform gehabt zu haben. Während der langen Reihe von Jahrhunderten, deren sich die Chineser rühmen, sind sie niemals anders, als durch Könige, regiert worden [b]). Sie können sich von einem republicanischen Staat keinen Begrif machen [c]). Eben dieses kan man von allen Völkern des Orients sagen [d]). Laßt uns hinzusezzen, daß alle alten Republiken, Athen, Rom, u. a. bei ihrem Anfang unter der monarchischen Regierung gestanden haben.

Ursachen davon.

Es ist nicht schwer anzuzeigen, aus welchen Ursachen die monarchische Regierung die erste war, wovon sich der Begrif vor Augen stellen muste. Es war den Völkern leichter, als sie Ordnung in die Geselschaften einzuführen gedachten, sich unter ein Oberhaupt zu versamlen, als unter mehrere: die königliche Würde ist über dieses ein Bild des Ansehens, welches die Väter ursprünglich über ihre Kinder hatten: sie waren in diesen ersten Zeiten die Häupter und die Gesezgeber ihrer Familie. Man siehet ein Exempel dieses Ansehens in der Strafe der Thamar, die von Juda, ihrem Schwiegervater verordnet war [e]). **Homerus** und **Plato** legen ebenfals von dieser alten Herrschaft der Väter über ihre Kinder Zeugnis ab [f]). Bey unsern Voreltern waren sie Oberherrn in ihren Häusern, und hatten Macht über Leben und Tod bei ihren Frauen, ihren Kindern und ihren Sclaven [g]). In China regieren die Hausväter ihre Familien mit einer despotischen Gewalt [h]). Die monarchische Regierung scheint also nach dem Muster des Ansehens gebildet zu seyn, welches die Väter ursprünglich genossen [i]), mit etwa dem Unterschied, daß die Macht der ersten Oberherrn nicht despotisch war. Der Despotismus

 hat

*Aristot.* de rep. l. 1. c. 2. (p. 297. D.) l. 3. c. 15. (p. 358. E.) *Polyb.* l. 6. init. *Beros.* apud *Syncell.* p. --- *Cicero* de leg. l. 3. c. 2. n. 4. de off. l. 2. c. 12. n. 41. *Sallust.* de B. Cat. c. 2. *Diod.* l. 1. p. 12. *Dion. Halicarn.* l. 5. p. 336. *Justin.* l. 1. init. *Paus.* l. 9. c. 1. init. Hist. des Incas, t. 1. init.

a) Iliad l. 2. v. 204. sq. b) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 15. c) Mem. de la Chine par le P. le *Comte*, t. 2. lettr. 9. p. 3. d) *Chardin*, l. 3 p. 212. Rec. des Voy. Holland. t. 3. p. 28. e) Gen. c. 38. f) Odyss. l. 9. v. 114. *Plato* de Leg. l. 3. p. 806. B. C. g) *Caesar* de B. G. l. 6. c. 19. h) Mem. du P. le *Comte*, t. 2. lettr. 9. p. 37. 38. i) Dieser Begrif ist in dem Namen *Abimelechs*, eines der ersten Oberherrn, davon in der Geschichte geredet ist, ausgedrükt. *Abimelech* bedeutet im Hebräischen, Mein Vater König. S. *Clericum* in not. ad Hesiodi Theogon. p. 80.

hat erst mit den grossen Reichen seinen Ursprung genommen, und die ersten Königreiche waren von keinem grossen Umfang. Laßt uns untersuchen, wie und aus welchen Bewegungsgründen die königliche Würde mus eingeführet worden seyn.

In den verschiedenen Geselschaften, die nach der Zerstreuung entstanden, fanden sich Personen, welche sich durch ihre Stärke, ihre Klugheit und ihre Tapferkeit vor andern hervor thaten. Diejenigen, an welchen man diese Gaben und Eigenschaften wahrnahm, die damals mehr als sonst jemals nöthig waren, zogen gar bald die Hochachtung, und das öffentliche Vertrauen an sich. Die Dienste, welche sie täglich leisteten, redeten für sie das Wort. Sie erwarben sich unvermerkt eine Art von Ansehen. Die Nothwendigkeit, verbunden mit der Hochachtung, vermochte die Völker, sich unter ihre Anfürung zu begeben. Zieht man die Jahrbücher aller Nationen zu Rathe; untersucht man die Art, wie die Geschichte den Ursprung der Monarchien erzehlet; so wird man sehen, daß die ersten Oberherrn ihre Erhebung den Diensten zu verdanken haben, welche sie der Geselschaft geleistet [a]). Die heilige Schrift auf einer Seite, und die weltliche Geschichte auf der andern, legen uns zwo Begebenheiten vor Augen, davon man volkommen die Anwendung auf den Ursprung der verschiedenen Oberherschaften machen kan, die in den ersten Zeiten entstanden sind.

Moses sagt, daß Nimrod der erste gewesen sey, welcher angefangen habe mächtig zu seyn auf der Erde [b]). Der heilige Geschichtschreiber fügt unmittelbar hernach hinzu, daß Nimrod ein fertiger und berühmter Jäger gewesen [c]). Alles macht uns glauben, daß er dieser Eigenschaft seine Erhebung zu verdanken habe. Die Erde war einige Zeit nach der Sündflut mit Wäldern [d]) bedekt, welche mit wilden Thieren angefült waren. Man muste beständig gegen ihre Anfälle auf der Hut seyn [e]). Ein Mensch, welcher die nöthigen Eigenschaften, zu ihrer Vertilgung, in sich vereinigte, muste damals im äussersten Grad hochgeachtet werden. Nimrod machte sich durch seine Jagden, welche der ganzen Gegend um Sinear nüzlich waren, daselbst berühmt. Er sahe daher gar bald die Einwoner sich an seiner Seite versamlen. Da er sich oft,

a) *Aristot.* de rep. l. 3. c. 14. p. 357. A. l. 5. c. 10. p. 403. A. *Cic.* de Leg. l. 3. c. 2. n. 4. de off. l. 2. c. 12. n. 41. *Justin.* l. 1. c. 1. c. 1. init. b) Gen. c. 10. v. 8. c) ibid. v. 9. d) So war Amerika beschaffen, als man es entdekte. e) *Plato* in Protag. p. 224. E. *Plat.* t. 2. p. 86. D. S. le *Clerc.* B. U. t. 6. p. 265.

oftmahls an ihrer Spizze befand, so gewöhnte er sie unvermerkt, seine Befehle anzunehmen und auszuführen, und durch die stilschweigende Einstimmung derjenigen, welche sich freiwillig unter seine Anfürung begeben hatten, blieb er ihr Oberhaupt. Auf diese Art kam er wahrscheinlicher Weise, zur Stiftung des ersten Königreichs, welches uns bekant ist. In der Absicht seine Macht zu verstärken, baute er Städte [a]), um daselbst seine neuen Einwohner zu samlen, und fest zu sezzen [b]).

**Herodotus** legt uns eine Begebenheit vor, die, ob sie schon sich viel später zugetragen hat, uns gleichwol von den Bewegungsgründen urtheilen läßt, welche die Völker bewogen haben, die monarchische Regierung einzuführen.

Dieser Geschichtschreiber erzehlt, daß die Meder, nachdem sie das Joch der Assyrier abgeworfen, einige Zeit ohne irgend eine Art der Regierung gewesen. Es währte aber nicht lang, so waren sie in die grösten Unordnungen, und in die kläglichsten Ausschweifungen verfallen. Es befand sich damals unter ihnen ein weiser und kluger Mann, mit Namen Dejoces. Die Meder nahmen ihn oftmals zum Richter in ihren Uneinigkeiten. Dejoces hörte die Klagen, und entschied die Streitigkeiten. Seine Einsichten und sein Verstand erwarben ihm gar bald die algemeine Hochachtung des ganzen Landes, wo er sich aufhielt. Man kam so gar aus andern Theilen von Medien, seinen Beistand anzurufen; allein da er durch die Anzal der Geschäfte, welche sich täglich vermehrten, überhäuft wurde, so faßte er den Entschlus, sich ihnen zu entziehen. Alsobald sahe man die Unruhen und die Unordnung wieder entstehen. Die Meder hielten daher Rath und erkanten, daß es das einzige Mittel wäre, den Uebeln abzuhelfen, welche sie drükten, einen König zu wählen. Die Wahl fiel mit einmüthiger Stimme auf Dejoces [c]).

Diese Begebenheit, und das Beispiel des Nimrod, breiten ein richtiges

---

a) Gen. c. 10. v. 10. b) Ich weis nicht, aus welchen Gründen beinahe alle, welche von Nimrod reden, ihn als einen wilden und hochmüthigen Tyrannen vorstellen. Die heilige Schrift schildert ihn nicht auf eine so nachtheilige Weise. Sie sagt nirgends, daß er die königliche Würde durch Gewaltthätigkeit an sich gezogen. Ich vermute, daß man dem Josephus den üblen Nachruhm zuschreiben müsse, in dem Nimrod heut zu Tage stehet. Dieser Geschichtschreiber hat für diensam befunden, diesen Fürsten mit den gehässigsten Farben zu malen. Antiq. l. 1. c. 14. Aber man weis, welches Ansehen das Zeugnis des Josephus verdient, wenn es nicht durch die Stimme der heiligen Schriften unterstüzt wird. c) L. 1. n. 96. sq. (Teutsche Uebers. n. 88. f. S. 53.)

ges Licht über den Ursprung der Oberherrschaften. Begebenheiten, welche diesen, wovon wir reden, ähnlich sind, oder zum wenigsten nahe kommen, haben den Ursprung der monarchischen Regierung veranlaßt, wovon die zwo ersten und vornehmsten Verrichtungen jederzeit waren, den Völkern Recht zu sprechen, und zu Kriegeszeiten an ihrer Spizze zu stehen. Dieses sieht man deutlich in den Bewegungsgründen ausgedrükt, welche von den Israeliten gegen den Samuel angeführt wurden, als sie verlangten, von einem Könige regiert zu werden [a]).

Die Königreiche werden bald erblich.

Die Krone war also anfangs eine Wahlkrone: aber dieser Gebrauch war von kurzer Dauer. Man erkante gar bald den Vortheil, den Sohn in der Macht folgen zu lassen, womit der Vater bekleidet war. Alles redete für ihn das Wort. Die Hochachtung, welche man für seinen Vater hatte, die Gesinnungen und der Unterricht, welchen man voraus sezte, daß er solchen von ihm bekommen hätte; und viele andere Gründe bewegten endlich die Völker, sich dem Sohn des Monarchen zu unterwerfen, welcher sie erst regiert hatte. Man konte ferner die Unbequemlichkeiten voraussehen, welche mit der Nothwendigkeit verbunden waren, sich einen Herrn zu wählen, so oft der Thron erledigt wäre. Doch dem sey wie ihm wolle, so war in den ältesten Monarchien die Krone erblich. Man werfe nur die Augen auf das, was die Geschichte uns von den Völkern lehrt, welche der monarchischen Regierung unterworfen waren, man wird beständig den Sohn auf den Vater folgen sehen. Bei den Babyloniern, Assyriern, Egyptiern, Indianern, Chinesen, Arabern, Atlanten, bei den Griechen und Galliern, war es der Sohn, welcher jederzeit nach dem Tode seines Vaters den Thron bestieg [b]), und ordentlich der älteste Sohn [c]).

Die

a) „Daß wir auch seyn, wie alle andere, Völker, daß uns unser König richte, und „vor uns heraus ziehe, wenn wir unsere Kriege führen. 1 Sam. 8. v. 20. Die besten Schriftsteller des Alterthums haben sich alzeit zum Vortheil der königlichen Regierung erklärt. Herodotus, Plato, Aristoteles, Xenophon, Isocrates, Cicero, Seneca, Tacitus, Plutarchus, u. a. haben die Monarchische Regierung für die vortheilhafteste, und volkommenste unter allen gehalten, welche die Menschen erfunden haben, und es verdient angemerkt zu werden, daß der gröste Theil dieser Schriftsteller in Republiken lebten. b) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 36. B. (im Teutsch. p. 34.) *Plato* in Critica, p. 1103. F. *Herod.* l. 1. n. 7. (Teutsch. Uebers. p. 4.) *Aristot.* de rep. l. 3. c. 14. p. 357. A. B. *Polyb.* l. 6. p. 455. D. *Apollod.* l. 2. init. *Strabo*, l. 15. p. 1036. *Pausan* l. 2. c. 34. p. 191. *Syncell.* p. 167. c. 171. B. *Martini* hist. de la Chine. l. 2. p. 89. 101. Hist. des Incas, t. 1. p. 40, 365, 243. *Acosta* hist. des Ind. Occid. fol. 289. R. c) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 36. B. *Herod.* l. 7. n. 2. (in d. T. Ueb. p. 573.) *Plato* in Cri-

Die ersten Königreiche sind von kleinem Umfang.

Die Staaten der ersten Souverainen waren Anfangs von einem geringen Umfang. In den alten Zeiten hatte jede Stadt ihren König, welcher mehr Aufmerksamkeit auf die Erhaltung seiner Herrschaft, als auf ihre Erweiterung hatte, und daher seine Ehrbegierde in die Grenzen seines Landes einschlos [a]). Die heilige so wohl als weltliche Geschichte bezeugen, wie enge Grenzen die alten Königreiche gehabt haben. Sie konten selbst im Orient, welcher das Vaterland des menschlichen Geschlechts war, nicht ansehnlich seyn. Zur Zeit Abrahams befanden sich bis fünf Könige in dem einzigen Thal Sodom [b]); das ist, beinahe eben so viel als Wohnpläzze. Diese Wahrheit wird noch deutlicher durch die Menge Könige, welche die Israeliten in Palästina antrafen. Die Anzal derjenigen, welche Josua erlegt hatte, erstrekte sich auf ein und dreissig [c]). Adonibesek, welcher erst nach Josua starb, bekante, daß er in den Kriegen, welche er geführet, siebenzig Könige zu Grund gerichtet habe [d]). Egypten war ursprünglich in verschiedene Staaten getheilet [e]). Die vielen Provinzen, woraus heutiges Tages das Reich China und Japan bestehet, waren vor Alters eben so viele Herrschaften [f]). Wie lange Zeit war nicht Griechenland in eine Menge kleiner Königreiche getheilet [g])? Einige Familien, welche in einer Stadt unter einem Oberhaupt vereinigt waren, machten die Staaten dieser ersten Monarchen aus. Afrika, Amerika, und ein Theil von Asien stellen uns noch heute das Bild dieser ersten Zeiten vor Augen. Man trift eine grosse Menge Souverainen in einem sehr kleinen Striche Landes an. Ein jeder Canton hat seinen besondern König [h]).

Die Macht der Könige ist eingeschränkt.

Was das Ansehen dieser alten Monarchen betrift, so war es sehr eingeschränkt. Man sieht aus vielen alten Denkmalen, daß die ersten Königreiche auf solche Art eingerichtet waren, daß die Völker grossen Antheil an der Regierung hatten. Man behandelte, oder ordnete die Angelegenheiten in den Versam=

Critica, p. 1103. 1104. in Alcib. prim. p. 441. B. *Diod.* l. 5. c. 66. p. 383. c. 70. p. 386. Hist. des Incas, t. 1. p. 40. t. 2. p. 68. Lettr. edif. t. 14. p. 390.

a) Intra suam cuique civitatem regna finiebantur. *Justin.* l. 1. c. 1. init. b) Gen. c. 14. v. 8. c) Jos. c. 12. v. 24. d) Judic. c. 1. v. 7. e) *Euseb.* praep. evang. l. 9. c. 27. p. 432. A. *Marsham*, p. 25. 29. f) Anc. Relat. des Ind. & de la Chine, p. 186. Journ. des Sçav. Juin, 1688. p. 15. Juill 1689. p. 319. g) S. den 2 Theil, B. 1. h) S. la Bibl raif. t. 1. p. 52. Merc. de France, Nov. 1717. p. 82. Hist. gen. des Voy. t. 1. p. 93. Rec. des Voy. qui ont servi â l'etablissement de la Comp. des Ind. Holland t. 2. p. 493.

samlungen des Volks. Hemor, der König zu Sichem, willigte nicht in die Vorschläge, welche ihm die Kinder Jacobs thaten, als bis er dem Volke Nachricht davon gegeben, und seine Einwilligung erlangt hatte [a]). Die weltlichen Geschichtschreiber, einstimmig mit der heiligen Schrift, kommen alle überein, daß das Ansehen der ersten Souverains sehr eingeschränkt war [b]). Die Egyptischen Könige waren an strenge und enge Gesezze gebunden [c]). Die Macht der alten Könige in Griechenland war wenig grösser, als ihr Gebiet [d]). Die ersten Könige in Mexico hatten keine absolute Herrschaft über ihre Völker [e]). Man kan diese alten Monarchen sehr wohl mit den Caciquen, und andern kleinen Souverainen in Amerika vergleichen [f]), deren Macht sich beinahe nur auf dasjenige erstrekt, was den Krieg, Friedensschlüsse, und Bündnisse betrift.

Beschlus. Uebrigens mag man sich einen Begrif, wie man kan, von den ersten Souverainen machen, so bleibt es doch alzeit gewis, daß es die Einführung der monarchischen Regierung war, welche den Geselschaften eine feste und sichere Form gegeben. Sie war das Mittel, wodurch die Völker den Unruhen und dem Unglük ein Ende machten, denen sie im Anfange ausgesezt waren. Sie fühleten die Nothwendigkeit, eine algemeine Richtschnur fest zu sezzen, wodurch die verschiedenen Stände des Staats in Ordnung gehalten, und dem Geist der Unabhängigkeit, welcher dem Menschen natürlich ist, ein Zaum angeleget würde. Hiezu gelangten sie, indem sie die Kräfte und die Rechte aller Glieder der Geselschaft in einem Oberhaupte vereinigten. Auf diese Art entstand in einem jeden politischen Körper dieses Ansehen, und diese höchste Macht, welche sein Schuz und seine Stüzze ist: und diese Einrichtung ist es, woraus die andere Gattung der Gesezze geflossen ist, davon ich so gleich reden wil.

Er-

a) Gen. c. 34. v. 20. sq. b) *Dionys. Hal.* l. 5. p. 336. 337. *Diod.* l. 1. c. 70. p. 80. l. 3. c. 5. p. 177. *Tacit.* de mor. Germ. c. 7. 11. c) Unten. d) S. des zweiten Th. 1. B. e) *Acosta*, l. 6. fol. 333. v. f) S. *l'Escarbot* hist. de la nouvelle France, p. 852. 853.

# Erstes Capitel.

## Von der Einführung der positiv Gesezze.

Ursprung der positiv Gesezze.

Der Endzwek der Völker bei der Sezzung eines Oberhaupts, und der Unterwürfigkeit unter seine Anführung, war, die Unzulänglichkeit der natürlichen Gesezze zu ergänzen. Das Ansehen der ersten Monarchen war bei seinem Ursprung gar zu eingeschränkt, und konte den Misbräuchen nicht abhelfen, welche man verbessern wolte. Das Wohl der Geselschaft erforderte es also, daß man ihnen eine sich weiter erstrekkende Macht anvertraute, und sie in Stand sezte, Verordnungen zu machen, welche geschikt waren, die Volkommenheit der ersten bürgerlichen Einrichtungen zu bewürken. Man gab mit gutem Grund diesen Verordnungen, den Namen der Gesezze [a]). Ich wil sie **positiv Gesezze** nennen, weil ihre Absicht deutlich und bestimt ist. Sie haben allen Unbequemlichkeiten der ersten Geselschaft abgeholfen. Indem der Oberherr seine Gesezze bekant macht, so unterrichtet er jeden insbesondere von den Regeln, welche er befolgen sol: niemand ist weiter ein unabhängiger Richter in seiner eigenen Sache. Der Oberherr ist es, welcher die Anwendung des Gesezzes macht. Da er in seiner Person alle Kräfte des Staats vereiniget, so ist er im Stande, seine Hand zur Volziehung seiner Befehle auszustrekken, und jedweden zu strafen, welcher einen Einbruch in dieselbe machen wolte [b]). Endlich ist ihm daran gelegen, über die Beobachtung derselben zu wachen.

Kleine Anzahl dieser Gesezze.

Der positiv Gesezze möchte anfangs eine geringe Anzahl gewesen seyn. Sie hatten nichts anders zur Absicht, als den gemeinen Nuzzen der Geselschaft. Ehe ich mich aber in eine Erklärung einlasse, so ist es der Sache gemäs, einige Anmerkungen über die Lebensart zu machen, darnach die Menschen ursprünglich lebten.

Man weis, daß eine Zeit gewesen ist, da die Völker ihren Unterhalt nur von den Früchten zogen, welche von der Erde natürlicher Weise hervor-



a) Arbitria Principum pro legibus erant. *Justin.* l. 1. init. *Diod.* l. 1. c. 14. p. 18. l. 5. c. 71. p. 387. *Dionys. Halicarn.* l. 10. p. 627. *Plut.* (de Isid. & Osir.) t. 2. p. 356 A. *Tacit.* Annal. l. 3. c. 26. *Euseb* Chron. l. 2. p. 65. *Stob.* Ecl. phys. l. 1. p. 124. *Syncell.* p. 125. D. *Pompon.* ICt. enchirid. de orig. iur. l. 2. §. 1. b) Principes du droit politiq. t. 1. c. 3.

gebracht wurden; von der Jagd, dem Fischfang, und den Heerden, die sie zogen. Diese Lebensart nöthigte sie, öfters den Plaz zu verändern. Sie hatten daher weder einen dauerhaften Aufenthalt, noch eine feste Wohnung. So war, bis auf die Zeit, da der Akkerbaues eingeführet wurde, die alte Art zu leben beschaffen, welche sich so gar unter vielen Völkern erhalten hat, als den Scythen, den Tartarn, den Arabern, den Wilden u. s. w.

Doppelte Ordnung dieser Gesezze.

Die Erfindung des Akkerbaues führte ganz verschiedene Sitten ein. Die Völker, bei denen diese Kunst Eingang fand, waren gezwungen, sich in einer gewissen Gegend fest zu sezzen. Sie vereinigten sich in Städte. Diese Art der Geselschaft hatte eine viel grössere Anzahl Künste nöthig, als diejenigen Völker, welche den Akkerbau verabsäumten, oder gar nichts davon wusten, und muste aus einer nothwendigen Folge auch viel mehrere Gesezze nöthig haben. Diese Anmerkung leitet uns, zwo verschiedene Ordnungen bei den **positiv** Gesezzen zu unterscheiden: die einen, die einer jeden Art politischer Geselschaft auf gleiche Weise zukommen; die andern, welche blos denen Völkern eigen sind, die sich mit dem **Feldbau** abgegeben haben. (peuples cultivateurs.

erste Ordnung die allen,

Die Gesezze, welche auf gleiche Weise einer jeden Art von politischer Geselschaft zukommen, sind diejenige, die ihr Grund und ihr Band sind, ohne welche, mit einem Worte, keine Regierungsform bestehen könte. Von dieser Art sind die Gesezze, welche den Unterscheid zwischen dem **Dein** und **Mein** betreffen, das ist, das Recht des Eigenthums, die Strafgesezze, diejenigen, welche die Formalitäten bei der Eheverbindung bestimmen; kurz die Gesezze, welche die respektiven Verbindungen betreffen, so die Menschen unter einander, als Glieder einer Geselschaft, machen. Ich sezze noch in diese Ordnung, die Einführung des öffentlichen und feierlichen Dienstes, welchen man bei allen gesitteten Völkern der Gottheit erzeiget, ob schon auf verschiedene Arten: dieses ist die erste Ordnung, die man bei den **positiv** Gesezzen unterscheiden kan.

zweite Ordnung, die nur gewissen Geselschaften eigen sind.

Diejenigen, die ich in die zwote Ordnung stelle, sezzen eine Geselschaft voraus, wo es bereits einige erfundene Künste gibt, und folglich eine Handlung und Umlauf der Waaren ist. Diese Gesezze sind nichts anders als eine Erweiterung und Entwikkelung der ersten. Das **natürliche** Recht, oder richtiger zu reden, die Billigkeit, welche auf den andern wieder zurük fält, macht den Grund von diesen und jenen aus; allein durch das **bürgerliche**

Recht

Recht erhalten die lezten ihre Form in einem jeden Lande. Diese Form muste nothwendig, nach Beschaffenheit des Erdstrichs, des Genies verschiedener Völker, und anderer besonderer Umstände verschieden seyn: hierin bestehet das Unterscheidungszeichen der beiden Ordnungen der **positiv** Gesezze, welche ich eben fest gesezt habe. Die verschiedenen Modificationen, welche man in jedem Lande der zwoten Ordnung der **positiv** Gesezze gegeben, machen dasjenige aus, was man das **bürgerliche** Recht eines Volkes nennet [a]). Man begreift unter diesem Namen alle Gesezze, welche man eingeführet hat, die ordentlichen Handlungen des bürgerlichen Lebens, und den besondern Nuzzen der verschiedenen Glieder der Geselschaft zu reguliren. Dergleichen sind die Gesezze, welche die Eigenschaft der Erbschaften, die Art die Erbschaften zu übernehmen, die Form beim Verkauf, bei Contracten, u. s. w. betreffen.

Eine Geselschaft bei Völkern, welche ihren Unterhalt von der Jagd, dem Fischfang, und den Heerden ziehen, ist nicht vieler Gesezze fähig; diese Völker, welche sich in der Nothwendigkeit befinden, ihren Aufenthalt und ihre Wohnung oftmals zu verändern, kennen die Eigenschaft der Eigenthümer, die vornehmste Quelle der bürgerlichen Gesezze, nicht. Diese Art zu leben hatten, wie ich es bereits gesagt habe, der mehrste Theil der Völker der ersten Zeiten. Daher sind die bürgerlichen Gesezze nicht die ersten der Zeit nach. Sie konten über dieses nicht Plaz finden, als nach der Einführung der Gesezze, welche eigentlich die Policei eines Staats ausmachen. Es ist demnach die erste Ordnung der Gesezze, das ist, diejenigen, welche die wesentliche Verfassung von allen Arten der politischen Geselschaft ausmachen, die wir zuerst betrachten müssen. Ich verspare es, in eine genaue Untersuchung des Ursprungs der bürgerlichen Gesezze einzugehen, bis auf die Zeit, wo ich von den Grundsäzzen der Regierung reden werde, die bei Völkern, welche den Akkerbau treiben, eingeführet ist.

## Erster Artikel.

## Von der ersten Ordnung der positiv Gesezze.

Ungewisser Ursprung dieser Gesezze.

Man kan von der Ordnung und der Entwikkelung der ersten öffentlichen Verordnungen nichts mit Gewisheit sagen. Alles, was man davon erzählet, läuft auf Muthmassungen hinaus. Die aufs äusserste gestiegene Unordnung



a) Inst. J. de iure nat. gent. & civ.

nung machte, daß man an die Einführung gewisser Gesezze denken muste. Diese rühren von der Nothwendigkeit, oftmahls von einem Verbrechen, und selten von der Vorsicht her. Es ist viele Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der gröste Theil der zur Erhaltung der Geselschaft wesentlichen Gesezze, fast zu einer Zeit aufgekommen ist. Die Verordnungen wegen der Güter einzelner Personen, die Strafgesezze, die Feierlichkeiten bei der Eheverbindung, die Einführung des öffentlichen Gottesdiensts, mögen, so viel man muthmassen kan, die ersten Gegenstände gewesen seyn, womit sich die Gesezgeber beschäftiget haben.

Verordnungen wegen des Eigenthums.

Der Ursprung des Rechts des Eigenthums steiget bis zu dem Ursprung der Geselschaften hinauf. Von dem Augenblik an, da sich die Familien vereinigten, fand der Unterschied zwischen dem **Dein** und **Mein** Plaz. Nichts desto weniger war dieses Recht weder recht bestimt, noch recht bekant, als nach der Einführung der politischen Regierung. Alsdenn erforderte es die Nothwendigkeit, eine gewisse Ordnung in die Angelegenheiten der Geselschaft zu bringen. Man sorgte dar durch Verordnungen, welche man machte, einem jeden den ruhigen Genus zu versichern von dem, was er besas. Dieses sind die verschiedenen Verordnungen, die dem **bürgerlichen** Recht den Ursprung gegeben haben. Aber das bürgerliche Gesezbuch der ersten Völker war, wie ich schon gesagt habe, von einem sehr kleinen Umfang. Sie waren des grösten Theils der Künste beraubt, und hatten keine andere Güter, als ihr Vieh, einiges Hausgeräthe, und Geschirr, deren Gebrauch ihnen schlechterdings nöthig war. Da sie von den vornehmsten Gegenständen, um derentwillen die bürgerlichen Gesezze angeordnet sind, nichts wusten, so hatten sie nicht vieler Rechtsformeln nöthig, ihre Verbindungen zu versichern, und ihre Sreitigkeiten zu schlichten.

Von Strafgesezzen.

Wenn wir satsamen Grund haben zu sagen, daß die Völker in den ersten Zeiten beinahe keine bürgerliche Gesezze gehabt haben, so müssen wir noch vielmehr schliessen, daß es nicht so in Ansehung der Strafgesezze gewesen. Die Einführung dieser Gesezze war von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, den Versuchungen Einhalt zu thun, welche jede privat Person haben konte, sein natürliches Recht wieder zu ergreifen und auszuüben.

Es ist eines von den Unglükken der Menschheit, daß nicht alle Menschen zum

zum Guten, und zur Gerechtigkeit gleich geneigt sind. Der Endzwek der politischen Geselschaft ist die Ruhe der Bürger zu versichern. Man muste also Maasregeln ergreifen, die Unternehmungen zurük zu halten, die sie hätten stören können. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Erhaltung der Geselschaft gänzlich von der Macht **des Zwangs** (pouvoir coactif) abhange, die durch Strafen und exemplarische Züchtigungen die Bösewichter in Furcht sezte, und den Reizungen des Vergnügens, und der Stärke der Leidenschaften ein Gegengewicht gäbe. Hievon komt die Nothwendigkeit, und die Einführung der Strafgesezze. Man bemerket aus dem, was uns von den Gesezzen der ältesten Völker übrig geblieben ist, daß die Hauptmaterie, worauf sie gingen, solche Verbrechen sind, welche noch die häufigsten Verbrechen unter den viehischen Völkern sind, als Räuberei, Mord, Nothzüchtigung, Entführungen, Beschimpfungen, mit einem Worte, alles was gewaltthätiger Weise geschicht [a]).

Wiedervergeltungs-Gesez.

Es ist uns unmöglich, eine ausführliche Beschreibung der Art und Eigenschaften der alten Strafgesezze zu unternehmen. Das Gesez der **Wiedervergeltung** (talion) ist in dieser Art das älteste von allen, die man eingeführet hatte. Es ist aus der gesundesten und natürlichsten Billigkeit geschöpft. Das Recht der Wiedervergeltung wurde genau bei den Ebräern beobachtet [b]). Ich halte mich überzeugt, daß Moses sich hierin nur nach den ursprünglichen Gebräuchen gerichtet. Die Wilden befolgen noch heut zu Tag genau das Recht der Wiedervergeltung [c]). Es war auch durch die griechischen und römischen Gesezgeber gültig gemacht [d]). Es ist wahr, die Ausführung dieses Gesezzes konte unter vielerlei Umständen Unbequemlichkeiten, und selbst Unmöglichkeiten haben. Diesen abzuhelfen, verfiel man in der Folge auf Züchtigungen, und auch auf Vergütungen, die statt der Wiedererstattung Plaz finden solten, welche man wegen der Beleidigung schuldig war, die das Gesez bestrafte. Man findet davon Exempel bei den Ebräern [e]), und wir werden noch Gelegenheit haben davon zu reden, wenn wir von den ältesten Verordnungen in Griechenland handeln werden. [f])

Strenge der Strafgesezze.

Man kan überhaupt versichern, daß die alten Strafgesezze sehr streng gewesen sind. In den ersten Zeiten siehet man eine Thamar wegen des Lasters

a) S. l' hist. du Droit Franç. dans le premier vol. de l' Institut. au Droit Franç. attribué à Argou. b) Exod. c. 21. v. 23. 24. 25. c) Voyage de Coreal, t. 1. p. 208. Voyage de l. de Lery, p. 272. Hist gen. des Voy. t. 4. p. 324. 325. d) *Pauf.* l. 1. c. 28. p. 70. *A. Gell.* l. 20. c. 1. p. 863. *Calmet*, (ad Exod. c. 21. v. 24.) Comm. t. 2. p. 291. e) Exod. c. 21. v. 22. 30. c. 22. v. 3. 6. f) Im 2. Th. B. 1. C. 4. Art. 8.

sters des Ehebruchs zum Feuer verdamt [a]). Man bemerket eben diese Strenge, in den Gesezzen der Egyptier, von welchen wir bald reden werden: und die Gesezze der Chineser sind auch ein Beweis davon [b]). Eben dieses mus man von den Gesezzen des Moses sagen. Die Gotteslästerung [c]), der Gözzendienst [d]), die Entheiligung des Sabbaths [e]), die Zauberei [f]), der Menschenmord [g]), der Ehebruch [h]), die Blutschande [i]), die Nothzucht [k]), die Sünde wieder die Natur [l]), die gewaltsame Vergreifung an Vater und Mutter [m]), wurden mit dem Tode, und mit einer Art eines grausamen Todes gestraft [n]). Man sagte auch von den Gesezzen des Draco, eines der ersten Gesezgeber zu Athen, daß sie mit Blut geschrieben wären [o]). Das Gesez der zwölf Tafeln bei den Römern ist vol von grausamen Verordnungen. Man trift daselbst an die Strafe des Feuers, den Raub mit dem Tode bestraft, u. s. w. und beinahe allezeit Lebensstrafen [p]). Bei unsern Vorfahren war die Strafe der groben Verbrecher, zur Ehre der Götter lebendig verbrant zu werden [q]).

Die Gesezze müssen nicht nur das Leben und die Ruhe den Bürgern versichern, sie müssen auch den Zustand einzelner Personen sicher stellen, für ihren Unterhalt sorgen, allen Gelegenheiten zur Uneinigkeit vorkommen, das Herz und den Sinn der Völker bilden, indem sie ihnen Empfindungen einflößen, welche geschikt sind, den Frieden und die Einigkeit in den Familien zu unterhalten. Ich bemerke bei allen gesitteten Völkern zween Gebräuche, welche man als den Grund und die Stüzze aller bürgerlichen Geselschaften betrachten mus. Der eine, die Formalitäten, welche die Verbindung eines Mannes mit der Frau begleiten, und die Verbindlichkeiten der Ehe, und den Zustand der Kinder bestimmen; der andere, die Ceremonien eines öffentlichen Dienstes, welcher mit Feierlichkeit der Gottheit abgestattet wird. Diese zween Gegenstände waren die geschiktesten und kräftigsten Mittel, welche jemals von den Gesezgebern sind angewendet worden, die Staaten zu ordnen und zu handhaben, welche sie zu beherrschen hatten.

Die

a) Gen. 38. v. 24. b) Hist. gen. des Voy. t. 6. p. 434. u. f. c) Levit. c. 24. v. 11. &c. d) Exod. c. 22. v. 20. Levit. c. 19. v. 4. e) Num. c. 15. v. 32. sq. Exod. c. 31. v. 14. 15. f) Exod. c. 22. v. 18. Lev. c. 20. v. 27. g) Exod. c. 21. v. 12. Lev. c. 24. v. 17. h) Levit. c. 20. v. 10. i) ibid. v. 12. 14. 17. k) Deut. c. 22. v. 25. l) Levit. c. 18. v. 21. 23. 29. c. 20. v. 13. 15. 16. m) Exod. c. 21. v. 15. 17. Levit. c. 20. v. 9. n) Dem Feuer, der Steinigung, u. s. w. S. den P. *Calmet*, (ad Exod. c. 21. v. 12.) t. 2. p. 280. 281. o) *Plut.* in Solone, p. 87. F. p) S. l'histoire de la Jurisprud. Rom. p 143. q) *Caesar* de bello Gall. l. 6. c. 16.

Ehegesezze.

Die beiderseitige Neigung, welche beide Geschlechter treibt, einander zu suchen, ist der Grund, welcher die Geselschaft fortdaurend macht und erhält. Allein diese Neigung, wenn sie nicht in gewisse Schranken eingeschlossen ist, wird eine Quelle von vielen Lastern. Vor der Errichtung bürgerlicher Geselschaften folgten die beiden Geschlechter in dem Umgang, den sie mit einander hatten, nur ihren viehischen Trieben. Die Frauen gehörten demjenigen an, welcher sich ihrer zuerst bemächtigte [a]). Sie giengen in die Arme eines jeden andern über, wenn er Stärke hatte, sie zu entreissen, oder Geschiklichkeit, sie zu entführen. Die Kinder, welche aus diesem unordentlichen Umgang kamen, konten niemals wissen, wer ihre Väter waren. Sie kanten nur ihre Mütter, von denen sie aus dieser Ursache die Namen führeten [b]). Da auch niemand verbunden war, sie zu erziehen, so waren sie oft der Gefahr ausgesezt umzukommen.

Eine dergleichen Unordnung konte nicht anders als äusserst nachtheilig seyn. Es war von der höchsten Wichtigkeit, eine Richtschnur und Ruhe in dem Umgang zwischen beiden Geschlechtern einzuführen, den Unterhalt der Kinder zu versichern, und für ihre Erziehung zu sorgen. Hiezu gelangte man nicht anders, als daß man die Verbindung des Mannes mit der Frau gewissen Formalitäten unterwarf [c]). Die Gesezze der Ehe legten einer Leidenschaft einen Zaum an, welche keinen erkennen wolte. Sie thaten noch mehr: indem sie die Grade der Blutsverwandschaft bestimten, wodurch die Ehen ungültig wurden, lehrten sie dem Menschen die Rechte der Natur erkennen, und achten. Diese Gesezze sind es endlich, die den Zustand der Kinder festsezten, und dadurch dem Staat Bürger versicherten, und den Geselschaften eine feste und ge-

a) *Quos venerem incertam rapientes, more ferarum,*
*Viribus editior caedebat, ut in grege taurus.*
*HORAT.* l. 1. sat. 3. v. 109.

b) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 34. D. (im Teutsch. p. 28.) *Varro* apud *Augustin.* de Civ. Dei l. 18. c. 9. *Nicol. Damasc.* verbo Γαλακτοφάγοι & Λύκιοι apud *Vales.* Excerpt. p. 510. 517. *Solin.* c. 30. init. p. 40. Die Spuren dieses ursprünglichen Gebrauchs hatten sich bei vielen Völkern des Alterthums erhalten. S. *Herod.* l. 1. n. 173. (T. Uebers. B. 1. c. 164.) [*Heraclid.* Pont. de Polit. verbo Λυκίων] *Apollon. Rhod.* l. 1. v. 229. &c.

c) *Concubitu prohibere vago, dare jura maritis*
*HORAT.* de Art. poet. v. 398.

gewisse Form gaben. Es gibt keine Gesezze, welche mehr beigetragen haben, die Einigkeit und den Frieden unter den Menschen zu unterhalten.

Hohes Alterthum der Ehegesezze.

Die Anrichtung der Gesezze und Formalitäten bei der Ehe ist von hohem Alter. Die heilige Schrift legt uns deutliche Exempel von der Achtung dar, welche man, von den ersten Zeiten an, vor eine zur Ruhe und Unterhaltung der Geselschaft so nöthige Einrichtung hatte [a]).

Die weltliche Geschichte legt ebenfals von dieser Wahrheit Zeugnis ab. Alle alten Erzehlungen kommen darin überein, daß sie den ersten Souverainen Verordnungen beilegen, welche die Verbindung des Mannes mit der Frau betreffen. Vulcanus, welcher für den ersten Monarchen der Egyptier gehalten wird [b]), hatte bei diesen Völkern das Gesez der Ehe eingeführet [c]). Die Chineser legen diese Ehre dem Fo-hi, ihrem ersten Oberherrn bei [d]). Die Griechen gestunden, daß sie wegen einer so heilsamen Einrichtung dem Cecrops verbunden seyn müsten [e]), welchen man für den ersten Gesezgeber in Griechenland halten mus [f]). Die Fabel, deren Ursprung bis auf die ersten Zeiten hinaus gehet, stellet uns nicht mehr als eine Frau, dem Titel nach, vor. Jupiter, Osiris, Pluton, u. a. hatten nur eine rechtmässige Frau. Die Cretenser behaupten so gar, daß sie das Andenken des Orts erhalten hätten, wo die Hochzeit des Jupiters mit der Juno wäre gefeiert worden. Man begieng alle Jahre das jährliche Fest derselben feierlich durch eine getreue Vorstellung der Ceremonien, welche der Sage nach dabei waren beobachtet worden [g]).

Man siehet endlich aus den Gesezzen aller gesitteten Völker, wie sehr sich die Gesezgeber haben angelegen seyn lassen, die Ehe zu begünstigen. Moses verordnete, daß die neuen Ehemänner das erste Jahr solten ausgenommen seyn, den Feldzügen beizuwohnen, und überhaupt von allen öffentlichen Diensten befreiet bleiben [h]). Bei den Peruvianern waren diejenigen, welche sich verheiratheten, das erste Jahr ihrer Ehe von allen Auflagen frei [i]).

Die alten Gesezgeber richteten ihr Augenmerk noch weiter: in der Absicht, die Bande der Ehe zu versichern; und dieses Bündnis desto ehrwürdiger zu machen, sezten sie Strafen auf diejenigen, welche sich unterfangen würden, die Ei-

a) Gen. c. 12. v. 19. c. 20. v. 9. c. 26. v. 10. b) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17. c) *Palaephat.* apud Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. D. *Suid.* voce Ἥφαιστος. t. 2. p. 85. d) Extrait des Hist. Chinois. Lettr. edif. t. 26. p. 65. *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 31. e) S. den 2. Th. C. 4. Art. 1. f) eben das. g) *Diodor.* l. 5. c. 72. p. 388. h) Deut. c. 24. v. 5. i) Hist. des Incas, t. 2. p. 100.

Einigkeit desselben zu stören. Zu allen Zeiten und bei allen gesitteten Völkern, war der Ehebruch verboten [a]). Die Gesezgeber waren zu aufgeklärt, als daß sie nicht hätten merken sollen, wie sehr dieses Laster der guten Ordnung und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe zuwider wäre. Sie sahen mit eben diesen Augen die Nothzucht, und die Entführung an [b]). Man konte nicht genug Vorsicht nehmen, eine Leidenschaft in Schranken und Ordnung zu erhalten, deren Folgen unfehlbar den gänzlichen Untergang der Geselschaft würden nach sich gezogen haben. Last uns zur Einsezzung der gottesdienstlichen Ceremonien übergehen.

Gesezze wegen des Gottesdienstes.

Die Einführung eines öffentlichen und feierlichen Gottesdienstes ist ohne Wiederspruch dasjenige, was am meisten beigetragen hat, die Völker in Ordnung zu erhalten, und zu befestigen. Das Daseyn eines höchsten Wesens, welches der uneingeschrenkte Oberherr von allen Dingen, und der absolute Regierer von allen Begebenheiten ist, ist eine der ersten Wahrheiten, von welcher sich eine jede vernünftige Kreatur, und wer von seiner Vernunft Gebrauch machen wil, eingenommen und gerührt zu seyn fühlt. Von diesem innerlichen Gefühl komt der natürliche Gedanke, im Unglük seine Zuflucht zu diesem almächtigen Wesen zu nehmen, dasselbe in dringender Noth anzurufen, und sich zu bemühen, durch äusserliche Handlungen der Unterthänigkeit und der Ehrfurcht, sich seine Gewogenheit und seinen Schuz zu erwerben. Die Religion geht also vor der Einführung bürgerlicher Geselschaften her, und ist von allen menschlichen Verträgen unabhängig.

Allein das Verderben des Herzens, die Blindheit des Geistes, und vor allem der Aberglaube, haben nur gar zu oft die Begriffe, welche der Mensch von der Gottheit haben sol, verdunkelt, und auf Abwege geleitet: er hat sie mehr als einmal auf verschiedne Wesen ohne Unterscheid übergetragen, von denen er glaubte, daß sie ihn schüzzen könten, und ihnen folglich seinen Gehorsam erzeiget. So bald sich mehrere Menschen unter eine Art der politischen Regierung begeben hatten, merkte man, wie sehr gefärlich es sey, jedem insbesondere die Freiheit zu lassen, sich nach seiner Fantasie einen Gottesdienst ein-



a) Gen. c. 38. v. 24. Levit. c. 20. v. 10. *Iob.* c. 31. v. 10. 11. *Diod.* l. 1. p. 89. 90. *Aelian.* var. hist. l. 13. c. 24. in fin. *Martini,* hist. de la Chine. l. 1. p. 31. *Acosta* hist. nat. des Indes l. 6. c. 18. Conq. du Mexiq. t. 1. p. 564. b) Deut. c. 22. v. 25. *Diod.* l. 1. p. 89. Hist. des Incas, t. 1. p. 242.

zurichten. Man lies sich daher angelegen seyn, in einem öffentlichen und einförmigen **Gottesdienst** die Gelübde der einzelnen Glieder der Geselschaft zu vereinigen. „Niemand sol vor sich neue Götter haben„, sagten die römischen Gesezze, „und niemand sol, auch so gar nur insgeheim fremde Götter „verehren, wenn nicht ihre Verehrung durch öffentliche Erlaubnis zugelassen „ist„ a). Die Wahrheit dieses Sazzes ist von allen gesitteten Völkern erkant worden, und sie begriffen ohne Mühe, daß keine Geselschaft ohne öffentlichen Gottesdienst bestehen könne. In welches Land man sich begeben mag, so findet man daselbst Altäre, Opfer, Feste, gottesdienstliche Gebräuche, Priester, Tempel, oder öffentlich und feierlich der Gottheit geweihete Oerter b).

Wir lernen durchgehends aus dem, was sich von der Geschichte der ältesten Anordnungen erhalten, daß es die ersten Monarchen gewesen, welche die Ceremonien der Religion einführten, und den öffentlichen Dienst, welchen man bei allen gesitteten Völkern der Gottheit erzeigte, anordneten c). Man sihet so gar, daß ursprünglich, und noch lange Zeit nachher, das Priesterthum jederzeit mit dem Scepter in der Person der Könige vereiniget gewesen. Dieses sagt die heilige Schrift d). **Homerus** und die weltlichen Schriftsteller drükken sich hierüber ebenfals sehr deutlich aus e). Es wäre unnüz, länger

a) *Cicero*, de Leg. l. 2. c. 8. n. 19. b) Die algemeinsten Säzze und Regeln können eine Ausnahme leiden. Man wird mir vielleicht einwenden, daß alte und neue Schriftsteller von Völkern sprechen, bei denen man kein äusserliches Merkmal der Religion entdekt hat. Aber man mus erstlich bemerken, daß diese Völker, von denen man sagt, daß sie keinen äusserlichen Gottesdienst haben, sich aufs höchste auf fünf oder sechs erstrekken, so wohl in der alten, als neuen Welt. Last uns fürs zweite bemerken, daß sie keine zahlreiche noch weitläuftige Geselschaften ausmachen. Nun frage ich, ob diese kleine Anzahl Menschen gegen das menschliche Geschlecht verglichen, den algemeinen Grundsaz umzustossen vermöge, daß keine Geselschaft ohne äusserlichen Gottesdienst bestehen könne, einen Grundsaz, der durch die Uebung und das Exempel aller so wohl wilden, als gesitteten Nationen bestärket wird. Ist es übrigens ganz gewis, daß jemals Geselschaften gewesen sind, und noch angetroffen werden, bei denen kein äusserlicher Gottesdienst zu finden? Haben sich die Schriftsteller oder die Reisenden, auf welche man sich berufet, lang genug bei den Völkern, wovon sie reden, aufgehalten, und kanten sie selbige genug, um gewis zu seyn, daß sie keinen äusserlichen Gottesdienst haben? c) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 18. 19. *Hygin.* fab. 143. *Dion. Halic.* l. 2. p. 87, 90. *Tacit.* Annal. l. 3. c. 26. *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p. 356. A. adv. Colot. p. 1125. D. *Stob.* Eclog. phys. l. 1. p. 124. Hist. des Incas, l. 1. c. 21. p. 67. d) Gen. c. 14. v. 18. 1 Sam. c. 13. v. 9. 2 Sam. c. 6. v. 13, 18, 20. c. 24. v. 25. e) *Herod.* l. 6. n. 56. (T. Ueb. B. 6. n. 52.) *Plut.* in Polit. p. 350. B. *Xenoph.* Cyrop. l. 3. p. 63. de rep. Laced. p. 544. *Demosth.* in Næram, p. 873. B. *Cicero* de Div. l. 1. c. 40. *Virg.* Aen. l. 3. v. 80. *Diod.* l. 2. c. 47. p. 159. *Dion. Hal.* l. 2. p. 87. l. 4. p. 269.

ger hiebei sich aufzuhalten. Last uns vielmehr ein Wort von den besondern Gebräuchen sagen, denen die Einführung der ersten positiv Gesezze den Ursprung gegeben.

Die Einführung des Eigenthumrechts, und die Gesezze wegen der Ehe haben nothwendig die Einführung gewisser Gebräuche und Gewohnheiten nach sich gezogen, welche man als den Ursprung und den Grund aller bürgerlichen Gesezze betrachten mus. Ich dürfte also, nach der grösten Strenge, nur erst in dem Artikel dieser Gesezze davon reden. Da aber nichts desto weniger diese Gebräuche eine natürliche Folge der politischen Gesezze sind, bei einer jedweden Art einer gesitteten Geselschaft Plaz finden, und selbst vor der Einführung der bürgerlichen Gesezze hergegangen sind, welche nur deswegen gemacht wurden, sie zur Volkommenheit zu bringen: so kan man nicht umhin, hier von ihnen zu reden, und dem Fortgang der Anordnungen zu folgen, welche nach und nach mitgewürket haben, die Staaten und politischen Körper zu formiren. Diese besondere Gebräuche sind diejenigen, welche man ursprünglich bei den Eheverträgen, den Erbschaften, bei der Art Contrakte und Versprechungen zu entwerfen, und schriftlich zu verfassen, und endlich bei der Art gerichtliche Aussprüche zu thun und zu bestätigen, beobachtet hat.

Folgen aus dem Eigenthumrecht und den Ehegesezzen.

Es ist heutiges Tages gebräuchlich, daß die Frau dem Manne etwas gewisses am Vermögen zubringe, wovon er während der Ehe die Nuzniessung hat. Bei den alten Völkern findet sich das Gegentheil. Die Gewohnheit verlangte, daß derjenige, welcher eine Dirne heiratete, verbunden war, sie einiger massen zu kaufen, entweder durch Dienste, welche er dem Vater der Dirne, um die er warb, leistete, oder durch Geschenke, welche er der Dirne selbst machte. Abraham gibt dem Eliezer eine grosse Menge herrlicher Geschenke mit, als er ihn abschikte, um die Rebecca für den Isaac zu werben [a]). Um die Rahel zur Frau zu erhalten, dienet Jacob dem Laban sieben Jahre [b]). Wie Sichem des Jacobs Tochter, Dina, zur Ehe verlangte, sprach er zu den Söhnen dieses Erzvaters: „sezzet die Summe, welche ihr wegen ihrer Heirath „verlangt, so hoch als ihr wolt, und fordert Geschenke nach eurem Belieben, ich „wil sie euch gerne geben„ [c]). Diese Gewohnheit hat übrigens sich lange Zeit und

Vom Kauf der Frauen.



p. 269. *Liv.* l. 2. c. 2. *Serv.* ad Aen. l. 3. v. 80. *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 59. 89. Mem. du P. le *Comte*, t. 2. Lettr. 9. p. 16. Hist. des Incas, t. 2. p. 48. Lettr. edif. t 19 p. 387. 483. Hist. du Japon par *Kaempfer*, praef. p 30. l. 1. p. 99. l. 2. c. 1. p. 228. t. 2. & 3. init.

a) Gen. c. 24. v. 10. 53. b) Gen. c. 29. v. 18. f. c) Gen. c. 34. v. 12.

und bei vielen Völkern erhalten. **Homerus** gedenkt derselben oftmahls [a]). Die Gewohnheit, die Frauen, um die man freite, zu kaufen, war in Uebung bei den alten Einwohnern Indiens ), Griechenlands [c]), Spaniens [d]), Teutschlandes [e]) und den Thraciern [f]). Es war diese Gewohnheit auch bei unsern Vorfahren [g]). Und noch heutiges Tags kaufen die Chinesen [h]), Tartarn [i]), die Völker in Tonquin [k]), Pegu [l]), die Mohren in Africa [m]), die Türken [n]), die Einwohner von Siebenbürgen [o]), und die Wilden [p]), ihre Frauen.

Von Erbschaften.

Die Theilung der Erbschaften ist einer der wichtigsten Gegenstände der Geselschaft; ein Gegenstand, der zwar in der That nur bei Völkern, welche sich auf den Feldbau legten, von Wichtigkeit seyn konte, womit man sich aber doch in allen gesitteten Geselschaften beschäftigen muste. Man siehet auch, daß man von den ältesten Zeiten an, deswegen Vorsehung gethan habe, und daß eine Ordnung darin bestimt war [q]). Die Väter scheinen damals hierin absolute Herrn gewesen zu seyn. Die Kinder, welche Abraham von seinen andern Weibern, ausser der Sara, hatte, nahmen keinen Theil an der Erbschaft. Er schlos sie davon aus, um alles seinem Sohn Isaac zuzuwenden. Es begnügte sich dieser Patriarch, seinen andern Kindern einige Geschenke bei seinen Lebzeiten zu geben [r]). Wir sehen auch, daß Jacob alle die Länder dem Joseph voraus gab, welche er von den Amoritern erobert hatte [s]). Der Verfasser des Buchs Hiobs bemerket, daß dieser heilige Mann seinen Töchtern gleiche Theile in der Erbschaft mit ihren Brüdern gab [t]).

Doch gab es bereits gewisse Vorzüge, die an dem Rechte der Erstgeburt hafteten. Die Geschichte Jacobs und Esaus gibt hievon hinreichende Beweise [u]). Das Recht der Erstgeburt diente auch dem Laban zum Vorwand, sich bei dem Jacob wegen der unanständigen Hintergehung zu rechtfertigen, da er ihm

a) Ich werde hievon im Art. von Griechenland, des 2 Th. 1. B. reden. b) *Strabo*, l. 15. p. 1036. C. (p. 710) c) S. Th. 2. B. 1. C. 4. Art. 8. d) *Strabo*, l. 3. p. 251. B. (p. 165.) e) *Tacit.* de M. G. c. 18. f) *Heraclid.* Pont. de Polit. v. Θρακῶν (p. 2831. D.) g) S. Lex. Sal. art. 47. & Formulas Marculphi. (app. n. 37. Lind. 77) h) Hist. gen. des Voyag. t. 6. p. 144. 145. Lettr. edif. t. 14. p. 145. i) *Marc. Paul.* l. 1. c. 49, 55. Hist. gen. des Voy. t. 7. p. 230. k) Voy. de *Dampier*, t. 3. p. 55. l) Rec. des Voy. de la Comp. des Indes Holl. t. 3. p. 73. Voy. d'*Ovington*, t. 2. p. 297. Lettr. edif. t. 25. p. 463. m) Hist. gen. des Voy. t. 2. p. 629. ibid. t. 4. p. 590. n) Observat. de *Belon*, l. 3. c. 17. Voy. de la Boulage, p. 411. o) *Casaub.* in not. ad Strab. p. 251. (5) p) Mœurs des Sauvages, t. 1. p. 565. Rec. des Voy. au Nord. t. 5. p. 17. Voy. de *Frezier*. p. 66. Lettr. edif. t. 20. p. 123. q) S. Gen. c. 48. v. 6. r) Gen. c. 25. v. 5, 6. S. *Calmet* an diesem Orte. s) Gen. c. 48. v. 22. t) Hiob, c. 42. v. 15. S. die Auslegung des P. Calmet.

ihm die Lea an der Rahel Stelle beilegte, die er ihm versprochen hatte [a]). Die besten Schriftsteller des Alterthums unterrichten uns endlich, daß nach dem algemeinen Gebrauch, und der Gewohnheit bei allen gesitteten Völkern, die Erstgebohrnen die Macht über ihre Brüder hatten [b]).

Mittel und Gebräuche die bürgerlichen Handlungen zu beweisen.

Man mus ferner unter die ältesten Einrichtungen, die Erfindung gewisser Mittel und Gebräuche zehlen, welche geschikt sind, die Gewisheit der vornehmsten Handlungen im bürgerlichen Leben zu beweisen.

Die wichtigen Angelegenheiten der Geselschaft, als beiderseitige Verbindungen, Verkauf, der Stand der Personen, das Eigenthum und die Grösse der Güter, die Ehre, die gerichtlichen Aussprüche, u. d. g. hatten zu allen Zeiten einen Grad der Bekantmachung nöthig, welcher die Ausführung und Gültigkeit derselben versicherte. Zu diesem Endzwek hat man gewisse Formeln erfunden, diese Arten von Acten zu machen, gewisse Personen bevolmächtiget, sie in Empfang zu nehmen, und gewisse Pläzze errichtet, wo man selbige niederlegen konte, im Nothfal dahin seine Zuflucht zu nehmen, und sie zu Rath zu ziehen. Die ganze bürgerliche Geselschaft gehet auf die Sicherheit der wechselweisen Verbindung, die verschiedene Glieder, woraus dieselbe bestehet, mit einander schliessen.

Vermittelst der Zeugen

Die Völker befanden sich lange Zeit ohne die Kunst zu kennen, die Rede zu malen, und sie dauerhaft und beständig zu machen [c]). Alle gerichtliche Handlungen geschahen damals blos mit Worten. Man muste sie inzwischen bestätigen. Die gewöhnliche Weise war, sie öffentlich zu verrichten, und vor Zeugen [d]). Als Abraham zu Hebron eine Höle kaufte, die Sara darin zu begraben, so geschah der Kauf in Gegenwart des ganzen Volkes [e]). **Homerus** stelt in der Beschreibung des Schildes des Achilles, zween Bürger auf, die um eine Geldstrafe wegen eines Menschenmords rechten. Das Verhör wurde öffentlich gehalten. Derjenige, welcher den Mord begangen, behauptete vor dem Volk, daß er die Strafe erlegt habe. Der Anverwandte des Todten versicherte im Gegentheil, daß er sie nicht bekommen habe, und beide, sagt der Dichter, nahmen, um dem Streit ein Ende zu machen, ihre Zuflucht zur Aussage der Zeugen [f]). Es gibt noch heutiges Tages Völker, die, weil sie keine Art Schrift haben

a) Gen c. 29. v. 26. b) *Homer.* Iliad. l. 15. v. 165. *Herodot.* l. 7 n. 2. c) S. was wir von dem Ursprung der Schreibkunst sagen. Unten B. 2. C. 6. d) *Hom.* Iliad. l. 18. v. 499. &c. *Dion. Halic.* l. 2. p. 134. *Syncell.* p. 102. e) Gen. c. 23. f) Iliad. l. 18. v. 499. &c.

haben, sich dergleichen Mittel bedienen [a]), ihre gerichtliche Handlungen und Verträge gültig zu machen.

Man konte den Abgang der Schrift auch durch einige andere Erfindungen ersezzen. Man kennet Völker, deren Verfahren eine Vorstellung von den in den ersten Zeiten üblichen Gebräuchen abgeben kan. Diese Völker bedienen sich, ihren Verkauf, Einkauf, Darlehen u. s. w. zu vergewissern, gewisser Stükgen Holz, die verschiedentlich eingekerbet sind. Man schneidet sie entzwei: der Glaubiger bewahrt die eine Hälfte, und der Schuldner behält die andere. So bald die Schuld, oder das Versprechen abgetragen ist, überliefert ein jeder das Stük, das er bei sich hatte [b]). Dergleichen Mittel reichten vor Alters hin, die Gewisheit der Handlungen darzuthun; in Ansehung der Lebensart, welche die ersten Völker führten, konten sie nicht viele Clauseln in ihren Verträgen haben.

Ursprünglich hielt man unter den Thoren der Stadt, das ist, in Gegenwart des ganzen Volks Gericht. **Hiob** lehrt uns, daß dieses zu seiner Zeit gebräuchlich gewesen [c]). **Moses** thut dieses Gebrauchs ebenfals Meldung [d]), der, nach dem Zeugnis des **Homerus**, noch in den heroischen Zeiten im Gang war [e]). Diese Gebräuche haben ihren Ursprung aus der Unwissenheit der ersten Zeiten, wo die Schreibkunst nicht bekant war. Es war damals das einzige Mittel, die Urtheile zu bestätigen, sie öffentlich zu fällen. Im übrigen waren, da man vor Alters kaum die bürgerlichen Gesezze kante, wenige Formalitäten zu beobachten. Alle Sachen beruheten auf der Aussage der Zeugen [f]): man hörte sie, und darnach sprach man. Diese Art Recht zu sprechen beobachtet man noch in vielen Ländern [g]). Last uns hiebei erzehlen, was man vor Alters beobachtete, die Gesezze bekant zu machen und zu bestätigen.

Gesezze in Versen verfaßt.

Ich habe bereits gesagt, daß die Völker lange Zeit ohne Kentnis der Schreibkunst bestanden; allein man gerieth bei Zeiten auf Mittel, die sie einiger massen ersezzen konten. Das algemeinste und gebräuchlichste war, die Geschichte der Begebenheiten, davon man das Andenken erhalten wolte, in Versen zu verfassen, und diese Verse in einen Gesang zu bringen. Die Gesezgeber machten von diesem Mittel Gebrauch, ihre Verordnungen zu verzeichnen, und auf die Nachwelt fort zu pflanzen. Die ersten Gesezze bei allen Völkern waren in Versen

a) Hist. gen. des Voy. t. 3. p. 407. b) ibid t. 7. p. 334. *Marc. Paul.* l. 2. c 41. S. auch Rec. des Voy. au Nord, t. 8. p. 402. c) C. 29 v. 7. d) Gen. c. 23. v. 18. e) Iliad. l. 18. v. 497. f. f) ibid. v. 501. g) Hist. gen. des Voy. t. 5. p. 8.

sen verfasset, die man sang [a]). Apollo wurde, nach einer alten Sage, für einen der ersten Gesezgeber gehalten [b]). Eben diese Tradition sagt, daß er seine Gesezze bei dem Schal der Leier [c]) bekant gemacht, das ist, daß er sie in Gesänge gesezt habe. Wir haben zuverlässige Proben, daß die ersten Gesezze Griechenlandes eine Art Gesänge waren [d]). Die Gesezze der alten Einwohner Spaniens waren gleichfals in Versen, die man sang [e]). Tuiston wurde von den Teutschen für ihren ersten Gesezgeber gehalten. Sie sagten, daß er ihre Gesezze in Versen und Gesang gesezt [f]). Dieser alte Gebrauch, die Gesezze in Gesang zu sezzen, hat sich lange Zeit bei vielen Völkern erhalten [g]).

Personen, die das Recht verwalteten.

Es war nicht genug Gesezze eingeführt zu haben, man muste auch die Hand zu ihrer Volziehung ausstrekken, und bequeme Mittel ergreifen, die Zwistigkeiten zu entscheiden, die zwischen den Bürgern sich ereignen konten. Die Verwaltung der Justiz ist der Grund und die Stüzze der Geselschaft. In den ersten Zeiten war ein jeder Hausvater der natürliche Richter bei den Streitigkeiten, die sich unter seinen Kindern erhoben. Allein da sich mehrere Familien vereiniget hatten, so muste man, die Zwistigkeiten, welche zwischen einer und der andern Familie entstanden, zu entscheiden, einen gemeinschaftlichen Schiedsrichter erwehlen, der zugleich hinlängliche Unparteilichkeit, eine richtige Anwendung des Gesezzes zu machen, und hinlängliche Gewalt besas, sie zur Volziehung zu bringen. Dafür haben die Völker durch die Errichtung der politischen Regierung gesorget, woraus diese algemeine Macht geflossen ist, die sich auf alle Glieder der Geselschaft gleich erstrekket.

Die Hausväter.

Die Fürsten.

In den Staaten, wo die Regierung in die Hände eines einigen gelegt war, war es das Oberhaupt, das anfangs in Person Recht sprach. Diese wichtige Sorge verrichteten die Monarchen selbst so lang, als die Anzahl ihrer Unterthanen nicht beträchtlich war; allein, nachdem die Völker gar zu zahlreich wurden, so muste man eine gewisse Anzahl erfahrner Personen, deren Unsträflichkeit am Tage lag, auswählen, denen der Fürst einen Theil seiner Macht, seinen Unterthanen Recht zu verwalten, anvertrauen und mittheilen konte. Die hei-

a) *Plato* in Min. p. 567. *Aristot.* problem. sect. 19. probl. 28. b) *Strabo*, l. 9. p. 646. (422). *Suid.* voce Νόμοι κιθαρ. t. 2. p. 630. c) *Suid.* ibid. d) S. 2. Th. B. 1. 1. C. 4. Art 8. e) *Strabo* l. 3. p 204. (139.) f) S. *Kuhnius* ad Aelian. var. hist. l. 2. c. 39. not. (1) g) *Aristot.* problem. sect. 19. probl. 28. *Aelian.* var. hist. l. 2. c. 39. S. auch den 2. Th. B. 1 C. 4. Art. 8.

heilige Schrift bestärket die Muthmassung, die wir von dem Ursprunge der Richter vorlegen. Man siehet aus derselben, daß Moses, da er von der Menge der Verrichtungen überhäuft wurde, eine gewisse Anzahl erfahrner Israeliten erwählt habe, dem Volke Recht zu sprechen. Diese Richter entschieden für sich die gemeinen und ordentlichen Händel. Allein in Ansehung der wichtigern, waren sie verbunden, dem Moses Rechenschaft davon zu geben [a]).

Die Priester.

Die Ehrerbietung, welche man zu allen Zeiten und in allen Ländern für die Diener des Gottesdiensts hatte, war Ursache, daß man ursprünglich ihnen aus Vorzug die Verwaltung der Justiz auftrug. Die Priester waren die einzigen Richter, welche man bei den alten Völkern kennet, von denen die Geschichte redet. Auf ihrer Wilkühr beruheten die wichtigsten Dinge, und sie sprachen das Endurtheil in allen Zwistigkeiten, und legten solche Strafen auf, welche sie gemäs erachteten [b]). Das Ansehen, welches die Religion natürlicher Weise den Priestern gab, war wahrscheinlicher Weise nicht der einzige Beweggrund, um dessentwegen sie ursprünglich zu Schiedsmännern aller Zwistigkeiten, und zu Richtern aller Verbrechen gewählet wurden. Der Begrif, den man jederzeit von ihrer Wissenschaft und ihrer Fähigkeit hatte, mag gewislich noch was zu ihrer Wahl beigetragen haben. Dem sey wie ihm wolle, so ist zum Ueberflus der alte Gebrauch, den Dienern der Religion die Sorge anzuvertrauen, das Recht zu verwalten, nicht gänzlich abgeschaft. Man kennet viele Nationen, bei denen er noch gegenwärtig bestehet [c]).

## Zweiter Artikel.

## Von der zwoten Ordnung der positiv Gesezze, das ist, den bürgerlichen Gesezzen.

Ursprung und Alter dieser Gesezze.

Was man bisher von dem rechten Ursprung und der Einführung der Gesezze gesehen hat, gehet auf alle Arten der politischen Geselschaft. Laßt uns nun in eine Untersuchung von der Einführung derjenigen Gesezze einlassen, welche ihren Ursprung blos von Völkern haben, die den **Feldbau trieben** (cultivateurs). Diese zwote Ordnung der Gesezze komt der ersten in Ansehung der Zeit, da sie entstanden, und der Nothwendigkeit ihrer Einführung beinahe gleich.

In=

a) Exod. c. 18. v. 22, 26.

b) S. le Comment. du P. *Calmet*. t. 2. p. 430. t. 3. p. 659. *Caesar* de bell. gall. l. 6. c. 13. *Dionys. Hal.* l. 2. p. 132. *Strabo*, l. 4. p. 302. (p. 197) l. 1. p 43. (p. 23.) *Tacit.* de M. G. c. 7. & 11. *Aelian*, var. hist. l. 14. c. 34. S. die Noten des Perizonius bei dieser Stelle.

c) Voyage de *Pyrard* p. 1. c. 14. p. 144, 145. Hist. gen. des Voyag. t. 4. p. 396. Rec. des Voyag. au Nord t. 8. p. 403. *Chardin*. t. 6. p. 61.

Indem der Akkerbau den Künsten und der Handlung den Ursprung gab, so brachte er durch eine natürliche Folge gar bald das **bürgerliche** Recht hervor; und der Akkerbau war bei vielen Völkern von Alters her bekant. Ich werde davon die Beweise im folgenden Buche geben. Der einzige Gegenstand, welchen wir uns vorjezt vor Augen zu stellen haben, sind die Folgen, welche der Akkerbau in Ansehung der Regierungsart und der Einführung **bürgerlicher** Gesezze gehabt hat.

Der Feldbau erfordert grosse Sorge und Arbeit, und die Völker, welche diese Lebensart ergriffen, waren gezwungen, in ihrem Fleis die Hülfe zu suchen, welche sie bedurften. Diese Untersuchungen gaben einer grossen Menge Künste den Ursprung; diese Künste brachten die Handlung hervor, die Handlung vermehrte und machte das Interesse der verschiedenen Glieder der Geselschaft, ins besondere und gegen einander, manchfältiger. Alle diese Dinge erforderten Verordnungen: und also gab der Feldbau mit seinem Zugehör zur Einführung einer grossen Anzahl Gesezze Anlas. Diese verschiedenen Gesezze, welche der Regierungsart der sich mit dem Feldbau beschäftigenden Völker eigen sind, machen den Körper der **bürgerlichen** Rechtsgelahrheit aus.

Gesezze von Theilung der Länder.

Das erste Gesez, das man einführen mogte, war, einem jeden Einwohner ein gewisses Stük Land anzuweisen, und zu versichern. Zu den Zeiten, da der Akkerbau noch nicht bekant war, waren die Ländereien gemeinschaftlich. Es gab weder Marken, noch Grenzen, wodurch die Theilung bestimt wurde [a]), ein jeder nahm seinen Unterhalt, wo er es bequem fand [b]). Man verlies, und besuchte nach und nach die nemlichen Gegenden wieder, nachdem sie mehr oder weniger erschöpft waren: diese Lebensart fand nicht mehr Statt, nachdem der Akkerbau eingeführt war. Man muste alsdenn die Güter, die ein jeder besas, unterscheiden, und die nöthigen Maasregeln nehmen, daß ein jeder Bürger zum Genus der Früchte seiner Arbeit käme. Es war der Ordnung gemäs, daß derjenige, der Korn gesäet hatte, sicher war, daß er es auch samlen würde, und daß er nicht andere von der Mühe und Arbeit, die er sich gegeben hatte, den Nuzzen ziehen sähe. Hieraus sind die Gesezze von dem Eigenthum der Ländereien, von der Art sie zu theilen und zu geniessen, geflossen. Diese Gegenstände haben



a) - - - - - *non fixus in agris,*
*Qui regeret certis finibus arva, lapis:*
*TIBULL. l. 1. eleg. 3. v. 43.*

b) In medium quaerebant. *Virgil.* Georg. l. 1. v. 127.

ben jederzeit die Gesezgeber im höchsten Grad beschäftiget. **Homerus** berichtet, daß bei denjenigen, welche in diesen entfernten Zeiten neue Pflanzorte anrichteten, eine der ersten Sorgen gewesen sey, die Länder unter die Einwohner der neuen Colonie zu vertheilen [a]). Die Chinesen sagen ebenfals, daß Gin-hoand, einer ihrer ersten Monarchen, alle Länder seines Reiches in neun Theile getheilet habe, davon eine zu Wohnungen, die acht andern zum Akkerbau bestimmet waren [b]). Wir sehen auch noch in der Geschichte von Peru, daß die ersten Incas grosse Aufmerksamkeit auf die Ein- und Austheilung der Länder unter ihre Unterthanen hatten [c]).

Gesezze wegen der Grenzsteine.

Es war nicht genug, daß man die Theilung der Felder eingeführt und geordnet hatte, man muste noch weiter den unrechtmässigen Besizzungen Einhalt thun, und zuvorkommen. Die alten Gesezgeber liessen es bei diesen Gegenständen an keiner Vorsicht fehlen. In der Absicht, allen Gelegenheiten zur Uneinigkeit vorzubeugen, und der Habsucht einen Zaum anzulegen, verbanden sie jeden Eigenthümer besonders, durch Grenzen die Grösse seines Bodens zu bestimmen, er mochte sich nun hiezu derjenigen bedienen, die ihm die Natur selbst darbot, oder er mochte sie durch feste und dauerhafte Zeichen ersezzen. Dieser Gebrauch ist sehr alt: man findet ihn sehr deutlich in dem ersten Buch Moses bemerket [d]). Er fand auch zur Zeit des **Hiobs** Statt, der unter den unrechtmässigen Besizzern und Niederträchtigen diejenigen voran sezzet, welche die Grenzen des Eigenthums verrükken [e]). Moses verbietet dasselbe den Israeliten ausdrüklich; und man siehet aus der Art, wie er sich ausdrükket, daß der Gebrauch, das Eigenthum durch Grenzen zu unterscheiden, lange vor diesem Gesezgeber bekant gewesen [f]). Die profan Scribenten geben uns gleichfals zu erkennen, wie alt diese Gewohnheit sey. **Homerus** redet davon, als von einem Gebrauch des grauen Alterthums [g]). **Virgilius** sezzet seinen Ursprung in die Zeiten des Jupiters [h]), das ist, in die entfernsten Zeiten. Man lies sich zu gleicher Zeit angelegen seyn, die strengsten Gesezze gegen diejenigen zu geben, welche sich unterfangen würden, die Grenzsteine des Eigenthums

a) Odyss. l. 6. v. 10. b) *Martini* hist de la Chine, l. 1. p. 18. c) *Acosta* hist. des Inc. Occid. fol. 295, 296. Hist. des Incas, t. 1. p. 48. 188. d) Cap. 49. v. 14. e) Cap. 24. v. 2. f) „Du solt deines Nächsten Grenzen nicht zurüktreiben welche die vori„gen gesezt haben in deinem Erbtheil. 5. B. Mos. 19. v. 14. g) Iliad. l. 12. v. 421. l. 21. v. 405. h) *Ante Jovem - - - - - -*

*Nec signare quidem, aut partiri limite campum*
*Fas erat.* GEORG. *l.* 1. *v.* 125.

thums wegzunehmen. Numa hatte die Todesstrafe gegen diejenigen verordnet, welche ein dergleichen Beginnen sich unterfangen würden [a]). Die Politik mischte so gar die Religion in eine Sache, wovon die Erhaltung der Gesellschaft abhänget. Man suchte durch die Furcht vor den Göttern diejenigen zurük zu halten, welchen die menschlichen Gesezze allein nicht im Stande waren Einhalt zu thun [b]).

Der Akkerbau hat also dem Eigenthum der Güter den Ursprung gegeben; allein dieses Eigenthum verändert sich nothwendig mit dem Tode eines jeden Besizzers. Die Mühe und die Arbeiten, die der Landbau erfordert, haben die Menschen besonders an einen Gegenstand gebunden, welcher ihnen so viele Mühe kostet. Daher komt die Sorge, den Genus und Besiz derselben auf denjenigen zu bringen, den sie am liebsten haben; man muste daher nothwendig Gesezze einführen, wodurch die Art der Theilung der Güter verordnet würde, es möchte ein Mann mehrere Kinder hinterlassen, oder ohne Erben sterben, oder auf eine besondere Art darüber verordnen wollen. Diese Theilung der Ländereien hat dem Recht und der Rechtsgelahrheit ihren Ursprung gegeben [c]). Die Gesezze, so diese Materie betreffen, machen einen der ansehnlichsten Theile des bürgerlichen Gesezbuches aus.

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle Gesezze aufsuchen wolte, welche durch den Feldbau veranlasset worden sind. Es ist hinreichend zu bemerken, daß die Erfindung dieser Kunst, und derjenigen, die natürliche Folgen von ihr sind, ein Umstand ist, den man niemals aus dem Gesicht verlieren darf, wenn man auf den Ursprung des bürgerlichen Rechts zurükgehen wil. Es würde über das nicht möglich seyn, sich in einige Erläuterung der ersten bürgerlichen Gesezze der alten Völker einzulassen. Es mangelt uns an historischen und umständlichen Nachrichten in diesen entfernten Jahrhunderten. Das wahrscheinlichste, was man sagen kan, ist, daß das bürgerliche Recht anfangs sehr ungewis gewesen seyn müsse. Die Rechtsgelahrheit hat nur durch die Folge der Zeiten ihre Form erhalten können. Ein Gesezgeber kan nicht alle Fälle voraus sehen. Die Erforderung der Fälle, neue Umstände haben zu dem grösten Theil der bürgerlichen Verordnungen Anlas gegeben: so oft sich ein neuer Fal ereignete, so oft machte man ein neues Gesez.



a) *Dionys. Hal.* l. 2. p. 133. *Festus*, voce termino, l. 18. p. 586. b) S. Mem. de l'Acad, des Inscript. to. l. M. p. 50 *Plato* de Leg l. 8. p. 914. F. c) Itaque ex agrorum divisione inventa sunt jura. *Macrob.* Saturnal. l. 3. c. 12. p. 413.

Veranlassung neuer Gesezze durch die Künste.

Der Feldbau hat, wie ich bereits gesagt habe, nach und nach dem grösten Theil der Künste den Ursprung gegeben; die Künste haben die Handlung hervorgebracht, und diese hat nothwendig eine Menge Verordnungen veranlasset: man muste auch in der Folge diese Verordnungen weiter erstrekken oder abändern, nach dem Maas, als sich die Handlung ausbreitete, der Fleis es zu einer grössern Volkommenheit brachte, nachdem man neue Zeichen von Waaren einführte, neue Untersuchungen anstelte, und der Ueberflus den Pracht und den Aufwand erzeugete.

Man hat die Metalle nur erst nach einer gewissen Zeit gekant, und zu verarbeiten gewust; der Gebrauch, den man von dieser Entdekkung machte, hat neue Künste hervorgebracht und den Fortgang derjenigen, die man vorher kante, ausserordentlich befördert. Abermals Quellen zu neuen Gesezzen. Die Einführung dieser nemlichen Metalle in die Handlung, als den gemeinschaftlichen Preis aller Waaren, muste nothwendig neue Vorschriften und neue Verordnungen nach sich ziehen. Der Erwerb und die Verschreibungen sind natürliche Folgen der Handlung, des Fleisses, der Anlegung und des Umlaufs des Geldes. Hievon komt der Ursprung gewisser Formuln, die zur Verfertigung und Bestättigung der gerichtlichen Aufsäzze dienen, wodurch sich die Bürger wechselsweise gegen einander verbinden können. Hievon komt ferner die nothwendige Verordnung öffentlicher Bedienten, denen aufgetragen ist, diese Art Acten in Empfang zu nehmen und aufzubewahren.

und den Krieg.

Lasset uns hinzu sezzen, daß die Kriege oftmals die Gestalt der Reiche verändert haben. Die Eroberungen haben eine neue Gedenkungsart, neue Sitten, neue Einsichten, und selbst neue Künste eingeführet. Das politische System der Staaten hat sich folglich oftmals ändern müssen, nach den verschiedenen Umständen und Stellungen, worin sich die Völker befanden; und die Gesezgebung hat nothwendig alle diese verschiedene Veränderungen empfinden müssen.

Von der Unbequemlichkeit der ersten Gesezze.

Im übrigen konte man nicht anders als in der Folge der Zeit den Misbrauch und die Unbequemlichkeit gewisser Gesezze wahrnehmen. Diese Gesezze wurden durch Verordnungen, die man an ihre Stelle sezte, unterdrükt oder abgeändert. Die Schriftsteller, die uns heut zu Tage allein von der Rechtsgelahrheit der alten Völker unterrichten können, konten davon keine genaue Einsichten haben; sie kanten die Völker, wovon wir reden, nur in Zeiten, die lang nach diesen gefolget sind, welche wir untersuchen, und damals hatte das bür-

ger-

gerliche Gesezbuch dieser Völker eine feste und zuverlässige Einrichtung bekommen. Die Geschichtschreiber des Alterthums konten einiger massen nur von den Gesezzen reden, welche zu denen Zeiten im Flor waren, da sie schrieben. Ob uns nun aber schon die Epoche eines grossen Theils der Gesezze unbekant ist, so darf man doch nicht vermuthen, daß alle, von denen man die Urheber nicht weis, ein Werk der ersten Gesezgeber gewesen. Man kan noch dazu sagen, daß der gröste Theil der Schriftsteller des Alterhums überhaupt sehr wenig Aufmerksamkeit auf die Rechtsgelahrheit und die bürgerliche Gesezze der alten Völker gehabt haben.

Feldbau die Quelle der bürgerlichen Gesezze.

Wir wollen uns also nicht mit der Untersuchung ermüden, welches die ersten bürgerlichen Gesezze gewesen seyn mögen; es kan uns hinreichend seyn zu wissen, daß alle diejenige, welche in der Folge das bürgerliche Gesezbuch der Nationen ausgemacht haben, theils unmittelbar, theils mittelbar aus dem Feldbau geflossen. Die Geschichte bezeuget es vor sich, ohne die mindesten Schlüsse, auf die feierlichste Art. Man gehe nur die Jahrbücher aller gesitteten Völker durch, und man wird sehen, daß die bürgerlichen Gesezze zu gleicher Zeit mit dem Akkerbau den Ursprung genommen haben, und die Einführung von diesem und jenem das Werk der ersten Fürsten gewesen sey. Egypten machte die Dienste bekant, welche Osiris dem menschlichen Geschlecht durch die Erfindung des Akkerbaues und der Einführung seiner Gesezze erzeiget [a]). Die Griechen sagten eben dieses von der Ceres [b]); die ersten Völker Italiens, von dem Saturnus [c]); die alten Einwohner Spaniens, von Habis [d]); die Peruvianer, von Manco-Capac [e]); die Chineser erzeigen gleiche Ehre dem Yao [f]).

Alte Gesezze wegen des Tödten der Ochsen.

Wir wollen noch im Vorbeigehen bemerken, wie nothwendig und wesentlich zur Erhaltung der Geselschaft die alten Gesezgeber den Feldbau geachtet haben. Man kan davon aus der Vorsicht einen Schlus machen, welche sie nahmen, ihren Völkern den Genus davon zu versichern. Es ist nicht möglich das Land zu bauen, ohne Hülfe des Viehes. Aus Furcht, daß es an der Art derjenigen, welche zu dieser Arbeit gebrauchet werden, nicht mangeln möchte, verboten die alten Gesezze unter Lebensstrafe eines der Thiere zu tödten, welche zum Akkerbau dienten; das war eines der ersten Gesezze in Grie-

a) *Diod.* l. 1. c. 14. p. 17. 18. b) S. den 2 Th. B. 1. C. 4. Art. 1. c) *Aristot.* Polit. l. 7. c. 10. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 7. p. 217. d) *Justin.* l. 44. c. 4. p. 745. e) Hist. des Incas, t. 1. p. 21. 31. f) Acad. des Inscript. t. 10. p. 391.

Griechenland [a]), welches von vielen andern Völkern beobachtet wurde [b]). Die Achtung der Alten für den Ochsen, welcher zum Akkerbau diente, ist durch das Zeugnis alter Schriftsteller des Alterthums bestätiget. Es war ein Verbrechen, worauf der Tod stund, wenn man auch nur einen umbrachte [c]). Noch heute hat man in vielen Ländern eben diese Aufmerksamkeit auf ein Thier, welches dem Menschen so grosse Dienste leistet. In den Geboten des Ram, welche bei den Indianern in so grossem Ansehen stehen, ist ausdrüklich verboten, die Ochsen zu tödten [d]); in Madura ist es ein tödtliches Verbrechen [e]): in Syrien ißt man sie niemals, und noch weniger die Kälber, man behält sie zum Akkerbau auf [f]). In einer von unsern französischen Inseln in Amerika, verbot man einst unter Lebensstrafe, die Ochsen zu schlachten, um nicht die Vermehrung des Geschlechts zu hindern [g]). Es ist wahrscheinlich, daß eine dergleichen politische Ursache die alten Gesezgeber bewogen, gleiche Verbote zu machen [h]). Vor alters bediente man sich blos der Ochsen zum Akkerbau.

Besondere Anmerkung darüber.

Diese Anstalt scheint mir noch einen andern Bewegungsgrund zu enthalten, als blos die Gefahr, dem Mangel des Viehes dadurch vorzukommen. Die ersten Gesezgeber hatten wilde Menschen zu beherrschen, welche sie nur eben aus der Barbarei zogen. Ich zweifele gar nicht, daß sie die Absicht bei diesen Verboten gehabt haben, ihren Völkern Empfindungen der Menschlichkeit und des Mitleidens gegen ihres gleichen einzuflössen, indem sie es ihnen so gar gegen die Thiere einflösten. Man findet bei den Hebräern viele Gesezze, welche aus diesem Bewegungsgrund gemacht zu seyn scheinen. Bei der Verordnung der Ruhe am siebenden Tage sagte GOtt, daß er es thue, den Sklaven und dem Viehe eine Rast von dem Dienste zu verschaffen [i]). Er verbietet die Thiere zu verschneiden, und dem Ochsen, der da drischt, das Maul zu verbinden [k]). Er wil, daß wenn man ein Nest mit der Mutter über ihren Jungen, oder ihren Eiern findet, man diese Mutter gehen lasse [l]). Moses ist nicht der einzige, wel=

a) Wir werden davon im zweiten Theil reden. b) *Nicol. Damasc.* apud *Stobaeum* serm. 42. p. 292. *Aelian.* hist. animal. l. 12. c. 34. *Varro* de R. R. l. 2. c. 5. §. 4. *Plin.* l. 8. c. 45. p. 472. *Porphyr.* de abstin. l. 2. p. 138. c) Ab hoc antiqui, sagt *Varro*, manus ita abstineri voluerunt, ut capite sanxerint, si quis occidisset. de R. R. l. 2. c. 5. S. auch *Arat.* Phaenom. v. 132. *Virg.* Georg. l. 2. v. 573. *Columell.* l. 6. prooem p. 209. *Plin.* l. 5. c. 45. p. 472. d) Voyage de *Boulage* p. 157. e) Lettres edif. t. 12. p. 93. f) *Hieron.* in Jovinian. l. 2. c. 6. Mercure de France, Fevr. 1727. p. 221. g) Lettr. edif. t. 12. p. 93. h) *Athen.* l. 9. p 375. B. i) Exod. c. 23. v. 12. k) Levit. c. 22. v. 24. l) Deut. c. 22. v. 6. 7. Exod. c. 23. v. 9. S. le Comment. du P. *Calmet*, t. 1. p. 219. 221. 225. 226. t. 3. p. 429.

welcher die Thiere mit Sanftmuth zu behandeln befiehlet. Die Gesezze vieler Völker stellen uns dergleichen Beispiele dar [a]).

Unter allen Würkungen, welche der Akkerbau hervorgebracht hat, war die merkwürdigste und augenscheinlichste diese, daß die Völker, welche sich darauf legten, gezwungen waren, sich in einer Gegend fest zu sezzen. Diese Lebensart nöthigte sie, sich feste Wohnungen zu bauen, und sie auch nahe an einander anzulegen, um im Stande zu seyn, einander Hülfe und Beistand zu leisten. Auf diese Art entstanden die Städte. Die ersten, wovon in der Geschichte Meldung geschicht, nahmen ihren Anfang in Chaldäa, in China, und in Egypten, Länder, wo sich von undenklichen Zeiten die Völker auf den Feldbau geleget haben. Nach dem Zeugnis der besten Schriftsteller des Alterthums, fieng mit den Städten die Staatswissenschaft an [b]), und die Erbauung der Städte gab den grossen Reichen den Ursprung: man siehet auch, daß die Völker, welche sich auf den Feldbau legten, die ersten waren, welche mächtige und ansehnliche Staaten errichteten. Die Reiche von Babylon, Assyrien, China, u. s. w. nahmen ihren Ursprung in den Theilen von Asien, wo der Feldbau jederzeit die vornehmste Beschäftigung der Völker war. Egypten ist davon ein wenigstens eben so einnehmendes Beispiel, ohne von den Griechen und Römern zu sprechen, denen man mit gutem Grund die Mexikaner und Peruvianer in dem neuen Welttheil beisezzen kan. Alle diese Völker waren, durch die Kentnis des Akkerbaues, im Stande, sich an einem Orte in einem ansehnlichen Körper zu vereinigen. Sie hatten sichere Mittel zu ihrem Unterhalt. Die Jagd, der Fischfang und die Früchte, welche von der Erde natürlicher Weise hervorgebracht werden, reichen nicht zu, eine grosse Menge Menschen in einer Gegend zu ernähren. Völker, welche nur dieses Mittel zu ihrer Nahrung haben, befinden sich in der Nothwendigkeit, beständig von einem Lande in das andere herum zu ziehen, ohne sich jemals in zahlreiche Heere vereinigen zu können. Es gibt kein Land, das ihnen alsdenn den Unterhalt reichen könte. Ueber dieses sind diese Mittel dem Zufal zu sehr unterworfen, und können oftmahls fehlen. Der Akkerbau allein ist im Stande, zu gleicher Zeit eine grosse Anzahl Menschen in einer Gegend zu ernähren, und selbst auf das

a) Man sehe hiervon ein sehr merkwürdiges Gesez eines Kaisers in Japan, beim Kämpfer, hist. du Japon. t. 1. p. 264. Man sehe auch, was wir im zweiten Theil, B. 1. Art. 8. davon sagen. b) *Plato* de Leg. l. 3. & 6.

das Künftige Vorrath zu geben. Der Entdekkung und Ausübung dieser Kunst haben wir daher alles dasjenige zu verdanken, was zur Erleichterung und Annehmlichkeit des Zustandes der Menschen etwas beitragen kan.

Betrachtungen über die dem Staat heilsamen Vorurtheile der

Last uns diese wichtige Materie mit einigen Betrachtungen über den kostbarsten Vortheil, welchen die Menschen aus der Errichtung der Geselschaften gezogen, beschliessen. Wenn man alle Mittel bedenket, welche man anwenden muste, die politische Geselschaft zu errichten, zu ordnen und zu erhalten, so kan man nicht umhin, die Gesezze als das Meisterstük des menschlichen Geistes zu betrachten. Doch so grosse Bewunderung sie auch verdienen, so würde doch ihre Hülfe allein nicht hinreichend gewesen seyn, das Glük und die Ruhe der Völker zu bewürken. Die Staatskunst hat noch ein kräftigers und grössers Mittel angewandt, welches vielleicht unter allen den glüklichen Würkungen, welche die Vereinigung der Familien hervorgebracht hat, diejenige ist, welche das menschliche Geschlecht am meisten gefühlet hat, und noch täglich am meisten fühlet. Ich rede von den zwei grossen Triebrädern der menschlichen Handlungen, von denen heilsamen Vorurtheilen, welche so viele Stärke bei allen Nationen haben, und oftmals die Stelle der Gesezze und selbst der Tugend ersezzen: die Liebe der Ehre, und die Furcht der Schande.

Man findet bei allen gesitteten Völkern Gesezze, welche die Verbrechen und Unternehmen gegen die Geselschaft, bestrafen; aber ich kenne kein Land, wo man auf die geselschaftlichen Tugenden Belohnungen gesezt habe, dergleichen Grosmuth, Aufrichtigkeit, Menschenliebe, Uneigennüzzigkeit, Wohlanständigkeit in den Sitten, strenge Frömmigkeit, u. a. sind.

Ich bemerke noch, daß es gewisse Laster gibt, als Lügen, Geiz, Mangel der Frömmigkeit, Schwelgerei, Unerbarkeit, Undankbarkeit, u. a. wogegen das Gesez keine Strafen bestimt. Ich gestehe so gar zu, daß diese Arten Laster einiger massen der obrigkeitlichen Strafen nicht fähig sind. Inzwischen würde doch, wenn die geselschaftlichen Tugenden gänzlich ohne Belohnung blieben, zu besorgen stehen, daß wenige Personen auf ihre Ausübung dächten. Es würde noch nachtheiliger seyn, wenn man sich ungestraft den Lastern überlassen könte, wovon ich eben geredet. Die Sitten und Gewohnheiten, welche sich auf stilschweigende Verträge gründen, wodurch sich, wie wir nur vor einem Augenblik gesagt haben, alle Geselschaften verbunden, haben diesen Mangel der Gesezze ergänzet, und ihm abgeholfen.

Die

Die Ehre, dieses so lebhafte und feine Gefühl, ist das Werk und die Frucht der Geselschaft. Das algemeine und besondere Beste vereinigte sich, es zu bilden. Der Vortheil und Nuzze, welchen man für die Geselschaft in gewissen Arten zu denken, und in gewissen Handlungen erkante, führten natürlicher Weise dahin, diese Denkungsarten und Handlungen, als die kostbarste Eigenschaft der Menschlichkeit, zu betrachten. Durch eine Folge eben dieser Bewegungsgründe fand man sich geneigt, die gröste Verehrung und die gröste Hochachtung Personen zu bezeigen, welche mit diesen erwünschten Gaben ausgerüstet waren. Die Begierde, sich diese Zeugnisse der Achtung, und diese Merkmale der Ehrerbietigkeit zu erwerben, ist der Grund, woraus die Geselschaft die grösten Dienste gezogen, ein Grundsaz, welcher alle die Belohnungen ersezzet, welche die Gesezze tugendhaften Handlungen hätte versichern können.

Ehre

In Ansehung der Handlungen, welche der guten Ordnung, und öffentlichen Ruhe nachtheilig sind, gegen die es dem Gesez nicht möglich war, Strafen zu bestimmen, hat die Geselschaft, indem sie eben diesen Grundsaz befolgte, gleichfals Vorsehung gemacht, daß sie nicht unbestraft blieben. Die Gewohnheit und Meinung, welche auf stilschweigende Verträge aller Geselschaften gegründet sind, haben zu allen Zeiten gegen diese Arten Handlungen Urtheile ergehen lassen, welche, ob sie schon nicht mit einer gerichtlichen Form bekleidet sind, noch durch das Ansehen des Gesezzes zur Volziehung gebracht werden, dennoch nicht weniger gültig, und schreklich sind; und um ihre ganze Würkung zu empfinden, ist es schon genug, Betrachtungen über das Reich der Gewohnheit und Meinung anzustellen, und zu bedenken, wie weit sich seine Macht erstrekke.

und Schande.

Wenn wir inzwischen untersuchen, was bei allen Völkern vorgehet, so werden wir finden, daß es zwar keine ausdrükliche Gesezze bei ihnen gibt, welche die Tugenden der Geselschaft belohnen: daß es aber doch diesen Tugenden niemals gefehlet habe, denjenigen, welche sie ausüben, die grösten Zeugnisse der Verehrung und Hochachtung zu erwerben; Belohnungen, die um so schmeichelhafter und kräftiger sind, weil das Gesez keinen Theil daran hat, und sie die Würkungen eines freien und unabhängigen Beifals sind. Wir sehen auch, daß es gewisse lasterhafte Handlungen gibt, welche die Obrigkeit nicht bestrafet, und dagegen keine würkliche Leibesstrafen verordnet sind; daß inzwischen diese Handlungen doch nicht ungestraft bleiben, und durch die Schande, die

Verachtung und den Unwillen des besten und gesundern Theils der Geselschaft, sehr würksam gezüchtiget werden. Diese Urtheile, um es noch einmal zu wiederholen, haben, ob sie schon nicht aus der Macht des Gesezgebers geflossen, und nicht mit dem Ansehen des Gesezzes bekleidet sind, eine nicht weniger untrügliche Würkung, so wohl in Belohnung der Tugend, indem sie diejenigen, die sie ausüben, aller Vorzüge geniessen lassen, welche fähig sind, eine vernünftige Eigenliebe zu schmeichlen, als in Bestrafung des Lasters, indem sie diejenigen, welche sich dazu verleiten lassen, der grösten Annehmlichkeiten der Geselschaft berauben, und durch diese Furcht diejenigen niederträchtigen Seelen zurük hält, welche sich den schändlichsten Handlungen überlassen würden, so bald sie keine Strafen zu befürchten hätten.

Dieses sind unsere algemeine Betrachtungen von der Errichtung der politischen Geselschaften. Wir wolle nun einen besondern Blik auf die Völker werfen, welche sich am meisten im Alterthum hervorgethan haben. Wir wollen sehen, wie ihr Staat, und die Form ihres Regiments, in den Jahrhunderten, welche den Gegenstand dieses ersten Theils unsers Werkes ausmachen, beschaffen gewesen.

## Dritter Artikel.

## Von den Gesezzen und der Regierungsform der Babylonier und Assyrier.

Mangel der Nachrichten von Monarchien in Asien, in der h. Schrift.

Unter allen Welttheilen ist ohnstreitig Asien der erste, der gesittet wurde. Wir sehen daselbst in dem ersten Jahrhundert nach der Sündflut, den Nimrod den Grund zum babylonischen Reiche legen, und den Assur der Monarchie der Assyrier ihren Ursprung geben. Die Chinesische kan nicht um viel jünger seyn: die Länder, welche wir heut zu Tage Persien nennen, musten ebenfals ziemlich früh anfangen gesittet zu werden. Zur Zeit des Abrahams hatte sich Kedorlahomor, der oberste Beherrscher dieser Gegenden [a]), einen grossen Strich Landes seiner Herrschaft unterworfen [b]). Es gab auch damals schon in Palästina, und in den Gegenden um den Jordan, viele gesittete Völker, von denen Moses oftmals redet. Der gröste Theil wurde, wie es scheint, von Königen regieret; man mus sich aber mit diesen algemeinen Begriffen begnügen. Die Um-

a) Dieser Prinz heist in der heiligen Schrift, König der Elamiter. Diesen Namen führten die ersten Bewohner von Persien. S. *Bochart* in Phaleg. l. 4. c. 10. p. 254.
b) Gen. c. 14.

Umstände und die Folge der Begebenheiten, die sich in Asien, während dem Ablauf einer grossen Anzahl Jahrhunderten, zugetragen haben, sind uns beinahe gänzlich unbekant: Die heiligen Bücher, die einzigen, welche uns davon belehren können, geben in diesem Stükke der Neugierde keine Hülfe.

Von dem Babylonischen Reich.

Moses sagt, daß Nimrod den Siz seines Reichs zu Babylon [a]) errichtet habe: er führt aber seine Erzehlung nicht auf die Folgen dieser Begebenheit fort. Man trift blos zur Zeit Abrahams, einen Fürsten mit Namen Amraphel an, den die heilige Schrift König zu Sinear betitelt. Es ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er einer von den Nachfolgern Nimrods gewesen. **Moses** spricht nur im vorbeigehen von ihm, und uns zu belehren, daß sich Amraphel in den Bund begeben habe, den Kedorlahomor mit vielen andern Fürsten gemacht hatte, die Könige von Palästina unter seine Macht zu bringen, welche das Joch ihrer Unterwürfigkeit abgeworfen hatten [b]).

Vom Assyrischen Reich.

Der heilige Geschichtschreiber hat eben dergleichen Stilschweigen bei dem Assyrischen Reich beobachtet: er begnügt sich zu sagen, daß Assur Babylonien verlassen, um sich in das Land zu begeben, das man nachher Assyrien nente, wo er Ninive und einige andere Städte erbauete [c]). Dieser Umstand gibt uns Grund zu glauben, daß man die Stiftung des Assyrischen Reichs in diese Epoche sezzen könne [d]); allein **Moses** gibt uns sonst kein Licht in dem Schiksal dieses Reichs.

Gleicher Mangel bei dem weltlichen Scribenten.

Wil man in Ermangelung der heiligen Bücher seine Zuflucht zu den weltlichen Geschichtschreibern nehmen, so sind die Begebenheiten, welche sie uns vorlegen, so dunkel, so einander zugegen, und enthalten so viele Wiedersprüche und Schwie-



a) Gen. c. 10. v. 10. b) Gen. c. 14. v. 1. c) Gen. 10. v. 11. d) Bochart, welchem einige Ausleger folgen, gibt vor, daß das Wort Assur hier den Namen einer Provinz anzeige, und daß man diese Stelle also verstehen müsse, als wenn es hiesse, de terra illa (Nimrod) egressus est in Assyriam &c. „Nimrod zog aus der Ebene „von Sinear, und begab sich nach Assyrien, und bauete daselbst Ninive, u. s. w.„ Phaleg. l. 4. c. 12 p. 259. 260. Allein diese Meinung ist durch eine Menge berühmter Ausleger bestritten worden, welche gezeiget haben, daß diese Erklärung nicht mit dem Ausdrukke des Moses bestehen, und man nicht umhin könne, wie die siebenzig, Josephus und die Vulgata gethan, das Wort Assur für den Namen eines der Söhne des Sem, zu nehmen, und zu sagen, daß Assur aus der Ebene von Sinear gegangen, um längst dem Tiger eine neue Colonie anzurichten, wovon Ninive die Hauptstadt war. S. *Perizon.* Orig. Babyl. c. 4. Ich wil noch hinzusezzen, daß einer der geschiktesten Männer, den wir in den orientalischen Sprachen haben, mich versichert, daß in allen Uebersezzungen, der Arabischen, Chaldäischen, Syrischen, Armenischen, u. s. Assur alzeit im nominativo, und nicht im accusativo stehe, wie die Anhänger der von mir bestrittenen Meinung behaupten.

Schwierigkeiten, daß es unmöglich wird, von den ersten Begebenheiten, die sich in den Reichen Babylon und Assyrien ereignet haben, ein gründliches Urtheil zu fällen. Die neuere Schriftsteller haben verschiedene Lehrgebäude erdacht, um die entgegen gesezten Erzählungen der Geschichtschreiber des Alterthums zu vereinigen; allein alle diese Lehrgebäude sind so vielen Einwürfen unterworfen, daß sich nicht eines darunter findet, womit man recht zufrieden seyn könte. Da man nichts deste weniger einen Entschlus fassen mus, so werde ich mich an dasjenige halten, was mir am wahrscheinlichsten und den Begriffen gemäs scheinet, welche ich mir von diesen entfernten Zeiten gemacht habe.

Von dem Königreiche Assyrien.

Es scheint, nach dem Text Moses, gewis zu seyn, daß Ninive, ob es schon sehr alt ist, dennoch weniger alt sey, als Babylon. Es erhellet auch, daß diese zwo Städte ursprünglich die Hauptstädte zweener Staaten gewesen, davon jedweder von einem besondern Monarchen beherschet wurde. Diese zwei Königreiche haben, so abgesondert, eine Zeit von 440. Jahren bestanden.

Die Geschichte hat uns nichts von den Königen überliefert, welche von Assur bis auf den Ninus zu Ninive regieret haben; so gar die Namen dieser alten Monarchen sind unbekant [a]). Das in dem Alterthum so berühmte Reich der Assyrier hatte, wie alle ersten Einrichtungen, bei seinem Anfang sehr wenig Umfang [b]). Ninus war der erste, welcher seine Grenzen zu erweitern unterfieng. Er eroberte das Königreich Babylon, und legte den Grund zu der furchtbaren Macht, welche Asien so viele Jahrhunderte hindurch unter dem Joch hielt [c]).

Vom Königreiche Babylon.

Was die Babylonier betrift, so scheint es, daß von Nimrod an zu rechnen, sieben Könige von chaldäischer Geburt nach einander zu Babylon regieret haben [d]). Nach ihnen bemächtigte sich des Throns eine Familie von Prinzen, welche aus Arabien stamten. Man rechnet ihrer sechs, die ununterbrochen auf einander folgten [e]). Unter den lezten dieser Könige, grif Ninus, der Oberherr von Assyrien, die Babylonier an, schlug sie, bemächtigte sich der Person des Königes und vereinigte durch diese Eroberung den Thron von Babylon mit dem von Ninive [f]). Diese Begebenheit ereignete sich im J. 590. nach der Sündflut, 1758.

a) *Diod.* l. 2. init. *Justin.* l. 1. c. 1. b) *Dionys. Halic.* l. 1. p. 2. c) *Diod. Justin. supra.* *Plato* de Leg. l. 3. p. 809. D. d) *Jul. African.* apud Syncell. p. 90. e) *Id.* ibid. & p. 92. f) *Diod.* l. 2. init. *Jul. African.* apud *Syncell.* p. 92. Nach dem Diodorus stand Babylon noch nicht, als Ninus die Eroberung

1758. Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Sehet in wenig Worten, worauf ich dieses Datum gründe.

Stiftung dieses Reichs, und

Ich sezze, mit der grösten Anzahl der Zeitrechner, die Stiftung des Königreichs Babylon durch Nimrod, ohngefehr 150 Jahr nach der Sündflut. Beinahe alle alten Geschichtschreiber kommen überein, daß bis auf die Zeit, wo sich die Assyrier Meister von Babylon machten, dieses Königreich 440 Jahre unter zwo Dynastien oder verschiedenen Familien [a]), bestanden habe. Die erste von diesen Dynastien, deren Könige Chaldäer waren, besas den Thron 225 Jahre durch; die zwote, deren Könige aus Arabien stamten, behauptete sich 215 Jahre [b]). Die Summe dieser Regierungen zusammen, gibt eine Dauer von 440 Jahren. Sezt man zu diesen 440 Jahren die 150 Jahre hinzu, welche von der Sündflut bis auf die Stiftung Babylons durch Nimrod verflossen sind, so sieht man, daß die Eroberung Babylons durch Ninus ins 590 Jahr nach der Sündflut fält, und also 1758 Jahre vor der christlichen Jahrrechnung geschehen ist. Nach dieser Begebenheit machten die zwo Monarchien nur eine, unter dem Namen des assyrischen Reichs aus [c]).

Vereinigung mit dem Assyrischen.

Das Königreich Babylon war nichts mehr, als eine besondere Provinz von diesem Königreiche, bis auf die Zeit, da die Empörung der Meder den Babyloniern Gelegenheit gab, das Joch der assyrischen Monarchen abzuschütteln, ohngefehr im 770sten Jahr vor J. Chr. [d]).

Vom Ninus,

Ninus starb nach einer Regierung von 52 Jahren, welche eine beständige Reihe von Siegen und Eroberungen war. Er hatte nur einen Sohn aus seiner Ehe mit der Semiramis. Ninias, dieses war der Name dieses Prinzen, war zur Zeit des Todes seines Vaters noch zu jung, als daß er im Stand gewesen wäre, für sich zu regieren. Deswegen gab Ninus die Verwaltung des Reichs in die Hände der Semiramis [e]).

der Semiramis,

Semiramis nahm das Ruder der Regierung in ihre Hand, und bestieg den Thron im 1741. vor J. Chr. [f]). Dieses ist das älteste Exempel, welches die

rung von Mesopotamien machte. Eben dieser Schriftsteller sagt ferner, daß Ninive von Ninus erst nach der Bezwingung der Babylonier gebauet sey. Die heilige Schrift beweiset, daß sich Diodorus bei der Epoche der Stiftung dieser zwo Städte gleich stark irre.

a) *Jul. African.* apud Syncell. p. 90. b) *Id.* ibid. & p. 92. c) *Id.* ibid. *Diod.* l. 2. p. 114. d) S. den 3 Th. B. 1. C. 1. e) *Diod.* l. 2. p. 120. *Justin.* l. 1. c. 1 & 2. f) Seht hievon den Beweis. Diodorus, (l. 2. p. 114. & p. 120.) sagt, daß Babylon die erste Eroberung des Ninus gewesen; daß dieser Prinz nur 17 Jahre bei

die Geschichte von einem von einer Frau besessenen Thron darstelt, ein Exempel, welches bei vielen Völkern befolgt wurde. Das assyrische Reich verlohr dadurch, daß es in den Händen einer Frau war, nichts von seinem Glanz. Semiramis hat durch den Glanz ihrer Regierung den berühmtesten Monarchen geglichen, wo sie selbige nicht gar übertroffen. Wir werden es nicht aus der Acht lassen, wenn es Zeit ist, uns in eine umständliche Erzählung der grossen Handlungen einzulassen, welche das Alterthum ihr beilegt, jedoch dabei das Wunderbare und die Erdichtungen aussondern, womit die Fabel, mit Hülfe der entfernten Zeiten, nicht unterlassen hat, die Geschichte dieser Prinzessin zu beschweren.

und dem Ninias.

Auf die Semiramis folgte Ninias, ihr Sohn. Er bestieg den Thron im J. 1609. vor der christlichen Jahrrechnung [a]), und besas ihn 38. Jahre [b]). Nach diesem Prinzen bis auf die Empörung der Meder, das ist, während einem Zeitraum von mehr als 800. Jahren, weis man nicht, was bei den Assyriern vorgegangen. So gar die Namen der Beherrscher, die in so vielen Jahrhunderten den Scepter geführet, sind uns nicht recht bekant [c]). Man schreibt die Dunkelheit, die sich über ihre Regierungen verbreitet, der Weichlichkeit zu, worein, dem Vorgeben nach, die Nachfolger des Ninias verfallen waren [d]). Ich werde dieses in dem zweiten Theil dieses Werks untersuchen: Last uns indessen dasjenige erzählen, was uns die Alten von der Form und Verfassung des Regiments bei den Assyriern und Babyloniern lehren.

Beide Reiche waren monarchisch und erblich.

Vom Anfange dieser zwei Reiche an, war die Regierung monarchisch, und die Krone erblich [e]). Es scheint aber, daß bis auf den Ninus diese Völker keinen grossen Anwachs gehabt haben. Dieser Prinz wurde in dem Alterthum, für den ersten Monarchen in Asien gehalten, welcher die Staatskunst kante, und die Kunst zu regieren verstand [f]). Ninus ist es ohne Zweifel, dem man die Eintheilung des assyrischen Reichs in viele Provinzen oder Stadthalterschaften zuschreiben mus, ein Gebrauch, den man bei diesen Völkern von der Zeit der Semiramis und ihrer Nachfolger antrift [g]).

Man

---

bei seinen Kriegesunternehmungen zugebracht, und daß er bald nachher gestorben; Semiramis bestieg also den Thron siebenzehn Jahre nach der Einnahme Babylons, die wir ins J. 1758. vor J. Chr. gesezt haben.

a) Semiramis hatte zwei und vierzig Jahre regiert. *Diod.* l. 2. p. 134. *Justin.* l. 1. c. 2. *Syncell.* p. 96. b) *Syncell.* p. 97. c) *Diod.* l. 2. p. 136. d) *Justin.* l. 1. c. 2. e) *Diod.* l. 2. p. 135. f) *Justin.* l. 1. c. 2. g) *Diod.* lib. 2. p. 129. 135.

Man siehet ferner, daß in diesem Reiche die Einwohner in eine gewisse Anzahl Stämme [a]) eingetheilt und daß die Künste daselbst erblich waren, das ist, daß es den Kindern nicht erlaubt war, das Handwerk ihrer Väter zu verlassen, um ein anders zu ergreifen [b]). Man weis die Zeit und den Urheber dieser Anordnung nicht, die von dem höchsten Alterthum an beinahe bei allen Völkern in Asien, [c]) und auch bei vielen andern Völkern [d]), Statt gehabt hat.

und der Einwohner in Stämme.

Die Assyrier beobachteten in Ansehung der Ehe eine Gewohnheit, welche bemerkt zu werden verdient, eine Gewohnheit gleichwol, wovon man den Grund in demjenigen antrift, was ich oben von dem ursprünglichen und algemeinen Gebrauch gesagt habe, welcher wolte, daß der Mann, so zu sagen, seine Frau kaufte [e]).

Gewohnheit der Assyrier in Ansehung der Ehe.

Alle Jahre versamlete man an einem Orte die Mädgen, die das Alter zum Heirathen hatten. Der öffentliche Ausrufer sezte einer nach der andern den Preis. Die reichsten Bürger kauften mit Steigerung des Preises diejenigen, deren Gestalt ihnen vorzüglich angenehm schien. Dieses Geld diente diejenigen zu verheirathen, die von der Natur so übel bedacht waren, daß sie niemand wolte. Denn nachdem der Verkauf der schönsten Mädgen geendiget war, so zeigte der Ausrufer die heslichste von denen, welche übrig geblieben waren, und fragte, ob jemand sie mit der Summe Geldes, die er anzeigte, nehmen wolte. Man machte alsdenn den Kauf auf das wohlfeilste, und sprach sie dem zu, der sich mit dem geringsten Preis begnügte. Auf diese Art sahen sich alle Mädgen versorget [f]). Dieses sinreiche und der Staatskunst gemässe Mittel, die Ehen zu erleichtern, und zu vermehren, war auch bei andern Völkern in Uebung [g]). Es wurde über dies nicht erlaubet, die Person mit sich weg zu führen, die man gekauft hatte, wenn man nicht vorher Bürgschaft gestellet hatte, daß man sie heirathen wolte. Trug es sich zu, daß die Partheien sich nicht mit einander stellen konten, so war man gehalten, das Geld wieder heraus zu geben [h]). Es war auch ausdrüklich verboten, den Frau=

a) *Herodot.* l. 1. n. 200. *Strabo* l. 16. p. 1082. (p. 746.) (T. Ueb. B. 1. n. 188.)
b) *Diod.* l. 2. p. 142. c) S. den 3. Th. B. 1. C. 2. d) Eben daselbst.
e) Oben S. 21. f) *Herod.* l. 1. n. 196. (T. Ueb. B. 1. n. 185.) *Aelian.* var. hist. l. 4 c. 1. *Nic. Damasc.* apud *Stob.* Serm. 42. p. 293. *Strabo* l. 16. p. 1081. (p. 745.)
g) *Pomp. Mela*, l. 2. c. 2. p. 132. Mem. de Trev. Ian. 1708. p. 112. h) *Herod.* l. 1. n. 196.

Frauen hart zu begegnen, oder sie in fremde Länder zu verführen [a]). **Herodotus** benachrichtiget uns, daß diese so weise Einrichtung um das Ende der assyrischen Monarchie sich verlohren [b]).

Gerichtshöfe der Assyrier.

Es gab bei den Assyriern viele Rathsversamlungen und Gerichtstühle, die Staatssachen zu regieren. Man zählt derselben sechs. Drei Rathscollegia und drei Gerichte, deren Errichtung und Ansehen verschieden waren. Die drei Rathscollegia waren, wie es scheint, von der gesamten Nation errichtet, den Staat mit dem obersten Beherscher zugleich zu regieren. Das erste dieser Collegien bestand aus Bedienten, die in Kriegsbedienungen alt geworden waren, und sich deswegen diesem Dienst entzogen hatten. Der Adel machte das zweite aus. Das dritte bestand aus den Alten [c]). Man belehret uns nicht, worin die Verrichtungen dieser drei Collegien bestanden.

Die Oberherrn hatten ihrer Seits auch drei Arten von Gerichtsstühlen errichtet, über die Aufführung ihrer Unterthanen zu wachen. Die Verrichtung des ersten von diesen Gerichten war, die Mädgen zu verheirathen, und die Ehebrecher zu strafen. Das zweite erkante über Diebstal, und das dritte über alle gewaltsame Handlungen [d]).

Ursprung schriftlicher Verträge bei den Babyloniern.

Man darf zum Ruhm der Babylonier nicht vergessen, daß diese Völker in dem Alterthum für die ersten gehalten werden, die den Gebrauch eingeführet haben, die bürgerlichen Handlungen schriftlich verfassen zu lassen [e]): zu welcher Zeit es aber geschehen, ist unbekant.

Von der Staatskunst der assyrischen Monarchen

Was die Staatskunst und das persönliche Betragen der alten Monarchen Assyriens betrift, so kan man nicht genug Verachtung über ihre Art zu regieren fassen, wenn man sich auf die Aeusserungen beinahe aller Schriftsteller des Alterthums beziehet. Sie beschuldigen den Ninias, daß er seinen Nachfolgern das üble Exempel einer Aufführung gegeben, die sie nur gar zu sehr nachgeahmt haben [f]). Ohne Absicht, diesen Prinzen wegen eines Theils der Fehler, welche von allen Zeiten den Asiatern sind vorgeworfen worden, zu rechtfertigen, finde ich in dem wenigen, das von seiner Regierung vorhanden ist, das Muster einer Regierung, wo die Staatskunst aufs höchste getrieben worden.

Der

a) *Herod.* ibid. b) ibid. c) *Strabo* l. 16. p. 1081. (745) d) *Id.* ibid p. 1082. e) *Syncell.* p. 102. D. f) *Iustin.* l. 1. c. 2. *Diod.* l. 2. p. 135.

besonders des Ninias.

Der vornehmste Endzwek, den sich Ninias vorgesezt hatte, war die Ruhe des Monarchen zu versichern, und den Kabalen zuvor zu kommen, welche die Ruhe des Staats hätten stören können. Die Maasregeln, welche er nahm, die Völker im Gehorsam zu erhalten, konten nicht weiser, noch gerechter seyn. Alle Jahre hob man auf seinen Befehl, in einer jedweden Provinz, eine gewisse Anzahl Trouppen aus. Er lies diese Armee um seine Hauptstadt im Felde liegen. Zu Ende des Jahrs schikte er diese Soldaten einen jeden in sein Land, und lies daselbst neue ausheben. Dieses Betragen hatte einen doppelten Endzwek. Einer Seits erhielt Ninias seine Unterthanen in ihrer Schuldigkeit, da sie eine zahlreiche Armee stets bereit sahen, die entferntesten Rebellen zum Gehorsam zu bringen. Anderer Seits verhinderte die jährliche Verwechselung dieser Trouppen, daß die Officiere und Soldaten kein zu starkes Band unter sich machten. Ninias sezte sie durch dieses Mittel ausser Stand, aufrührische Unternehmungen anzufangen. Er hatte auch die Bedachtsamkeit, daß er die Verwaltung seiner Provinzen nur solchen anvertraute, welche seiner Person völlig ergeben waren [a]), und ein jeder Stadthalter war verbunden, jährlich nach Ninive zu kommen, und von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben [b]).

Man legt es dem Ninias zur Last, daß er sein Leben in seinem Pallast eingeschlossen, zugebracht [c]). Dieser Staatsgriff war tadelnswürdig. Aber daß man hinzu sezt, er habe sich aus keiner andern Ursache verborgen zu halten gesucht, als blos dadurch dem Reich den Anblik seiner unordentlichen Ausschweifungen zu entziehen [d]), scheint mir nicht tüchtig bewiesen zu seyn. Im Gegentheil, finde ich bei eben diesen Schriftstellern, welche diesem Prinzen eine solche tadelnswürdige Aufführung zuschreiben, Dinge, die sich mit dem Begrif, welchen sie uns vom Ninias machen wollen, nicht vereinigen lassen. Diese Schriftsteller stimmen in der That mit einander überein, daß dieser Prinz es sich jederzeit eine grosse Sorge habe seyn lassen, geschikte Generale an die Spizze seiner Armeen zu stellen, in den Provinzen erfahrne Stadthalter, und in den Städten tüchtige Richter einzusezzen: mit einem Worte, daß er für alles gesorgt, was ihm nöthig schien, gute Ordnung in seinen Staaten zu erhalten [e]),

 und

a) *Diod.* l. 2. p. 135. b) *Nicol. Damasc.* apud *Vales.* Excerpt. p. 425. c) *Diod.* ibid. *Iustin.* l. 1. c. 2. d) *Diod.* ibid. e) *Diod.* l. 2. p. 135.

und daß er den Frieden während seiner ganzen Regierung behauptet [a]). Was kan man mehrers verlangen? Ich bin überzeugt, daß Ninias aus keiner andern Absicht gesucht habe in seinem Pallast eingeschlossen zu seyn, und den Zutrit zu sich beinahe zu verschliessen, als desto mehr Respekt und Ehrerbietigkeit für seine Person einzuflössen. Wir werden in den folgenden Büchern sehen, daß Dejoces, der König der Meder, welchen man für einen der grösten Staatsklugen des Alterthums halten kan, eben diese Aufführung beobachtet habe.

Die Regierungs Form, die Ninias entworfen hatte, wurde von seinen Nachfolgern genau befolget [b]). Wir wissen die Umstände von ihren Handlungen nicht. Ich verspare es auf die folgenden Bücher, zu sagen, was ich von dem Urtheil halte, das die griechischen Geschichtschreiber von diesem alten Monarchen gefält haben.

## Vierter Artikel.

## Von den Gesezzen und der Regierungsart der Egyptier.

Ursache der Weitläufigkeit dieses Artikels.

Unter allen Völkern des Alterthums sind es die Egyptier, die unsere Aufmerksamkeit am meisten verdienen. An ihrer Geschichte ist uns besonders gelegen. Von den Egyptiern haben die gesittesten Völker in Europa, durch eine ununterbrochene Kette, die ersten Gründe der Gesezze, der Künste und Wissenschaften erhalten. Die Egyptier hatten die Griechen unterwiesen und aufgeklärt: die Griechen leisteten in der Folge eben diese Dienste den Römern: diese Herrn der Welt holten in Griechenland die Kentnisse, die ihnen fehlten, Kentnisse, die sie auf uns fortgepflanzt haben, und die wir noch jezt geniessen.

Zu diesen wichtigen Bewegungsgründen fügen sich noch so viele andere Betrachtungen, daß man sich nicht verwundern wird, wenn ich den Artikel von Egypten mit einer gewissen Weitläufigkeit abhandle. Keine Nation, von welcher Seite man sie auch ansehen mag, hat in den alten Zeiten der Menschlichkeit mehr Ehre gemacht. Gesezze, Wissenschaften, Künste, Sittenlehre, Staatskunst; die Egyptier zeigen in allen Arten grosse Muster: aber so merkwürdig und lehrreich die Geschichte dieses Volkes ist, so sehr ist sie mit Finsternis und Dunkelheit bedekt. Man kan die Ursache hievon zum Theil der Eitelkeit der Egyptier zuschreiben, die, ohngeachtet ihrer Weisheit, nicht

a) *Diod.* lib. 2. p. 134. b) *Diod. Iustin.* loc. cit.

nicht von der Schwäche frei waren, welche beinahe alle Völker in Ansehung des Alters von ihrem Ursprung hatten. Die Egyptischen Chroniken geben der Dauer ihrer Monarchie mehr als hundert tausend Jahre [a]). Man merket wohl, wie eitel und chimärisch dieses Vorgeben ist. Ich habe die Quelle und Epoche davon in der Untersuchung, von der langen Reihe von Jahrhunderten angezeiget, womit die alten Völker gros zu thun pflegten [b]). Es rufen uns wichtigere Gegenstände.

Alter der egyptischen Monarchie.

Egypten ist eines der Länder, welches sich sehr bald in eine politische Verfassung gesezt. Die Alten stunden so gar in den Gedanken, daß die Egyptier das erste Volk gewesen, welches eine ordentliche und der Staatsklugheit gemässe Regierungsform gehabt habe [c]). Das ist alles gesagt, man hielt sie für die Stifter der monarchischen Regierung [d]). Die heilige Schrift bestätiget das Zeugnis der weltlichen Geschichtschreiber vom Alterthum dieser Monarchie; die Könige von Egypten heissen daselbst die Söhne der alten Könige [e]). Man hält Cham, den Sohn Noah, für das Haupt und den Anführer der Kolonie, welcher von der Ebene von Sinear kam, sich in Egypten zu sezzen.

Die Begebenheiten, welche auf diese Epoche folgten, sind uns nicht bekant. Die Zeit und die Dauer der Regierungen der alten Beherscher von Egypten sind tausend Schwierigkeiten unterworfen. Ich wil es nicht unternehmen, sie aufzulösen. Diese Art Untersuchungen entfernen sich von dem Plan, welchen ich mir vorgesezt habe. Es ist in der That von keiner grossen Wichtigkeit, die Anzahl der Dynastien und die Namen der Beherscher, daraus sie bestanden, zu wissen; es ist aber ein wesentliches Stük, die Gesezze, die Künste und Wissenschaften und die Gebräuche einer Nation zu kennen, welche das ganze Alterthum für ein Muster der Weisheit und Tugend gehalten. Sehet hier den Gegenstand, welchen ich mir genommen, und welchen ich mit der grösten Sorgfalt, die mir möglich seyn wird, abhandeln wil.

Es ist gewis, daß von dem grauesten Alterthum an, die monarchische Regierung bei den Egyptern eingeführt war [f]). Diese Völker hatten auch den Vortheil, daß sie eine lange Reihe von Jahrhunderten durch Herrn regieret



a) *Augustin.* de Civ D. l. 18. c. 40. b) S. die Abhandlung am Ende des lezten Bandes. c) *Aristot.* de republ. l. 7. c. 10. p. 473. A. Meteorolog. l. 2. c. 14. p. 548. D. *Diod.* l. 1. p. 13. d) *Plin.* l 7. sect. 57. p. 415. e) Filii regum antiquorum. Esai. c. 19. v. 11. f) *Diod.* l. 1. p. 13. 17.

ret wurden, welche in dem Schoos Egyptens gebohren waren [a]). Es scheint ferner, daß dieses Königreich in den ersten Zeiten einen langen Frieden und grosse Ruhe genossen [b]). Man bemerket endlich bei dieser Nation, viele Beständigkeit in ihren Gesezzen und ihrer Regierungsart. Wozu man noch sezzen kan, daß Mneves, welcher für den ersten Gesezgeber Egyptens gehalten wurde, seine Gesezze, wie man sagt, schriftlich verfasset hat [c]).

Flor Egyptens zur Zeit Abrahams.

Nach diesen Betrachtungen darf man nicht in Verwunderung gerathen, wenn man siehet, in welchem Zustand sich Egypten befand, als der Hunger den Abraham nöthigte, sich dahin zu begeben, das ist ohngefehr 430 Jahre nach der Sündflut [d]). Damals war dieses Königreich im grösten Flor, und mit den treflichsten Policeianstalten versehen; damals war Egypten im Stande, nicht allein seine Einwohner zu ernähren, sondern so gar die Ausländer, welche ihre Zuflucht dahin nahmen. Das Bild, welches Moses von dem Beherscher, welcher damals regierte, macht, ist die Vorstellung eines mächtigen und prächtigen Monarchen. Man siehet ihn von Hofleuten umgeben, welche beschäftiget sind, dem Geschmak und den Leidenschaften ihres Herrn zu schmeicheln [e]). Pharao überhäufet den Abraham bei dem Abschied mit Geschenken [f]).

Vergleichung Egyptens mit andern Völkern.

Um den Vorzug Egyptens über die andern Völker in diesen ersten Jahrhunderten merklicher zu machen, so wollen wir das Bezeigen Pharaos gegen Abraham, mit dem Bezeigen Abimelechs, des Königes zu Gerar, gegen Isaac, welchen der Hunger gleichmässig nöthigte, sich in die Staaten dieses Fürsten zu begeben, in Vergleichung stellen. Dieses wird uns den Unterscheid sehen lassen,

---

a) *Diod.* l. 1. c. 44. p. 53. e. 69. 80. *Herod.* l. 2. n. 100. (T. Ueb. B. 2. n. 94.) b) *Strabo*, l. 17. p. 1174. B. (p. 819.) c) *Diod.* l. 1. c. 94. p. 105. Es komt ohne Zweifel daher, daß man den Mneves für den ersten Gesezgeber Egyptens hielt, weil er seine Gesezze schriftlich verfasset hatte. Denn vor ihm hatten Vulcanus, Helius und Osiris Egypten Gesezze gegeben. S. *Diod.* l. 1. c. 13. 14. p. 17. 18. Chron. Alexandr. p. 45. Allein die Gesezze dieser Prinzen waren nicht aufgeschrieben. Die Egyptier waren wie alle andere Völker, vormals ohne die Kentnis der Mittel die Rede zu mahlen, und sie dauerhaft zu machen: so bald als sie diese Kunst gekant haben, werden sie ohne Zweifel Gebrauch davon gemacht haben, ihre Gesezze schriftlich zu verfassen. Mneves gab vor, seine Gesezze vom Mercurius zu haben, (*Diod.* p. 19.) und die Egyptier hielten den Mercurius für den Erfinder der Hieroglyphischen Schrift. *Plato* p. 374. E. p. 1240. A. *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. *Plat.* t. 2. p. 738. C. d) Gen. c. 12. e) Cum itaque ingressus esset Abraham Aegyptum, viderunt Aegyptii mulierem (Saram) quod esset pulcra nimis, & nunciaverunt principes Pharaoni, &c. Gen. c. 12. v. 14. 15. f) Gen. c. 12. v. 16. 20. c. 13. v. 2.

lassen, welcher damals zwischen einem Könige in Egypten, und einem Könige der Philister war.

Abimelech ist in der heiligen Schrift einiger massen vorgestelt, als ein Prinz, welcher ausser Stand war, dem Isaac den Kopf zu bieten. Die Macht dieses Patriarchen erschrekt ihn, und bewegt ihn, von demselben zu verlangen, daß er sich aus seinem Lande begebe. Isaac hatte Brunnen gegraben. Abimelech erregt ihm durch andere darüber Streit: dieser Prinz entschliest sich endlich in Person hinzugehen, um des Patriarchen Bündnis anzusuchen; er läst sich so gar eidlich versprechen, daß er ihm keinen Schaden thun wolle; die Rede, welche Isaac bei der Gelegenheit an Abimelech hielt, ist mit Vorwürfen und Spot vermischt [a]. Man sieht, daß er mit dem Könige zu Gerar umgieng, wie zum wenigsten mit einem seines gleichen.

Zustand Egyptens zur Zeit Jacobs.

Last uns fortfahren, und das Bild fassen, das die heilige Schrift zur Zeit Jacobs von Egypten gibt, wir werden darin manche Kenzeichen noch deutlicher wahrnehmen, welche eine mächtige Monarchie anzeigen, und eine Regierung, deren Verfassung, in gewissen Absichten, sehr wohl und verständig eingerichtet scheinet. Man siehet ein Königreich, welches in mehrere Provinzen oder Abtheilungen zertheilet ist [b], einen Rath, welcher aus versuchten Personen bestehet, auserlesene Bediente [c], verschiedene Gefängnisse, die Verbrecher darein zu legen [d], Priester, welche gewisse und sichere Einkünfte geniessen [e], öffentliche Vorrathshäuser [f], einen Sklavenhandel [g], und endlich eine Handlung, welche ansehnlich seyn muste [h]. Diese Umstände bezeichnen hinlänglich ein Volk, welches sich sehr geschwind civilisirt haben muste [i].

Egypten zeigt ferner zur Zeit Jacobs das Bild des äusserlichen Prachts, womit die Majestät der Könige bei den bestgesitteten Völkern begleitet zu seyn pflegt. Man siehet einen Hauptman der Leibwache [k], einen Obermundschenken,

a) G. c. 26. v. 27. b) ibid. c. 41. v. 46. c) ibid. v. 37. d) c. 39. v. 20. c. 40. v. 3. e) c. 47. v. 22. f) ibid. g) c. 37. v. 28. 36. h) ibid. v. 25. 28. i) Die Geschichte der Peruvianer und Mexicaner läst uns leicht begreifen, mit welcher Geschwindigkeit ein Volk sich civilisiren könne. Als die Spanier in Peru und Mexico landeten, waren diese zwei Reiche gut gesittet. Die Peruvianer und Mexicaner hatten gute Gesezze, und kanten viele Theile der Künste und Wissenschaften. Der Hof ihrer Beherscher war glänzend und prächtig. Inzwischen bestanden diese zwo Monarchien aufs höchste nicht länger, als seit 350 Jahren; deren man von der Sündflut bis auf die Zeit, da Jacob in Egypten war, nahe an 650 zählet. k) Gen. c. 39. v. 1. (*Bochart Geogr. S. p.* 447.) Ich halte, daß man in diesem Verstande die Wür-

ken, und einen Obermundbekker [a]). Pharao stekt dem Joseph, zum Zeichen der Gewalt, welche er ihm anvertraute, seinen Ring an die Hand, giebt ihm einen kostbaren Rok, ein güldnes Halsband [a]), und läst ihn auf einem seiner Wagen sizzen, und befiehlet einem Herold, vor ihm her auszurufen, daß jederman vor Joseph seine Knie beuge, und alle erkanten, daß er gesezt sey, ganz Egypten zu gebieten [c]). Diese ganze Anstalt verkündiget den Pracht eines glänzenden und ansehnlichen Hofes.

Egyptische Gesezze.

Was man inzwischen hier lieset, mus uns nicht glauben machen, daß alle Gesezze und Regeln, wodurch die Egyptier in der Regierungskunst so grossen Ruhm bekamen, das Werk der ersten Jahrhunderte ihrer Monarchie gewesen. Die Geschichtschreiber bezeugen das Gegentheil. Sie haben uns die Namen vieler Gesezgeber erhalten, welche nach und nach an der Vermehrung und Verbesserung der egyptischen Gesezze gearbeitet haben [d]): man mus nur eingestehen, daß diese Völker ziemlich bald einige Grundsäzze der wahren Staatskunst gewust haben. Diese Grundsäzze sind von Wichtigkeit, daß man ihnen nachgehet. Ich wil sie so vorlegen, wie sie das Alterthum uns überliefert hat, und so viel als möglich seyn wird, die Ordnung und Epoche der verschiedenen Verordnungen beobachten, von denen die Geschichtschreiber reden. Ich werde also vorjezt nur diejenigen erzählen, von denen man weis oder muthmassen kan, daß sie in den Jahrhunderten vorhanden waren, welche wir durchlaufen. Ich behalte auf die folgenden Bücher viele Verordnungen zurük, welche von den Beherschern eingeführet sind, deren Regierung in die Jahrhunderte gehöret, welche davon den Gegenstand ausmachen. Ich verspare auch auf den dritten Theil dieses Werkes einige Anmerkungen über unterschiedliche Gesezze und verschiedene Grundsäzze, welche mir eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Von dem Gottesdienst und den Priestern

Man siehet, daß ursprünglich der Thron bei den Egyptiern erblich gewesen [e]); ihre Monarchen liessen sich ins besondere angelegen seyn, die Gebräuche der Religion einzuführen und zu ordnen. Das ganze Alterthum hielt die Egyptier für die ersten, welche der Gottheit einen öffentlichen und feierlichen Dienst

---

Würde des princeps exercitus nehmen müsse, welche Moses dem Potiphar beilegt; es ist bekant, daß die Könige in Egypten eine Wache von 2000 auserlesener Mann hatten, welche sich jährlich ablöseten. Herodot. l. 2. n. 168. (T. Ueb B. 2. n. 159.)

a) Gen. c. 40. v. 1. 20. b) Gen. c. 41. v. 42. c) ibid. v. 43. d) S. *Diod.* l. 1. c. 94. p. 105. 106. *Herod.* l. 2. passim. e) *Diod.* l. p. 17.

Dienst gehalten [a]). Ihre Jahrbücher legen die Ehre dieser Einführung dem Osiris bei [b]). Es ist durch die heilige Schrift gewis, daß die Anordnung des Gottesdienstes in Egypten sehr alt seyn muste. Zur Zeit Josephs genossen die Priester daselbst grosse Vorzüge. Ihre Länder waren mit keinen jährlichen Abgaben belegt [c]), und **Moses** sagt, daß sie dieselben durch die Freigebigkeit des Monarchen besässen [d]). **Diodorus** lehret uns, daß es die Isis gewesen, die den Priestern den dritten Theil Egyptens zu ihrem Unterhalt und zur Bestreitung der Unkosten zu den Opfern gab [e]): man hatte für sie die gröste Hochachtung. Sie waren der erste Stand des Staats, und beständig um die Person des Königes, dem sie mit ihren Nachrichten und Anweisungen und oftmals selbst mit ihren Personen beistunden [f]). Die Priester waren es, denen die Bewahrung des Archivs und der öffentlichen Jahrbücher anvertrauet war [g]). Mit einem Worte, sie verwalteten die wichtigsten Bedienungen des Staats, sie sprachen Recht [h]), standen der Erhebung der Auflagen vor [i]), und hatten die Aufsicht über Münze, Gewicht und Maas [k]).

Ehegesezze.

Die Egyptier erkanten auch zuerst die Wahrheit des wichtigen Sazzes, daß die Vereinigung des Mannes mit der Frau gewissen Regeln unterworfen seyn müste. Sie eignen die Einführung der Ehegesezze ihrem ersten Beherrscher zu [l]). Es scheint der Gebrauch gewesen zu seyn, den Töchtern bei ihrer Verheiratung eine Mitgabe zu geben: man siehet, wiewohl in würklich viel spätern Zeiten, als wovon wir reden, den Pharao seiner Tochter, bei ihrer Verheiratung mit dem Salomo, die Stadt Gazer zur Mitgift geben [m]).

Ehe mit einer Frauen.

Die Egypter konten nicht mehr als eine Frau heiraten. **Herodotus** sagt es ausdrüklich [n]); **Diodorus** war daher nicht wohl unterrichtet, wenn er vorgibt, die Egyptier könten, die Priester ausgenommen, so viele Frauen nehmen, als sie wolten [o]). Diese Völker verstunden die Grundregeln der Regierungskunst zu wohl, als daß sie nicht hätten wissen sollen, wie sehr die Viel=

a) *Herod.* l. 2. n. 4. (T. Ueb. ebend.) *Porphyr.* apud *Euseb.* Praep. Evang. l. 9. c. 10. (p. 413. B.) b) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. c) Gen. c. 47. v. 26. *Herod.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. n. 34.) d) Gen. ibid. v. 22. e) *Diod.* l. 1. c. 21. p. 25. f) ibid. l. 1. c. 73. p. 84. *Strabo* l. 17. p. 1136. (p. 787.) g) *Diod.* l. c. h) *Aelian.* var. hist. l. 14. c. 34. i) *Clem. Alex.* Strom. l. 6. p. 758. (p. 634.) k) *Calmet* in Exod. t. 2. p. 468 l) Oben S. 18. m) 1. B. der Kön. c. 9. v. 16. n) lib. 2. n. 92. (T. Ueb. n. 86.) o) lib. I. c. 80. p. 91.

Vielweiberei der Vermehrung zuwieder ist. Die Vergleichung der Staaten, wo die Vielweiberei erlaubt ist, mit denen wo sie verboten, zeigt es zur Genüge. Man erkent eben diesen politischen Geist der Egyptier in den Grundsäzzen der Regierung, die Cecrops, der aus Egypten gieng, in Griechenland einführte. Wir werden sehen, daß eine der ersten Sorgen dieses Stifters von Athen die Einführung der Ehe eines Mannes mit einer Frau gewesen sey [a]).

Strafe des Ehebruchs.

Aus einer Folge dieses Grundsazzes wurde der Ehebruch in Egypten auf das schärfste bestraft. Man gab dem Mann tausend Ruthenstreiche, und schnit der Frau die Nase ab [b]). Das Gesez, das dieses der Geselschaft so nachtheilige Laster strafte, war sehr alt. Es war durch den Helius, den Sohn des Vulkans, gemacht [c]): die heilige Schrift stelt uns ein deutliches Exempel der Hochachtung dar, welche man zur Zeit Abrahams in Egypten für die eheliche Verbindung hatte [d]).

Ehrerbietung für die Frauen.

Die Egyptier hatten grosse Ehrerbietung für die Frauen; man bezeigte mehrern Respekt und Gehorsam den Königinnen als dem König: unter Privatpersonen selbst, versprachen die Männer in den Ehekontrakten, daß sie in allem ihren Frauen unterworfen seyn wolten [e]). Diese Gewohnheit hatte ihren Ursprung von der Ehrerbietung und Verehrung, die sich die Isis durch die Art, wornach sie nach dem Tode Osiris ihres Bruders Egypten regieret, erworben hatte [f]). Das glükliche Exempel ihrer Ehe mit diesem Prinzen gab zu der Einführung des Gesezzes Anlas, welches die Ehe der Brüder mit ihren Schwestern für erlaubt erklärte [g]).

Ehe mit der Schwester.

Gesezze wegen der Kinder.

Die Stärke und der Wohlstand eines Staats bestehet in der Anzahl seiner Einwohner; die Egyptier erkanten es wohl: der barbarische Gebrauch, der bei dem grösten Theil der Völker des Alterthums den Vätern einen Theil ihrer Kinder dem Tode auszusezzen erlaubte, fand bei diesem Volke nicht Stat. Es war im Gegentheil bei den Egyptiern verordnet, alle ihre Kinder zu erhalten und zu erziehen [h]). Sie waren so gar verbunden, diejenigen für rechtmässige zu erkennen, die sie von ihren Sklavinnen hatten [i]). Diese Völker

a) 2 Th. B. 1. C. 4. Art. 1. b) *Diod.* l. 1. c. 78. p. 89. 90. c) *Palaephat.* apud Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. D. d) Gen. c. 12. v. 19. e) *Diod.* l. 1. c. 27. p. 31. f) ibid. g) ibid. *Philo* Jud. de Spec. Leg. p. 786. A. *Pausan.* l. 1. c. 7. in fin. h) *Diod.* l. 1. c. 80. p. 91. *Strabo* l. 17. p. 1179. 1180. (p. 824.) i) *Diod.* l. 1. p. 91.

ker besassen die Geschiklichkeit, ihre Kinder mit sehr wenigen Unkosten zu erziehen [a]). Der gemässigte Himmelsstrich trug viel dazu bei. Man weis, daß in den warmen Ländern es sehr wenig kostet, Kinder zu erziehen und zu erhalten. Die Erziehung, die man ihnen in Egypten gab, war sehr hart, und kostete wenig [b]). Dieses sind die Ursachen, daß die Egyptier zu gleicher Zeit das zahlreichste, und zu grossen Arbeiten am meisten fähige Volk waren [c]).

Nichts hat einen grössern Einflus zur Erhaltung und Ruhe des Staats, als der Respekt der Kinder gegen ihre Väter und Mütter. Die egyptischen Gesezgeber brachten alle Mittel in Gang, welche sie geschikt hielten, eine so unschäzbare Gesinnung einzuflössen und zu erhalten. Es geschah in der Absicht, diese Ehrerbietung so gar nach dem Tode fort zu erhalten, daß sie die Kunst der Einbalsamirung der Todten erfanden. Diese Gewohnheit war bei diesen Völkern sehr alt; sie war zu Jacobs Zeiten in Uebung [d]).

Eintheilung Egyptens, und seiner Einwohner.

In Ansehung der Policei und der Verfassung des Staats berichten die Geschichtschreiber, daß Egypten ursprünglich in eine gewisse Anzahl **Nomen** oder Striche getheilet gewesen [e]). Diese Eintheilung muste würklich sehr alt seyn. Wir sehen, daß sie zur Zeit Josephs Stat gehabt [f]). Eben diese Geschichtschreiber sagen ferner, daß alle Einwohner Egyptens in drei Klassen eingetheilt gewesen, in Priester, in Soldaten, in Akkerleute oder Künstler [g]). **Strabo** berichtet, daß zu Folge dieser ursprünglichen Eintheilung das Erdreich einer jeden Provinz in drei gleiche Theile zertheilt, und den drei verschiedenen Ständen zugeeignet gewesen, nach welchen die Einwohner abgesondert waren [h]). Wenn man dem **Herodotus** und **Diodorus** glaubet, so waren die Egyptier noch in viele andere Klassen eingetheilt [i]). Diese Verfassung kan von den ersten Zeiten an Stat gehabt haben; aber was **Diodorus** hinzusezt, daß das ganze Land in drei Theile getheilt gewesen, wovon einer dem Könige, der andere den Priestern, und der dritte den Kriegsleuten zugehörte [k]), und daß die Akkerleute diese Länder für einen sehr mässigen Theil ihres Produkts

 in

a) *Diod.* l. 1. p. 91. b) ibid. c) ibid. d) Gen. c. 50. v. 2. 3. e) *Diod.* l. 1. c. 73. p. 84. *Strabo* l. 17. p. 1135. (p. 787.) f) Gen. c. 41. v. 34. 46. g) *Diod.* l. 1. c. 73. 74. p. 84. 85. h) lib. 17. p. 1136. (p. 787.) i) *Herod.* l. 2. n. 163. T. Ueb. n. 155. sagt, daß die Egyptier in sieben verschiedene Stände abgesondert gewesen, in Priester, Soldaten, Hirten, Schweinhirten, Kaufleute, Dolmetscher, und Seeleute, welche alle ihren Namen von der Handthierung hatten, die sie trieben. Die alten Schriftsteller sind hierin nicht einig. S. *Plato* in Tim. p. 1044. *Isocrat.* Busirid. p. 328. (p. 224. ed. Steph.) *Diod.* l. 1. c. 74. p. 85. *Strabo* lib. 17. p. 1135. (p. 787.)
k) *Diod.* l. 1. c. 78. p. 84.

in Pacht genommen a) kan nur in den folgenden Zeiten, nach denen, wovon wir reden, Plaz gehabt haben.

In der That siehet man aus der heiligen Schrift, daß zur Zeit Josephs jeder Einwohner ein gewisses Stük Landes eigenthümlich besessen, daß er genöthiget war, es dem Könige zu verkaufen, als die Hungersnoth einfiel, welche Egypten sieben Jahre lang nach einander drükte b). Joseph erwarb damals zum Vortheil des Pharao den ganzen Boden von Egypten c). Es war niemand als die Priester, die nicht genöthiget waren, ihr Eigenthum zu verkaufen, weil man ihnen aus den Vorrathshäusern des Königes das Korn reichte, dessen sie benöthiget waren d). Nachdem Joseph dem Pharao das ganze Eigenthum von Egypten erworben hatte, so hielt er es nicht dem Vortheil seines Herrn gemäs, seine Unterthanen an den Bettelstab zu bringen. Er gab daher dem Volke seine Ländereien wieder, mit der Bedingung, wie **Moses** sagt, daß es dem Könige jährlich den fünften Theil des Produkts gebe, und diese Einrichtung bestand noch zur Zeit dieses Gesezgebers e). **Herodotus** und **Strabo** legen von der Wahrheit dieser Sache Zeugnis ab; **Herodotus** sagt, daß Sesostris, der nach unserer Zeitrechnung kurz nach dem Tod des Josephs den Thron bestieg, das ganze Land von Egypten unter die sämtlichen Einwohner vertheilt und eine Abgabe darauf gelegt habe, die mit der Grösse des Landes, das ein jeder besas, in Verhältnis stand f). Aus der Art, wornach sich **Strabo** über die Einkünfte der Könige von Egypten ausdrükt, scheint es, daß er von der Sache, wovon die Rede ist, ebenfals Nachricht gehabt habe. Er sagt, daß die Einkünfte dieser Monarchen in den Abgaben bestünden, die sie von den Ländern und dem Fleis ihrer Unterthanen erhoben g).

Von dem Gerichtswesen.

Die Egyptier beobachteten die äusserste Sorgfalt und Wachsamkeit in allem, was das Gerichtswesen betrift, und waren überzeugt, daß die Erhaltung und der Ruin der Geselschaft gänzlich davon abhange h). Das erste und vornehmste von ihren Gerichten bestand aus dreissig Richtern. Man sezte zu ihrem Haupt denjenigen unter ihnen, bei welchem sich mit der Kentnis und Liebe der Gesezze die algemeinste Hochachtung vereinigte. Der König reichte diesen Rich=

a) *Diod.* l. c. p. 85. b) Gen. c. 47. v. 18. c) ibid. v. 20. d) Gen. c. 47. v. 22. e) Gen. c. 47. v. 24. 26. f) lib. 2. n. 109. g) lib. 17. p. 1135. C. (787.) h) *Diod.* l. 1. c. 75. p. 86. 87.

Richtern alles, was zu ihrem Unterhalt nöthig war [a]). Daher kostete es den Partheien nichts, sich das Recht zu verschaffen, das ihnen zukam. Man sahe bei diesem Gerichte keine Advokaten. Es war nicht einmal den Partheien erlaubt, ihre eigene Processe mündlich zu führen. Alle Sachen wurden schriftlich behandelt, und die Partheien sezten ihre Processe auf. Diejenigen, durch welche die Ordnung des Processes gemacht worden war, hatten wohl eingesehen, daß die Beredsamkeit des Advocaten oftmals zu weiter nichts diente, als die Wahrheit zu verdunklen, und den Richtern Vorspiegelungen zu machen. Sie befürchteten auch, die Diener der Gerechtigkeit den betrügerischen Reizungen einer rührenden und pathetischen Rede blos zu stellen. Diesem Nezze waren die Egyptier entgangen, da sie die Partheien verbanden ihre Processe schriftlich abzufassen [b].) Man gab den Processirenden hinreichende Zeit, ihre Akten zu verfertigen. Allein die Processe nicht unendlich zu machen, so konte man von einer und der andern Seite nicht mehr als eine Replik machen [c].) Wenn alle Stükke den Richtern eingehändiget waren, so musten selbige sich ihre Meinungen einander mittheilen. Nachdem die Sache in genugsame Berathschlagung genommen war, gab der Vorsteher des Raths das Zeichen, die Sizzung anzufangen. Dieses that er, indem er eine kleine Figur in die Hände nahm, die mit Steinen besezt war, und an einem goldenen Gehänge hing, das er um hatte; sie war ohne Augen. Dieses war das Sinnbild, dessen sich die Egyptier bedienten, die Wahrheit vorzustellen [d]). Nach gefältem Urtheil, berührte der Vorsteher die Parthei, die ihre Sache gewonnen hatte, mit der Figur der Wahrheit. Dieses war die Art, die Aussprüche zu eröfnen [e]). Nach einer alten Verordnung, liessen die Könige in Egypten die Richter, wenn sie selbige einführten, schwören, daß, wenn der König ihnen befehlen würde, einen ungerechten Ausspruch zu thun, sie ihm nicht gehorchen wolten [f]).

 Der

a) ibid. b) Dieses mus, wie ich glaube, mit einigen Einschränkungen verstanden werden, andern fals müste man voraus sezzen, daß alle Einwohner Egyptens nicht nur zu schreiben gewust hätten, sondern auch hinlänglich der Gesezze erfahren, und geschikt gewesen wären, ihre Vertheidigungsschriften zu verfertigen; welches man doch mit Wahrscheinlichkeit nicht vermuthen kan. Das Gesez mus also hierin nothwendig eine Einschränkung gehabt haben. Eben dieses ist von denjenigen Ländern zu sagen, wo man saget, daß es keine Advokaten gäbe, und alle Sachen schriftlich abgehandelt würden, als in Siam, China, zu Bantam, u. f. Journ. des Sçav. 1688. Mai p. 239. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 194. 203. Rec. des Voyag. Holland. t. 1 p. 351. 352. Mem. de Trevoux, Sept. 1717. p. 1495. c) *Diod.* l. 1. c. 75. p. 87. d) *Diod.* l. 1. c. 48. p. 58. c. 75. 76. p. 86. 87. e) ibid. p. 86. 87. f) *Plut.* apophth. t. 2. p. 174. C.

Gebrauch der Siegel.

Der Gebrauch der Siegel oder Petschafte, die zur Versicherung der Akten, und sie unverwerflicher zu machen, erfunden und eingeführt sind, ist sehr alt. Er hatte in Egypten Stat. Diodorus berichtet uns, daß man denjenigen beide Hände abhauete, welche das Siegel des Fürsten nachgemacht hatten [a]). Der Gebrauch der Siegel scheint in Egypten von Josephs Zeiten an eingeführt gewesen zu seyn. Die alten Siegel waren ordentlich auf die Kasten der Ringe, die man trug, eingegraben. Es wird in der heiligen Schrift gesagt, daß Pharao, wie er dem Joseph eine unumschränkte Macht über ganz Egypten anvertraute, den Ring, den er trug, von der Hand genommen, und ihn diesem Patriarchen angestekt [b]). Diese Begebenheit bringt uns auf die Gedanken, daß dieser Ring das königliche Siegel gewesen, und daß es Pharao, als ein Zeichen der unumschränkten Macht über sein ganzes Königreich in die Hände Josephs gab.

Von den Gesezzen, besonders

Nachdem ich die Art erzählet, wornach die Gerechtigkeit bei den Egyptiern verwaltet worden, so ist es, wie ich glaube, Zeit, einige der Gesezze bekant zu machen, welche dieses Volk im Alterthum so berühmt gemacht haben, wovon noch ein Theil unter uns vorhanden ist [c]). Ich wil vorjezt nur von den Strafgesezzen reden. Dieses sind beinahe die einzigen, davon die Geschichtschreiber Meldung thun. Sie reden sehr wenig von den civil Gesezzen Egyptens: und diejenigen, welche sie erzählen, sind durch Monarchen gemacht worden, deren Regierung viel später fält, als die Jahrhunderte, die uns gegenwärtig beschäftigen. Ich habe mir bereits angelegen seyn lassen, zu erwähnen, daß ich sie unter ihren verschiedenen Epochen erzählen wil. Ich verspare auch auf den Artikel vom Kriege die Gesezze, die den Kriegsstand betreffen. Sie haben ihre Anordnung vom Sesostris. Ich werde davon in dem zweiten Theil dieses Werkes reden.

den Strafgesezzen.

Das Alterthum und die Strenge der Strafgesezze in Egypten ist uns durch die heilige Schrift bestätiget. Es waren zur Zeit Josephs viele Gefängnisse, die Verbrecher einzuschliessen [d]). Die Strafen waren dazumal äusserst streng; der Obermundbekker des Pharao wurde zum Tode verdamt [e]). Moses erkläret sich zwar in der That nicht über die Art des Verbrechens, dessen die=

a) lib. I. c. 78. p. 89. b) Gen. c. 41. v. 41. 42. c) Solon sententiis adjutus Aegypti sacerdotum, latisque justo moderamine legibus, Romano quoque juri maximum addidit firmamentum. *Amm. Marcell.* l. 22. p. 346. S. auch den 3 Theil, B. I. C. 2. d) Gen. c. 39. v. 20. e) c. 40. v. 22.

dieser Hofbediente schuldig war; aber, was er sagt, beweiset satsam, daß zur Zeit Josephs die Todesstrafen in Egypten Stat hatten. Die weltlichen Geschichtschreiber haben uns eine sehr umständliche Nachricht von den Strafgesezzen der Egyptier gegeben. Sehet, was sie davon erzählen.

Strafe wegen nicht verhüteten Mordes.

Man bestrafte einen jeden mit dem Tode, der einen Menschen erhalten konte, welchen man ermorden wolte, und es nicht gethan hatte. Wenn man sich nicht im Stand befand, den angegriffenen zu beschüzzen, so war man schuldig, den Urheber der Gewaltsamkeit anzugeben. Diejenigen, welche diese Schuldigkeit verabsäumten, bekamen eine gewisse Anzahl Ruthenstreiche, und man lies sie drei Tage ohne Essen [a]). Also waren alle Bürger einer vor dem andern auf der Hut, und allen Gliedern des Staats war daran gelegen, Gewaltthätigkeit zu verhindern, oder sie zur Strafe zu bringen. Man bemerket so gar in einigen Einrichtungen, wovon sich der Bewegungsgrund nicht so gleich dem Auge darstelt, wie weit die Regierung ihre Aufmerksamkeit für die Erhaltung der Bürger erstrekt.

**Herodotus** sagt, daß, wenn ein todter Mensch gefunden wurde, er mochte ein Fremder oder ein Egyptier seyn, auf was vor Art auch der Zufal sich ereignet haben mochte, daß er entweder ermordet, oder von einem Crokodille umgebracht, oder in dem Nil ersoffen war; die nächste Stadt bei dem Orte, wo der todte Körper gefunden wurde, verbunden gewesen, den Todten auf die prächtigste Art einbalsamiren und ihm das kostbarste Leichenbegräbnis halten zu lassen [b]). Ich glaube in diesem Gebrauche eine höchstweislich errichtete politische Verordnung wahrzunehmen, die Städte zu bewegen, die Sicherheit in ihrem Gebiete zu erhalten, und über die Zufälle ein wachsames Auge zu haben, welche sich daselbst ereignen konten. Sie waren dazu besonders durch die Verbindlichkeit angehalten, worein sie das Gesez sezte, den Leichnamen, welche man in ihrem Gebiete fände, Leichenbegängnisse zu halten, davon die Unkosten sehr beträchtlich waren.

Strafe des Todschlags.

Ein vorsezlicher Todtschlag wurde mit dem Tode bestraft, von was vor einem Stande der Getödtete seyn mogte, Freier oder Sklave [c]). Das Gesez wolte, daß das Leben der Menschen nicht von ihrem Stande abhängen solte. Man findet von dieser Art zu denken und zu handeln eine deutliche Probe in der Begebenheit des Josephs mit der Frau des Potiphar. Joseph war damals

a) *Diod.* l. 1. c. 77. p. 88. b) lib. 2. n. 90. (T. Ueb. n. 84.) c) *Diod.* l. 1. c. 77. p. 88.

mals ein Sklave bei diesem gar zu leichtgläubigen Ehemann, welchen Moses als einen der vornehmsten Herrn des Hofes des Pharao vorstellet. Ueberzeugt, daß ihn Joseph auf die empfindlichste und schimpflichste Weise beleidiget habe, schrit er gleichwol nicht, bei einer so empfindlichen Gelegenheit, zu einiger Gewaltthätigkeit gegen seinen Sklaven. Er schikte ihn in das Gefängnis [a]), um nach der Ueberzeugung von diesem Verbrechen die durch das Gesez ausgesprochene Strafe über ihn ergehen zu lassen.

Man kan eine dergleichen Denkungsart nicht genug loben. Die Achtung, welche die Herrn für ihre Sklaven zu haben verbunden waren, muste sehr vortheilhafte Würkungen für die Geselschaft hervorbringen. Die Bürger nahmen nothwendig einen Charakter der Gelindigkeit und Menschlichkeit an, welcher sich in ihrem Umgang jederzeit zeigen muste.

Strafe des Vater und Kindermords.

Die Egyptier hatten eine ausserordentliche Strafe für die Vatermörder erfunden. Man stekte ihnen in alle Theile des Körpers Stükke Rohr von der Länge eines Fingers. Man wikkelte sie darauf in Büschel von Dorn, wornach man sie ins Feuer legte [b]).

Was die Väter betrift, die der Natur so entsagten, daß sie ihre Kinder tödteten, so lies man sie nicht hinrichten. Die Egyptier glaubten, daß sie von der ordentlichen Strafe der Todtschläger ausgenommen seyn müsten. Allein zu gleicher Zeit hatten sie, diese Arten von Ausschweifungen zu strafen, eine Strafe erdacht, welche vielleicht härter war als der Tod. Man nöthigte diese unglükliche Väter, den todten Körper ihrer Kinder drei Tage und drei Nächte in einem weg, mitten unter der öffentlichen Wache, welche sie umgab, zwischen den Armen zu halten [c]).

Strafen des Meineids,

Der Meineid wurde ohn Erlassen mit dem Tode bestraft. Die Egyptier glaubten, daß dieses Laster sich zugleich an Menschen und Göttern vergriffe: an den Göttern, deren Majestät man verachte, und an den Menschen, da man das starke Band der Geselschaft, die Aufrichtigkeit, und Treu und Glauben zernichte [d]).

der Verläumdung.

Der Verläumder wurde mit eben der Strafe belegt, welche den Beklagten betroffen hätte, wenn das Verbrechen, das er anbrachte, wahr befunden worden wäre [e]).

Den=

a) Gen. c. 39. v. 16. b) *Diod.* l. I. c. 77. p. 88. c) ibid. d) ibid. p. 87. e) ibid. p. 88.

Denjenigen, welche den Feinden ein Geheimnis des Staats entdekten, schnitte man die Zunge ab [a]).

Verrätherei.

Die Strafe der falschen Münzer war, daß man ihnen die beiden Hände abhauete. Zu gleicher Strafe verdamte man diejenigen, welche falsch Gewicht und Maas führten, und auch diejenigen, welche das Siegel des Fürsten, oder einer Privatperson nachmachten [b]).

Verfälschung der Münze.

Mit gleicher Strenge verfuhr man gegen die öffentlichen Schreiber, die falsche Schriften unterschoben, oder in den Akten, welche sie abschrieben, einige Artikel einschalteten, oder ausliessen. So wurde ein jeder an dem Theile seines Leibes bestraft, der das Werkzeug seines Verbrechens war [c]).

und öffentlichen Schriften.

Die Gesezze, welche die Angriffe der Ehre und Keuschheit der Frauen betrafen, waren äusserst streng. Man machte denjenigen, welcher eine freie Person geschändet, zum verschnittenen [d]). Von der Strafe der Ehebrecher habe ich schon geredet [e]).

Strafe der Unzucht.

Die Art, womit die Egyptier gegen schwangere Frauen verfuhren, die solcher Verbrechen überführet waren, welche den Tod verdienten, macht der Weisheit und Billigkeit dieser Völker Ehre. Man wartete, sie zur Strafe zu führen, bis sie entbunden waren [f]). Die Griechen, die Römer, und überhaupt alle gesittete Völker haben dieses der Menschlichkeit und gesunden Vernunft gemässe Gesez angenommen [g]).

Strafe der Schwangern.

Ich glaube mit Recht unter die Strafgesezze das Urtheil sezzen zu können, welches man über den Nachruhm der Verstorbenen ergehen lies. Man weis, wie die Alten über die Begegnung zu denken pflegten, welche den Körpern nach dem Tode wiederfuhr. Sie hielten es für das gröste Unglük, der Begräbnis beraubt zu werden. In Egypten konte sich keine Person schmeicheln, diese Wohlthat zu geniessen, als Kraft eines öffentlichen und feierlichen Ausspruchs. Das Gericht, welches diese fürchterliche Aussprüche that, bestand aus vierzig Richtern [h]). So bald ein Mensch gestorben war, kündigte man ihnen die Zeit an, wo man dafür hielt, daß er müste begraben werden. An dem bestimten Tage versamleten sich die Richter; das Gesez erlaubte jederman, seine Klagen gegen den Verstorbenen anzubringen. Wenn er eines üblen Lebens überführt wur-

Urtheil über die Verstorbene.

a) *Diod.* l. c. p. 89. b) ibid. c) ibid. p. 89. d) ibid. e) Oben, S. 50. f) *Diod.* l. 1. p. 88. g) *Plut.* de his, qui sero pun. t. 2. p. 552. D. h) *Diod.* l. 1. c. 92. p. 103.

wurde, so schlug man ihm die Ehre der Begräbnis ab: hingegen, wenn kein Vorwurf gegen sein Andenken vorhanden war, so verkündigte man mit lauter Stimme seinen Lobspruch, und man begrub ihn mit Ehren [a]). Die Alten haben bei diesen Leichenreden bemerket, daß man nicht von dem Stam und der Familie des Verstorbenen redete. Alle Egyptier hielten sich gleich edel; der Adel, den das Blut und die Geburt gibt, war bei diesen Völkern unbekant [b]).

und selbst Könige.

Was am meisten bei dieser öffentlichen Untersuchung die Verwunderung erreget, ist dieses, daß der Thron selbst davor nicht sicher sezte: die Könige waren derselben unterworfen. So lange sie lebten, hatte man für ihre geheiligte Person eine so tiefe Ehrerbietigkeit, daß man sich nicht unterstund, jemals ihre geringste Handlung zu tadeln; allein von dem Urtheil, das man nach dem Tode über sich ergehen lassen muste, waren sie nicht frei. Den Tag, da man sie zu Grabe trug, hielte man, dem Gesezze gemäs, eine öffentliche Gerichtsversamlung, um alle Klagen und Beschwerden, die man gegen den Monarchen, der beerdigt werden solte, machen wolte, anzunehmen. Die Priester fiengen, der Gewohnheit gemäs, an, ihm die Lobrede zu halten, indem sie die guten Handlungen erzehlten, die er gethan hatte. Hatte sich der Monarch würdig betragen, so antwortete die unzähliche Menge, die dem Leichenbegängnis folgte, den Priestern durch ein Freudengeschrei. Hatte er übel regieret, so erhob sich im Gegentheil ein algemeines Gemurmel, und es ist einigen Königen durch den Ausspruch des Volks begegnet, daß sie der Begräbnis beraubt wurden [c]).

Diese Gewohnheit, die Könige nach ihrem Tode zu richten, steiget bis auf das höchste Alterthum der egyptischen Monarchie hinauf [d]). Sie schien selbst den Israeliten so weise, daß sie dieselbe einiger massen annahmen. Wir sehen in der heiligen Schrift, daß die Könige, deren Betragen übel war, nicht in die Gräber ihrer Vorfahren begraben wurden [e]). Joseph berichtet, daß dieser Gebrauch noch zur Zeit der Asmoneer beobachtet wurde [f]).

### Fünfter Artikel.

## Von den Gesezzen und Regierungsart in Griechenland.

Es macht nicht allezeit die Anzahl und Weitläuftigkeit der Provinzen, wor-

a) *Diod.* l. c. b) ibid. c) ibid. c. 72. p 83. sq. d) ibid. p. 84. lin. 65.
e) 2 Chron. c. 21. v. 19. 20. c. 24. v. 25. c. 28. v. 27. 2 B. der Kön. c. 21. v. 26.
f) Antiq. l. 13. c. 23.

woraus ein Staat bestehet, den Ruhm des Volkes, das ihn bewohnet. Das ganze Gebiet vom alten Griechenland war nicht so gros, als zwo der besten Provinzen in Frankreich seyn mögen: nichts desto weniger giebt es unter allen in dem Alterthum bekanten Ländern keines, dessen Geschichte so begierig wäre gesucht worden. Die Griechen spielten in Europa eben die Rolle, welche die Egyptier in Afrika. Diese Nation liefert zu unsern Untersuchungen die kostbarsten Denkmale, und die glänzendsten Begebenheiten. Und durch wen sind uns diese Begebenheiten überliefert? Durch Schriftsteller von den höchsten Verdiensten, durch Geschichtschreiber, welche die Kunst besassen, Begebenheiten einnehmend zu machen, die an sich selbst nicht viel Aufmerksamkeit verdienten [a]). Die Materie ist von grossem Umfang; man hat aber schon so soviel von dieser Sache geschrieben, daß es, wie ich glaube, nicht nöthig ist, sie nach aller Weitläuftigkeit, deren sie fähig ist, abzuhandeln. Ich wil nur die stärksten Züge daraus wählen.

Anfang der Griechischen Geschichte unzuverläßig.

Man kan auf den Anfang der griechischen Geschichte fast keine sichere Rechnung machen. Da dasjenige, was wir von dem Alterthum wissen, uns durch Schriftsteller überliefert ist, welche gröstentheils aus dem Schoos Griechenlandes gekommen, so mögte es scheinen, daß sie von der Geschichte ihres Landes die gewissesten Denkmale erhalten haben würden. Inzwischen geben sie uns doch nur sehr verwirrete Begriffe von dem ersten Zustande dieses Theils von Europa. Die Fabeln haben die Begebenheiten des griechischen Alterthums so verdorben, daß es sehr schwer wird, die Wahrheit darunter heraus zu finden. Da nichts desto weniger alle diese Fabeln einen historischen Grund haben, so mus man nothwendig davon für die ersten Jahrhunderte Griechenlands Gebrauch machen.

Vorgegebenes Alterthum der Griechen.

Wenn man den gemeinen Traditionen von Griechenland glaubt, so haben die Griechen, wie alle andere Nationen, deren Geschichte wir durchgehen, gesucht, sich ein undenkliches Alterthum beizulegen: nicht nur gaben sie vor, daß sie ursprünglich aus dem Lande wären, welches sie bewohneten, sondern sie wolten auch noch zu verstehen geben, daß sie, so zu sagen, von allen

 Zei-

a) Ich wil hievon zum Exempel nur die Menge kleiner Kriege, und unter andern den von Peloponnesus, nennen, auf die man nicht die mindeste Aufmerksamkeit haben würde, wenn sie nicht von Schriftstellern wären beschrieben worden, welche die Kunst so volkommen besassen, durch ihre Erzählungen einzunehmen.

Zeiten daselbst existirt hätten. Die Athenienser rühmten sich so alt zu seyn, als die Sonne [a]): die Arkadier behaupteten vor dem Monde gewesen zu seyn [b]): die Lacedämonier nanten sich Kinder der Erde [c]), u. s. w. So gros war überhaupt die Ausschweifung der alten Völker in Ansehung des Alterthums ihres Ursprungs. Sie liebten, sich in einem Abgrund von Jahrhunderten zu verlieren, welche sie der Ewigkeit näher zu bringen schienen. Man kan von dem Ursprung der Griechen nichts gewisses sagen, wenn man sich nicht an die heilige Schrift hält. Moses ist der einzige Führer, welchem man in der Geschichte der ersten Bevölkerungen folgen sol, und kan. Das zehnte und eilfte Capitel des ersten Buchs Moses breitet über diesen Punkt mehr Licht, als alle Denkmale des weltlichen Alterthums darreichen können, worin nichts als Unordnung, Ungewisheit und Widerspruch herschet.

Ihr Ursprung von Javan.

Es scheint bewiesen zu seyn, daß der Orient den Occident bevölkert habe. Javan, der Sohn Japhets, und Enkel des Noah, ist gewislich der Stambaum aller Völker, die unter dem Namen der Griechen bekant sind [d]). Die heilige Schrift meldet uns, daß sich die Nachkommen dieses Patriarchen in die benachbarten Inseln der occidentalischen Seite von klein Asien begeben haben [e]); von da sie, wie zu vermuthen ist, nicht werden gesäumt haben, in das feste Land von Europa überzugehen [f]).

Verschiedene Völker in Griechenland.

Wir sehen von Alters her in Griechenland viele Völker, deren Ursprung und Geschichte uns gänzlich unbekant sind. Dergleichen sind die Pelasger, Aonen, Hyanten, Leleger, Carier, die ersten Bewohner Arcadiens, Attika, u. s. w. Unter allen diesen Völkern waren die Pelasger gewislich das ansehnlichste und ausgebreiteste [g]). Man findet sie in dem höchsten Alterthum, nicht nur

a) *Menander* rhetor, apud Rhet. Graec. vet. edit. *Ald.* 1508. fol. p. 604. b) *Ovid.* Fast. l. 2. v. 290. *Lucian.* de astr. n. 26. To. 2. p. 371. *Menander* rhet. loco cit. c) *Pausan.* l. 3. c. 1. Last uns im Vorbeigehen bemerken, daß diese schöne Meinungen nur unter dem gemeinen Volk im Gange waren. Die vernünftigen Griechen haben sie aufs höchste verachtet. Nur die Redner, und Sophisten unterstunden sich, Gebrauch davon zu machen, um den Beifal des Volks an sich zu ziehen. (S. unten §. 1. Note i). d) Man weis, daß der Name Jonier von Alters her allen Völkern Griechenlands gemein war. Es ist merkwürdig, daß eben diese Buchstaben, deren man sich im Hebräischen יון den Namen Javan auszudrükken bedient, auch den Namen Jon darstellen, wenn man sie ohne Punkte schreibt, welche die Aussprache bestimmen. S. *Bochart* Phaleg. l. 1. c. 3. Last uns ferner bemerken, daß in den Indianischen Gedichten Alexander, von dem oft geredet wird, alzeit mit dem Namen Javan-Raja, König der Javanes belegt werde. Lettr. edif. t. 26. p. 230. e) Gen. c. 10. v. 4. 5. *Jos.* Antiq. l. 1. c. 6. init. f) S. *Cleric.* in not. ad Hesiod. p. 28. 29. g) *Strabo*, l. 5. p. 337. C. (p. 221.)

nur in viele Oerter Griechenlands, sondern auch in die Insel Creta, in Italien, und bis auf die Küsten von klein Asien ausgebreitet [a]).

Von den Pelasgern.

Die Alten haben uns von dem Ursprunge der Pelasger nichts überliefert, womit man sich begnügen könte. Einige sagen, diese Völker wären ursprünglich aus Arcadien, und hätten ihren Namen von einem gewissen **Pelasgus**, der sich eines so beträchtlichen Theils von Peloponnesus bemächtigt habe, daß dieses ganze Land nach ihn **Pelasgien**, und die Einwohner **Pelasger** genant worden wären [b]); aber die Verschiedenheit, welche unter den Schriftstellern in Ansehung dieses Fürsten herschet, ist ein Beweis, wie wenig Nachricht Griechenland von der Abkunft des Pelasgus, und dem Lande, daraus er kam, gehabt habe [c]). Andere Schriftsteller geben vor, ohne sich über den Ursprung der Pelasger deutlicher zu erklären, diese Völker hätten ihren Namen von dem unstäten Leben, das sie führten, da sie ihren Aufenthalt und Wohnung sehr oft veränderten: welche Auslegung mir am wahrscheinlichsten bedünket [d]).

Cariern.

Nach den Pelasgern sind unter allen alten Völkern Griechenlands die Carier diejenigen, welche in den ersten Zeiten die ansehnlichste Rolle gespielet zu haben scheinen. Man siehet sie in den Inseln des Archipelagus und auf den Küsten von klein Asien von den entferntesten Zeiten her ausgebreitet. Es wäre noch übrig zu untersuchen, ob die Pelasger und Carier einen Ursprung hätten, und ob sie von einer Pflanzstadt kämen, oder ob die Pelasger nicht von den Abkömlingen des Javan, und die Carier von den Phöniciern kämen, das ist, von den Cananäern, die bei Zeiten die Meere befuhren, welche Europa von Asien trennen. Dieses ist eine Untersuchung, in die mich die geringe Hofnung, den Zwek zu erreichen, einzugehen hindert [e]).

Wildheit der ersten Einwohner Griechenlands.

Alles, was man weis, ist dieses, daß ursprünglich die Einwohner Griechenlands ohne Verbindung und Umgang unter einander lebten. Es gab weder Gesezze, noch eine obere Macht, die dergleichen auflegen konte. Die Gewalt entschied alles [f]). Man solte sich schwerlich vorstellen, wie sehr ungesittet die ersten Griechen waren, wenn man nicht ihre eigene Schriftsteller zur



a) *Herod.* l. 2. n. 50. (T. Ueb. n. 47.) *Dionys. Hal.* l. 1. p. 14. *Strabo*, l. 5. p. 337. sq.
b) *Hesiod.* apud *Strab.* l. 5. p. 338. (p. 221.) *Apollod.* l. 2. p. 59. *Stephanus* Byzant. v. Πελασγια, p. 539. *Pausan.* l. 8. c. 4.
c) S. *Banier* Explicat. des fables. t. 6. p. 30.
d) *Dionys. Hal.* l. 1. p. 21. *Strabo*, l. 5. p. 339. (p. 221. fin.)
e) S. Mem. de l'acad. des Inscr. t. 9. Mem. p. 113. t. 21. Hist. p. 14.
f) *Thucyd.* l. 1. p. 2. 3. *Strabo*, l. 3. p. 238. (p. 158.)

Gewähre hätte [a]). Wer solte glauben, daß das Volk, dem wir alle unsere Kentnisse schuldig sind, von Wilden abstamme, die, ohne Haupt und Zucht, in Wäldern und Feldern herumirreten, und keinen andern Aufenthalt hatten, als Hölen und Klüfte [b]); die keinen Gebrauch von Feuer [c]), noch dem Menschen anständigen Nahrungen machten [d]); so wild, daß, wenn sich Gelegenheit ereignete, sie sich einander frassen [e])? Eine so lange und beschwerliche Ueberfahrt, als die von Asien nach Europa ursprünglich seyn muste, nebst der Schwierigkeit und Unruhe bei neuen Anlagen, hatten ohne Zweifel veranlasset, daß der meiste Theil der Abkömlinge des Javan das Andenken der Kentnisse verlohr, die sich nach der Sündflut konten erhalten haben [f]).

Bemächtigung Griechenlandes durch die Titanen.

Bei einem so schönen Lande, als Griechenland, konte es nicht fehlen, es muste vielen Avantüriern, deren Anzahl in den ersten Zeiten sehr beträchtlich seyn muste, ein Verlangen einflössen, sich desselben zu bemächtigen. Es war auch dieser Theil von Europa in den alten Zeiten vielen Unruhen und Veränderungen unterworfen. Wir wissen ohne Zweifel einen grossen Theil dieser entfernten Begebenheiten nicht. Man weis blos, daß eine Colonie, die um die Zeit Abrahams, das ist, ohngefehr 2000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, vom Orient kam, sich Griechenlands bemächtigte. Europa war damals aller Wahrscheinlichkeit nach sehr wenig bevölkert. Eine Handvol Leute reichte hin, sich weite Länder unterwürfig zu machen [g]). Die Häupter dies-

a) *Aeschyl.* in Prom. vincto, v. 442. *Ocell. Lucan.* c. 3. p. 31. in *Opusc. Mythol.* Vid. etiam *Cleric.* in not. ad Hesiod. p. 37. b) *Ovid.* met. l. 1. v. 121. *Plin.* l. 7. sect. 57. c. 56. p. 413. *Pausan.* l. 8. c. 1. p. 599. c) Seht das folgende Buch zu Anfang. d) eben das. e) *Hygin.* Fab. 274. in fin. *Schol.* Pindar. ad Pyth. 4. v. 107. p. 219. Acad. des Inscr. t. 5. Mem. p. 118. t. 9. Mem. p. 203. f) Eine ganz simple Vergleichung kan begreiflich machen, wie die ersten Colonien, welche von Asien kamen, sich in Europa nieder zu lassen, den grösten Theil der Künste vergessen musten, wovon sie Kentnis haben konten. Last uns sezzen, daß ein Hundert Personen beiderlei Geschlechts, aus einem gesitteten Lande, durch Sturm auf eine wüste Insel verschlagen würden, und den Entschlus fasseten, sich da nieder zu lassen; die gehäuften Nothdürftigkeiten, womit sie sich gleich anfangs bedrükt sehen werden, und die Nothwendigkeit ihnen geschwind abzuhelfen, werden sie nöthigen, zu den ungeschiktesten Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Daher werden diese neue Ankömlinge unvermerkt, aus Mangel der Uebung, die in ihrem Lande üblichen Handgriffe vergessen. Ueber dieses wird der Geist der Uneinigkeit und Unabhängigkeit sich geschwind unter ihnen einschleichen. Viele werden sich absondern, und werden also in das gröste Elend und die tiefste Unwissenheit verfallen. S. l'hist. gen. des Voy. t. II. p. 206 207. g) Die Eroberung von Amerika durch die Spanier macht das, was ich hier behaupte, mehr als wahrscheinlich. Die Titanen kamen, wie man gleich sehen wird, aus einem sehr

gro-

dieser neuen Bevölkerung waren diejenige Prinzen, welche in den Schriften des Alterthums unter dem Namen der Titanen, des Saturnus, Jupiters, u. f. so bekant sind. Nachdem sich diese Fremdlinge Griechenlands bemächtiget, errichteten sie daselbst den Siz eines sehr grossen Reiches.

Man macht sich viel Mühe, um zu entdekken, aus welchem Theil des Orients diese in den alten Zeiten Griechenlands so berufne Eroberer auszogen. Kamen sie von Scythien, Phrygien, Phönicien oder Afrika? Dieses ist noch nicht ausgemacht; ich glaube, sie kamen aus Egypten. Sehet, worauf ich diese Meinung gründe.

welche aus Egypten kamen.

**Herodotus** versichert, daß der Dienst der meisten von den ersten Gottheiten, die man in Griechenland verehrte, aus Egypten gekommen [a]). Er nimt davon nur den Neptunus aus, und bemerket doch, daß man die Kentnis desselben Lybien schuldig sey [b]). Saturnus, Jupiter, Ceres, u. f. sind die ersten Gottheiten, welche die Griechen verehrten. Es ist daher der Wahrscheinlichkeit sehr gemäs, den Titanen die Einführung dieser Götter in Griechenland beizulegen, und folglich diese Prinzen für eine egyptische Colonie zu halten: denn die Verehrung des Saturnus, des Jupiters, und der Ceres, u. f. war von unendlichen Zeiten in Egypten eingeführet [c]). Die Anführer neuer Colonien verändern mit dem Lande deswegen nicht ihre Religion; und wenn sie Meister von den Ländern werden, wo sie sich nieder zu lassen suchen, so sind sie bemühet, ihren Gottesdienst daselbst bekant zu machen, und ehren zu lassen. Dieses ist so in Griechenland geschehen. Alle Häupter der Colonien, von denen man weis, daß sie zu verschiedenen Zeiten daselbst sich aufgehalten haben, führten in den Ländern, deren sie sich bemächtigten, die Religion des Landes ein, aus dem sie ausgezogen waren. Einige von ihnen nahmen selbst an den göttlichen Ehren Antheil. Die Titanen haben, meiner Vermuthung nach, dieses Vorzuges zuerst genossen. Die Griechen hatten von diesen Eroberern einen so grossen Begrif, daß man sie in der Folge mit den Gottheiten verglich, deren Dienst sie aus Egypten gebracht hatten. Die Völker vergötterten in diesen Zeiten der Finsternis und Unwissenheit willig diejenigen,

gesitteten Lande, in Ansehung dessen, wovon sie sich Meister machten. Ihr Eintrit in Griechenland geschah wenigstens um 352 Jahre nach der Sündflut, selbst nach der Hebräischen Rechnung, welche ich in diesem ganzen Werke befolge.

a) lib. 2. n. 50. (T. Ueb. n. 47.) S. auch *Diod.* l. I. c. 97. p. 109. b) ibid. c) *Diod.* l. I. c. 13. p. 17.

gen, welche ihnen nüzliche und nothwendige Kentnisse mittheilten [a]), und die Titanen hatten den Griechen die ersten Anfangsgründe der Künste und Wissenschaften gelehret [b]). Ein neuer Beweis, daß diese Prinzen aus Egypten kamen, einem Lande, wo sich die menschlichen Erkentnissen geschwinder entwikkelt, und volkommen gemacht zu haben scheinen, als in irgend einem andern Lande des Weltgebäudes.

Aus ihrer Regierung erwächset Griechenland wenig Vortheil,

Uebrigens scheint es nicht, daß diese alten Colonien viel beigetragen haben, Griechenland gesittet zu machen. Es ist wahr, die Titanen brachten in diesen Theil von Europa einige nüzliche Wissenschaften [c]); aber diese ersten Samen brachten wenig Frucht: die durch diese fremde Prinzen gestiftete Monarchie war nicht von langer Dauer. Nach dem Tode des Jupiters, Neptunus und Pluto, fehlte es der Familie des Saturnus an Erben in gerader Linie, und das weitläufige Reich, das dieselbe erobert und errichtet hatte, gieng zu Grunde. Griechenland fiel in die Anarchie, in die Unwissenheit und Barbarei zurük. Es ereignete sich damals, was unfehlbar in einem grossen Theil von Amerika geschehen würde, wenn es die Europäer verliessen. Der gröste Theil der Eingebohrnen, die man aus ihren Wäldern gezogen, würden dahin zurük kehren, und wieder Wilde werden.

Die Herschaft der Titanen brachte also beinahe keine heilsame Würkung hervor. Sie war gar zu kurz, als daß die Völker sie hätten empfinden können. Ich glaube ferner, daß man die Ursache hievon der Lebensart, welche diese ersten Eroberer führten, beilegen könne. Sie nahmen ihren Aufenthalt nicht in Städten, und hatten keine Sorge, dergleichen zu bauen [d]). Man trift in der That keine an, deren Erbauung den Titanen zugeschrieben würde. Diese Fürsten wohnten unter Gezelten. Die Berge, und von der Natur befestigte Oerter waren ihr ordentlicher Aufenthalt. Man darf sich also nicht wundern, daß nach Abgang dieser Monarchen, die Griechen so leicht in ihren alten Zustand zurük gekehret sind.

Neue egyptische und phönizische Colonien.

Die Ehre, Griechenland gesittet zu machen, war denen Colonien aufbehalten, die einige Zeit nach den Titanen aus Egypten und Phönizien in diesen Theil von Europa zogen. In dem Zeitraum von zwei Jahrhunderten aufs höchste sahe man nach und nach viele Fremde in Griechenland anlangen, welche an der Spizze verschiedener Colonien sich der Gegenden bemächtigten, wo sie gelandet

a) *Diod.* l. 5. c. 64. p. 381. b) ibid. c. 55. p. 374. sq. 381. sq. *Pausan.* l. 2. c. 11.
c) S. den zweiten Theil, B. 2. Abschn. 2. C. 1. d) *Hygin.* fab. 148.

gelandet hatten, und sich daselbst zu unumschränkten Beherschern aufwarfen. Diese neuen Häupter machten es alsdenn, wie wir wissen, daß es von je her gemacht worden, und noch täglich in Amerika geschiehet [a]). Sie brachten einige irrende und in den Wäldern und Feldern zerstreuete Familien zusammen, überredeten sie, sich mit ihnen zu vereinigen, und in Geselschaft zu leben, baueten Häuser, unterrichteten ihre neuen Unterthanen in den nüzlichsten und nothwendigsten Künsten, gaben ihnen Gesezze, und unterwarfen sie einer gewissen Regierungsform. Diese neuen Anlagen hatten glüklichere und dauerhaftere Folgen, als die kurze Herschaft der Titanen gehabt hätte.

Die vornehmsten Umstände des grösten Theils dieser Begebenheiten sind uns ziemlich gegenwärtig: man weis ziemlich genau, in welchen Jahrhunderten die Anführer dieser neuen Colonien lebten. Die bekantesten sind Ogyges, Inachus, Cecrops, Cadmus, Lelex, und Danaus. Diesen verschiedenen Häuptern haben die Königreiche Athen, Argos, Sparta, und Theben, ihre Stiftung zu danken, eines einige Zeit auf das andere. Wir wollen dieses Gemälde entwikkeln, und dabei die Ordnung und Epoche der Begebenheiten, so viel es möglich ist, beobachten. Das, was ich von Griechenland in diesem ersten Theil meines Werks zu sagen habe, erstrekket sich aus diesem Grunde, auf etwas sehr weniges. Die Königreiche Athen und Argos sind die einzigen, deren Ursprung bis an die Jahrhunderte hinan steiget, die wir gegenwärtig durchgehen. Sie sind auch die einzigen, von denen ich vorjezt reden wil, und dazu ist es nur ein Wort, was ich davon zu sagen habe.

## §. 1.

## Athen.

*Alterthum der Athenienser.*

Die Athenienser sind unstreitig eines von den Völkern in Griechenland, das sich sehr bald in eine politische Geselschaft begeben. Da Attica ein dürres und unfruchtbares Land ist, so war diese Gegend der Eifersucht seiner Nachbaren nicht ausgesezt, und folglich wenigen Staatsveränderungen unterworfen. Seine ersten Einwohner erhielten sich lange auf ihrem alten Boden [b]): und auf die-

a) Hist. des Incas, t. 1. p. 20, 22. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 23. Lettr. edif. *passim.* b) *Herodot*, l. 7. n. 161. (T. Ueb. n. 155.) *Thucyd.* l. 1. p. 3. *Iustin.* l. 2. c. 6.

diesen Umstand gründete sich ohne Zweifel die Chimäre der Athenienser von ihrem Ursprung. Sie sagten, daß sie aus dem Schoos der Erden gekommen wären, die sie bewohnten, beinahe auf die Art, wie die Pflanzen und Erdgewächse: sie hatten sich so gar ein Wort gemacht, dieses lächerliche Vorgeben damit zu bezeichnen und auszudrükken; dieses war das Wort Autochthones, ein Beiwort oder Zunamen, welcher der Eitelkeit des Volks zu Athen äußerst schmeichelhaft war [a]).

Von Ogyges

Es ist nicht möglich, genau die Zeit zu bestimmen, wo die Einwohner von Attica anfingen, eine Regierungsform zu haben. Das wahrscheinlichste, was man hievon sagen kan, ist dieses, daß Ogyges vermuthlich der erste war, der über diese Völker geherschet [b]). Es ist unbekant, wer dieser Ogyges war, und aus welchem Lande er ausgezogen. Gewis ist, daß, ungeachtet des Zeugnisses einiger griechischen Schriftsteller, dieser Prinz nicht aus Griechenland entsprungen war. Sein Name allein beweiset genug, daß er ein Fremder gewesen [c]). Ob er aber aus Egypten, oder Phönicien, oder einer Landschaft in klein Asien gekommen, dieses getrauet man sich nicht zu bestimmen [d]). Wir haben keine Nachricht von den Thaten des Ogyges. Man weis blos, daß er aus seiner Ehe mit der Thebe, des Jupiters Tochter, einen Sohn mit Na=

a) Αὐτόχθονες, das beständige Leibbeiwort der Athenienser, bedeutet den Buchstaben nach nichts anders, als Leute, die in dem Lande geboren sind, welches sie bewohnen, zum Gegensaz derjenigen, welche anders woher gekommen waren, sich daselbst niederzulassen. Es ist ein Misbrauch dieses Ausdruks, daß das gemeine Volk zu Athen damit zu verstehen geben wolte, wie ich schon gesaget habe, daß ihre Vorfahren so aus der Erde gekommen wären, wie die Pflanzen und Kräuter. S. was Plato den Sokrates hievon sagen läst, in Menex. p. 518. C. S. auch *Isocrat.* in Paneg. p. 65. (p. 45. C. Steph.) *Cicer.* Orat. pro L. Flacco, c. 26. Allein Isocrates gibt uns zu verstehen, daß vernünftige Leute unter den Atheniensern das Wort αὐτόχθονες in einer vernünftigern Bedeutung nehmen. Sie verstünden nichts anders durch dieses Beiwort, als daß Athen die älteste Stadt in Griechenland war, und daß sie durch diejenigen war gebauet worden, welche von undenklicher Zeit sich in dem Lande niedergelassen, das unter dem Namen Attika bekant war, in Paneg. p. 64. 65. S. auch *Herod.* l. 7. n. 161. (T. Ueb. n. 155.) *Suid.* voce αὐτόχθονες. t. I. p. 389. Acad. des Inscr. t. 23. Mem. p 120. Inzwischen war die Geschichte, wie man es in der Folge sehen wird, selbst diesem leztern Vorgeben zuwider. Es gibt in dem Alterthum wenige so bekante und ausgemachte Umstände, als die Epoche der Stiftung von Athen.

b) *Euseb.* Chron. l. 2. p. 66. *Tatian.* p. 274. Etymol. Magn. voce Ὠγύγης. Es scheint, daß er auch über Böotien regieret. *Pausan.* l. 9. c. 5. Etymol. magn. *loc. cit.*

c) *Banier* Explic. des fables, t. 6. p. 58.

d) *Bianchini*, istor. univ. p. 286.

Namen Eleusinus gehabt, der die Stadt Eleusis bauete [a]). Nach dem Ogyges bis auf den Cecrops nennet man viele Könige, deren Geschichte uns nicht bekant ist [b]). Unter Acteus, dem lezten dieser unbekanten Prinzen, landete Cecrops an der Spizze einer egyptischen Colonie in Attica [c]), 1582 Jahre vor Ch. G. Mit dieser Epoche fängt, eigentlich zu reden, die Geschichte von Athen an, davon wir die Folge auf den zweiten Theil dieses Werks verschieben.

Die Epoche des Ogyges, die man in das Jahr 1831 vor der christlichen Zeitrechnung sezzen kan, ist durch eine Wasserflut merkwürdig, womit Griechenland unter der Regierung dieses Prinzen heimgesucht ward. Diese in dem Alterthum unter dem Namen der ogygischen Wasserflut bekante Begebenheit ereignete sich um das J. 1796 vor der christlichen Zeitrechnung. Wir haben eben gesagt, daß man nach diesem Fürsten bis auf Cecrops keine an einander hangende Geschichte der Könige in Attica habe. Dieses Stillschweigen schreiben die Alten den Verwüstungen zu, die durch diese Flut verursachet sind. Viele haben behauptet, daß Attica durch die Wasserflut des Ogyges so verwüstet worden sey, daß es beinahe zwei hundert Jahre wüst gelegen habe [d]). Dieses ist keines weges bewiesen. Es erhellet im Gegentheil aus dem Zeugnis des ganzen Alterthums, daß die Wasserflut des Ogyges nichts als eine bald vorüber gegangene Ueberschwemmung gewesen, die durch eine Ergiessung des Sees Copais verursachet wurde, dessen Abflüsse damals verstopft waren [e]). Dieses Anlaufen des Wassers richtete einige Städte in Böotien und Attica zu Grunde [f]); aber nichts desto weniger fuhr man fort, das Land zu bewohnen. In Ansehung der Begebenheiten, die daselbst geschehen sind, habe ich schon gesagt, daß man sie ganz und gar nicht wisse. Ich gehe zu der Errichtung des Königreichs Argos über, dessen Ursprung und Geschichte uns etwas mehr bekant sind.

## §. 2.
## Argos.

Ursprung des Königreichs Argos, Inachus.

Das Königreich Argos, eines der ersten, die in Griechenland errichtet wur-



a) *Pausan.* l. 1. c. 38. p. 93. *Euseb.* Praep. Evang. l. 10. c. 10. p. 489. C. b) *Pausan.* l. 1. c. 14. fin. *Ant. Liberal.* metam. c. 6. c) *Pausan.* l. 1. c. 2. *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 33. d) *African.* apud *Euseb.* Praep. evang. l. 10. c. 10. p. 490. A. e) *Strabo* l. 9. p. 623. (p. 407.) f) *Id. ibid.* p. 624. *Pausan.* l. 9. c. 24. init.

wurden, hat seine Stiftung von Inachus [a]). Die alte Tradition machte diesen Prinzen zum Sohn des Oceans und der Thetis [b]): welches so viel sagen wil, daß er über das Meer nach Griechenland gekommen. Man hat viele Wahrscheinlichkeit vor sich, daß Inachus aus Phönicien ausgezogen, sein Name zeiget es genugsam an [c]). Dieser Prinz lies sich 1822 Jahre vor Ch. G. in Peloponnesus nieder. Die Folgen von dieser Begebenheit sind uns nicht sehr bekant. Man siehet blos, daß Inachus in seiner Ehe mit seiner Schwester, Melissa, zwei Kinder gehabt habe, Phoroneus und Aegialeus [d]). Der erstere erbte unter dem Titel des Erstgebohrnen das Königreich Argos [e]). Aegialeus errichtete in Peloponnesus einen kleinen Staat, den man nachmals das Königreich Sicyon nennete [f]). Es scheint im übrigen nicht, daß Inachus sich an einem Orte fest gesezt und angebauet habe. Dieser Prinz lebte ohne Zweifel unter Gezelten, wie die Titanen, wovon ich bereits geredet [g]).

Phoroneus, und seine Anstalten.

Inachus hatte nur den Grund zu dem Königreich Argos gelegt; Phoroneus, sein Sohn, lies sich angelegen seyn, diese neue Anlage zur Volkommenheit zu bringen. Er versamlete die Völker der Gegenden, die in den Holzungen und Gebirgen zerstreuet waren, überredete sie, diesen betrübten Aufenthalt zu verlassen, und Häuser zu bauen, die nahe bei einander waren [h]). Auf diese Art gelangte dieser Prinz zur Errichtung einiger Dörfer und einer Stadt [i]). Es war nicht genug, diese wilden Menschen versamlet und sie bewogen zu haben, in Geselschaft zu leben, man muste ihnen auch, nach ihrer Vereinigung die Mittel zu ihrem Unterhalt lehren und verschaffen. Phoroneus lies dieses seine Beschäftigung seyn. Er fieng damit an, seinen neuen Unterthanen die Kunst zu lehren, sich auf eine bequeme und leichte Art des Feuers zu bedienen [k]). Er wies ihnen auch die Mittel, sich einen Vorrath von Lebensmitteln zu verschaffen, und lehrte sie ohne Zweifel einige andere Künste, davon uns die genauen Umstände unbekant sind. Um die Glükseligkeit seiner Völker noch mehr zu versichern, und sie in Ordnung zu erhalten, gab ihnen Phoroneus Gesezze [l]), er sorgte zu gleicher Zeit in einer jeden der neuen Anlagen, die er gemacht, verschiedene Gerichthöfe, zur Verwaltung des Rechts, zu ver-

---

a) *Strabo* l. 8. p. 578. (p. 377.) *Ocell Lucan.* c. 3. in Opusc. mythol. p. 30. b) *Apollod* l. 2. init. c) *Banier* Explicat. des fabl. t. 6. p. 39. Bibl. univ. t. 7. p. 101. d) *Apollod.* l. 2. init. *Hygin.* fab. 143. e) *Apollod.* l. 2. init. f) ibid. g) Oben S. 64. h) *Pausan* l. 2. c. 15. i) *Id.* ibid. *Plin.* l. 7. sect. 57. c. 56. p. 413. *Anonym.* de incred. c. 1. p. 85. k) *Pausan.* l. 2. c. 19. l) *Clem.* Alexandr. t. 1. p. 84. *Tatian.* p. 274. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 65.

veranstalten [a]). Endlich lehrte ihnen dieser Fürst, die Gottheit durch einen öffentlichen und feierlichen Dienst zu verehren, um ihre harten und wilden Sitten völlig zu bezähmen; er ordnete Opfer an, und weihete Altäre [b]). Durch diese so wichtige Dienste erlangte Phoroneus, daß er von der Nachwelt für den ersten Menschen, der in Griechenland erschienen [c]), und den ersten Beherscher dieses Theils von Europa [d]) gehalten wurde.

Nachfolger des Phoroneus.

Dem Phoroneus folgte nach seinem Tode sein Sohn Apis [e]). Das Königreich Argos wurde einige Zeit lang, von einer Reihe Könige aus dieser Familie regieret. Man zählet derselben neun von Inachus bis zum Gelanor, welchem Danaus aus Egypten den Scepter auf die Art, wie ich im zweiten Theil erzählen werde, entris. Da ihre Regierungen nichts merkwürdiges enthalten, so glaube ich, mich nicht dabei aufhalten zu dürfen.

Lasset uns zu algemeinern und gemeinnüzzigern Gegenständen übergehen; lasset uns die Völker unter einem neuen Gesichtspunkt betrachten: lasset uns untersuchen, wie die Folgen der Errichtung der Geselschaften in Ansehung der Künste, der Wissenschaften, der Handlung, und der Schiffarth gewesen sind: lasset uns in Ansehung des Krieges die Wirkungen sehen, welche der Ehrgeiz hervorgebracht, und das Wachsthum, welches diese unglükliche Leidenschaft bei dem Kriegswesen veranlasset hat: lasset uns den Fusstapfen des menschlichen Verstandes bei diesen verschiedenen Aesten folgen, und uns bestreben, uns nach den wenigen Denkmalen, die uns übrig sind, einen Begrif von dem Zustande der Völker in diesen entfernten Zeiten zu machen. Wir wollen von den Künsten anfangen.

---

a) *Euseb.* ibid. *Syncell.* p. 67. & 128. b) *Hygin.* Fab. 143. & 225. c) *Plato* in Tim. p. 1043. *Clem. Alex.* t. I. p. 380. d) *Hygin.* Fab. 143. *Plin.* l. 7. sect. 57. p. 412. e) *Apollod.* l. 2. p. 59. *Stephan. Byzant.* voce Ἀπία, p. 93.

Ende des ersten Buches.



# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von 700 Jahren.

## Zweites Buch.

### Von den Künsten und den Handwerkern.

Künste, die Frucht von beständigen Geselschaften.

Die Erfindung und Volkommenheit der Künste ist eine der ersten und vornehmsten Früchte der Errichtung beständiger und in bürgerlicher Verfassung stehender Geselschaften. Die Nothdurft war der Lehrmeister des Menschen. Die Noth lehrte ihn die Hände, die er von der Vorsehung erhalten hatte, und die Gabe der Sprache gebrauchen, womit er von derselben vorzüglich vor allen andern Creaturen begabet war. Allein die ersten Erfindungen würden niemals auf einen gewissen Grad gebracht worden seyn, wenn sich nicht die Familien zusammen gehalten hätten, und Gesezze eingeführet worden wären, wodurch die Geselschaften befestiget wurden. Dieses ist das Mittel, wodurch es gelungen ist, nach und nach einige grobe Erfindungen, Früchte des blinden Zufals und der Noth, zur Volkommenheit zu bringen: und man siehet, daß die Erfindungen in den Künsten den Völkern beigeleget werden, welche zuerst einen Staatskörper ausmachten. Und da die Menschen fortfuhren, sich einander ihre Begriffe und Betrachtungen mitzutheilen, so erwarben sie sich vermittelst der Erfahrung die Menge Kentnissen, in deren Genus man gesittete Nationen gesehen hat, und noch siehet.

Die Künste vor der Sündflut gehen in derselben verloren.

Man kan nicht zweifeln, daß nicht vor der Sündflut eine Menge von Künsten bekant und in Uebung gewesen. Moses berichtet, daß Cain eine Stadt gebauet [a]), daß Tubal Cain die Kunst besessen habe, die Metalle, und namentlich das Eisen, zu arbeiten [b]). Sein Bruder Jubal hatte musicalische Instrumente erfunden [c]), u. s. Allein der gröste Theil dieser Kentnisse verlor

a) Gen. c. 4. v. 17. b) ibid. v 22. c) ibid. v. 21.

lor sich in der Sündflut. Selbst dasjenige, was Noah und seine Söhne davon konten erhalten haben, mogte keine grosse Hülfe für die ersten Menschen seyn, welche die Erde wieder bevölkerten. Die Verwirrung der Sprachen, und die Zerstreuung der Familien, welche bald auf die Sündflut folgeten, liessen dem grösten Theil der Nachkommen dieses Patriarchen nicht die nöthige Zeit, von den Einsichten Nuzzen zu ziehen, die er ihnen hätte mittheilen können. Ueber dieses liessen die Reisen, die sie unternahmen, aus Mangel der Uebung sie vergessen, was sie konten gewust haben. Dieses haben die besten Schriftsteller des Alterthums erkant. Alle alte Nachrichten sagen, daß die Künste durch die Sündflut verlohren gegangen, und daß es einige Zeit erfordert habe, sie wieder zu finden, weil die Erde wüste blieb, und die ersten Menschen wenig Umgang mit einander hatten [a]). Ich habe schon Gelegenheit gehabt, zu bemerken, in welcher groben Unwissenheit sich das menschliche Geschlecht in den ersten Jahrhunderten befand [b]). Es fehlte an den einfachsten und gemeinsten Erkentnissen; und man war so gar derjenigen beraubt, die wir für die nothwendigsten im Leben halten.

so gar bis auf den Gebrauch des Feuers.

Ist es, zum Exempel, nicht zum Erstaunen zu sehen, daß es eine Zeit gegeben, wo ein grosser Theil des menschlichen Geschlechts nichts vom Feuer wuste, und die Eigenschaften und den Gebrauch dieses Elements nicht kante? Nichts desto weniger ist diese Wahrheit durchgehends durch die ältesten und einstimmigsten Nachrichten bestätiget. Die Egyptier [c]), Phönicier [d]), Perser [e]), Griechen [f]), und viele andere Nationen [g]) gestehen, daß ihre Voreltern den Gebrauch des Feuers nicht hatten. Die Chineser gestehen eben diese Unwissenheit bei ihren ersten Vätern ein [h]). So unglaublich diese Dinge scheinen können, so sind sie doch durch den Zustand, worin sich nach dem Zeugnis einer Menge alter und neuer Schriftsteller einige Völker zu der Zeit noch befanden, da man sie kennen lernte, bestätiget. **Pomponius Mela** [i]), **Plinius** [k]), **Plutarchus** [l]), und viele andere Schrift=

---

a) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. 805. b) S. oben Lib. I. S. 3. c) *Diod.* l. I. c. 13. p. 17. d) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* p. 34. D. (T. Ueb. p 27.) e) *Banier* Explicat. des Fabl. t. 3. p. 201. f) *Diod.* l. 5. c. 67. p. 384. *Plut.* de cap. ex host. utilit. t. 2. p. 86. E. Pausan. l. 2. c. 29. g) *Hesiod.* Op. v. 50. *Lucret.* l. 6. v. 953. *Virg.* Georg. l. I. v. 131 & 135. *Diod.* l. I. c. 8. p. 12. l. 5. p. 381. *Vitruv.* l. 2. c. I. *Plut.* comp aq. & ign. t. 2. p. 956. B *Porphyr.* de abst. l. I. p. 29 Lettr. edif. t. 18. p. 225. h) *Martini* hist de la Chine, t. I. p. 20. Essai sur les Hierogl. des Egypt. p. 448. i) l. 3. p. 296. k) l. 6. f. 35. c. 30. p. 345. l) Comp. aq. & ignis, To. 2. p. 956. B.

Schriftsteller des Alterthums [a]), reden von Völkern, die, als sie schreiben, den Gebrauch des Feuers nicht wusten, oder ihn nur seit weniger Zeit gelernet hatten, eine Sache, die auch durch neue Nachrichten bestätiget wird.

und neuen Nationen.

Die Einwohner der marianischen Inseln, die im J. 1521 entdekt wurden, hatten keinen Begrif vom Feuer; und sie wurden niemals in grössere Verwunderung gesezt, als wie sie dergleichen bei der Landung sahen, welche Magellan in einer von ihren Inseln that. Sie sahen das Feuer anfangs für eine Art eines Thiers an, das sich an das Holz hängte, wovon es sich nährte. Die ersten, die sich ihm näherten, verbranten sich, und brachten die übrigen in Furcht, und unterstunden sich es nicht anders, als von weitem anzusehen; aus Furcht, wie sie sagten, von ihm gebissen zu werden, und damit dieses fürchterliche Thier sie nicht durch sein gewaltsames Hauchen verlezzen möchte; denn dieses ist der Begrif, den sie sich anfangs von der Flamme und der Hizze machten [b]). Eben diese Vorstellung machten sich ursprünglich die Griechen [c]).

Die Einwohner der philippinischen und canarischen Inseln waren ursprünglich eben so von Kentnissen entblösset, als die Völker, von denen ich eben geredet [d]). Man versichert ferner, daß auf der Insel *Los-Jordenas* der Gebrauch des Feuers sonst unbekant gewesen [e]). Eben dieses sagt man von vielen Völkern in Amerika [f]), und unter andern von den Amikuanen, einer Nation, die vor sehr kurzer Zeit in dem mittäglichen America ist entdekt worden [g]). Africa stellet noch in unsern Tagen Völker dar, die in eben der Unwissenheit sind [h]). Aus dieser Ursache komt es ohne Zweifel, daß es vor Alters [i]), wie noch heutiges Tages [k]), Nationen gab, die das Fleisch der Thiere

a) *Agatarch.* apud. *Phot.* c. 12. 19. 22. *Solin.* c. 30. p. 40. G. b) Hist des Isles Marianes par le P. le *Gobien*, p. 44. c) *Plutarch.* de cap. ex host. util. t. 2. p. 86. E. d) Hist. gen. des Voyages, t. 2. p. 229. *Hornius* de origin. Americ. l. 1. c. 8. l. 2. c. 9. e) ibid. Diese Insel gehört zu China. f) Moeurs des Sauvages, t. 1. p. 40. g) Lettr. edif. t. 20. p. 224. Diese Nation wohnet weit von dem Meere ab, in einem hochgelegenen Lande, wo die Flüsse noch nicht schifbar sind. *La Condamine* Relat. de la riviere des Amazones, p. 106. h) Mercure de France, Avril. 1717. p. 62. i) *Herod* l. 1. n. 202. (T. Ueb. n. 189.) l. 3. n. 98. 99. (T. Ueb n. 93. 94.) *Arrian.* Indic. p. 522. 566. *Aristot.* de mor. l. 7. c. 6. t. 2. p. 91. A. *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 20. Extrait des Hist. Chinois. Anc. Relation des Indes & de la Chine. p. 5. & 15. *Euseb.* Praep. Evang. l. 6. p. 274. B. k) Voyag. de J. de *Lery* p. 46. Rec. des Voyag. au Nord, t. 1. p. 226. 242. t. 8. p. 174. 203. 378. Lettr. edif. t. 4. p. 71. 72. t. 23. p. 239. t. 26. p. 286. Journal des Sçav. Juillet 1679. p. 111. Mercure de France, Avril. 1717. p. 62. Fevr. 1719. p. 42. Rec. des Voyag. de la Comp. des Ind. Holland. t. 1. p. 579. t. 4. p. 579. 586. t. 5. p. 38. 101. 112. Voyag. de *Pyrard.* 2 Part. p. 187. Vo-

Thiere ganz roh aſſen. Dieſe Dinge laſſen uns urtheilen, wie gros die Unwiſſenheit und Barbarei des menſchlichen Geſchlechts nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerſtreuung der Familien war. Ich nehme beſtändig diejenigen von den Nachkommen des Noah aus, welche diejenigen Gegenden fort bewohnten, die dieſer Patriarch und ſeine Familie beim Ausgang aus der Sündflut beſeſſen haben.

Anleitung der Natur zum Feuer.

Die Natur gab inzwiſchen den Menſchen viele Anzeigen von dem Feuer, und verſchiedene Mittel, ſich einer Erfindung zu verſichern, von der man ſich nicht leicht vorſtellen kan, daß ſie jemals habe können unbekant ſeyn. Der Bliz trägt nur gar zu oft das Feuer auf die Erde. Die Egyptier ſagten, daß ſie dergleichen Zufällen die Kentnis des Feuers zu danken hätten [a]). Das Feuer iſt oftmals durch die Gährung gewiſſer an einem Ort liegender Materien, durch den Schlag der Kieſelſteine, und durch das Reiben des Holzes entſtanden. Der Wind hat mehr als einmal Schilf und Waldungen in Brand gebracht [b]). Dieſer Urſache ſchreiben die Phönicier die Entdekkung des Feuers zu [c]). **Vitruvius** äuſſert gleiche Meinung [d]). Endlich findet man, ohne von feuerſpeienden Bergen zu reden, natürliches brennendes Feuer faſt in allen Ländern [e]). Man ſiehet in Italien [f]) und ſonſt [g]) Oerter, wo die Erde die verbrenliche Materie auf ihrer Oberfläche in Flammen ſezt. In China, in der Provinz Kamſi, gibt es Feuerbrunnen, deren man ſich zum Kochen der Speiſen bedienet, indem man ſie in Gefäſſen über die Oefnung hängt [h]). Man ſiehet auch in Perſien dergleichen unterirdiſche Grüfte, wo die alten Könige dieſes Landes ihre Küchen errichtet hatten [i]). In vielen Ländern findet man ſolche warme Quelwaſſer, daß ſich die Einwohner derſelben

---

Voyag. de *Coreal.* t. I. p 162. 231. Voyag. à la Baye d'Hudſon, t. 2. p. 29. Hiſt. gen. des Voyag t. 11. p. 26. *Laet.* Deſcript. des Indes Occid. l. 6. c. 17. p. 219. c. 26. p. 233.

a) *Diod.* l. 1. c. 13. p. 17. b) *Sanchon.* ap. *Euſeb.* p. 35. A. (T. Ueb. p. 27.) *Thucyd.* l. 2. n. 77. p. 147. *Lucret.* l. 1. v. 896. &c. l. 6. v. 1097. &c. *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Diod.* l. 3. c. 48. p. 217. *Plin.* l. 12. ſect. 42. c. 19. p. 669. *Suid.* voce Δρυμος t. 1. p. 629. Mem. de Trev. Janv. 1749. p. 129. c) *Sanchon.* apud *Euſeb.* p. 34. D. d) l. 2. c. 1. e) Phyſiq. de *Rohault.* 2 Vol. p. 237. Journal des Sçav. Avril. 1685. p. 104. *Colonne* hiſt. nat. t. 1. c. 4. Hiſt. nat. de l'Iſlande, t. 1. p. 8. 9 10. Mem. de Trev. Janv. 1702 p. 9. Merc. de France, Oct. 1726. p. 2249. 2254. Dec. 1732. p. 2866. Janv. 1733. p. 129. Fevr. p. 34. f) Mem. de Trev. Oct. 1708. p. 1753. Acad. des So. Ann. 1706. M. p. 336. g) *Piganiol. de la Force*, Deſcr. de la France, t. 5. p. 12. h) Hiſt. de la Chine, par le P. *Semedo*, p 30. *Martini* Atlas Sin. p. 37. *Colonne*, hiſt. nat. t. 1. p. 377. i) *Ariſtot.* de mirab. auſcult. p. 1153. t. 1163.

ben bedienen, ihre Speisen zu kochen. Man darf nur die Speisen darein tauchen, und man hat weder Geschir, noch eine andere Vorsicht nöthig a). Endlich hat es sich oftmals ereignet, und geschiehet noch, daß, wenn das unterirdische Feuer in Wäldern, oder Oertern, die vol Bäume und Gesträuche sind, seinen Ausbruch bekomt, es dieselben anstekket und verzehret b). Wenn also je zu einer Zeit der gröste Theil des menschlichen Geschlechts des Gebrauchs des Feuers beraubt gewesen ist, so komt es nicht davon, daß dieses Element sich nicht auf verschiedene Arten gezeiget hätte; sondern weil man die Kunst nicht wuste, sich desselben zu bedienen, es nach Belieben zu haben, es von einem Ort zum andern zu tragen, und es wieder hervor zu bringen, wenn es verloschen war. Alle Völker erhielten deswegen sorgfältig die Namen derjenigen, denen sie sich wegen einer so wichtigen Entdekkung verbunden zu seyn erachteten c). Sie sahen sie so gar als Erfinder der Künste an d); weil in der That fast keine Kunst des Feuers entbehren kan.

Mutmassungen, wie sich die Alten das Feuer verschaft.

Die alten Traditionen und das Beispiel der wilden Völker können uns gute Mutmassungen in Ansehung der Mittel an die Hand geben, deren sich die ersten Menschen bedienet, das Feuer hervor zu bringen, wenn sie es nöthig hatten. Es brauchte nicht lange Zeit, so muste man wahrnehmen, daß, wenn man zween Kieselsteine an einander schlägt, Funken daraus springen. Man nuzte diese Entdekkung e); aber man war nicht allezeit im Stande, Kieselsteine zu bekommen, die Feuer schlugen. Die Noth, die Mutter der Künste, lehrte geschwind Mittel, dieses zu ersezzen. Man hatte bemerket, daß, wenn zween Stäbe von hartem Holz stark an einander geschlagen würden, Funken daraus entstünden, und daß so gar zwei Stükgen von zartem Holz, wenn man sie einige Zeit riebe, sich entzündeten. Dieses war genug, den ersten Menschen eine Art Feuer zu machen zu zeigen, wenn sie es bequem fanden. Die Phönicier erzehlen, daß das Reiben der Bäume zur Erfindung des Feuers Anlas gegeben f). Die Chineser sagen, daß Sui-gin-schi, einer von ihren ersten Beherschern, gewiesen habe Feuer anzumachen, indem man zwei Stükke Holz

a) Journal des Sçav. Mai 1665. p. 73. Hist. nat. de l'Islande, t. I. p. 28. &c. Geographie de *Varenius* t. 2. p. 374. edit. de Paris 1755. 12.
b) *Strabo* l. 12. p. 812. (p. 538.) Merc. de France, Juill. 1723. p. 203. Acad. des Scienc. t. I. p. 426.
c) *Sanchon.* apud. *Euseb.* p. 34. D. *Diod.* l. I. p. 17. l. 5. p. 381. *Martini* hist. de la Chine, t. I. p. 21. *Hygin.* Fab. 144. *Pausan.* l. 2. c. 19.
d) *Sanchon. Diod. Hygin. Pausan.* ll. citt.
e) *Plin.* l. 7. sect. 57. c. 56. p. 415.
f) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 34. D. (T. Ueb. S. 29.)

Holz stark an einander rieb, und eines in dem andern herumdrehete [a]). Die Griechen hatten beinahe eben diese Tradition [b]). Und noch heut zu Tage ist es die gewöhnlichste Art bei den Wilden [c]).

Menschen, die so sehr von Kentnissen entblösset waren, als die ersten Völker, konten sich keine anständige Nahrung, noch im Ueberflus, verschaffen. Ein jeder suchte seiner Seits Früchte und Kräuter, die in den Wäldern und Feldern wuchsen [d]). Sie assen ohne Zubereitung, was ihnen die Erde ohne Mühe und Anbauung darbot [e]). Man schlage die Jahrbücher aller Völker nach, und selbst diejenigen, welche in den folgenden Zeiten die aufgeklärtesten waren, so wird man nichts betrübters und erschreklichers sehen, als die Beschreibung ihrer ersten Lebensart. Die Egyptier lebten anfangs von nichts als von Wurzeln und Kräutern, welche auf ihren Feldern und in ihren Morästen wuchsen, ohne einen andern Unterschied, als nach dem Geschmak, den sie daran fanden [f]). Die Griechen nährten sich gleichfals in den ersten Jahrhunderten von Wurzeln und wilden Kräutern [g]). Die Eicheln schienen damals ihre vornehmste Kost zu seyn [h]). Man hatte in Athen eine eingeführte Gewohnheit, das Andenken dieser Jahrhunderte der Unwissenheit zu erneuern. Man überreichte den neu verehlichten am Tage ihrer Hochzeit einen Korb, worin Eicheln mit Brod lagen [i]). Man darf im übrigen, die Art Eicheln, deren sich die Griechen und einige andere Völker bedienten [k]), nicht mit denjenigen verwechseln, die in unsern Wäldern so gemein sind. Diese Frucht ist gar zu herbe und gar zu wenig nahrhaft, als daß sie jemals eine für den Menschen bequeme Speise hätte abgeben können. Die in den alten Traditionen so viel erwähnte Eicheln hatten eine ganz andere Eigenschaft. Die Art, davon hier die Rede ist, komt im Geschmak unsern Castanien ziemlich nahe; dergleichen noch jezt in

Wurzel und Kräuter die erste Nahrung der Menschen.

Eicheln.

K 2 den

a) *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 21. Essai sur les Hieroglyphes des Egypt. p. 448.
b) *Plin.* l. 4. sect. 22. p. 212. *Solin.* c. 11. p. 22. D. Acad. des Inscr. t. 3. Mem. p 385. *Tournefort* Voy. du Levant, t. 1. p. 244. 245. c) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 178. 179. Hist. de la Virginie, p. 313. Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 201. Voyag. de *Dampier*, t. 1. p. 143. d) in medium quaerebant. *Virg.* Georg. l. 1. v. 127. *Lucret.* l. 6. v. 937. 938. e) *Strabo* l. 13. p. 885. D. (p. 592.) *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Athen.* l. 1. p. 12. D. *Diod.* l. 1. c. 8. p. 11. l. 2. p. 151. *Ovid.* met. l. 1. v. 103. Fast l. 4. v. 395. *Aelian.* var. hist. l. 3. c. 39. *Plut.* Sympos. Sap. t. 2. p. 158. A. p. 393. E. *Macrob.* de somno Scip. l. 2. c. 10. p. 153. Extrait des hist. Chin. *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 20. 32. Hist. des Incas, t. 1. p. 17. f) *Diod.* l. 1. p. 52. g) *Pausan.* l 8. c. 1. h) *Virg.* Georg. l. 1. v. 147. &c. *Lucret.* l. 5. v. 1415. *Plin.* l. 7. sect. 57. p. 412. *Pausan.* l. 8. c. 1. i) *Potter* Archaeolog. l. 4. c. 18. k) *Strabo* l. 10. p. 825.

den mittäglichen Theilen von Europa wachsen, und gegessen werden [a]). Ich vermuthe auch, daß die Alten unter dem Wort Eicheln viele Arten Schalenfrüchte verstehen, dergleichen Buchen, Nüsse, Castanien, u. a. sind [b]).

Diese ursprüngliche Lebensart hat sich nicht so verloren, daß nicht in vielen Ländern Spuren davon übrig geblieben wären. **Herodotus** redet von einem Volk in Indien, das nur von Kräutern lebte [c]). **Agatharchides** [d]), **Diodorus** [e]), **Strabo** [f]), und einige andere Schriftsteller [g]), nennen ganze Völker, die sich nur von Wurzeln und wilden Pflanzen ernährten. Neue Nachrichten reden ebenfals von vielen Völkern, deren vornehmste Nahrung in dergleichen Pflanzen und Wurzeln bestehet. [h]).

Thiere, ohne Unterschied.

Die Wälder, die Meere und Flüsse konten ebenfals den ersten Menschen einigen Unterhalt, nach Beschaffenheit der Erdstriche, welche sie bewohnten, darreichen. Es ist wahrscheinlich, daß man in diesen ersten Zeiten keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Thieren gemacht habe [i]). Die Völker lebten damals wie die Wilden, denen alles gut ist, bis auf kriechende Thiere und Insecten, deren blosser Anblik den grösten Abscheu und Entsezzen erwekket [k]).

Lasset

---

p. 825. (p. 549.) l. 15. p. 1066. 1067. (p. 734.) l. 16. p. 1116. (p. 7711.) *A. Gell.* l. 5. c. 6. p. 312.

a) *Strabo,* l. 3. p. 233. (p. 155.) *Plin.* l. 16. sect. 6. c. 5. Noch heut zu Tage bedienet man sich dieser Arten Eicheln auf allen Tafeln; man isset sie gebraten, wie unsere Maronen. Es ist andem, daß sich ihrer ehedem die Griechen bedienten. S. *Plato* de rep. l. 2. p. 601. A. *Plin.* l. 15. sect. 25. *Suid.* voce Εμαυτῳ βαλαν, t. 1. p. 719. b) *Porphyr.* de abst. l. 2. p. 128. *Pausan.* l. 8. c. 2. *Isidor.* Orig. l. 17. c. 7. p. 148. Mem. de Trev. Juin. 1718. p. 1132. c) Lib. 3. n. 100. (T. Ueb. n. 95.) d) apud Phot. c. 22. 23. e) lib. 3. c. 24. p. 191. f) lib. 11. p. 781. (p. 513.) & 798. (p. 526.) l. 16. p. 1116. (p. 771.) l. 17. p. 1177. (821). g) *Lucret.* l. 5. v. 16. 17. l. 6. v. 932 sq. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 21. h) Asia di *Barros,* Deca I. l. 1. fol. 18 verso. *Pietro* della *Valle,* Lettr. 11. p. 414. Voyag. de *Damp.* t. 1. p. 292. t. 2. p. 134. & 156. *Gemelli* t. 2. p. 292. Lettr. edif. t. 7. p. 42. t. 10. p. 190. t. 11. p. 82. t. 17. Pref. p. 26. t. 18. p. 214. & 246. t. 25. p. 201. t. 23. p. 384. Voyag. des Holland. t. 4. p. 586. Voyag. de *Benjamin* p. 56. 57. Merc. de France, Juill. 1726. p. 1640. Juin, 1755. t. 1. p. 141. Wenn ich nach den alten Schriftstellern behaupte, daß die ersten Menschen von Kräutern, Wurzeln und wilden Früchten lebten, so wil ich damit nicht sagen, daß sie gar kein Fleisch gegessen hätten. Ich verstehe nur blos, daß das Fleisch nicht ihre ordentliche und vornehmste Nahrung war, wie es gegenwärtig der gesitteten Völker ist. i) *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. *Acosta* hist. nat. des Indes l. 7. c. 2. k) Die Wilden essen Razzen, Kröten, Schlangen, Ungezieser, u. s. w. S. Hist. des Incas, t. 1. p. 300. t. 2. p. 216. Geograph. Nub. p. 22. Asia di *Barros,* Deca 1. l. 1. fol. 18. Rec. des Voyag. de la Compag. des Indes Holland. t. 5. p. 169 & 172. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 174. *Lescarbot* hist. de la N. France. p. 751. Voyage de *Carpin,* p. 37. Voyage de *Coreal,* t. 1. p. 175 & 232. Voyag. d' *Ovington,* t. 2. p. 274.

Gleichheit der Speisen und Opfer.

Lasset uns mit allen diesen Zeugnissen das Ansehen der alten Gewohnheiten verbinden, den sichern Schaz von Urkunden von dem ersten Zustande des menschlichen Geschlechts. Man hat von allen Zeiten her eine grosse Gleichheit zwischen den Speisen der Menschen und der Art ihrer Opfer bemerket: sie haben der Gottheit jederzeit dasjenige zum Opfer gebracht, was ihren vornehmsten Lebensunterhalt ausmachte. In den ersten Zeiten opferte man nichts als Kräuter, Früchte und Pflanzen [a]). Die Egyptier trugen, so oft sie in die Tempel zum Gebet giengen, das Kraut Agrostis in den Händen, zum Andenken des Nuzzens, den es ihren Vätern gebracht [b]). Es war auch eine Zeit, wo die Opfer nur mit Wasser geschahen, da der Wein noch nicht bekant war [c]). Man opferte stuffenweise Honig [d]), Milch [e]), Oel [f]), Wein [g]), Meel [h]), und endlich Thiere, nachdem die Menschen Mittel gefunden hatten, sie zu ihrer ordentlichen Speise zu machen [i]). Und wie man anfangs die Kunst nicht wuste, das Fleisch mit Salz zuzurichten, so erhielt sich diese Gewohnheit, kein Salz auf das Eingeweide der geopferten Thiere zu streuen [k]).

Die ersten Menschen können sich ihre Speisen nicht im Ueberflus verschaffen. Ursachen hievon.

So ungeschikt und elend die Nahrung der Menschen war, so waren sie doch nicht in Stande, sich dieselbe in Ueberflus zu verschaffen; sie musten, aus Mangel nöthiger Werkzeuge und Abgang des Verstandes, eine Menge Früchte und Pflanzen verderben und zu Grunde richten, wie es die Wilden machen, welche die Bäume niederreissen, von denen sie die Früchte lesen wollen [l]). Sie hatten übrigens weder geschikte Waffen zur Jagd, noch bequeme Werkzeuge zum Fischfang. Steine und Stekken waren in den ersten Zeiten die einzigen Waffen, deren man sich bediente [m]). Und wie man auch in der Folge auf die Erfindung der Bogen und Picken gerieth, so wuste man doch keine andere Art sie zu bewafnen, als mit spizzigem Rohre, Kieselsteinen, Beinen, und Gräten von Fischen. Man kan, was dieses anbetrift, von dem Zustande der er=



a) *Theophrast.* apud *Porphyr.* de abstin. l. 2. p. 156. *Euseb.* Praep. evang. l. 1. c. 9. p. 28. *Bianchini* istor. univ. p. 156. b) *Diod.* l. 1. c. 43 p. 52. c) *Theophr.* loco cit. *Hygin.* Poet. astr. l. 2. c. 29. *Bianchini* p. 307. d) *Theophr.* l. c. *Plato* de Leg. l. 6. p. 875. C. *Plut.* Symp. l. 4. in fin. t. 2. p. 672. e) *Ovid.* Fast. l. 4. v. 369. *Plin.* in praefat. p. 3. f) *Theophr.* l. c. Gen. c. 28 v. 18. g) *Theophr.* l. c. Gen. c. 14. v. 18. h) *Plato, Plin.* locis cit. i) *Porphyr.* de abst. l. 2. p. 125 sq. k) *Athen.* l. 14. p. 661. A. l) Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 185. 186. Lettr. edif. t. 11. p. 315. Sie machen es wahrscheinlicher Weise nur so, weil sie keine bequemere Art kennen, die Früchte zu samlen, und da sie ohn Unterlas das Land verändern, sich nicht bekümmern, was in der Folge in den Gegenden sich ereignen könte, die sie verlassen. m) *Hygin.* Fab. 274. *Diod.* l. 1. c. 24. p. 28. *Cedren.* fol. 19.

ersten Menschen aus dem Zustande einer Menge Völker einen Schlus machen, von denen so wol bei alten [a]), als neuen [b]) Schriftstellern die Rede ist. Man wuste auch in den ersten Jahrhunderten nicht mit Nezzen zu fischen. Diese Art ist den barbarischen Nationen unbekant [c]). Die ersten Menschen bedienten sich nur der Schnüre [d]), woran die Angeln, wie an der Wilden ihren, wahrscheinlich nur von Holz, Bein, Fischgräten, oder andern ungeschikten Materien waren [e]). Sie wusten endlich die Kunst nicht, Heerden zu ziehen, noch Mittel, einen Vorrath anzulegen, dem Mangel und der Unfruchtbarkeit dadurch zu Hülfe zu kommen.

Folgen davon, das Menschenfressen.

Man darf sich nicht verwundern, daß bei so wenig gewissen Hülfsmitteln die ersten Menschen oftmals dem schreklichsten Hunger und Mangel ausgesezt waren. Ich halte mich überzeugt, daß man der äusserſten Noth, worein sie oftmals geriethen, die gräsliche Gewohnheit zuschreiben müsse, daß in den alten Zeiten viele Völker einander frassen. Daß eine Zeit gewesen, wo die Menschen keinen Abscheu trugen, sich mit dem Fleische ihres gleichen zu nähren, ist eine so algemein bestätigte Sache, daß es unmöglich wird, sie in Zweifel zu ziehen [f]): das Exempel vieler Nationen in der alten und neuen Welt, denen diese Nahrung noch gemein ist, dienet hievon zu einem sichern Bürgen [g]). Man kennet in Asien [h]), Africa, und America [i]), Völker, welche auf die Menschenjagd beinahe auf eben solche Art gehen, als wir auf die Jagd der wilden Thiere. Sie suchen sie lebendig zu fangen, und führen sie in ihre Hütten, wo sie selbige nach Maasgabe, als sie den Hunger fühlen, umbringen. Diese Grausamkeiten, daß ich es wiederhole, hat der Mangel der Nahrung veranlasset, und durch ihn geschiehet es bisweilen noch jezt [k]). Die Geschichte liefert Beispiele in Menge selbst unter gesitteten Völkern, zu welchen

Aus-

a) *Arrian*. Indic. p. 565. *Agatharchid*. apud *Phot*. p. 1333. *Diod*. l. 3. c. 15. p. 185. & c. 23. p. 191. *Tacit*. de mor. Germ. n. 46.
b) *Lescarbot* hist. de la N. France, p. 773. Rec. des Voy. au Nord, t. 8. p. 175. Lettr. edif. t. 1. p. 132. t. 7. p. 43. Voyag. de *Dampier*, t. 1. p. 94. t. 2. p. 142.
c) Relat. de la France equinox. p. 156. Voy. de *Dampier*, t. 2. p. 142.
d) *Sanchon*. apud *Euseb*. p. 35. C.
e) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 204. &c. Voy. de la Baye d'Hudson, t. 2. p. 23. Recueil des Voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 560. t. 1. p. 578. t. 5. p. 37. Hist. des Incas, t. 1. p. 82. 83. Voyag. de J. de *Lery*, p. 170. 171.
f) S. Oben S. 62.
g) S. ebend. S. 62.
h) Mercure de France, Avril 1717. p. 65.
i) Lettr. edif. t. 10. p. 231. t. 23. p. 344. t. 25. p. 9. *Lescarbot*. hist. de la Nouv. France, p. 857. Voyage de *Coréal*, t. 1. p. 162. & 228. Mem. de Trevoux, Fevr. 1702. p. 91.
k) L'hist. des Incas, t. 1. p. 253. 255. 283. 300. Voyag. de la Baye d'Hudson, t. 2. p. 117.

Ausschweifungen der Hunger die Menschen bringen kan [a]). Mütter haben ihre Kinder gegessen [b]); und es ist hinreichend, nur die Triebe zu bedenken, die einige Schifleute in der äussersten Noth gefühlt zu haben gestehen [c]), um zu begreifen, zu was der Mensch in solchen grausamen Zeiten fähig ist. Das Menschenfressen konte nicht eher ein Ende nehmen, als bis die Völker gewisse und sichere Mittel zu ihrem Unterhalt hatten; und wenn diese schrekliche Gewohnheit noch in einigen Ländern vorhanden ist, so ist es eine Folge der Unwissenheit und Barbarei der ersten Völker, die sie bewohnten [d]).

Zubereitung der Speisen.

Die wenige Kentnis, welche die ersten Menschen von dem Feuer hatten, verstattete ihnen nicht die Speisen, wovon sie lebten, gehörig zuzubereiten. Sie begnügten sich, die Pflanzen und Wurzeln, welche sie aus der Erde holten, in ihren Händen, oder zwischen zween Kieselsteinen zu zerdrükken, und legten sie nachmals in die Sonnenhizze. Sie machten es beinahe eben so mit dem Fleische und den Fischen, wenn sie das Glük hatten, derselben habhaft zu werden. **Agatharchides** [e]), **Arrianus** [f]), **Diodorus** [g]), **Strabo** [h]), **Plinius** [i]), und selbst einige neue Nachrichten [k]), reden von Völkern, die keine andere Art ihre Speisen zu kochen hatten, als sie in die Sonnenstrahlen zulegen. Selbst nachdem das Feuer bekant war, fehlte es den Völkern an geschikten Mitteln, sich dieses Elements auf eine bequeme Art zur Zubereitung der Speisen zu bedienen. Man kan von der groben Unwissenheit der ersten Menschen sich aus der Unwissenheit

vie-

a) *Diod.* Eclog. ex libr. 36. t. 2. p. 528. 529. *Strabo* l. 4. p. 308. (201.) *Olympiodor.* apud *Phot.* p. 189. *Procop.* de bello Goth. l. 2. c. 20. *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 60. Hist. de la Virginie, p. 32. Lettr. edif. t. 21. p. 165. Voyag. de *Carpin* p. 37. *Läet.* descr. des Indes occid. l. 4. c. 3. p. 107. b) 2 B. der Kön. c. 6. v 28. 29. *Jerem.* Klagl. c. 4. v. 10. *Joseph.* de bello Iud. l. 6. c. 21. *Olympiodor.* apud *Phot.* p. 189. c) I. de *Lery* Voyag. au Bresil, p. 368. Rec. des Voyag. de la Compag. des Indes Holländ. t. 4. p. 650. d) Einige Schriftsteller erzehlen, daß es ehedem in gewissen Gegenden in Asien, Africa und America öffentliche Schlachtbänke von Menschenfleisch gegeben habe. Anc Relat des Indes & de la Chine, p. 55. & 132. Bibl. univ. t. 2. p. 384. Hist. des Incas, l. 1. c. 12. p. 51. Hist. gen. des Voyag. t. 5 p. 97. & 227. t. 4. p. 630. Mercure de France, Oct. 1717. p. 84. *Läet.* descript. des Indes occid. l. 5. c. 15. p 166. Diese Erzehlungen scheinen mir wenig Wahrscheinlichkeit zu haben. Denn Völker, welche schon so weit gesittet sind, daß sie öffentliche Jahrmärkte haben, werden nicht erlauben, daß man daselbst Fleisch von ihres gleichen zu Kauf habe, man müste denn sagen, daß, als diese Völker anfiengen Policei unter sich einzuführen, es bereits eine solche Eigenschaft bei ihnen gewesen, Menschenfleisch zu essen, daß sie sich derselben nicht entschlagen konten, selbst nachdem sie schon im Stande waren, sich auf eine leichte Art und im Ueberflus eine viel bequemere Nahrung zu verschaffen. e) apud *Phot.* c. 12. 19. 22. f) Indic p. 566. g) l. 3. c. 16. p 185. c. 21. p. 189. c. 23. p. 191. h) l. 16. p. 1116. A. (771) p. 1118. C. (773.) i) l. 7. p. 374. lin. 18. k) Asia di *Barros*, Deca I. fol. 18. *verso*.

vieler Nationen einen Schlus machen, wovon man bei neuern Reisebeschreibern Nachricht antrift.

Die Einwohner der südlichen Inseln, welche 1615 entdekt wurden, hatten kein anders Kunststük, die Schweine zu braten, als in ihren Leib glühende Steine zu legen [a]). Die Art, an welcher noch gegenwärtig viele Völker haften, ihr Fleisch zu kochen, beweiset eine gleiche Unwissenheit an ihrer Seite. Sie giessen Wasser in die Höhle eines Felsen, oder grossen Steins, werfen darein brennende Kohlen, oder glühende Steine, und erwärmen also das Wasser, daß es hinlänglich ist ihr Fleisch zu kochen [b]). Die Unbequemlichkeit und Beschwerlichkeit dieser Kunstgriffe machte, daß man etwas leichters suchte. Man gedachte auf Mittel, das Wasser in bequemern Geschirren siedend zu machen, als Felsen und grosse Steine sind. Die Wilden in Neufrankreich liessen ihr Fleisch in einer Art hölzerner Tröge kochen, indem sie glühende Steine darein warfen, und es von Zeit zu Zeit wiederholten [c]).

Geschirre zum Kochen.

Die Völker musten bald überdrüssig werden, ihre Speisen auf eine so langsame und ekelhafte Art, als die ist, wovon ich rede, zuzubereiten. Es muste demnach die Frage entstehen, Geschirre ausfindig zu machen, welche die Wirkung des Feuers unmittelbar empfingen und solche dem Wasser mittheilen konten. Der Hauptpunkt dabei war, eine gemeine und leicht zu bearbeitende Materie ausfindig zu machen, welche stark genug wäre, der Wirkung des Feuers zu widerstehen, um den Speisen Zeit zum kochen zu lassen. Zu dieser Erfindung konte man nicht anders, als nach verschiedenen Versuchen gelangen. Man kan es aus folgenden Beispielen abnehmen. Die Wilden in der Strasse des Frobischers bedienten sich einer Art Kessel aus frischen Fischhäuten [d]). In den westlichen Inseln von Schotland brauchten die Einwohner zu gleichem Endzwek das Fel der frisch geschlachteten Thiere [e]). Die Ostiaken bereiten noch heutiges Tages ihre Speisen in Kesseln von Baumrinden [f]). In Siam hat das geringe Volk keine andere Art den Reis zu kochen, als ihn in einer Kokosnus an das Feuer zu bringen, und der Reis kocht, indem der Kokos

a) Rec. des Voyag. qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 583. b) Hist. des Isles Antilles, p. 17. Relat. de la Gaspesie, p. 51. c) *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 805. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 87. *Acosta* hist. des Ind. occid. l. 3. c. 2. fol. 174. d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 1. p. 220. e) Respubl. s. Stat. Scot. & Hibern. divers. autor. p. 33. Vid. *Herodot.* l. 4. n. 61. (T. Ueb. n. 57.) f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 43.

kos brennet; er kocht aber gar, ehe der Kokos noch ganz verbrennet [a]). Die Einwohner von Amboina und Ternate bedienen sich zu diesem Gebrauch eines Bambus, oder ausgehöhlten Rohrs [b]).

Diese Mittel sind sehr ungeschikt und mangelhaft. Man muste die Gefässe alle Augenblikke erneuern. Die Noth, die Mutter des Fleisses, fand bald neue Mittel, das Kochen der Speisen zu erleichtern. Die Geschichte gibt uns in dem Handgriffe einer wilden Nation ein Beispiel, wie die ersten Menschen darauf gekommen seyn mögen, bequeme und dauerhafte Gefässe zu machen. In einer Reisebeschreibung von den südlichen Ländern wird gesagt, daß die Einwohner dieser Gegenden ihre Speisen in Stükken von ausgehöhltem Holze kochten, die sie an das Feuer sezten. Allein wie das Feuer nicht ermangelt haben würde, diese Arten Gefässe geschwind zu beschädigen, so fielen sie, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, darauf, dieselbe mit Thon zu bekleiden. Dieser Ueberzug bewahrte sie, und gab den Speisen Zeit zum Kochen [c]).

Erfindung der Töpferkunst.

Eine dergleichen Probe muste leichtlich auf die Töpferkunst führen. Da man aus der Erfahrung gelernet, daß gewisse Erden dem Feuer widerstünden, so war es natürlich, die Geschirre von Holz abzuschaffen, die inzwischen Anleitung gegeben hatte, die Erde in eine Form zu bringen, und gewiesen, sie auf verschiedene Art zu gebrauchen; eine Kunst, die nach der Anmerkung des Plato leichtlich muste erfunden werden, weil man kein Metal nöthig hat, die Gefässe von Erde zu bearbeiten [d]). Es ist wahrscheinlich, daß man nicht so gleich gewust habe, ihnen den Grad der Brennung, noch den Glanz zu geben, der das Hauptwerk daran ausmachet. Diese ersten Gefässe musten, wie der Wilden ihre, beschaffen seyn, von Leimen, oder Thon, an der Sonne getroknet, oder am Feuer gebrant [e]). Diese Völker wusten nicht, ihnen dasjenige zu geben, was man die Glasur nennet [f]). Ein Zufal mogte die Erfindung dieses Geheimnisses veranlasset haben, wie ich es so gleich sagen werde [g]).

Vom Akkerbau.

Die Erfindung und Einführung der Künste in den verschiedenen Weltgegenden musten nach und nach den Mühseligkeiten, womit das menschliche Ge=

a) Hist. gen. des Voyag t. 9. p. 248. b) Rec. des Voyag. qui ont servi à l'etablissement de la Compagn. des Indes Holland. t. 3. p. 322. *Chardin*, t. 4. p. 171 172. c) Mem. touchant l'etablissement d'une Mission Chretienne dans le troisieme monde, autrement appellé la Terri australe, p. 15. & 16. d) de leg. l. 3. p. 805. C. e) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 87. f) Voyage de *Tresier*, p. 70. g) Unten, Cap. 4.

Geschlecht in den Zeiten, welche unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und Zerstreuung der Familien folgten, ein Ende machen. Ihre Vereinigung, und vor allen die Einführung der Gesezze, haben diese glükliche Veränderung bewirket. Die vereinigten Familien haben die Künste zur Volkommenheit gebracht; aber niemals würden die Menschen grosse Gesellschaften haben ausmachen können, wenn sie nicht sichere Mittel gefunden hätten, zu dem Unterhalt einer grossen Anzahl Personen Anstalten zu machen, welche sich in einer Gegend und an einem Orte vereinigten und niederliessen, dazu man nicht anders, als durch die Erfindung des Akkerbaues gelangen konte.

Alle Völker gestehen zu, daß sie diese Kunst von ihren ersten Beherschern erhalten hätten. Man sagt, daß Osiris die Gewohnheit der Menschen, einander zu fressen, abgeschaft habe, indem er ihnen gewiesen, das Land zu bauen [a]. Die chinesischen Jahrbücher erzehlen, daß Gui-hoang, einer der ersten Beherscher dieses Landes, den Akkerbau erfunden, und dadurch die Menschen vereiniget habe, welche vorher zerstreuet in den Holzungen und den Feldern, nach Art der unvernünftigen Thiere, herum irreten [b]. In eben dem Verstande, das ist, von der Kentnis anständiger Speisen, mus man das Vorgeben der Griechen verstehen, das die Unterlassung des Menschenfressen der Erfindung des Honigs und dem Gebrauche, welchen die Menschen davon zu machen lerneten, zuschrieb [c]. Die alten Geschichtschreiber erwähnen der Sorgfalt, welche sich Alexander gab, vielen barbarischen Nationen den Akkerbau zu lehren, welche er auf dem Wege seiner Eroberungen antraf [d]; ein Exempel, welches in unsern Tagen in America erneuert ist [e]. Und in der Absicht, den Ausschweifungen vorzubeugen, wozu Mangel und Hunger die Menschen zu treiben im Stande sind, haben auch von allen Zeiten gesittete Völker Sorge getragen, einen Vorrath zusammen zu bringen, um für die Unfruchtbarkeit des Landes in gewissen Jahren Mittel zu haben [f].

Die Künste verschaffen dem Menschen die Bequemlichkeiten des Lebens.

Indem die Vereinigung der Familien und die Einführung politischer Gesellschaften den Künsten den Ursprung gab, so verschaften sie folglich den Völkern die vornehmsten Bequemlichkeiten des Lebens. Inzwischen kanten nicht

a) *Diod.* l. 1. c. 14. p. 17. *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p. 356. A. b) *Martini* hist de la Chine, l. 1. p. 18. c) Schol. *Pindar.* ad Pyth. 4. v. 107. p. 219. d) *Strabo* l. 11. p. 786. 787. (517.) *Plut.* de fort. Alex. Or. 2. t. 2. p. 328. C. *Plin.* l. 6. sat. 25. c. 23. p. 325. e) Hist des Incas, t. 1. p 21. 300. 301. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 23. Lettr. edif. t. 2. p. 179. f) Gen. c. 41. v. 35 sq. Hist. des Incas, t. 1. p. 21. 192. 237. t. 2. p. 94.

nicht alle gesittete Geselschaften sie in gleichem Grade; der Fortgang der Künste war in den verschiedenen Ländern und bei den verschiedenen Völkern verschieden. Dieses mus deutlicher entwikkelt werden.

Der Unterhalt ist der erste und wichtigste Gegenstand, womit man sich bei entstehenden Geselschaften beschäftigt haben mogte: aber diese Versuche waren, nach Verschiedenheit der Landstriche und des Genie der mancherlei Völker, mehr oder weniger volkommen. In einigen Ländern mag man damit angefangen haben, die Jagd und den Fischfang zur Volkommenheit zu bringen [a]). Die Jagd war vornemlich bei dem grösten Theil der Völker des Alterthums die hauptsächlichste Beschäftigung der ersten Menschen. Sie legten sich darauf so wol wegen des nothdürftigen Unterhalts, als aus Nothwendigkeit, ihr Leben gegen die Anfälle der wilden Thiere zu vertheidigen [b]). Auch noch heutiges Tages gibt es eine Menge Nationen in beiden Welten, welche sich blos mit der Jagd und dem Fischfang beschäftigen [c]).

Allein fleissige Völker bemerkten bald, daß unter dieser unzählbaren Menge von Thieren, welche auf der Oberfläche der Erde ausgebreitet sind, es Arten gebe, die für sich zusammen und in Geselschaft lebten. Man bemerkte so gar, daß diese Arten natürlicher Weise weniger wild, als die übrigen wären. Man suchte Mittel, sie zahm zu machen, sie in Gärten einzuschliessen, und sich vermehren zu lassen, in der Absicht, beständig eine gewisse Menge zu seinem Willen zu haben. Ein grosser Theil der Völker zog in den ersten Jahrhunderten, und noch lange Zeit nachher, seinen Unterhalt von den Heerden [d]). Wir kennen viele mächtige und weitläufige Völker, welche noch diese Lebensart treiben [e]). Die Heerden reichen ihnen alles nöthige. Man war endlich bedacht, die verschiedenen Producte der Natur zu untersuchen, und Mittel ausfindig zu machen, sich ihrer zu bedienen.

Die Erde bringt eine Menge Pflanzen und Früchte hervor, welche so gar, ohne gepflegt zu werden, dem Menschen eine kräftige und angenehme Nahrung gewähren. Man fing an, die besten Arten auszulesen, und vornemlich diejenigen, welche sich lange Zeit nachher erhalten, da man sie gesamlet hat:

 man

a) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 35. B. (T. Ueb. p. 29.) b) S. unten, B. 6. C. 1. c) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 221. t. 1. p. 283. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 16. t. 1. p. 8. Lettr. edif. t. 10. p. 200. 315. 316. t. 11. p. 376. t. 13. p. 222. Hist. des Incas. t. 1. p. 330. Voyag. de *Tresier*, p. 130. Voyag. de *Dampier*, t. 2. p. 142. 143. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 26. Bibl. univ. t. 3. p. 519. d) *Plato* de Leg. l. 3. p. 804. &c. *Varro*, de R. R. l. 2. c. 1. e) Die Tartarn, Araber, u. s. w.

man war bedacht, einen Vorrath davon zu machen [a]). Man lernte nachher die Kunst, sie wachsen zu machen, und selbst ihre Anzahl und Eigenschaften durch die Wartung zu vermehren. Dieser Entdekkung haben wir diese erstaunliche Menge Künste und Wissenschaften zu danken, der wir heutiges Tages geniessen. So lange die Völker keine andere Mittel ihrer Unterhaltung kanten, als die Jagd, den Fischfang, und die Sorge ihrer Heerden, machten sie in den Künsten keinen grossen Fortgang. Diese Lebensart nöthigte sie beständig, ihren Ort zu verändern, und zwang sie sonst nicht von allen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen, deren der menschliche Fleis fähig ist. Die Völker, welche den Akkerbau nicht treiben, haben nur eine sehr mittelmässige Kentnis von Künsten und Wissenschaften. Allein der Landbau hat die Völker, welche sich darauf legten, genöthiget, sich in einer Gegend fest zu sezzen, und eine Menge Künste zu erfinden, welche sie nöthig hatten, darin glüklichen Fortgang zu haben.

## Erstes Capitel.

## Vom Feldbau.

Der Feldbau begreift viele Gegenstände unter sich. Wir verstehen heutiges Tages unter diesem Worte die Kunst, alle Arten von Bäumen, Pflanzen, Früchten und Getreide hervor zu bringen. Aber wie unter allen Theilen, welcher diese Kunst unter sich begreift, keiner wichtiger ist, als der Akkerbau, so glaube ich, daß ich davon den Anfang machen müsse.

### Erster Artikel.

### Vom Akkerbau.

Schwierigkeiten beim Getreidbau.

Der Getreidebau erfordert so viel Sorge und Vorsicht, und hänget von einer so grossen Anzahl Kentnisse ab, und heischet so viel Mühe und Anstalten, daß es nicht zu verwundern ist, wenn eine so zusammengesezte Kunst lange Zeit dem grösten Theil des menschlichen Geschlechts unbekant geblieben ist. Man könte so gar fragen, wie die ersten Völker zur Erfindung des Korns, und überhaupt

a) *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12.

haupt des übrigen Getreides, das man bauet, gelanget sind. Wir sehen heut zu Tage das Korn, den Weizen, die Gerste, den Haber, und Reis nicht natürlich auf unsern Feldern wachsen. Darf man daher voraus sezzen, daß gewisse Arten **Gras**, welche man in allen Ländern antrift, den Grund und das Wesen von alle dem verschiedenen Getreide enthalten, worin gegenwärtig unser vornehmster Unterhalt bestehet? Kan man annehmen, daß die Pflege die Eigenschaften dieser Arten **Gras** entwikkele, und volkommener mache, und daß endlich eine wiederholte Arbeit sie bis zu dem Grad bringen könne, daß sie Korn, Weizen, Gerste, Haber, u. d. gl. werden? Es ist wahr, man hat die Erfahrung, daß die Wartung gewisse Früchte schöner und besser mache, als wie sie von der Natur kommen. Man weis so gar, daß durch sie einige zu einer solchen Volkommenheit gebracht werden, daß man sie miskennet: allein die Operation, welche einiger massen bei diesen Arten von Früchten die Natur ändert, das Pfropfen, kan bei dem **Grase** nicht geschehen. In Ansehung der simplen Wartung ist es ein Irthum, zu glauben, daß sie jemals das Grundwesen des Getreides, oder ihre Art, verändern könne. Es haben dieses zwar wirklich sonst einige Schriftsteller vorgegeben [a]): allein das Gegentheil ist heutiges Tages erkant und bestätiget [b]). Das Getreide ist so erschaffen, wie es noch gegenwärtig ist. Selbst die Alten reden von vielen Ländern, wo das Korn natürlich wächst [c]). Wenn wir heut zu Tage in unsern Ländern Korn, Weizen, Gerste, Haber nicht wild wachsen sehen, so geschicht es ohne Zweifel aus Mangel genauer Nachforschung von unserer Seite, um so mehr, da man es nach dem Zeugnis vieler neuen Nachrichten, noch in einigen Ländern findet [d]).

Vom Ursprung des Getreides.

Der Akkerbau ist eine von denjenigen Künsten, welche durch die Sündflut nicht gänzlich zu Grunde gegangen sind. Die heilige Schrift saget uns, daß Noah darin erfahren gewesen, und nach dem Ausgang aus der Arche die Er-

Der Akkerbau ist durch die Sündflut nicht gänzlich verloren gegangen.



a) *Theophrast.* hist. plant. l. 2. c. 3. & c. 5. l. 8. c. 10. de caus. plant. l. 4. c. 6. *Plin.* l. 18. c. 10. sect. 20. p. 111. b) Acad. des Scienc. A. 1708. Mem. p. 85. Merc. de France, Fevr. 1730. p. 299. *Duhamel* Traité de la culture des terres, p. 145. Mem. de Trev. Mai 1714. p. 814. c) *Plato* in Menex. p. 512. *Aristot.* de mirab. auscult. p. 1154. A. *Theophrast.* hist. plant. l. 4. c. 5. p. 78. *Diod.* l. 1. c. 14. p. 17. l. 5. c. 2 p. 331. & c. 68 . p. 384. *Strabo* l. 15. p. 1017. (694.) *Plin.* l. 18. c. 7. sect. 13. p. 108. *Syncell.* p. 28. Man s. auch, was Herodotus von einer in Indien gebräuchlichen Art Korn saget, l. 3. n. 100. (T. Ueb. 3, 95.) d) *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 251. 255. & 261. Lettr. edif. t. 11. p. 385. t. 25. p. 71. Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 250. *Läet* descript. des Indes occid. l. 2. c. 1. p. 34.

de gebauet habe [a]). Es ist wahrscheinlich, daß dieser Patriarch diese Kentnis seinen Nachkommen mitgetheilet hat. Die Zerstreuung, welche durch die Verwirrung der Sprachen veranlasset wurde, machte, daß eine Menge Familien die Kunst, das Feld zu bauen, vergassen: allein diese Erfindung verlor sich nicht in den Geselschaften, welche in der Ebne von Sinear und den benachbarten Gegenden zu wohnen fortfuhren. Die Kentnis des Akkerbaues scheinet sich auch bei diesen Familien erhalten zu haben, die sich bei Zeiten in Ländern fest sezten, welche einen leichten Boden hatten, der nicht schwer zu bearbeiten, und von Natur fruchtbar und einträglich war. Alle diese Mutmaßungen gründen sich auf die Historie. Sie lehret uns, daß die Einwohner von Mesopotamien, Palästina, Egypten, und vielleicht auch von China, sich auf den Akkerbau von undenklicher Zeit her geleget. Die Kentnis des Akkerbaues war bei den Babyloniern von einem so hohen Alter, daß sie bis auf die ersten Jahrhunderte ihrer Geschichte hinan stieg [b]). Man kan in der That nicht in Abrede seyn, daß der Akkerbau in diesen Landen nicht långstens bekant gewesen wäre. Moses sagt, daß Nimrod und Assur viele Städte baueten [c]). Es ist schwer zu begreifen, wie sie ohne den Akkerbau dabei zu ihrem Zwek hätten kommen können. Die Tradition der Phönicier sezt den Akkerbau in die ersten Zeiten [d]), und sie wird ebenfals durch das Ansehen der heiligen Schrift bestätiget. Es heist daselbst, daß Isaac bei seinem Aufenthalt in Palästina säete, und hundertfältig erntete [e]). Die Egyptier legten die Ehre dieser Erfindung der Isis und ihrem Gemahl Osiris [f]) bei. Und wirklich mus der Akkerbau bei diesen Völkern äusserst alt seyn. Wir sehen, daß sich Abraham bei einer Hungersnoth in Egypten begibt [g]), und Jacob seine Söhne dahin schikt, in gleichen Umständen Korn zu kaufen [h]). Die Chineser wolten allen Völkern, wovon ich eben geredet, das Alter des Akkerbaues streitig machen: sie gaben vor, diese Kunst vom Chin-nong, dem Nachfolger des Fohi, gelernet zu haben [i]). Dem sey, wie ihm wolle, so ist kein Zweifel, daß nicht von diesen und unterschiedenen andern Ländern die Kunst, das Getreide zu bauen, nach und nach in verschiedene Gegenden gekommen. Zum Exempel, die Griechen sagten, daß der Akkerbau zu

a) Gen. c. 9. v. 20. b) *Berosus* apud *Syncell.* p. 28. 29. c) Gen. c. 10. v. 10. 11. 12. d) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 36. C. (T. Ueb. S. 31.) e) Gen. c. 26. v. 12. f) *Diod.* l. 1. p. 17 & 18. *Plut.* t. 2. p. 356. A. g) Gen. c. 12. v. 10. h) Gen. c. 42. v. 2. i) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 32. Hist. gen. des Voyag. t. 6. p. 196.

zu ihnen aus Egypten gebracht worden [a]): und die Römer waren überzeugt, daß er nach Italien aus Africa und Griechenland gekommen [b]).

Man kan auch glauben, daß einige Völker nur sich selbst die Erfindung des Getreides, und die Kunst es zu bauen, zu danken haben. Unter den Familien, welche auf ihren unbeständigen Zügen das Andenken und die Ausübung davon verloren, mögen sich einige in Gegenden niedergelassen haben, wo das Getreide natürlicher Weise wächst. Sie werden so gleich Mittel gesuchet haben, diese Wohlthat der Vorsehung zu nuzzen. Allein ein dergleichen Volk hat nicht anders, als sehr mühsam, die Weise ausfindig machen können, das Getreide zu bauen.

Werkzeuge zum Akkerbau.

So fort musten Werkzeuge und Geräthschaften zum Akkerbau erfunden werden, deren Zahl ziemlich gros ist. Die ersten Akkerleute baueten die Erde blos durch die Stärke ihrer Arme, und mit Werkzeugen, welche äusserst ungeschikt und unvolkommen waren [c]). So war der Zustand der Einwohner von Peru zur Zeit der Erfindung dieses Landes beschaffen. Sie hatten weder Pflug, noch Lastthiere. Sie bedienten sich gewisser schneidender Schaufeln, und wenn die Erde genug zubereitet war, so machten sie Löcher mit einem Stokke, und säeten darein ihr Getreide [d]). Es gibt noch jezt eine Menge Völker, welche nichts anders erdacht haben, als diese alten Handgriffe [e]). Die Wilden in Neufrankreich bearbeiten ihre Felder mit hölzernen Instrumenten, die wie eine Haue gestaltet sind, deren sich die Weingärtner bedienen [f]); andere mit Schaufeln [g]); einige haben nichts als Hakken von Holz [h]). Das gemeine Instrument der Negres vom Gambia, die Erde zu öfnen, ist eine Art Schaufel, die ihren Rudern ähnlich ist [i]): andere haben eine Art von Kellen [k]). Der Negres von Senegal Art ist, daß sich fünf oder sechs in ein Feld stellen, und es mit ihren Degen umstürzen [l]). Die alten Einwohner der canarischen Inseln gruben die Erde mit nichts, als Ochsenhörnern [m]).

Vom Alterthum des Pflugs.

Diese ungeschikten Handgriffe mögen nirgends stat gehabt haben, als in Ländern, wo die wesentlichsten und nüzlichsten Kentnisse völlig in Vergessenheit

a) *Diod.* l. 1. c. 29. p. 34. l. 5. c. 69. p. 385. b) *Festus*, voce Libycus campus, p 210. *Cicer.* Verr. 5. c. 72. t. 4. p. 478. c) *Diod.* l. 3. c. 72. p. 232. 233. *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p 378. 379. d) Conquête du Perou, t. 1 p. 47. Hist. des Incas, t. 2. p. 83. e) l' hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 117. f) *Lescarbot* hist de la Nouv. Franc. p. 778. g) Lettres edif. t. 12. p. 10. h) *Lescarbot* p. 834. Moeurs des Sauvages, t 2. p. 76. & 106. Voyag. de Coreal, t. 1. p. 33. i) Hist. gen. des Voyag t. 3. p. 188. 189. k) ibid. t. 5. p. 67. l) ibid. t. 2. p. 302. m) ibid. p. 229 & 252.

heit gekommen waren. An andern Orten bediente man sich, das Land zu bauen, unendlich bequemerer und weniger mangelhafter Werkzeuge. Viele Völker kanten von den ersten Jahrhunderten nach der Zerstreuung Mittel, ihre Mühe zu sparen, und sich zugleich reiche Ernten zu bereiten, indem sie sich solcher Maschinen bedienten, welche die Erde mit besserer Wirkung zertheilen konten, als diejenigen, von denen ich eben geredet habe. Man kan nicht zweifeln, daß nicht von der Zeit an der Pflug in einigen Ländern bekant gewesen. Wir haben hievon in Ansehung der Egyptier einen Beweis in dem heiligen Dienst, welcher von diesem Volke den heiligen Stieren, die es Apis und Mnevis nante, erwiesen wurde. Nichts ist bekanter und älter, als dieser Dienst. Er gründete sich auf die Dienste, welche von diesen Thieren denjenigen geleistet worden waren, welche für die Lehrer des Gebrauchs des Korns angesehen wurden [a]). Ich habe schon gesagt, daß die Egyptier glaubten, diese Wohlthat dem Osiris verdanken zu haben [b]). Diesen Prinzen hielte man für den Erfinder des Pflugs [c]). Man sagte so gar, daß er den Scythen gewiesen habe, sich der Ochsen beim Akkerbau zu bedienen [d]). Es erhellet übrigens aus der heiligen Schrift gewis, daß der Gebrauch des Pflügens in Egypten um die Zeit Josephs eingeführet gewesen [e]). Er war auch in Palästina alt. Die Phönicier, das ist, die ersten Völker, welche dieses Land bewohnet haben, legen die Erfindung des Pflugs dem Dagon bei, welchen man für den Sohn des Himmels hielte [f]). Man siehet, daß Isaac, wie er in Palästina war, gesäet und hundertfältig geerntet: ein Umstand, welcher nothwendig voraus sezt, daß damals die Kunst des Pflügens in diesen Gegenden wohl bekant gewesen ist. Man siehet auch, daß man zur Zeit **Hiobs** in Arabien mit Ochsen gepflüget [g]). Endlich behaupten die Chineser, den Pflug von Chin-nong, dem Nachfolger des Fo-hi, erhalten zu haben [h]).

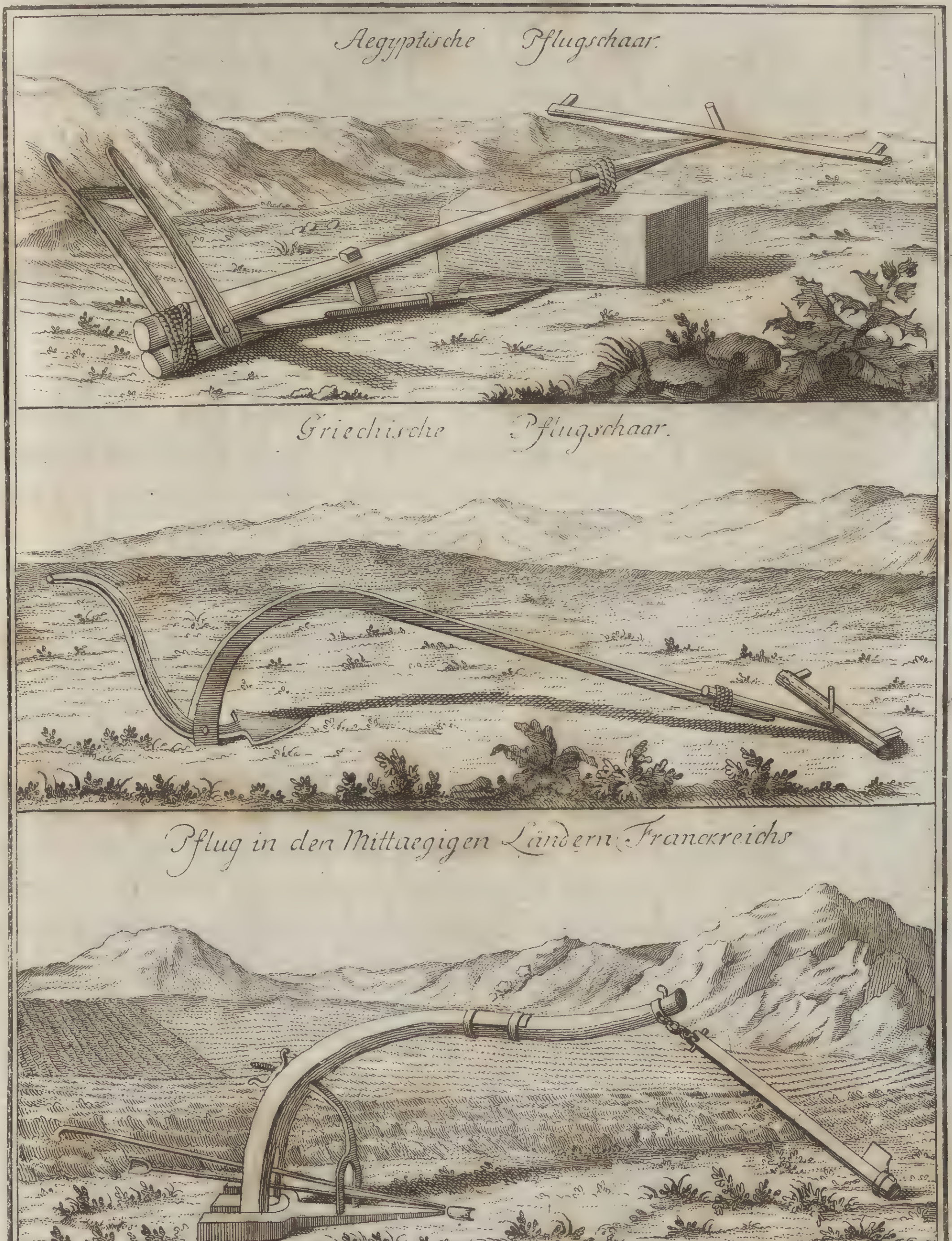
Gestalt des Pflugs.

Der Bau der ersten Pflüge war sehr einfach. Diese Maschine, welche jezt in gewissen Ländern sehr zusammen gesezt ist, bestand anfangs aus einem einzigen langen Stük Holz, welches auf solche Art gebogen war, daß ein Theil in die Erde gieng, und der andere die Ochsen anzuspannen dienete. Sie hatte keine

---

a) *Diod.* l. 1. c. 21. p. 25. b) Oben, p. 86. c) *Primus aratra manu solerti fecit Osiris.* *TIBULL.* l. 1 eleg. 7. 29. d) *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. v. 306. e) Gen. c. 45. v. 6. f) *Sanchon* apud *Euseb.* p. 37. D. (T. Ueb. S. 37.) g) Cap. 1. v. 14. S. unsere Abhandl. h) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 32.

Th. I. No. I.


Aegyptische Pflugschaar.
Griechische Pflugschaar.
Pflug in den Mittaegigen Ländern Franckreichs



eine Räder: man hatte blos eine Handhebe daran gemacht, damit der Führer des Pflugs ihn regieren und nach seinem Willen lenken konte. So waren die alten Pflüge, deren sich die Griechen bedieneten [a]). Man findet noch heut zu Tage ein Muster davon an den Pflügen, deren sich die Einwohner von la Conception in Chily bedienen. Ihre Pflüge bestehen nur aus einem krummen Ast von einem Baum, welcher von zween Ochsen gezogen wird [b]). Nachmals machte man sie aus zwei Stükken, einem langen, woran man die Ochsen spante, und einem kurzen, das so zugerichtet war, daß es zur Pflugschaar dienete, und in die Erde gieng. Diese Pflüge waren noch sehr einfach, und hatten keine Räder. Man kan sich davon aus der Beschreibung einen Begrif machen, welche die chinesischen Geschichtschreiber von diesem Instrument geben, für dessen Erfinder sie den Nachfolger des Fo-hi, Chin-nong, halten. Sie sagen, „daß vor Alters die Völker sich von Baumfrüchten, Kräutern und „dem Fleisch der Thiere genähret, ohne pflügen oder säen zu wissen. Chin-„nong beobachtete die Jahrzeiten und die Eigenschaft des Erdreichs, und „schnit ein Stük Holz, und machte daraus ein Instrument, mit Namen Su, „woran man die Ochsen spannet. Hierauf krümmete er ein anderes Stük Holz, „und härtete es im Feuer, eine Pflugschaar daraus zu machen, und auf diese „Art lehrete er den Menschen, die Erde zu pflügen [c])."

Es findet sich grosse Wahrscheinlichkeit, daß die Egyptier in den ersten Zeiten ebenfals diese Art Pflug gebraucht haben. Wir finden davon die Beschreibung im Hesiodus [d]); und es ist eine natürliche Muthmassung, daß die Egyptier, da sie die Griechen im Akkerbau unterwiesen [e]), ihnen zugleich ihren Pflug mitgetheilet haben; er ist so gar noch in einigen Gegenden von dem obern Egypten im Gebrauch [f]). Die Lateiner haben sehr lange Zeit keine andere

a) *Hesiod.* Op. v. 443. Dieses ist der Pflug, welchen die Griechen *ἄροτρον αὐτόγυον* nanten. b) Voyag. de *Fresier*, p. 70. c) Extrait des hist. Chin. d) Op. v. 443. Dieses ist der Pflug, welchen die Griechen *ἄροτρον πηκτὸν* nennen. e) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 2. C. 1. f) Man kan davon die Abbildung sehen in *Norden* Voyage d'Egypte, t. I. Kupf. Wenn man dem Herodotus gläubet, l. 2. n. 14. (T. II. n. 13. wo aber stat Kühe, Schweine gelesen werden mus.) *Aelian.* hist. animal. l. 10. c. 16. *Plin.* l. 18. c. 26. sect. 47. *Plut.* Sympos. l. 4. t. 2. p. 670. so pflügten die Egyptier vor Alters ihre Felder nicht. Diese Schriftsteller sagen, daß gleich nach dem Abflus des ausgetretenen Nil Wassers ein jeder sein Feld zu der Zeit besäet, wo die Erde noch weich und feucht war; man trieb nachher Schweine darauf, wel-

dere gekant [a]). Dergleichen sind beinahe auch diejenigen, deren man sich in den mittäglichen Theilen Frankreichs, und überhaupt in allen warmen Ländern bedienet [b]). Ich wil nur noch bemerken, daß in den Jahrhunderten, wovon ich rede, und noch lange Zeit nachher, zu den Pflügen weder Eisen, noch ein anderes Metal kam, wie aus der Beschreibung erhellet, welche **Hesiodus** von denen macht, deren sich die Griechen bedienten [c]). **Strabo** redet ebenfals von Völkern, die nur hölzerne Pflüge brauchten [d]). Noch jezt hat man sie in Migrelien [e]), und in vielen andern Ländern.

Uebrigens darf man eine Betrachtung nicht aus der Acht lassen, die darin bestehet, daß die Art dieser Pflüge dasjenige beweiset, was ich oben gesagt habe, daß man die Erfindung des Pflügens denen Völkern zu verdanken habe, welche auf einem Boden wohnten, der für sich leicht und ohne grosse Mühe zu bearbeiten war. Sie hatten keine stärkere Werkzeuge nöthig, als diejenigen waren, wovon wir eben geredet. Diese Arten Erdreich haben wenig Tiefe und Festigkeit, und erfordern nur, schlecht und obenhin gepflüget zu werden. Hingegen starkes Land, welches natürlicher Weise sehr fest und ohne viele Zwischenräume zwischen den Theilen ist, woraus es bestehet, bleibt, wenn man es nicht tief umstürzt, kalt, ohne Bewegung, und unwirksam. Dieses ist das einzige Mittel, wodurch man machen kan, daß die Wirkung der Sonne und der Eindruk der Luft dasselbe durchdringen können. Hievon komt der Unterschied der Pflüge.

Die

welche den Samen mit ihren Füssen in die Erde traten. Diese Sache hat mir so, wie sie von den Geschichtschreibern erzehlet wird, allezeit verdächtig geschienen. Es ist wirklich nicht wahrscheinlich, daß die Egyptier Schweine solten gebraucht haben, das ausgesäete Getreide in die Erde zu treten. Diese Thiere sind gar zu gefrässig, und weit geschikter das Getreide zu fressen, als es einzutreten. Ueberdem wäre es Schweinen nicht möglich, sich aus dem Schlam auf diesen Feldern heraus zu ziehen, wo derjenige, welcher das Säen verrichtet, bis an das Knie hinein fält. *Mallet* Descript. de l'Egypte, Lettr. 9. p. 7. Ich bin also erstlich überzeuget, daß Aelianus, Plinius, Plutarchus, nur der Erzehlung des Herodotus nachgeredet haben. Denn es ist aus dem Zeugnis des Diodorus, l. 1. p. 43. und des Plinius selbst, l. c. und neuer Reisender gewis, daß man in Egypten gepflüget hat und noch pflüget. Ich glaube hernach, daß Herodotus selbst, welcher wahrscheinlich niemals in Egypten hatte pflügen oder säen gesehen, nur nach einem Bericht gesprochen habe, welchen er ohne Zweifel übel verstanden und noch übler vorgebracht hat. S. les Jugemens sur quelques ouvrages nouveaux. Avignon, 1745. 12. t. 10. p. 241. &c.

a) *Virgil.* Georg. l. 1. v. 169. b) Lettr. edif. t. 12. p. 91. c) Op. 1. 443. &c.
d) l. 11. p. 767. e) *Chardin*, t. 1. p. 127.

Die Alten bedienten sich beim Akkerbau fast blos der Ochsen: die Griechen, welche von dem alten Bacchus, als dem Erfinder des Akkerbaues, redeten [a]), sagten, daß er zuerst die Ochsen aus Indien nach Europa gebracht habe [b]). Man kan inzwischen aus einer Stelle des fünften Buchs Mose den Schlus ziehen, daß man in den ältesten Zeiten auch bisweilen die Esel zum Pflügen gebraucht habe. Moses verbietet daselbst den Israeliten, einen Esel und einen Ochsen zusammen an den Pflug zu spannen [c]).

Ochsen und Esel zum Akkerbau gebraucht.

Es ist nicht genug, das Getreide gesäet zu haben, man hat auch noch Anstalten nöthig, es zum Keimen zu bringen. Man mus die Erde darüber werfen, und es damit bedekken, damit es nicht die Mittel seiner Erhaltung verliere, welche es nöthig hat, zu wachsen und zu reifen. Hierzu ist die Egge bestimt, ein sehr nüzliches Werkzeug, und dessen Erfindung sehr alt ist, weil davon im Buch Hiob geredet wird [d]). Die Chineser haben so gar den Namen desjenigen erhalten, welchen sie für den Erfinder der Egge ansehen. Sie legen dieser Erfindung in ihren Büchern grosse Lobsprüche bei, die den Griechen lange Zeit unbekant war, wie ich in dem Artikel dieser Völker sagen werde.

Von der Egge.

Ich darf den Artikel, der uns beschäftiget, nicht schliessen, ohne die Sorgfalt zu bemerken, die sich gesittete Völker zu allen Zeiten gegeben haben, die Erde fruchtbar zu machen, daß sie mehr Früchte trägt, als sie natürlicher Weise hervor bringt.

In den ersten Zeiten, da man das Erdreich bauete, muste man eine ausnehmende Fruchtbarkeit antreffen. Isaac erntete von seinem Samen hundertfältig [e]); allein diese Fruchtbarkeit konte weder algemein, noch von langer Dauer seyn. Die Erde erschöpft sich bei ihrem Tragen. Man war also bald gezwungen, Mittel zu suchen, sie wieder zu beleben, und ihr wieder Salze zu verschaffen, deren sie zur Hervorbringung des Getreides nöthig hat. Die Alten hatten verschiedene Kunststükke, die Erde fruchtbar zu machen. Sie gebrauchten dazu den Mist, die Asche von gewissen Pflanzen, den Mergel, die Salze, u. s. w.

Von der Beförderung der Fruchtbarkeit

Man kan nicht die Zeit bestimmen, wo man angefangen hat, die Felder, welche zum Pflügen bestimt waren, zu düngen. Man siehet blos durch die

durch düngen,

 Fin-

a) *Diod.* l. 4. c. 4 p. 249. l. 3. c. 64. p. 232. b) *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p. 362. B. c) Deuter. c. 22. v. 10. d) C. 39. v. 10. S. den P. Calmet. e) Gen. c. 26. v. 12.

Finsternisse, welche beständig die alten Traditionen einhüllen, daß dieser Gebrauch in gewissen Ländern sehr alt seyn müsse. Italien legte diese Erfindung dem Saturnus bei [a]). Dieses sagt so viel, daß die Tradition bei diesen Völkern die Kunst, die Felder zu düngen, in die entferntesten Zeiten hinauf sezze.

und bewässern.

Dem nemlichen Endzwek mus man die Sorgfalt zuschreiben, welche sich die Egyptier gaben, ihre Felder zu bewässern. Diese Völker bewohnten einen von Natur unfruchtbaren und nichts tragenden Erdstrich [b]): aber durch ihre Sorge und Arbeit kamen sie so weit, daß sie Egypten zu dem fruchtbarsten Lande machten, das in dem Alterthum bekant war. Man weis, daß es diesen Ruhm von Abrahams Zeit an genossen. Dieser Patriarch suchte daselbst eine Freistätte vor die Hungersnoth, welche alle benachbarte Provinzen verwüstete [c]). Wenn man den weltlichen Geschichtschreibern darin glaubet, so hatten die Egyptier von der Zeit an sehr grosse Werke zu Stande gebracht, von dem Nil allen Vortheil zu ziehen, der möglich war. Man sagt, Osiris habe an beiden Seiten dieses Stroms starke Dämme anlegen, und Schleusen bauen lassen, die Felder zu wässern, nachdem es nöthig war [d]). Man sezt auch um eben diese Zeit die Anlegung des Sees Möris zu gleichem Gebrauch [e]). Man kan vielleicht dabei, in Ansehung der Pracht und Grösse dieser Werker, Zweifel haben: es bleibet aber doch allezeit gewis, daß von dem entferntesten Alterthum her die Egyptier grosse Werke zur Verbesserung ihrer Länder gemacht haben. Moses gibt es genug zu erkennen, wenn er den Israeliten, da er zu ihnen von dem gelobten Lande redet, sagt: „Das Land, das ihr in Besiz zu nehmen hingehet, ist nicht, wie das Land Egypten, woraus ihr gegangen seyd, „und wo man, nachdem der Samen ausgestreuet ist, Wasser in den Canälen „kommen lässet, es zu wässern, wie es in Gärten geschiehet [f]).“

Von dem Ernten.

Diese Art, die Ernte zu machen, ist ein Gegenstand von grosser Wichtigkeit. Die ersten Menschen mögen, aus Mangel der Kentnis, von den Producten der Erde nicht alles geerntet haben, was sie davon hätten gewinnen können. Es mag einige Zeit vergangen seyn, ehe man geschikte Werkzeuge erfand,

a) *Macrob.* Saturn. l. I. c. 7. p. 218. b) Voyage d'Egypte, par *Granger*, p. 12. 25. 26. c) Gen. c. 12. v. 10. d) *Diod.* l. I. c. 19. p. 23. e) ibid. p. 61. Es ist nicht leicht, die Zeit zu bestimmen, da der Prinz regieret hat, dem man es zuschreibet. Alles, was man siehet, bestehet darin, daß Herodotus l. 2. n. 101. und Diodorus l. I. p. 62. den Möris älter machen, als den Sesostris; und die wahrscheinlichste Meinung ist, daß Sesostris um das Jahr 1659. vor Chr. G. regieret habe. f) *Deut.* c. 11. v. 10 & 15.

erfand, die Aehren abzuschneiden; man fieng, aller Wahrscheinlichkeit nach, damit an, sie auszuraufen. Es gibt noch heutiges Tags Nationen, die keine andere Art zu ernten können [a]). Die Länge dieser Arbeit machte, daß man Mittel suchte, sie abzukürzen. Es konte nicht schwer seyn, ein Werkzeug auszudenken, das geschikt war, viele Aehren auf einmal abzuschneiden. Die Sichel, oder eine sich ihr nähernde Maschine steigt bis in das höchste Alterthum hinan. Alle alten Traditionen reden von der Sense des Saturnus [b]), welchen man für den Lehrer der Menschen zu seiner Zeit in Ansehung des Akkerbaues hielte [c]). Dieses sezt in der That die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, voraus, wovon anfangs wenige Völker Kentnis mögen gehabt haben [d]), die von andern durch verschiedene Mittel ersezzet seyn mag. Man kan davon aus demjenigen einen Schlus machen, was die neuern Nachrichten von gewissen Völkern lehren. Die Einwohner von Paraguay schnitten ihr Korn mit den Rippen von Kühen, welche bei ihnen die Stelle der Sicheln vertraten [e]).

Vom Dreschen.

Die Kunst, das Korn von den Aehren abzusondern, und es leicht aus denselben gehen zu machen, mag bei vielen Völkern zu vielen Betrachtungen und Versuchen Anlas gegeben haben. Die gewönlichste Weise in dem Alterthum war, daß man in freier Luft einen Plaz, indem man die Erde fest schlug, zubereitete, um darauf die Garben auszubreiten, und sie durch Ochsen oder andere Thiere, welche man vielmals darüber hin und her gehen lies, austreten zu lassen. Es scheinet, daß dieses zur Zeit Moses die Weise der Völker in Asien und Egypten gewesen [f]); sie war es auch bei den Griechen [g]) und einer Menge anderer Völker [h]). Man bediente sich auch dikker Bretter, welche mit Nägeln oder spizzigen Kieselsteinen ungleich gemacht waren, und über die Garben gezogen wurden [i]); dieses ist die Art der Türken. Endlich ist man darauf gefallen, die Aehren vermittelst schwerer Fuhrwerke, als Wagen und Schlitten, zu zerreiben; welche Art von den Einwohnern von Palästina ausgeübet und erfunden zu seyn scheinet [k]). In Italien und in Gascogne braucht

 man

a) Hist. gen. des Voy. t. 3. p. 117. Voy. de *Damp.* t. 4. p. 228. b) *Plut.* Quaest. Ro. t. 2. p. 275. A. *Macrob.* Sat. l. 1. p. 217. *Banier* explicat. des fables, t. 3. p. 429. 430.
c) *Diod.* l. 5. c. 66. p. 383. *Macrob.* Sat. l. 1. p. 217. d) S. unten Cap. 4.
e) Lettr. edif. t. 11. p. 420. f) Deut. c. 25. v. 4. g) Iliad. l. 20. v. 495 sq.
h) Aelianus sagt, daß es ehedem im Gebrauch gewesen, den Ochsen, welche bei dieser Arbeit gebraucht wurden, das Maul mit Mist zu reiben, um sie zu verhindern, damit sie das Korn und das Stroh nicht fressen möchten. Hist. animal. l. 4. c. 25.
i) *Scheuchzer* phys. sacr. t. 7. p. 241. col. B. §. 2. k) *Varro* de R. R. l. 1. c. 52.

man noch jezt hiezu die Karren oder Schlitten. In China ist die Art zu dreschen diese, daß man eine Rolle von unpolirtem Marmor über die Aehren gehen lässet [a]). Alle diese Kunstgriffe bestehen noch heutiges Tages in einem grossen Theil der warmen Länder [b]): der Dreschflegel ist in der Levante, wo der Akkerbau angefangen hat, nicht im Gebrauch [c]).

Reinigen des gedroschenen Getreides.

Was das Reinigen des Korns nach dem Dreschen betrift, so ist wol die erste Art diese gewesen, daß man das Korn mit dem Stroh zu wiederholten malen in die Höhe warf; bis das Korn durch seine Schwere wieder auf die Tenne fält, und der Wind das Stroh wegführet: man bediente sich dazu der Schaufeln, oder einer sich ihr nähernden Maschine. Gewis ist, daß die Wanne von dem höhesten Alter ist [d]). Allein die Wanne der Alten gleicht unserer nicht. Man vermuthet, daß sie wie eine Art Schaufel gestaltet war [e]). Im übrigen ist diese Art, die Frucht zu worfen, noch jezt in Italien, und in allen warmen Ländern im Gebrauch [f]).

## Zweiter Artikel.
## Von der Kunst Brod zu machen.

Das Getreide bleibt auch nach der Sündflut und Zerstreuung einigen Völkern bekant.

Die Absicht und der Endzwek bei allen Arbeiten des Akkerbaues ist, sich Brod zu verschaffen. So gewöhnlich als dieses Nahrungsmittel heutiges Tages ist, so hatte doch die Kunst, es zu bereiten, wie alle andere menschliche Erfindungen, einen schlechten und ungeschikten Anfang, und gar verschiedenen Fortgang. Viele Völker wusten in der ersten Zeit, da sie Getreide hatten, das Geheimnis nicht, es in Meel, und das Meel in Brod zu verwandeln. Wie viele weitläufige Länder sind nicht in dem einen und andern Welttheile, wo der Gebrauch des Brods noch ganz unbekant ist, ob es schon Getreide gibt? Es ist so gar nicht leicht zu begreifen, wie gewisse Völker die Eigenschaften des Korns und seine grosse Nuzbarkeit eingesehen haben. Die Stuffen, welche zwischen dieser Pflanze in ihrer natürlichen Beschaffenheit und ihrer Verwandelung in Brod sind, sind unendlich. Inzwischen konte nichts anders, als dieser Gegenstand ganze Völker bewegen, sich dem Akkerbau zu ergeben, der unter

a) Hist. gen. des Voy. t. 5. p. 459. b) ibid. p. 187. c) *Calmet* t. 4. p. 2. p. 339.
d) Mystica vannus Jachi. *Virg.* Georg. l. I. v. 166. e) Odyss. l. II. v. 125. S. darüber die Noten der Mad. Dacier, t. 2. p. 479. f) *Calmet*, t. 4. p. 2. p. 341. *Astruc* Mem. pour l'hist. nat. de Languedoc, p. 354.

unter allen Arbeiten des Menschen ohne Widerrede die härteste ist, und am meisten Mühe und Sorge kostet. Man sahe in dem Alterthum eine Menge Völker [a]), wie man dergleichen noch jezt viele findet [b]), die sich niemals haben entschliessen können, das Land zu bauen. Die Unbequemlichkeiten eines unstäten Lebens schienen ihnen Vorzüge vor den Annehmlichkeiten der ruhigen Lebensart zu haben, die sich nicht anders als vermittelst des Akkerbaues verschaffen liessen [c]). Es müssen daher die Völker, die sich allen den Beschwerlichkeiten unterzogen, welche der Getreidebau erfordert, schon voraus gewust haben, daß diese Pflanze dem Menschen die nahrhafteste und anständigste Speise verschaffe: und dieses ist nach meiner Meinung ein neuer Beweis, daß viele Familien, selbst nach der Zerstreuung und Verwirrung der Sprachen, Begriffe von den nüzlichsten Künsten erhalten haben.

**Posidonius Muthmassung von Erfindung des Brodes**

In Ansehung der übrigen Familien, welche durch ihre unstäte Lebensart diese ersten Begriffe verloren, und also gezwungen waren, sie aufs neue zu finden, sehe man hier die Muthmassungen der Alten, wie diese Familien auf die Kunst, Brod zu machen, gekommen sind. Man fieng an, sagen die Alten, die Körner so zu essen, wie sie die Natur hervor bringt, und ohne einige Zubereitung [d]). Nach dem **Posidonius**, einen alten und angesehenen Philosophen, war diese Erfahrung hinreichend, mit Zurathziehung der Natur auf die Erfindung der Kunst zu kommen, das Getreide in Brod zu verwandeln. Man muste, sagt er, wahrnehmen, daß die Körner erstlich von den Zähnen zermalmet wurden, und hernach ihre Substanz mit dem Speichel angefeuchtet wurde; daß sie in diesem Zustande von der Zunge herumgeworfen und wieder vereiniget, und also in den Magen hinunter gebracht wurden, wo sie den Grad des Kochens erhielten, welcher sie geschikt machte, zur Nahrung verwandelt zu werden. Nach diesem Model machte man sich den Plan von der Zubereitung, welche man dem Getreide geben müste, um zur Nahrung verwandelt zu werden. Man ahmte die Wirkung der Zähne nach, indem man das

a) *Herod.* l. 4. n. 97. (T. Ueb. n. 90.) *Caes.* de B. G. l. 6. n. 20. *Strabo* l. 11. p. 753. 754. (492) & 781. (513.) l. 16. p. 1084. (747) & 1115. (770.) l. 17. p. 1184. (828) & 1190. (833) *Tacit.* de M. G. n. 46. b) Die Tartarn, Araber und Wilden. S. Merc. de France, Juin. 1755. Vol. 1. p. 141. c) *Tacit.* de Mor. Germ. n. 46. d) *Hippocrat.* de prisca medic. c. 2. t. 1. p. 154. *Theophrast.* apud *Schol. Hom.* ad Iliad. l. 1. v. 449. *Suid.* voce Ουλοθυτ. t. 2. p. 738. *Coel. Rhodig.* Lect. antiq. l. 18. c. 38. p. 1037. Uebrigens zeigen viele Fälle, daß man sich mit den Körnern des grünen Korns erhalten könne. S. Lucas c. 6. v. 1. Lettr. edif. t. 17. p. 302. Acad. des Inscr. t. 16. H. p. 258.

das Getreide zwischen zween Steinen zermalmete. Man vermischete hernach das Meel mit Wasser; rührte diese Mischung um und knetete sie, und machte einen Teig daraus, welchen man anfangs unter heisser Asche, oder sonst auf eine Art bakte, bis man nachmals und stuffenweise die Oefen erfand [a]).

Doch es mag an dieser Muthmassung seyn, was da wil, so wollen wir nun erzehlen, was uns das Alterthum in Ansehung der verschiedenen Zubereitungen, welche man dem Getreide nach und nach gegeben, für Licht geben kan. Lasset uns den Gebrauch untersuchen, welchen man davon gemacht, und auf das Vergangene aus demjenigen schliessen, was noch in unsern Tagen bei vielen Völkern in beiden Welten geschicht.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß die Pflanzen, Kräuter und Wurzeln eine Zeitlang die vornehmste Nahrung von beinahe allen den ersten Einwohnern der Erde gewesen; sie liessen nach aller Wahrscheinlichkeit diese Pflanzen und Wurzeln rösten oder kochen, wie noch jezt gewisse Völker zu thun pflegen [b]). Ich glaube, daß anfänglich viele Völker keine andere Art gewust haben, das Getreide zuzubereiten. Man mogte damit angefangen haben, daß man die Aehren etwas röstete, welche man noch grün und vol Saft abgerissen hatte; man zog sie durch ein helles und brennendes Feuer, rieb sie hernach zwischen den Händen, und machte die Körner los, die man ohne weitere Zubereitung as. Diese Muthmassung scheinet mir der Wahrheit um so viel näher zu kommen, da zur Zeit des **Herodotus** diese Gewohnheit wirklich bei einigen Völkern in Indien war [c]), und es noch in unsern Tagen die Art ist, womit eine Menge wilder Völker ihr Getreide zurichten [d]).

Zubereitung des frischen Getreides durch rösten.

Allein diese Gewohnheit muste nach dem Verhältnisse in Abnahme kommen, als die Völker, wovon ich rede, gesitteter wurden. Da diese Art der Nahrung nicht länger als ohngefehr einen Monat dauern konte, so hätten sie den wichtigsten Vortheil bei dem Getreide verloren, welcher darin bestehet, daß es sich aufbewahren lässet, und unterdessen, da man die Ernte erwartet, einen gewissen und hinlänglichen Unterhalt darreichet. Diese Völker musten also die

Kunst

a) apud *Senec.* ep. 90. b) l'hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 53. c) lib. 3. n. 100. (T. Ueb. n. 95.) S. auch Lev. c. 2. v. 14. *Casaub.* ad *Athen.* l. 14. c. 16. p. 923. d) Hist. de la Virginie, p. 246. Voyag de *Frefier*, p. 62. Hist. gen. des Voyages, t. 3. p. 167. Heutiges Tages haben in vielen Ländern die Kinder die Gewohnheit, daß, wenn der Weizen noch grün ist, und bald reifen wil, sie die Aehren abreissen, und gelinde im Feuer rösten. Sie reiben sie hernach in ihren Händen, die Körner los zu machen. Diese noch grüne und halb gebratene Körner haben keinen unangenehmen Geschmak.

Kunst lernen, das Getreide so, wie es nach seiner Reife ist, zu gebrauchen: allein sie mögen wahrscheinlicher Weise viele Versuche gemacht haben, ehe sie eine geschikte Zubereitung ausfindig machten, diese Pflanze zur Nahrung zu verwenden.

Vom Dörren des Getreides.

Es ist nicht möglich, das Getreide im Ganzen, trokken und mit seiner Hülse bedekt zu essen, man muste also verschiedene Mittel suchen, es zuzubereiten. Wir finden in den ersten Zeiten nichts, das algemeiner eingeführt gewesen wäre, als den Gebrauch, das Getreide über dem Feuer zu dörren. Beinahe alle bekante Völker haben es gethan [a]), und die Wilden thun es wirklich noch [b]). Was konte hiezu für ein Grund seyn? Sehet hier, was mir am wahrscheinlichsten geschienen. Wir haben gesehen, daß man anfänglich das Getreide so as, wie es aus den Händen der Natur kam. Unter allen Getreide tragenden Pflanzen war, wenn man darin den Alten glaubet, die Gerste die erste, womit sich die Völker nähreten [c]). Die Gerstenkörner sind in einem gewissen Balg, oder Häutlein eingehüllet, das sich nicht anders, als durch den Mühlstein von ihnen abmachen lässet. Der gröste Theil der Menschen hatte keine Mühlen. Im Abgang dieser Maschine bedienten sie sich des Feuers, den Balg von der Gerste zu machen, der es fast unmöglich macht, sie zu essen. Sie hatten dabei einen gedoppelten Vortheil; denn das Feuer theilet der Gerste eine Art Geschmak mit. Diese Art von halbgerösteten Getreide hat keinen unangenehmen Geschmak. Die Reisenden in Aethiopien nehmen ordentlich keinen andern Vorrath mit sich, als gebrante Gerste [d]). Wie nachmals diese Völker auf das Zermalmen des Getreides kamen, gab ihnen das Dörren dabei grossen Vortheil. Sie kanten lange Zeit keine andere Art das Getreide zu mahlen, als es in Mörsern zu stossen [e]). Die Wirkung des Feuers auf das Getreide erleichterte die Arbeit beim Zermalmen. Es machte sich leichter von seiner Schale los [f]).

Vom Kochen des Getreides im Wasser.

Man kan ferner unter die ersten Zubereitungen, welche man dem Getreide gab,

a) *Apollon.* Rhod. l. 1. v. 1072. *Virg.* Georg. l. 1. v. 267. *Ovid.* Fast. l. 6. v. 693. l. 6. v. 313. *Plin.* l. 18. c. 2. sect. 2. *Festus* in voce Ador. p. 8. *Servius* ad Aeneid. l. 1. v. 179. P. *Calmet*, t 2. p. 868. t. 4. P. 2. p. 337. b) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. Voyage de *Frefier*; p. 62. Voyages de *Dampier*; t. 4. p. 228. c) *Dionys.* *Halic.* l. 2. p. 95. *Plin.* l. 18. c. 9. sect. 14. p. 108. *Porphyr.* de abstin. l. 2. p. 128. *Pausan.* l. 1. c. 38. d) Relat. de la haute Ethiopie, p. 5. e) S. unten p. 98. f) Acad. des Sciences, A. 1708. Mem. 67.

gab, sezzen das Einfeuchten und Kochen im Wasser, ohngefehr auf die Art, wie man im Orient den Reis zu recht machet. Man weis, daß dieses anfänglich die Art gewesen, wornach die Griechen [a]) und die Römer [b]) ihr Getreide zurichteten, welches ihnen in diesem Zustande zur täglichen Kost dienete; indem das Wasser machte, daß es aufquol, und hinlänglich erweicht wurde, daß man es bequem essen konte. Auf diese Art richten noch jezt viele Völker ihr Getreide zu [c]). Vielleicht lies man es auch erst aufsieden, ehe man es beim Feuer röstete, um es desto leichter von seinem Balge los zu machen. Man findet Spuren von diesem alten Verfahren bei den Kalmukken an den Ufern des Irtis. Die Gerste ist ihre ordentliche Kost. Sie lassen sie einige Zeit im Wasser weichen, und drükken sie nachmals, um sie von ihrer Schale los zu machen, worauf sie dieselbe in Kesseln an das Feuer sezzen, und ohne Wasser lassen, bis sie wohl geröstet ist, da sie sie denn mit den Händen essen. Diese Kost ist ihr tägliches Brod [d]).

Vom Zerstossen oder Mahlen des Getreides.

Aber es brauchte nicht lange Zeit, so bemerkte man, daß das Getreide eine andere Zubereitung erfordere. Man nahm bald wahr, daß das Getreide unter seiner Schale ein Wesen einschlösse, das eine Entwikkelung erwarte. Man kam also auf den Gedanken, es zu zermalmen. Die ersten Werkzeuge, deren man sich dazu bedient haben mogte, mögen Stempel und Mörser von Holz oder Stein gewesen seyn. Die Natur gab sie an die Hand. Die Griechen [e]), und die Römer [f]), und beinahe alle Völker des Alterthums [g]), befanden sich lange Zeit ohne ein ander Mittel, das Getreide in Meel zu verwandeln. Noch zu unsern Zeiten sind dieses die einzigen gebräuchlichen Maschinen bei einer Menge Völker [h]). Man kan nicht genau ausmachen, auf was Art diese Sorte von Meel angewandt wurde. **Diodorus** sagt von den ersten Völkern in Grosbrittanien, daß sie die Aehren gerieben, um die Körner daraus zu machen, und sich begnügt, sie zu stossen. Von diesen so gestossenen und zermalmeten Körnern machten sie ihre Hauptkost [i]). Man weis, daß in Peru die Art, wornach die Indianer die Gerste zu recht machen, darin bestehet, sie zu rösten, und alsdenn zu Meel zu machen, welches sie ohne weitere

a) *Suidas*, voce Διαβαινη, t. 1. p. 515. b) Traité de la Police, l. 5. t. 2. p. 791. c) Voyage de *Frefier*, p. 62. d) Rec. des Acad. des Scienc. a. 1708. M. p. 86. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 191. e) *Hesiod.* Op. v. 423. f) *Plinius* l. 18. f. 3. & 23. t. 10 *Servius* ad Aeneid. l. 9. v. 4. g) *Plin.* l. c. f. 23. h) Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 81. & 431. i) lib. 5. c. 21. p. 347.

tere Zubereitung mit Löffeln essen [a]). Es ist uns unbekant, ob die Völker des Alterthums ursprünglich einen solchen Gebrauch von dem gestossenen Getreide gemacht haben.

Reinigung des Meels von der Kleien.

Gewis ist, daß, ehe man das Getreide gehörig anwenden konte, man erst das Geheimnis gefunden haben muste, das Meel von der Kleie zu sondern. Ich bin überzeugt, daß man anfangs das Meel mit der Kleie gegessen habe, wie es noch heutiges Tages gewisse unerfahrne Völker thun [b]): nach und nach suchte man Mittel eine Absonderung zu machen, entweder indem man das gestossene Getreide durch einige aus kleinen zusammen geflochtenen Zweigen gemachte Siebe, oder durch Körbe von Weiden, und andere dergleichen Dinge laufen lies, oder indem man es schwingete. Alle diese Dinge geschehen noch heutiges Tages bei den Wilden [c]): in der Folge verbesserte man diese Maschinen. Die Egyptier machten ihre Siebe von den Faden der **Papierpflanze**, und von den zartesten Binsen [d]). Dieser leztern Pflanze bedienten sich auch die Griechen zu eben diesem Gebrauch [e]), die alten Einwohner Spaniens machten sie von Zwirn [f]). Die Gallier waren die ersten, welche die Geschiklichkeit hatten, das Pferdehaar dazu anzuwenden [g]).

Gebrauch des Meels in der Gestalt eines Breies.

Der erste Gebrauch, den man wahrscheinlich von dem Meel machte, war, daß man es mit Wasser anmachte, und so vermengt ohne weitere Zubereitung as, wie es noch bei den Einwohnern der Gebirge in Schotland, und bei andern Völkern üblich ist [h]). Man dachte hernach darauf, diese vermischte Materie zu kochen. Die gewöhnlichste Art, das Meel zu gebrauchen, war in den alten Zeiten, eine Art Brei davon zu machen, welchen man in irdenen Gefässen kochte, nach Art des **Farro** der Italiäner. Dieses mit reinem Wasser angefeuchtete Meel war die vornehmste Kost der alten Völker, womit sie sich begnügten, wenn sie nichts bessers hatten: hatten sie aber Fleisch, so kochten sie es an diesem Brei [i]). Man wuste damals nicht, was das war, Fleisch besonders zu kochen, und es nachher zu diesem Brei zu essen, wie wir heutiges Tages das Brod essen [k]). Diese Art das Meel zu gebrauchen erhielte sich

 sehr

a) Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ullon*, t. I. p. 340. b) Hist. gen. des Voyag. t. 5. p. 137. S. auch Hist. des Incas, t. 2. p. 196. c) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. d) *Plin.* l. 18. s. 28. c. 11. e) *Pollux*, l. 6. segm. 74. f) *Plin.* l. c. g) *Plin.* ibid. h) Voyage de *Frefier*, p. 62. Voyage d'Egypte par *Granger*, p. 11. Mercure de France, Juill. 1718. p. 87. 88. i) Dieses ist, was man Pulmentum oder pulmentarium nante. k) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 83. 84.

sehr lange. Sie war im Gebrauch bei Griechen, Römern, Persern und Carthaginensern [a]). Die alten Einwohner der canarischen Inseln wusten gleichfals nichts vom Brodbakken. Sie assen ihr Meel gekocht mit Fleisch und Butter [b]). Was wir sagamité der Wilden nennen, ist nichts anders, als eine Art Brei von ihrem indianischen Korn, welches auf heisser Asche geröstet, in hölzernen Mörsern gestossen, und in irdenen Geschirren mit allerlei Arten Fleisch gekocht ist [c]).

**Vom Brod, dessen Alter und Zubereitung.**

Die ersten Menschen konten ziemlich frühzeitig das Geheimnis wissen, das Getreide in Meel zu verwandeln: allein das Meel in Brod zu verwandeln mag, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht so leicht gefunden worden seyn. Inzwischen kan man sagen, daß bis dahin die Völker nur unvolkommen den Vortheil genossen, Getreide zu haben, dessen wahrer Nuzzen darin bestehet, Brod daraus zu machen. Es ist nicht schwer, zu errathen, durch welche Stuffen man dahin gekommen; man muste den Teig erdenken, das ist, nur ein gewisses Theil Wasser mit Meel vermengen, diese Masse stark und oftmals umarbeiten, die Kunst sie zu bakken ausfindig machen, u. s. w. Man mus glauben, daß viele Versuche gemacht worden sind, ehe man die Kunst wuste, das Meel in Brod zu verwandeln. Im übrigen mag man dazu gekommen seyn, wie man wil, so ist diese Erfindung sehr alt. Die heilige Schrift lehret uns, daß Abraham den drei Engeln Brod reichte, die ihm im Thal Mamre erschienen [d]): damals machte man das Brod sehr simpel. Es kam nichts dazu, als Meel und Wasser, und vielleicht Salz. Die Brode waren nicht dik, noch so erhaben, als die unsrigen sind. Sie waren eine Art platter und dünner Kuchen. Man hatte deswegen auch kein Messer nöthig, sie zu zerschneiden. Man brach sie leicht mit den Händen entzwei. Davon kommen die oft wiederholten Ausdrükke in der heiligen Schrift, das Brod **brechen**, beim Brod **brechen** u. s. w. [e]). Es scheinet ferner, daß man den Teig nicht ge=

a) ibid. p. 84. Plinius scheinet in diesen Worten das Gegentheil zu sagen, videturque tam puls ignota Græciæ, quam Italiæ polenta, l. 18. c. 8. s. 19. Allein Fortunatus Licetus erkläret diese Stelle sehr wohl, indem er sagt, daß es eine Sache unter verschiedenen Namen sey, und daß Plinius blos habe sagen wollen, daß der Ausdruk puls in Griechenland so wenig üblich gewesen, als der Ausdruk polenta in Italien. Respons. ad Quæsita, p. 57. b) Asia di *Barros*, Deca I. l. I. c. 12. fol. 24. verso. c) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 86. 87. d) Gen. c. 18. v. 6. e) S. *Wasserus* de antiq. Mensur. l. 2. c. 5.

geknetet, noch gebakken, als in dem Augenblik, wenn man ihn brauchen wolte [a]). Eine Gewohnheit, die noch in vielen Ländern Plaz findet [b]).

Man nahm vor Alters wenig Vorsicht beim Brod bakken. Der Feuerheerd dienete oftmals dazu. Man legte darauf ein Stük ausgebreiteten Teig, man bedekte ihn mit heisser Asche, und lies ihn da, bis er gebakken war [c]). Auf diese Art bakkete Sara das Brod, welches Abraham den Engeln vorlegte [d]), und so machen es noch gegenwärtig viele Völker in America. Sie wikkeln ihren Teig in Blätter, welchen sie anfänglich mit heisser Aschen, und darauf mit brennenden Kohlen bedekken [e]): man konte sich zu diesem Gebrauch auch ausgehölter Steine bedienet haben, welche hinlänglich erhizzet waren. Wir sind berechtiget, dieses zu glauben, wegen des wirklichen Verfahrens vieler Völker. Es gibt noch heutiges Tages Gegenden in Norwegen, wo man das Brod zwischen zween hohlen Kieselsteinen bäkket [f]). Das Brod der Araber ist eine Art Kuchen, welche sie in ausdrüklich dazu ausgehölten Steinen, die man im Feuer heis werden lässet, bakken [g]). Das Brod der Wilden in America ist wenig von der Araber ihrem verschieden. Diese Brode sind nach Art kleiner Kuchen gemacht. Sie bakken sie, entweder zwischen zween heissen Steinen [h]), oder indem sie ihren Teig auf einen heissen Stein legen, und ihn hernach mit wohl erhizten Kieselsteinen bedekken [i]). Das Brod der circassischen Tartarn ist von Hirsen Meel, in Wasser angemacht, daraus sie einen weichen Teig machen, den sie in irdenen Formen halb gar bakken, und fast brennend heis essen [k]). Das Brod der meisten Völker in Africa ist nichts anders, als Meel mit etwas Wasser angemacht: sie theilen diese Masse in viele Stükken, die sie in einem irdenen Topf, in heissem Wasser [l]), oder im Feuer auf einem Stein bakken [m]). Man kan sich anfangs auch einer Art Rost bedienet haben, die man über Kohlen sezte, oder einer Art von Bratpfannen, die man über das Feuer hielte, und worein man den Teig legte [n]).

Die Erfindung der Ofen ist inzwischen sehr alt. Es wird ihrer von Abrahams Zeiten an gedacht [o]). Einige Schriftsteller geben die Ehre dieser



a) Gen. c. 18. v. 6. c. 19. v. 3. b) *Chardin*, t. 1. p. 128. t. 4. p. 177. Mem. de Trevoux, Sept. 1717. p. 1496. &c. c) *Ovid.* Fast. l. 6. v. 315. d) Gen. c. 18. v. 6. e) Hist. de la Virginie, p. 244. f) Journal des Sçavans, Nov. 1668. p. 87. g) *Calmet*, t. 6. p. 326. h) *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 745. i) ibid. p. 337. k) Recueil des Voyag. au Nord, t. 10. p. 462. l) Hist. gen. des Voyages, t. 3. p. 431. t. 4. p. 289. 352. m) ibid. t. 4. p. 289. n) Levit. c. 7. v. 9. o) Gen. c. 15. v. 17.

Erfindung einem gewissen Egyptier, Annus [a]), einer in der Geschichte ganz unbekanten Person. Ich glaube, daß diese Ofen bei ihrem Ursprunge von den unsrigen sehr verschieden waren; sie waren, so viel sich abnehmen lässet, eine Art Tortenpfannen von Leimen oder Thon, welche sich leicht von einem Orte zum andern bringen liessen. Man kan auch glauben, daß diese ersten Ofen beinahe wie der Türken ihre waren; sie sind von Thon und gleichen einer umgestürzten Kufe, oder einer Glokke. Man erhizzet sie, indem man Feuer darein macht; alsdenn legt man den Teig in der Form kleiner Kuchen oben auf. Man nimt diese Brodte weg, so wie sie gebakken sind, und legt andere an ihre Stelle [b]). Uebrigens sind alle Arten Brod zu bakken, davon wir bisher geredet haben, noch im Orient vorhanden [c]).

Vom Sauerteig.

Es ist nicht zu vermuthen, daß man von der Zeit an, da man die Kunst wuste, Brod zu machen, auch das Geheimnis gehabt habe, den Teig gehen zu machen, und gibt es eine Erfindung, welche man dem Zufal zuschreiben mus, so ist es ohne Widerspruch die Erfindung des Sauerteigs. Der Gedanke davon konte sich nicht natürlicher Weise erzeugen. Man mag diese glükliche Erfindung der häuslichen Sorgfalt einer Person zu danken haben, welche ein Ueberbleibsel von altem Teige nuzzen wolte, und ihn mit neuem vermischte, ohne daß sie den Nuzzen dieser Vermischung voraus sahe. Man mag ohne Zweifel erstaunet seyn, wie man sahe, daß ein Stük sauren Teigs, und von abscheulichem Geschmak, das Brod, darunter man es gebracht hatte, viel leichter, schmakhafter und verdaulicher machte. Man weis die Zeit nicht zu bestimmen, wo der Sauerteig anfieng in Brauch zu kommen. Es scheinet nicht, daß Sauerteig in das Brod kam, welches Abraham den Engeln vorsezte: man siehet, daß Sara es sogleich nach der Vermischung des Meels und Wassers bakken lässet [d]). Noch heutiges Tages ist in einem grossen Theil von Asien die Gewohnheit nicht, den Teig gehen zu lassen [e]): inzwischen ist der Gebrauch des Sauerteigs sehr alt, und mus vor Mose bekant gewesen seyn. Wie dieser Gesezgeber den Hebräern die Art vorschreibt, wie sie das Osterlam essen solten, so verbot er ihnen den Gebrauch gesäuerten Brodes [f]): und anderswo bemerket er, daß die Israeliten bei ihrem Ausgange aus Egypten ungesäuertes Brod,

a) *Suidas* voce αρτος. t. I. p. 340. b) *Belon* Observat. l. 2. c. 115. p. 377. c) *Thevenot*, t. 2. c. 32. p. 544. *Chardin*, t. 1. p. 128. t. 2. p. 93. t. 4. p. 177. & 184. d) Gen. c. 18. v. 6. e) *Gemelli*, t. I. p. 418. *Chardin*, t. 4. p. 177. & 185. f) Exod. c. 12. v. 15.

Brod, das unter der Aschen gebakken war, gegessen; denn die Egyptier, sagt er, hatten so auf ihren Abzug gedrungen, daß sie ihnen nicht Zeit liessen, den Sauerteig unter das Brod zu thun [a]).

Von den Mühlen.

Es erforderte viele Zeit und viele Mühe, das Getreide zu Meel zu machen, als man nichts als das Stossen wuste: dieses Meel muste dabei sehr grob seyn. Ich bin überzeugt, daß, wenn gewisse Völker, die Getreide haben, nicht gewohnt sind, Brod daraus zu machen, man die Ursache davon in der wenigen Erkentnis suchen müsse, die sie von geschikten Maschinen zu dieser Arbeit haben. Nach und nach werden die Künste volkommener, und man brauchte nicht lange Zeit, den Nuzzen einzusehen, welchen gewisse Steine haben konten, das Getreide zu zerdrükken und zu zermalmen. Die dümsten und wildesten Völker sind darin nicht unwissend. Sie verwandeln ihr Getreide in Meel vermittelst zweier Steine, davon einer unbeweglich ist, und der andere durch die Stärke ihres Arms in Bewegung gesezzet wird, beinahe wie unsere Mahler ihre Farben reiben und mischen [b]). Es ist wahrscheinlich, daß man es in den ersten Zeiten auf eben diese Art gemacht habe. Diese Arbeit muste gleichwol sehr unbequem und ermüdend seyn. Man muste also die Kunst suchen, das Getreide auf eine weniger mühsame und geschwindere Art zu mahlen. Zu diesem Endzwek erfand man den Mühlstein und die Mühle.

Alterthum derselben.

Es ist nicht zu hoffen, daß man jemals genau die Zeit entdekken werde, da die Mühlen erfunden wurden. Es verhält sich mit dieser so bequemen und nüzlichen Maschine, wie mit vielen andern Erfindungen des hohen Alterthums. Die wenigen genauen Nachrichten, welche uns von den ersten Zeiten übrig sind, lassen uns keine genaue Epoche abnehmen. Ich wil nicht versichern, daß die Mühlen von Abrahams Zeiten an bekant gewesen sind. Inzwischen bin ich sehr geneigt, es zu glauben, wegen dessen, daß **Moses** sagt, Abraham habe der Sara befohlen, drei Maas des **feinsten** Meels zu kneten [c]): es ist sich aber schwer vorzustellen, wie man ziemlich feines Meel ohne Hülfe des Mühlsteins machen könne. Aber uns nicht bei einer Stelle aufzuhalten, die nicht für entscheidend gehalten werden kan, so ist beim **Hiob** von Mühlsteinen die Rede [d]), der, wie wir glauben, in den Jahrhunderten gelebet, wovon gegenwärtig gehandelt wird [e]). Es ist gleichfals gewis, daß der Gebrauch der Mühlen bei den

a) Exod. c. 12. v. 39. b) Voyage de *Frefier*, p. 62. Lettr. edif. t. 23. p. 289. Hist. gen. des Voyag. t. 8. p. 228. t. 3. p. 117. t. 4. p. 289. c) Gen. c. 18. v. 6. d) Cap. 41. v. 15. nach dem Hebräischen. e) S. die Abhandlung am Ende des Bandes.

den Egyptiern sehr alt war. Moses gibt es genug zu erkennen [a]): er drükt sich auch sonst sehr deutlich von diesen Maschinen aus, wenn er den Israeliten verbietet den obern oder untern Mühlstein zum Pfande zu nehmen [b]).

Werden von der Hand getrieben.

Wir wissen über dieses nicht, wie die Einrichtung dieser alten Mühlen seyn konte: alles, was man siehet, ist dieses, daß die Mühlsteine daran ziemlich klein müssen gewesen seyn, weil man sie leicht mit den Händen umtreiben konte. Dieses war eine der verächtlichsten und härtesten Arbeiten der Knechte und der Sklaven. Moses sagt es ausdrüklich bei Gelegenheit der lezten Plage, womit Egypten geschlagen wurde. „Ich wil Egypten durchgehen, sagt der „HErr, und alle erstgebohrne der Egyptier sollen sterben, von dem erstgebohr- „nen des Pharao, der auf dem Thron sizzet, bis auf den erstgebohrnen der „Magd, die den Mühlstein umdrehet in der Mühle [c]).“

Wir werden in den folgenden Büchern sehen, daß es eben so bei den Griechen war, und man kan sagen, bei allen bekanten Völkern des Alterthums; sie hatten nur Handmühlen [d]).

So alt und nüzlich auch der Akkerbau ist, der uns die nahrhaftigste und anständigste Weise verschaffet, so hat sich doch die Kentnis davon nicht weit ausgebreitet. Diese Kunst blieb ziemlich lange Zeit in eine gewisse Anzahl Länder eingeschlossen. Ich vermuthe, daß sie in den Jahrhunderten, wovon wir reden, fast nicht bekant war und getrieben wurde, als in Chaldäa, Palästina, Egypten, und einigen Gegenden von China. Der gröste Theil von Europa war lange Zeit dieser wichtigen Entdekkung beraubt. Ich werde bedacht seyn, in dem zweiten Theile dieses Werkes die Epoche anzuzeigen, da die Ausübung des Akkerbaues vor beständig in Griechenland eingeführt wurde. Lasset uns fortfahren, die Zeit auszufinden, da man die übrigen Theile des Landbaues entdekket hat, und ihr Wachsthum untersuchen.

## Dritter Artikel.

## Vom Getränke.

Alterthum des Weinbaues.

Man mus den Weinbau und die Kunst Wein zu machen in die Zahl der ersten Kentnissen sezzen, welche die Menschen vom Landbau gehabt haben. Alle

a) Exod. c. II. v. 5. b) Deut. c. 24. v. 6. c) Exod. c. II. v. 4. 5. d) S. *Calmet*, t. 4. p. 2. p. 252.

Alle, so wohl geistliche, als weltliche, Geschichtschreiber kommen darin überein, daß sie diese Erfindung in die entferntesten Zeiten sezzen. Noah bauete den Weinstok, und trank Wein [a]). Osiris war, nach dem Vorgeben der Egyptier, der erste, der auf den Weinstok und seine Frucht aufmerksam war. Nachdem er das Geheimnis gefunden, Wein zu machen, so theilete er es den übrigen Menschen mit, er lehrete ihnen zu gleicher Zeit, den Weinstok zu pflanzen und zu warten [b]). Die Einwohner von Africa sagten eben dieses von dem alten Bacchus [c]). Wir sehen ferner, daß in dem höchsten Alterthum einer der vornehmsten Theile des äusserlichen Gottesdienstes darin bestand, der Gottheit Brod und Wein zu opfern. Dergleichen war das Opfer, welches Melchisedech, der König zu Salem und Priester des Höchsten, brachte, Gott für den Sieg zu danken, den Abraham gewonnen hatte [d]).

Erfindung des Weinbaues.

Die Eigenschaften des Weinstoks und die Kunst Wein zu machen, konten sich sehr natürlich darstellen: man kante ehedem [e]), und man kennet noch jezt viele Länder [f]), welche von Natur den Weinstok hervorbringen, dessen Frucht wenig von dem gebaueten Weinstok verschieden ist. Man kan nicht nur seine Trauben essen, sondern auch einen ziemlich guten Wein davon machen [g]). Es ist daher nicht schwer zu begreifen, wie die ersten Menschen mit weniger Ueberlegung zu dieser Kentnis gekommen sind.

Die Folge dieser Entdekkung war, die Stämme des Weinstoks zu samlen, welche vorher mit den übrigen Gesträuchen vermenget waren, sie in anständiges Erdreich zu verpflanzen, und regelmässige Felder davon zu machen. Man mogte auch gar leicht die Art ausfindig machen, den Weinstok zu bauen. Es ist genug, daß man ihn beschneidet und reiniget; es ist die Frage nicht von pfropfen, noch inoculiren: es ist nicht nöthig, verschiedene Arten zu vereinigen, um sie besser zu machen, wie man es in Ansehung anderer fruchtbringender Bäume machet.

Was

a) Gen. c. 9. v. 20. Es ist glaublich, daß der Wein vor der Sündflut nicht ist bekant gewesen, weil Noah von der Stärke dieses Getränks überwältiget wurde. b) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. Die Kunst, Wein zu machen, mus in Egypten sehr alt seyn. S. Gen. c. 40. v. 9 sq. c) lib. 3. c. 69. p. 239. d) Gen. c. 14. v. 18. S. was oben von dem Verhältnis der Materie der Opfer und der Nahrung der Menschen gesagt worden, p. 77. e) *Diod.* l. 3. c. 62. p. 231. & c. 69. p. 239. l. 4. c. 84. p. 327. *Strabo*, l. 15. p. 1017. C. (694) f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 5. p. 40. t. 9. p. 143. 144. Mercure de France, Sept. 1717. p. 131. & 140. Hist. de la Virginie, p. 3. & 188. *Lescarbot* hist. de la nouv. France, p. 562. 563. g) Autores supra cit.

Verfertigung des Weins.

Was die Art betrift, darnach man in diesen alten Zeiten den Wein machte, so lässet sich davon nichts, als durch Mutmassungen sagen. Man mag anfangs die Beeren mit den Händen zerdrükt, und nachher noch geschwindere Mittel gesucht haben. Wenn wir den weltlichen Geschichtschreibern glauben, so sind die Keltern vom höchsten Alterthum. Man legte die Ehre dieser Erfindung dem alten Bacchus bei [a]). Es ist gewis, daß ihr Gebrauch zu Hiobs Zeiten bekant war [b]): allein man weis nicht, wie diese Maschinen vor Alters gemacht waren.

Weingefäße.

Die Erfindung geschikter Gefässe, den Saft sicher und bequem zu erhalten, muste zunächst auf die Entdekkung des Weins folgen. Man mag sich anfangs derjenigen bedienet haben, welche die Natur in allen Gegenden darreichet. Es gibt viele Früchte, als gemeine Kürbisse, Flaschenkürbisse, Citronenkürbisse, u. s. w. welche, wenn sie getroknet und ausgehöhlet sind, sehr wohl dienen, flüssige Materien darin zu verwahren, und zu tragen. Die Egyptier machten grossen Gebrauch davon [c]). Dieses sind die gewöhnlichsten Gefässe der Völker in America [d]). Die **Bambus**, eine Art von Rohr, sind ebenfals zu diesem Gebrauch geschikt. In vielen Ländern vertreten sie die Stelle der Eimer und Tonnen [e]). Die Alten waren überzeuget, daß die Hörner der Thiere die ersten Gefässe waren, deren man sich bedienete, flüssige Materien darin zu erhalten, und daraus zu trinken [f]). Diese Gewohnheit erhielt sich lange Zeit bei vielen Völkern [g]). Das heilige Oel der Stiftshütte wurde in einem Horn aufbewahret [h]). **Galenus** bemerket, daß man zu Rom Oel, Wein, Honig, Essig, in Gefässen von Horn ausmas [i]). **Horatius** redet ebenfals deutlich davon [k]). **Cäsar** sagt, daß die Einwohner des hercynischen Waldes sich grosser Schalen von den Hörnern des Urus bedieneten [l]). **Plinius** schreibet überhaupt diesen Gebrauch allen mitternächtlichen Völkern zu [m]).

Xe-

a) *Diod.* l. 3. c. 63. p. 232. b) C. 24. v. 11. c) *Strabo*, l. 17. p. 1151. (800.) d) Hist de la Virginie, p. 243. Voyag. de J. de *Lery*, p. 82. & 278. *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 167. v. Voyage de V. *le Blanc*, 2 part. p. 115. & 184. Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 189. 243. Hist. des Incas, t. 2. p. 200. e) Rec. des Voyages, qui ont servi à l'etablissement des Holland. t. 1. p. 254. Hist. gen. des Voyag. t. 8. p. 93. *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 185. recto. f) *Athen.* l. 11. p. 476. *Nonnus Dionys.* l. 12. p. 338. v. 21. p. 348. v. 13. g) 1 Sam. c. 16. v. 1. *Athen.* l. 11. p. 468. & 476. h) 1 Reg. c. 1. v. 39. i) de composit. medicament. per genera. l. 1. c. 13. t. 12. p. 657. edit. *Charterii.* k) Serm. l. 2. sat. 2. v. 61. 62. l) de B. Gall. l. 6. c. 26. Das ist der Auerochs oder der wilde Ochs. m) l. 2. sect. 45. c. 37. p. 614.

**Xenophon** machet eben diese Anmerkung in Ansehung vieler Völker in Asia und Europa [a]). Die alten Dichter, Aeschylus, Sophocles, Pindarus, stellen die alten Helden allezeit vor, daß sie aus Hörnern trinken. Dergleichen Schalen sind noch heutiges Tages in Georgien viel im Gebrauch [b]). **Bartholinus** versichert, daß man ehedem in Dännemark nicht anders, als aus Ochsenhörnern getrunken habe [c]). In einem grossen Theil von Africa sind dieses die einzigen Gefässe, welche man kennet, flüssige Dinge zu erhalten [d]). Inzwischen währete es doch nicht lange, daß man die Gefässe von gebranter Erde ausdachte, so wol flüssige Dinge daraus zu trinken, als darin zu erhalten [e]). Die Phönicier, Griechen und viele andere Völker machten grossen Gebrauch davon, ihren Wein darein zu thun [f]). Man kam endlich darauf, die Thierhäute so zuzubereiten, daß man sich ihrer zur Erhaltung flüssiger Materien bedienen konte. Der Gebrauch der Schläuche ist sehr alt. Es heisset, daß, als Abraham die Agar von sich schikte, er einen Schlauch vol Waßer auf ihre Schulter geleget [g]). Es scheinet so gar, daß in diesen entfernten Zeiten die Schläuche diejenigen Gefässe waren, deren man sich ordentlich bedienete, die Weine und andere flüssige Dinge aufzubewahren. **Hiob** gibt es sehr deutlich zu erkennen [h]).

Vom Bier

Man kan versichern, daß nach dem Wein das Bier die älteste und durchgehends gewöhnliche flüssige Materie gewesen. Das Bier war der gemeine und ordentliche Trank des grösten Theils von Egypten [i]); sein Gebrauch war von Alters her in Griechenland [k]) und in einem Theil von Italien [l]) eingeführet. Die alten Spanier, Gallier und Teutschen kanten es von undenklichen Zeiten [m]). Endlich trift man dieses Getränke bis bei den ersten Einwohnern von Peru an [n]). Der Ursprung des Biers ist sehr alt. Osiris wurde vor den Erfinder angesehen. Die Tradition gab für, daß dieser Prinz zum Besten der Völker, deren Erdreich nicht zum Weinbau tauglich war, ein Ge-



a) Anabas. l. 6. & 7. b) *Chardin*, t. 2. p. 187. c) Journal. des Sçav Nov. 1668. p. 89. d) Biblioth. raison. t. 1. p. 57. Rec. des Voyag. qui ont servi à l'etablissement de la Compagn. des Indes Holland. t. 1. p. 243. 244. e) *Athen.* l. 11. p. 483. & 500. *Porphyr. de abst.* l. 2. p. 151. f) Iliad. l. 9. v. 465. *Herod.* l. 3. n. 6. g) Gen. c. 21. v. 14. h) C. 32. v. 19. nach dem Hebr. i) *Herod.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) *Diod.* l. 1. c. 34. p. 40. & 41. *Strabo*, l. 17. p. 1179. (824.) *Athen.* l. 1. p. 34. B. l. 10. p. 418. E. k) S. den 2 Th. Abschn. 2. C. 1. Art. 2. l) *Strabo*, l. 4. p. 310. (202.) m) *Diod.* l. 5. c. 26. p. 350. *Plin.* l. 14. c. 16. sect. 19. p. 179. *Tacit.* de morib. Germ. n. 33. *Athen.* l. 1. p. 16. C. n) Hist. des Incas, t. 2. p. 196. Das Bier dieser Völker muste von dem unsrigen verschieden seyn; denn sie kanten weder Gerste noch Weizen.

Getränke von Gerste und Wasser erfunden habe, welches im Geruch und der Kraft fast nicht vom Wein verschieden war [a]). Man sagte eben dieses von dem alten Bacchus [b]). Es ist nicht schwer, an diesen Kenzeichen das Bier zu erkennen.

Von der Erfindung des Biers.

So simpel und natürlich mir die Entdekkung des Weins scheinet, so sehr sezzet mich die Erfindung des Biers in Verwunderung und Erstaunen; ich suche beständig zu begreifen, wie die Idee und Zusammensezzung dieses Getränks sich den ersten Menschen habe darstellen können. Es ist hinreichend, wenn man sich von der Schwierigkeit überzeugen wil, alle die verschiedenen Anstalten zu bedenken, die das Bier erfordert. Die Gerste ist der Grund und das Hauptwerk davon: allein dieses Getreide gehörig zu diesem Gebrauch zu verwenden, mus man es vorher keimen, nachmals troknen, und endlich auf eine gewisse Art malen lassen. Man mus nachgehends dieses Meel mit Wasser vereinigen, welches sich nicht anders thun lässet, als vermittelst grosser Kessel, und grosser Oefen, wo man dieses vermischte Meel und Wasser stark brauet. Man ist endlich gezwungen, diesen Trank zum Gähren zu bringen, ein gewisses Maas Hefen darunter zu mischen. Sehet einen Theil der Anstalten, welche das Bier nöthig hat, und diese Anstalten erfordern viele ziemlich zusammen gesezte Maschinen. Ich glaube zwar wohl, daß die Verfertigung dieses Getränks anfänglich nicht so zusammen gesezzet war, als es heutiges Tages ist: allein es sind doch viele Verrichtungen, deren man sich nicht entziehen konte, um so mehr, da dieses Getränke, nach der Aussage aller Geschichtschreiber, fast nicht vom Wein verschieden war, so wol im Geruch, als in der Stärke [c]). Auf was für Art man übrigens das Bier ehedem bereiten mogte, so konte es doch nicht so gesund seyn, als das unsrige. Man that keinen Hopfen hinein: welchen wir, die Fehler zu verbessern, deren man das Bier der Alten beschuldigte, hinzu gethan haben, und dessen Kräften die Aerzte vieles Lob beilegen.

Algemeine Betrachtungen über das Getränk.

Ich kan mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, einige Betrachtungen über die Sorgfalt anzustellen, welche sich die Menschen zu allen Zeiten und in allen Ländern gegeben haben, Getränke zu erfinden, die angenehmer, als das Wasser, und geschikter wären, nicht nur den durch Arbeiten ermüdeten Körper zu stärken, sondern auch vermögend wären, die Seele in einen solchen Zustand zu sezzen, wo sie, so zu sagen, ausser sich komt. Es finden sich so gar bis

a) *Diod.* l. I. c. 20. p. 24. b) Id. l. 3. c. 72. p. 242. c) id. l. I. p. 24.

bis auf die barbarsten und wildesten Völker keine, die nicht Mittel gesuchet hätten, sich starke und trunken machende Getränke zu verschaffen. Wenn Virgilius von einem Trank redet, welcher von der Frucht des Speierlingbaums (cormier) gemacht ist, dessen sich gewisse mitternächtliche Völker bedienen, so gibt er uns ein Bild von lustigen, und vermittelst eines sehr mittelmässigen Tranks vergnügten Leuten [a]). Die Erzehlung aller der verschiedenen Getränke, die zu allen Zeiten und in allen Gegenden erfunden und im Gebrauch waren, würde lang und verdrieslich seyn. Ich wil daher nur von denen reden, deren Verfertigung mir besonders und am merkwürdigsten geschienen.

Anders Getränke, als

Ob schon die Kunst, Wein und Bier zu machen, vor sehr alten Zeiten entdekket war, so beliefen sich doch in den ersten Jahrhunderten die Völker auf eine geringe Anzahl, die im Genus dieser Kentnis waren: es mag nun aus Mangel eines tüchtigen Bodens zum Weinstok und Getreide, oder aus Unwissenheit geschehen seyn, so blieben viele Länder lange Zeit dieses Vortheils beraubt. Die Völker, welche sie bewohneten, waren daher gezwungeneinige Getränke zu suchen, welche die Stelle des Weins und des Biers vertreten konte; denn überhaupt zu sagen, hat der Mensch einen andern Trank nöthig, als das blosse Wasser. Man sagt, daß anfangs viele Völker die Gewohnheit gehabt haben, das warme Blut der Thiere zu trinken, welche sie schlachteten [b]); eine Gewohnheit, die bei vielen wilden Völkern fortgedauert hat [c]), und noch fortwähret [d]). Diese Gewohnheit, welche uns ausser uns sezzet, und eine Folge der ursprünglichen Barbarei ist, gründet sich inzwischen doch auf die Nothdurft der Natur. Man behauptet wirklich, daß das Blut, warm getrunken, viele Stärkung gebe [e]); und aus Mangel gemachter Getränke geschah es, daß die Menschen sich solchen Ausschweifungen ehedem überliessen; denn die Völker, welche noch heutiges Tages so begierig sind, das Blut der Thiere, und selbst der Menschen zu trinken [f]), haben kein künstliches Getränk [g]).

Blut.



a) Georg. l. 3. v. 379. b) *Virg.* Georg l. 3 v. 463. *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 20. c) *Strabo*, l. 16. p. 1121. (776.) l. 17. p. 1176 (821.) d) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 201. 202. 252. 266. Asia di *Barros*, Deca 1. l. 10. fol. 187. *Laet.* Descript. des Ind. Occid. l. 6. c. 17. p. 219. Voyage à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 21. Buffon hist. nat. t. 3. p. 485. e) Noch heutiges Tages unterlassen die Leute, welche gewohnt sind, auf den Alpen die Steinbökke und Gemsen zu jagen, niemals, so bald ein Thier erlegt ist, das Blut davon zu trinken: da ich sie um die Ursache dieser Gewohnheit befragte, so erhielte ich von ihnen zur Antwort, daß sie nichts mehr stärke, als dieses ganz warm getrunkene Blut. f) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 252. 266. *Buffon* hist. nat. t. 3. p. 485. g) Hist. nat. de l Island. t. 2. p. 202. *Buffon*, l. c.

Nach dem Verhältnis, als die Menschen gesitteter wurden, bekamen sie vor dem Trinken des Blutes einen Abscheu. Sie suchten daher einige künstliche Getränke an ihre Stelle zu sezzen, zu deren Zubereitung man nicht anders kam, als daß man sie gähren lies. Der Mensch hat in der That dieser Wärme nöthig, welche die Gährung verursachet. Wir wollen einige von den Getränken untersuchen, die bei den Völkern im Gebrauch waren, welche weder den Weinstok, noch das Getreide kanten, und wollen ihre Zubereitung ansehen.

Honig.

Die Völker haben jederzeit ihr Getränke von solchen Dingen zusammen gesezzet und gezogen, welche ihnen zur Speise dieneten. Das Honig war von Alters her bekant; denn obschon die ersten Menschen das Geheimnis nicht besassen, die Bienen in Stökke zu samlen, so ist doch das wilde Honig so gemein, daß man es zu allen Zeiten im Ueberflus hat haben müssen. Die Völker säumeten nicht, einen Trank daraus zu machen. Ich habe bereits von dem Verhältnis geredet, welches man zwischen den Lebensmitteln der Menschen und der Materie ihrer Opfer bemerket [a]). **Plato** sagt, daß man vor Alters der Gottheit nichts zum Opfer brachte, als Früchte, die mit Honig bestrichen wurden [b]). **Plutarchus**, wenn er von diesen ersten Opfern redet, gibt die Ursache davon an. Er sagt, ehe man den Weinstok kante, hatten die Menschen kein anders Getränke, als im Wasser zerlassenes Honig [c]): das ist, was wir jezt Meth, (hydromel) nennen. **Plutarchus** sezzet hinzu, daß zu seiner Zeit viele barbarische Nationen, welche den Wein noch nicht kanten, sich dieses Tranks bedieneten, und das unschmakhafte desselben vermittelst säuerlicher und nach Wein schmekkender Wurzeln verbesserten [d]). Wir lernen auch aus dem Zeugnis einer Menge anderer Schriftsteller des Alterthums, daß der Gebrauch des Meths sehr weit ausgebreitet war [e]). Man siehet auch noch heutiges Tages, daß die Abyssinier, die Litthauer, Polen und Moscowiter, welche sehr wenig Weinberge und viel Honig haben, einen Trank daraus bereiten, indem sie ihn im Wasser auflösen, welches sie ein wenig kochen und hernach an der Sonne gähren lassen. Dieser Trank hat viele Stärke und Annehmlichkeit. Die Alten erwähnen noch vieler anderer Getränke, die ich mit Stilschweigen übergehen wil.

Von dem Getränke der heutigen Wilden.

Wenn wir von den Völkern des Alterthums auf die heutigen Völker her=

a) Oben p. 77. b) de leg l. 6. p. 875. G. c) Sympos. l. 4. p. 672. d) id. ibid.
e) *Diod.* l. 5. c. 26. p. 350. *Plin.* l. 14. c. 17. sect. 20. l. 23. s. 29. c. 2.

herunter gehen wollen, so werden wir sehen, daß die wildesten und dümmesten unter ihnen gleichwol ein künstliches Getränke haben. Die Tartarn ziehen von der Pferdemilch, indem sie selbige sauer werden lassen, einen Trank ab, welcher beinahe so stark als Brantewein ist [a]). Die Moxen, die barbarste und wildeste Nation in America, haben das Geheimnis, aus gewissen verfaulten Wurzeln, welche sie in Wasser einweichen, ein sehr starkes Getränke zu machen [b]). Andere rösten indianisches Korn, bis es fast zu Kohlen wird, und nachdem sie es wohl gestossen, werfen sie es in grosse Kessel mit Wasser, und lassen es kochen. An diesem schwarzen und widrig schmekkenden Wasser finden sie ihr gröstes Vergnügen und ihre gröste Lust [c]). Die Verfertigung aller dieser Getränke ist sehr merkwürdig. Ich mus inzwischen doch noch eines Tranks erwähnen, welcher sonderbarer ist, als alle, von denen ich geredet habe. Ich gestehe, daß die Beschreibung davon äusserst ekelhaft ist: allein dieses ist ein um so viel deutlicherer Beweis von den Bemühungen, welche sich die Menschen zu allen Zeiten und in allen Gegenden gegeben haben, sich ein Getränk zu verschaffen, welches weniger unschmakhaft ist, als das Wasser.

Der gewöhnlichste Trank bei den Wilden in America ist derjenige, welchen man *Chica* nennet. Sehet hier seine Zubereitung. Sie weichen in einem Troge vol Wasser zwanzig bis dreissig Scheffel indianisch Korn, so lange bis das Getreide dem Wasser seine Kraft mitgetheilet, und selbiges anfängt sauer zu werden; darauf kauen einige alte Weiber Kräuter oder Körner von dem indianischen Korn, welche sie nachmals in ausgehöhlte Kürbisse speien, und wenn sie glauben genug zu haben, so schütten sie diese Mischung von Speichel und indianischem Korn in den Trog. Diese Art Brei dienet an stat der Hefen, und veranlaset so gleich in dem ganzen Getränke eine kleine Gährung. Wenn es nicht mehr gähret, so ziehet man das klare ab. Dieses Getränk hat den Geschmak von dünnen säuerlichem Bier, und nimt den Kopf stark ein. Die Wilden machen grosses Wesen davon, und sind sehr begierig darnach [d]). Diese Exempel, glaube ich, sind hinreichend. Wir wollen zu den Kentnissen zu=

a) *Marcus Paolo*, l. 1. c. 57. b) Lettr. edif. t. 10. p. 194. 195. c) ibid. t. 25. p. 195. Es gibt wenige Nachrichten von America, welche nicht von diesem Trank Meldung thun, dessen Verfertigung beinahe durchgehends bei allen Wilden dieses Welttheils einerlei ist. d) *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 162. Voyag. de *Fresier*, p. 62. Voyage de J. de *Lery*, p. 124. Voyag. des Holland. t. 2. p. 38.

zurükkehren, die man in den ersten Jahrhunderten von dem Landbau gehabt.

## Vierter Artikel.

## Von der Kunst Oel zu machen.

Von dem Alterthum des Oels.

Wenn der Wein, und die Getränke, welche sich ihm nähern, dem Menschen nöthig sind, so ist das Oel zum wenigsten eben so nöthig. Ich weis so gar nicht, ob man diese lezte Materie nicht für unentbehrlicher halten müsse. Die Griechen, welche die Erfindung des Oelbaums der Minerva zueigneten, sezzeten diese Göttin allen Künsten vor, weil in der That wenige sind, die des Oels entbehren können. Wir sehen auch, daß alle Völker gesuchet haben, es sich zu verschaffen, und es aus verschiedenen Materien zu ziehen, welche sie dazu geschikt hielten. Die Erfindung und der Gebrauch des Oels steigen zu dem höchsten Alterthum hinan. Es heist, daß Jacob Oel auf den Stein gos, welchen er zu Bethel, zum Andenken des Traums, den er gehabt hatte, errichtete [a]).

Erfindung und Zubereitung des Oels.

Es gibt eine Menge Pflanzen und Früchte, woraus man Oel machen kan. Aber dasjenige, welches man von der Frucht des Oelbaums gewinnet, hat ohne Widerspruch den Vorzug vor allen andern. Dieses ist eine Entdekkung, die sich sehr schwer ereignen muste. Es ist nicht so leicht, die Eigenschaft zu vermuthen, welche die Oliven haben, ein Oel abzugeben, und noch weniger ist es die Kunst zu erfinden, es aus ihnen zu ziehen. Die Erfindung der zu dieser Arbeit tüchtigen Maschinen erfordert viele Ueberlegung und Erfahrung. Um Oel aus den Oliven zu bringen, mus man damit anfangen, sie vermittelst des Mühlsteins zu einem Teige zu machen; man thut hiernächst diesen Teig in grosse Körbe von Binsen, und begiesset ihn mit kochendem Wasser; endlich presset man alles zusammen, und nimt das Oel, welches auf dem Wasser schwimmet, mit Löffeln ab. Die Betrachtung aller dieser verschiedenen Arbeiten könte uns bewegen, den ersten Jahrhunderten die Kentnis des Olivenöls abzusprechen, und zweifeln lassen, daß das Oel des Jacobs von dieser Art gewesen.

Allein auf der andern Seite sehen wir, daß der Oelbaum in den entferntesten Zeiten bekant war und gebauet wurde. Die Tradition fast aller Völker des Alterthums sagte, daß dieser Baum der erste gewesen, in dessen War-

a) Gen. c. 28. v. 18.

Wartung und Pflege die Menschen erfahren waren. Die Egyptier gaben vor, daß sie diese Erfindung dem alten Mercurius zu verdanken hätten [a]). Die Atlantiden sagten, daß Minerva den ersten Menschen gelehret, Oelbäume zu pflanzen, sie zu warten, und Oel aus den Oliven zu machen [b]). Dieses ist um so wahrscheinlicher, da die Wartung des Oelbaums mit von den leichtesten ist; er erfordert beinahe keine Mühe [c]).

Es ist auch gewis, daß zur Zeit **Hiobs** das Olivenöl bekant war [d]). Man siehet auch aus der Art, womit Moses von diesem Oele redet, daß es zur Zeit dieses Gesezgebers sehr im Gebrauch war [e]). Man kan also nicht zweifeln, daß in den ersten Jahrhunderten viele Völker die Kunst gewust haben, Oel aus den Oliven zu machen: es scheinet aber nicht, daß man damals die Maschinen gebrauchet, deren wir uns jezt bei dieser Arbeit bedienen. Die Keltern waren in den ersten Zeiten nicht im Gebrauch. Um Oel aus den Oliven zu bringen, sties man sie in Mörsern [f]).

Gebrauch der Oliven.

Wenn wir ferner der alten Sage der Atlantiden glauben, so wusten diese Völker frühzeitig das Geheimnis, die Frucht des Oelbaums esbar zu machen. Sie gaben die Ehre dieser Erfindung der Minerva [g]). Man mus zugeben, daß die Erfindung, den Oliven ihre Bitterkeit vermittelst des Salzwassers zu benehmen, eine sehr feine Entdekkung ist.

Vortheile vom Oel.

Die Fertigkeit, welche wir heutiges Tages haben, ohne viel Mühe Oel zu haben, ist Ursache, daß wir die Vorzüglichkeit dieser Erfindung nicht genug fühlen. Sich davon zu überzeugen, ist es hinlänglich, den unermeslichen Vortheil zu erwägen, welchen die Phönicier aus dem Oele zogen, welches sie auf ihren ersten Reisen nach Spanien brachten [h]). Man machte ehedem von dieser Materie so grosses Wesen, daß die alten Gesezze denen ausdrüklich verboten, welche Oliven lasen, die Oelbäume zu schlagen, oder die Zweige abzubrechen [i]). Und man darf sich nicht verwundern, daß man damals so viele Aufmerksamkeit für diese Bäume hatte, da das Olivenöl bei den Alten in grossem Werth war, in Ansehung dessen, daß sie es so viel verbrauchten, und zu manchem Gebrauch anwendeten, da wir es heutiges Tages nicht thun.

Unter

---

a) *Diod.* l. 1. c. 16. p. 20. b) *Diod.* l. 5. c. 73. p. 389. c) *Virgil.* Georg. l. 2. v. 420. d) c. 24. v. 11. nach dem Hebr. e) Exod. c. 27. v. 20. c. 23. v. 11. f) Exod. c. 27. v. 20. g) *Diod.* l. 5. p. 389. h) S. den 2 Th. B. 4. C. 2. i) *Plin.* l. 15. c. 3. s. 3. p. 734.

Gebrauch des Oels zum Licht.

Unter den verschiedenen Eigenschaften des Oels mus man diejenige hoch schäzzen, welche es hat, das Licht der angezündeten Körper, die man damit befeuchtet, zu vermehren, und lange zu unterhalten. Es ist ohne Zweifel kein Volk, welches nicht Mittel gesuchet hätte, der Dunkelheit der Finsternis abzuhelfen. Die Kunst, sich während der Nacht Licht zu verschaffen, hat von den ältesten Zeiten an einer der vornehmsten Gegenstände der Aufmerksamkeit der Menschen seyn müssen. Das Mittel, sich diesen Vortheil auf eine leichte und bequeme Art zu verschaffen, mag wol nicht die Frucht ihrer ersten Bemühungen gewesen seyn. Es ist wahrscheinlich, daß man anfänglich kein anderes künstliches Licht gekant habe, als dasjenige, welches das Feuer gibt. Dieses war das Licht der Griechen in den heroischen Zeiten [a]). Man brachte, wenn es Nacht war, grosse Kohlpfannen in die Zimmer. Wolte man Licht von einem Orte zum andern bringen, so nahm man Stükken Holz, das in die Länge gespalten war, in die Hand, und zündete sie an [b]). In diesem Zustande befinden sich noch viele Völker. Es ist ihrer in beiden Welten eine Menge, die sich nicht anders, als durch den Schein des Feuers Licht machen [c]): und selbst bei gesitteten Völkern haben sich Spuren von diesen ursprünglichen Gewohnheiten erhalten. Die Fakkeln, deren man sich in China bei Nachtreisen bedienet, sind von Aesten von Fichtenbäumen gemachet, welche man am Feuer getroknet [d]). In vielen Oertern in Europa troknen die Leute auf dem Lande, kleine Stükken Holz auf dem Ofen, welche bei ihnen die Stelle der Lampen und Fakkeln vertreten. Eben so machte man es in den ersten Jahrhunderten.

Fleissige Völker musten die Unvolkommenheit und das Unannehmliche bei diesen Dingen bald einsehen. Sie suchten daher bequemere Mittel, sich Licht zu verschaffen. Ein Zufal gab ohne Zweifel Gelegenheit, daß man gewahr wurde, daß gewisse in Oel getauchte Körper, wenn sie angezündet werden, ihr Licht erhielten, und nur sehr langsam verzehret würden. Diese Wahrnehmung war hinreichend, dadurch auf den Einfal von Lampen zu gerathen.

Ursprung der Lampen.

Das Alterthum legt diese Erfindung den Egyptiern bei [e]), die von den Jahrhunderten an, welche wir gegenwärtig durchgehen, stat gehabt hat. In der That musten die Lampen einige Zeit vor Mose in Egypten bekant gewesen seyn.

a) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 2. C. 1. Art. 3. b) Eben das. c) *Ramusio* t 1. fol. 105. C. Hist gen. des Voyag. t. 3. p. 117. Voyage de *Coréal*, t. 1. p. 212. 213. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 158. d) Mem. du P. le *Comte*, t. 1. p. 291. e) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361.

seyn. Der grosse Gebrauch, den dieser Gesezgeber von ihnen machet, und die umständliche Beschreibungen, in welche er sich von ihnen einlässet, erlauben nicht, daran zu zweifeln [a]).

Allein es gibt sonst noch Nachrichten, welche beweisen, daß der Gebrauch der Lampen auf eine noch weit höhere Epoche hinauf steige. Es ist im ersten Buch Mose von einem mysteriösen Traum die Rede, welchen Abraham hatte, und wo unter andern Dingen gesagt wird, daß dieser Erzvater eine brennende Lampe habe vorbei gehen sehen [b]). Hiob spricht ebenfals oft von Lampen; er macht so gar Anspielungen davon [c]). Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Arten Maschinen anfänglich sehr ungeschikt gewesen sind. Man bemühet sich nachher, mehr Pracht und Verbesserungen dabei anzubringen. Die Lampen sind ferner das volkommenste Mittel, welches die Alten gekant haben, sich Licht zu machen. Talg und Wachs kam ihnen dazu niemals in Sin.

## Fünfter Artikel.

## Vom Gartenbau.

Ursprung der Gärten.

Unter der grossen Menge und der unendlichen Verschiedenheit von Bäumen und Pflanzen, welche die Natur unsern Augen darstellet, finden sich viele, die ohne einige Pflege und Vorsicht dem Menschen eine anständige und wohlschmekkende Kost abgeben; diese Arten von Bäumen und Pflanzen mögen die Aufmerksamkeit ziemlich früh auf sich gezogen haben. Der Gedanken, diese Sorten zu verpflanzen und sie in besondere Oerter einzuschliessen, um desto besser für ihre Wartung sorgen zu können, konte sich sehr natürlich ereignen. Dieses war wahrscheinlich der Ursprung der Gärten, deren Gebrauch in die entferntesten Zeiten hinauf läuft. Die Schriftsteller des Alterthums haben uns nichts umständliches von der Kentnis überliefert, welche man in dem Gartenbau haben konte. Man kan also hievon nichts als einige Muthmassungen vorlegen.

Vom Feigenbaum.

Man mus den Feigenbaum unter den ersten fruchtbaren Bäumen, denen man eine besondere Wartung gegeben, oben an sezzen. Dieses ist die Meinung aller Schriftsteller des Alterthums. Sie versichern, daß die Feigen die erste angenehme Frucht gewesen, von welcher die Menschen Kentnis gehabt haben.



a) Exod. c. 25. v. 31. f. b) C. 15. v. 17. c) C. 12. v. 5. C. 21. v. 17.

haben. Sie waren so gar überzeuget, daß die Entdekkung und der Gebrauch dieser Frucht viel beigetragen habe, die Menschen aus ihrer ursprünglichen Barbarei zu reissen [a]). Man mus eben dieses von dem Weinstok sagen, dessen Früchte dem Menschen so wol zur Speise, als zum Trank gedienet haben. Die heilige Schrift lehret uns, daß Noah sich auf den Weinbau geleget, und alle weltliche Geschichtschreiber sezzen den Bacchus einmüthig in das erste Alter der Welt [b]).

Weinstok.

Mandelbaum.

Es scheinet ferner, daß der Mandelbaum von den ersten Zeiten an gebauet worden. Als Jacob sich entschlos, Benjamin in Egypten zu senden, befahl er seinen Söhnen, dem Joseph unter andern Geschenken auch Mandeln zu bringen [c]). Hiezu mus man noch den Granatbaum sezzen. Wir sehen aus den Klagen der Israeliten in der Wüsten, daß der Feigenbaum, Weinstok und Granatbaum vor undenklichen Zeiten in Egypten bekant gewesen und gepflanzet worden sind [d]).

Granatbaum.

Von der Baumzucht. Erfindung des Beschneidens.

Die Pflanzung der Bäume, von denen ich rede, ist sehr leicht. Die ersten Menschen hatten nichts mehr nöthig, sich von ihnen reiche Früchte zu verschaffen, als sie von dem wilden Holze zu säubern, sie zu beschneiden und zu düngen. Auf diese Verrichtung mus man die Kentnis einschrenken, welche man viele Jahrhunderte hindurch in der Kunst, fruchtbare Bäume zu pflanzen, gehabt hat, Kentnisse, die man dem Zufal zu verdanken hatte, wie uns alle alte Nachrichten belehren. Man sagt, daß es ein Ziegenbok war, durch welchen man auf den Gedanken vom Beschneiden des Weinstoks kam. Da dieses Thier einen Weinstok abgefressen hatte, bemerkte man, daß er das folgende Jahr viel reichlicher Früchte trug, als gewöhnlich [e]). Man nüzzete diese Entdekkung, die so vortheilhafte Art der Beschneidung des Weinstoks daran zu lernen. **Acosta** erzehlet ebenfals in seiner natürlichen Geschichte von Indien, daß vor Alters in America die Rosenstökke ein solches Wachsthum gewonnen, daß sie keine Rosen brachten. Durch einen Zufal ergrif das Feuer einen Rosenbusch: es blieben einige Zweige übrig, welche das folgende Jahr Rosen in Menge trugen. Die Indianer lerneten auf diese Art, die Rosenstökke zu säubern und das überflüssige Holz wegzunehmen [f]). Man mus glauben, daß eine gleiche Begebenheit den Griechen die Art gewiesen habe, diese Sträuche zu pflegen; denn **Theophrastus** belehret uns, daß in Griechenland die Gewohnheit ge-

a) *Athen.* l. 3. p. 74. b) Siehe oben, p. 105. c) Gen. c. 43. v. 11. d) Num. c 20. v. 5. e) *Hygin.* fab. 274. *Pausan.* l. 2. c. 38. (wo es einem Esel zugeschrieben wird. f) fol. 178. verso.

gewesen, Feuer an die Rosenbüsche anzulegen, um sie tragbar zu machen, ohne welche Vorsicht sie keine Blumen hervorbrachten [a]). Man könte noch eine Menge Beispiele von dergleichen ohngefären Zufällen anführen.

Vom Pfropfen.

Allein das Kunststük, die Bäume zu reinigen, zu beschneiden und zu düngen, reicht nicht hin, zu machen, daß sie süsse, gesunde und angenehme Früchte tragen: dieses Geheimnis hänget von einer viel schwerern und tiefern Operation ab. Man siehet leicht, daß ich von dem Pfropfen rede. Diese Entdekkung kan kek unter diejenigen gesezzet werden, welche man völlig dem Zufal zu verdanken hat. Aber was war dieses für ein Zufal? Hierüber kan man nichts, als mehr oder weniger wahrscheinliche Mutmassungen anstellen. Ich finde kein Genügen an dem, was **Plinius** von der Art erzehlet, wie man, nach seinem Vorgeben, die Kunst zu belzen erfunden hat. Er sagt, ein Bauer, der sein Haus mit einem Zaun habe umgeben wollen, wäre auf den Einfal gekommen, Stämme von Epheu in die Erde zu legen, und die äussern Enden der Pfäle an seinem Zaun darin zu befestigen, damit er desto länger dauren mögte. Es geschah, daß diese Pfäle, welche er dem Anschein nach noch grün gepflanzet hatte, wieder bekeimeten, und Zweige trieben, daraus man abnahm, daß sie sich eben so wol in den Epheustämmen ernähret hätten, als wenn man sie in die Erde gepflanzet hätte. Die Betrachtungen, welche man über diese Begebenheit anstellete, machten, sagt er, daß man die Kunst zu pfropfen erfand [b]). Ich kan mich nicht überreden, daß das Pfropfen seinen Ursprung von einer dergleichen Begebenheit haben solte [c]). Die Vermutung, welche **Lucretius** von der Entdekkung dieser Kunst äussert, scheinet viel glüklicher [d]); nichts desto weniger wäre ich geneigt, sie eher einem andern Zufal zuzuschreiben.

Von dem Augenblik an, da man anfieng vielerlei Bäume und Pflanzen in ein Stük Land einzuschliessen, muste man einen Unterscheid in den Gattungen wahrnehmen, in Ansehung derjenigen, welche in den Wäldern und auf den Feldern zerstreuet zurük blieben [e]). Ich bin geneigt zu glauben, daß der Gedanke vom Pfropfen folglich auf die Betrachtungen gefolget sey, die durch den Anblik und die Entdekkung zweier Aeste von verschiedenen fruchtbaren Bäumen, welche sich vereiniget und in einen Stam zusammen gewachsen waren, veranlasset wurden. Es ist etwas sehr gemeines, Aeste und selbst Stämme von

 gewis-

a) de caus. plant. l. 3 c. 24. b) *Plin.* lib. 17. c. 24. c. 14. c) Mem. de l'Acad. des Scienc. A. 1744. M. p. 34. 35. d) lib. 5. v. 1360. sq. e) Acad. des Scienc. A. 1728. H. p. 49. A. 1744. M. p. 2.

gewissen Bäumen, die nahe genug an einander gepflanzet sind, sich mit einander vereiniget sehen [a]). Der Wind, oder ein ander Zufal mogte gemacht haben, daß sich die Aeste von zween fruchtbaren Bäumen stark genug an einander rieben, daß ihre Rinde entzwei gieng, und sie sich nachher vereinigten. Die entzwei gemachte Rinde gab Gelegenheit, daß sich der Saft wechselsweise in die Saftröhren dieser Bäume zog [b]). Dieser Zufal machte, daß sie viel schönere und bessere Früchte trugen, als sie sonst hervor zu bringen pflegten [c]). Man as davon, und der Unterschied, den man zwischen diesen Früchten und den Früchten der andern Bäume von eben der Art bemerkete, machte, daß man nach der Ursache forschete, welche diesen Unterschied konte veranlasset haben. Man untersuchte die Beschaffenheit der Bäume, die sie hervor brachten; man bemerkete, daß sie sich durch einen Ast mit einem daneben stehenden Baume vereiniget, und man schrieb folglich die Vortreflichkeit ihrer Früchte dieser Vereinigung zu. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man alsdenn sich bemühet habe, diese Operation der Natur nachzuahmen, und den Anzeigen zu folgen, die sie selbst gegeben hatte. Durch viele Proben, Versuche und Betrachtungen gelangete man dazu, die verschiedenen Arten von Pfropfen zu finden, welche bekanter massen bei den Alten üblich gewesen; wovon man aber, nach meiner Meinung, die Erfindung den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, nicht zuschreiben kan.

Epoche des Pfropfens.

In der That ist es unmöglich, die genaue Epoche des Pfropfens zu bestimmen. Der Zweifel würde inzwischen geschwind gelöset seyn, wenn man sich auf das Zeugnis des **Macrobius** beziehen wolte. Dieser Schriftsteller giebt vor, daß Saturnus den Einwohnern des Latinus die Kunst, die Bäume zu pfropfen, gewiesen habe [d]). Diese Sache scheinet mir wenig wahrscheinlich. Ich halte sie noch um so weniger für richtig, da es nicht scheinet, daß zur Zeit des Homerus und Hesiodus die Griechen von dem Pfropfen und sich darauf beziehenden Operationen Kentnis gehabt haben [e]). Es scheinet mir so gar bewie-

a) Acad. des Scienc. A. 1738. M. p. 265. 266. A. 1710. H. p. 79. A. 1722. M. p. 127. b) ibid. A. 1722. H. p. 61. A. 1738. M. p. 265. 266. c) M. du *Hamel* versichert, daß ein Zweig von einem Wildling, wenn er auf seinen eigenen Stam gepfropft wird, etwas darauf gewinne. Die Art Drüse, welche an dem Orte, wo das Einpfropfen geschehen, sich erzeuget, hat seine Säfte etwas geläutert. Acad. des Scienc. A. 1728. H. p. 47. d) Saturnal. l. 2. c. 7. p. 217. e) Dieses ist ein Umstand, welchen ich in dem zweiten Theile untersuchen wil.

wiesen zu seyn, daß nicht nur in den Jahrhunderten, wovon ich handele, sondern noch lange Zeit nachher, die Völker, in Ansehung der Baumzucht, so unwissend gewesen sind, als es noch heutiges Tages eine Menge Völker in Asien und America sind. In dem grossen Indien und in Persien giebt es viele fruchtbare Bäume, aber sie sind beinahe alle wild. Das Pfropfen ist daselbst unbekant [a]). Eben diese Bewandnis hat es in dem mittägigen America. Alle fruchtbare Bäume, welche man in diesen weiten Ländern siehet, sind so, wie sie die Natur hervorbringet; man weis sie nicht zu pfropfen [b]). Ich bin noch mehr geneigt zu glauben, daß diese Kunst in den ersten Zeiten unbekant war, weil man keine Früchte in der Beschreibung der Mahlzeiten beim Homerus und andern Schriftstellern des Alterthums antrift.

Vom Gemüse.

Was das Gemüse betrift, so scheinet es, daß man es in dem höchsten Alterthum gekant und gebauet habe. Die Egyptier machten in den entferntesten Zeiten einen sehr grossen Gebrauch davon. Man schliesset es aus dem Murren der Israeliten, die sich in der Wüsten nach Kurken, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch sehneten, welche sie in Egypten so reichlich assen [c]).

## Sechster Artikel.

## Von einigen Erfindungen in Ansehung des Unterhalts.

Vom Samlen eines Vorraths.

Man mus als eine Folge der heilsamen Wirkungen, welche durch die Errichtung der gesitteten Geselschaften hervorgebracht wurden, die Anstalten und Sorge ansehen, in den reichen Jahren einen Vorrath zu samlen, dem Elende des Mangels und der Theurung vorzubeugen. Die Wilden wissen von dieser Vorsicht nichts: sie nehmen keine Maasregeln gegen die künftige Noth. Sie zehren nach dem Maas, da sie ernten [d]). Sie haben weder Kornboden, noch Vorrathshäuser, die Früchte der Erden darin zurük zu legen. Daher sind sie auch der beständigen Gefahr ausgesezzet, für Hunger und Armuth umzukommen: oftmals unterliegen sie auch darin; und aus dieser Ursache sind diese Völker so wenig zahlreich. Es gibt solche Striche Landes in America, wo in einer Weite von mehr als sechs hundert Meilen sich vielleicht nicht zehen tausend Men-

a) Obfervat. aftron. du P *Souciet*, t. 1. p. 18. *Chardin*, t. 4. p. 55. b) Hift. des Incas, t. 2. p. 334. Voyage au Perou par M. *Bouguer*, p. 63. Voyage de *Frefier*, p. 70. & 105. c) Num. c. 11. v. 5. d) *Lefcarbot* Hift. de la nouv. France, p. 666. & 669.

Menschen finden. Die gesitteten Völker sahen die Zeiten des Mangels und Elendes voraus. Ihnen zu begegnen, waren sie bedacht, von den Früchten der Erden alles, was sie nicht verzehren konten, in gewisse Oerter zurük zu legen, wo man sie lange Zeit erhalten konte. Diese Einrichtung war bei den Egyptiern in den ältesten Zeiten gemacht. Man siehet bei diesen Völkern zur Zeit Josephs die Gewohnheit, ihr Getreide in öffentliche Vorrathshäuser zu verschliessen [a]). Diesem Geiste der Vorsicht mus man hernach auch die strengen Gesezze zuschreiben, welche vor Alters verboten, die Thiere zu tödten, welche man zum Akkerbau gebrauchte [b]). Die Erhaltung des Akkerbaues war jederzeit eines der vornehmsten Augenmerke der Gesezgeber. Ich habe in dem Artikel von der Regierungsart hinlänglich davon geredet [c]).

Verbot die Thiere zum Akkerbau zu tödten.

Vom Einsalzen des Fleisches.

Aus eben diesem Grunde leite ich die Kunst her, welche lehret, vermittelst des Salzes das Fleisch zu erhalten; eine Kunst, welche zugleich so einfach, und so nüzlich ist. Man wird niemals vergessen, daß ein grosser Fürst (Carl der fünfte) dem G. Bukel eine Ehrensäule hat sezzen lassen, weil er das Kunststük erfunden, die Heringe zu salzen und einzumachen. Die Egyptier scheinen von den ältesten Zeiten her die Eigenschaft des Salzes gewust zu haben, daß es die Körper, welche man damit bestreuet und feucht werden lässet, für der Fäulnis bewahret. Sie wusten diese Erfindung zu nuzzen. Die Kunst, Fleisch und Fische einzusalzen, steiget bei diesen Völkern in die ältesten Zeiten hinan [d]). Von der Zeit des Moeris, eines der alten Beherscher Egyptens, gab es eine unendliche Anzahl Arbeiter, deren einzige Beschäftigung es war, die Fische zu salzen, welche man in dem Canal, der auf dieses Fürsten Befehl war gegraben worden, fieng [e]). Von den Egyptiern lerneten ohne Zweifel die Israeliten die Kunst, das Fleisch vermittelst des Salzes zu erhalten; eine Kunst, deren sie sich, wie man siehet, in der Wüsten bedieneten [f]).

Der Akkerbau konte keinen Fortgang haben, ohne daß ihn nicht zugleich mit ihm andere Künste gehabt hätten. Es ist zwischen diesen Dingen die genaueste Verhältnis und Verbindung, welche fast nicht erlauben, daß sie sich trennen: daher nahmen, so wie sich der Akkerbau verbesserte, andere Künste den Ursprung; und die, so bereits erfunden waren, wurden volkommener.

Man

a) Gen. c. 41. v. 35. & sq. b) S. oben B. 1. S. 31. 32. c) Eben das. d) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 71.) e) *Diod.* l. 1. c. 52. p. 62. f) *Calmet* Num. c. 11. v. 32.

Man wendete den Fleis zuerst auf die nothwendigsten. Die Künste des Prachts folgeten nachher. Und diese Ordnung wil ich in dem, was uns noch von dieser Materie zu sagen übrig, befolgen.

# Zweites Capitel.

## Von der Kleidung.

Vom Ursprung der Kleidung.

Unter allen Künsten sind nach dem Akkerbau diejenigen, welche zu unserer Bekleidung dienen, ohne Widerspruch die nüzlichsten und nothwendigsten. Es sind wenige, deren Erfindung dem menschlichen Verstande mehr Ehre gemacht hat, und wo er mehr Scharfsinnigkeit gezeiget. Der Gebrauch der Kleidung komt von einer andern Ursache, als der blossen Nothwendigkeit, die Ungemächlichkeit der Witterung erträglich zu machen. Es gibt wirklich viele Gegenden, wo diese Vorsicht beinahe ganz unnüzze wäre; inzwischen haben alle Völker, einige wenige völlig wilde und dumme ausgenommen, ehedem und noch die Gewohnheit, sich mit Kleidungen zu bedekken, welche nach Verhältnis ihrer Wissenschaft und ihres Fleisses, mehr oder weniger zierlich sind. Was noch mehr ist, so sehen wir, daß die Künste, welche sich mit den Kleidungen beschäftigen, in den Ländern ihren Ursprung gehabt haben, wo die gemässigte Luft es am wenigsten erforderte, daß der Körper bedekket war. Es hat also nicht blos die Noth den Menschen darauf gebracht, sich mit Kleidern zu bedekken, sondern es mus ihn eine andere Ursache dazu bewogen haben. Was aber zu dieser alten und algemeinen Gewohnheit für ein Beweggrund mag gewesen seyn, so ist gewis, daß man sich zu allen Zeiten beflissen habe, Materien auszusuchen, welche, indem sie den Körper bedekten, doch die Freiheit seiner Bewegungen nicht hinderten. Die Anwendung dieser Materien wurde der Gegenstand eines anhaltenden und nachdenkenden Fleisses. Nur vielfachen Nachforschungen und Ueberlegungen haben wir die unendliche Menge von verschiedenen Geweben zu danken, welche bei gesitteten Völkern im Gebrauch sind.

Kleidungen der Alten.

Wir treffen in der Art der Kleidung der ersten Menschen deutliche Proben von dem Stande der Unwissenheit und Dumheit an, welche, wie ich zu wiederholten malen gesagt, das Erbtheil der Jahrhunderte waren, die auf die

Verwirrung der Sprachen und die Zerstreuung der Familien folgeten. Es zeiget sich keine Kunst, kein Fleis bei der Anwendung der Materien, die man anfangs sich zu bedekken gebrauchte. Man bedienete sich ihrer so, wie sie die Natur darreichete; man wählete diejenigen, welche am wenigsten Zubereitung erforderten. Viele Völker kleideten sich in den alten Zeiten mit Baumrinden; andere mit Blättern, Kräutern, und schlecht in einander geflochtenen Binsen [a]). Die gegenwärtige Unwissenheit der wilden Völker giebet uns eine Abschilderung von diesen alten Gebräuchen [b]). Inzwischen scheinet das Fel der Thiere die gemeinste Materie zu seyn, welche man in den ersten Zeiten anwendete; man wuste aber damals die Kunst nicht, das Leder durch gewisse Zubereitungen geschmeidig und biegsam zu machen. Man trug die Felle, wie man sie den Thieren von dem Leibe zog [c]). Die Völker waren damals in eben der Unwissenheit, worin sich noch heutiges Tages viele Nationen befinden, welche die Felle, die sie zu ihren Kleidern gebrauchten, weder zu beizen, noch zu gärben wissen [d]).

Von Baumrinden, u. f.

Fellen.

Zubereitung der Felle.

Inzwischen musten, aus Mangel der Zubereitung, diese Felle, wenn sie austrokneten, hart werden und sich zusammen ziehen. Sie wurden dadurch beim Gebrauch unbequem und unangenehm. Es ist daher wahrscheinlich, daß man nicht werde verabsäumet haben, Mittel auszufinden, die Felle weicher und geschmeidiger zu machen. Ueber die Art, darnach sie zubereitet wurden, kan man nichts als Mutmassungen äussern. Die ersten Handgriffe waren sehr einfach. Die alten Nachrichten von China sagen, daß es Schin-fang, einer ihrer ersten Beherscher, gewesen, welcher den Menschen gewiesen, die Felle der Thiere zuzubereiten, da er sie lehrete, die Haare mit hölzernen Walzen abzumachen [e]). Es mag bei diesen alten Kunstgriffen wenig Nachdenken gewesen seyn. Sie gleichen vielleicht denjenigen, welche, wie bekant ist, heutiges Tages bei vielen Völkern üblich sind, welche uns das Bild der ersten Zeiten darstellen, da sie beinahe keine Kentnisse von Künsten haben.

Die

a) *Strabo* lib. 11. p. 781. (513.) *Senec.* Ep. 90. p. 406. Hist. des Incas, t. 1. p. 17. Lettr. edif. t. 2. p. 189. Extr. des Histor. Chinois, p. 3. b) Voyag. de *Dampier*, t. 2. p. 141. Voyag. des Holland. t. 4. p. 306. & 321. t. 5. p. 36. Mem. de Trev. Mai 1717. p. 712. 713. c) *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.) *Lucret.* l. 6. v. 1011. *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12. & c. 24. p. 28. l. 2. c. 38. p. 151. l. 3. c. 49. p. 217. *Pausan.* l. 10. c. 38. *Plut.* t. 2. p. 646. E. *P. Festus voce* in pelle lanata, &c. p. 194. & *voce* Pellem habere Hercules, &c. p. 340. Hist. des Incas, t. 1. p. 17. *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 20. *Virgil.* Georg. l. 3. v. 383. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 23. d) Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 264. Voyage de *Frefier*, p. 77. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 23. Voyage à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 24. e) Extrait des Hist. Chin.

Die Wilden in dem mitternächtlichen America fangen bei der Zubereitung der Felle, womit sie sich bedekken, damit an, daß sie selbige ziemlich lange in Wasser einweichen. Nachmals schaben sie dieselbigen und machen sie weich, indem sie solche mit den Händen verhandthieren. Um sie noch geschmeidiger zu machen, reiben sie dieselben mit dem Fette eines gewissen Thiers, wodurch sie ungemein sanft und biegsam werden [a]). Sie haben auch die Kunst, ihr Leder gegen das Wasser zu verwahren, indem sie es räuchern [b]). Die Einwohner von Island machen noch weniger Umstände damit. Sie nehmen das Fel, wenn es noch warm ist, und schaben, nachdem sie es nach und nach über das Knie ziehen, die Haare, oder die Wolle ab. Diese Arbeit ist sehr mühsam, aber sie verstehen nichts bessers. Sie machen darauf das Fel nas, und spannen es längst einer Mauer, so viel sie können, aus, und lassen es im Winde troknen. So bald es trokken ist, nehmen sie es weg, und bedienen sich desselben auf der Stelle zu allerlei Gebrauch. Sie beobachten nur blos dabei, diese Felle alle vier oder fünf Tage mit der Leber sehr öhlichter Fische zu beschmieren, welches sie in der That sehr geschmeidig erhält [c]). Die Zubereitung, welche die Einwohner von Grönland, die unter die dümmesten und wildesten Völker gehören, den Fellen der Gemsen und Seehunde, womit sie sich bekleiden, zu geben wissen, ist etwas klüger. Sie bereiten sie mit Urin, Fet u. s. w. zu, und schlagen sie hernach stark mit Steinen, um sie weich und zu dem verschiedenen Gebrauch, wozu sie solche bestimmen, geschikt zu machen [d]).

Verfertigung der Kleider aus Fellen.

Die Felle vor sich sind wenig geschikt, den Menschen genau und bequem zu bedekken. Es muste also die Kunst erfunden werden, sie zurecht zu machen, und mehrere zusammen zu sezzen. Der gröste Theil des menschlichen Geschlechts kante lange Zeit den Zwirn nicht. Man war gezwungen, ihn mit einem andern Mittel zu ersezzen. Man kan aus den Mitteln, die noch heute viele Völker anwenden, auf die schliessen, welche man anfänglich dazu gebraucht. Die Kleider der grönländischen Völker sind mit den Därmen von Seehunden oder andern Fischen zusammen genähet, welche sie mit Geschiklichkeit sehr dünne schneiden, nachdem sie dieselben an der Luft getroknet haben [e]). Die Eskimaux, die Samojeden, die Wilden von America und Africa bedienen sich zu gleichem Gebrauch der Sehnen der Thiere [f]). Man mag sie gleichfals in den ersten



a) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 32. b) ibid. c) Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 264. d) ibid. t. 2. p. 18. e) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 181. f) Voyage

sten Zeiten gebrauchet haben. **Hesiodus** thut dieser alten Kunstgriffe Meldung [a]). Was die Instrumente zum Nähen der Kleider betrift, so vertraten spizzige Beine, Gräten und Dornen im Anfang die Stelle der Ahlen, Näh- und Steknadeln, deren wir uns jezt bedienen. Die alten Einwohner von Peru, welche man in vielerlei Absicht für ein aufgeklärtes und in guter Verfassung stehendes Volk betrachten kan, kanten weder Näh- noch Steknadeln. Sie bedieneten sich langer Dörner, ihre Kleider zu nähen und anzuheften [b]). Man könte viele Völker nennen, welche noch in unsern Tagen zu eben diesen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen gezwungen sind [c]).

Zeuge von Wolle und Haaren.

So wie die Geselschaften gesitteter wurden, so wurden die ersten Erfindungen volkommener. Man suchte bequemere und geschiktere Arten sich zu kleiden, als die Baumrinden, Blätter, Felle, u. d. Man sahe bald ein, daß man einen bessern Gebrauch von den Fellen der Thiere machen könne. Man suchte Mittel, die Wolle und Haare davon zu nehmen und daraus Kleider zu verfertigen, die eben so warm und dicht, aber viel geschmeidiger als Leder und eine Fütterung von Pelzwerk waren. Diese Kunst ist sehr alt. Man siehet, daß zur Zeit der Patriarchen die Völker in Mesopotamien [d]) und Palästina [e]) grosse Sorgfalt hatten, ihre Schafe zu scheeren. Die ersten Zeuge, von denen sich wahrscheinlich eine Idee zeigte, scheinen Arten von Filz gewesen zu seyn. Man fieng an, vermittelst einer klebrigen Materie kleine Schübel Wolle oder Haare in eins zu verbinden; auf diese Art kam man auf einen Zeug, der etwas weich und von einer beinahe gleichen Dikke war. Die Alten bedieneten sich des Filzes stark [f]).

Erfindung des Spinnens.

Eine Erfindung führet zur andern. Es war etwas, auf den Gedanken gekommen zu seyn, die Haare und Wolle von den Fellen der Thiere abzumachen. Man würde inzwischen von dieser Erfindung keinen grossen Nuzzen gezogen haben, wenn man nicht das Kunststük gefunden hätte, vermittelst der Spindel die verschiedenen Büschel Haare zu vereinigen und einen Faden daraus zu

---

yage à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 26. Hist. gen. des Voyag. t. 5. p. 171. Rec. des Voyag. de la Comp. des Indes Holland. t 1. p. 159. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 160.

a) Op. v. 544. b) Hist. des Incas, t. 2. p. 63. & 77. c) Lettr. edif. t. 11. p. 421. Voyag. de *Frefier*, p. 109. & 214. Voyag. des Holland. t. 1. p. 159. Hist. des Incas, t. 1. p. 107. Hist. gen. des Voyag. t. 9. p. 308. t. 5. p. 171. Voyag. à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 168. d) Gen. c. 31. v. 19. e) ibid. c. 38. v. 12. 13. f) *Plin.* l. 8. c. 48. sect. 73. p. 475.

zu machen. Diese Erfindung erstrekket sich in das höchste Alterthum. Die Egyptier sagten, die Isis habe sie die Kunst zu spinnen gelehret [a]). Die Chineser geben die Ehre dieser Erfindung der Kaiserin Gemahlin des Yao [b]). Ich wil hiebei bemerken, daß die Tradition beinahe aller Völker den Frauen den Ruhm der Erfindung der Kunst zu spinnen, Zeuge zu wirken, und zu nähen, beilegen. Die Lydier gaben diese Entdekkung der Arachne [c]), die Griechen der Minerva [d]), die Peruvianer der Mama-oella, Gemahlin des Manco-capac, ihres ersten Beherschers [e]). Den Frauen legen auch das griechische und römische Alterthum die Erfindung der Nadel [f]), die Kunst, die Seide gewisser Würmer zu spinnen und Zeuge daraus zu wirken, bei [g]). Gründen sich diese Traditionen auf die Geschichte, oder haben sie keinen andern Ursprung, als die Art Beschäftigungen, welche zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Antheil der Frauen war? Hierüber wil ich keinen Ausspruch thun.

Gebrauch des Garns.

Man kan nichts bestimtes von dem Gebrauch und Anwendung der gesponnenen Materien ursprünglich bei den alten Völkern sagen. Es ist wahrscheinlich, daß man viele Versuche und verschiedene Werke gemacht habe [h]), als Treffen, gestrikte Arbeit (reseau) u. s. w. bis man endlich und stuffenweise das Gewebe mit Zettel und Eintrag gefunden, eine Erfindung, welche vielleicht in der Geselschaft die nüzlichste ist. In der That ziehen wir vermittelst dieser Kunst beinahe von allem, was uns umgibt, Materien, welche geschikt sind, uns auf eine eben so bequeme als prächtige Art zu bedekken.

Erfindung des Weben.

Man könte vielleicht viele Muthmassungen über den Ursprung der Webekunst [i]) äussern. Man könte mit einem Alten sagen, daß man die Erfindung dieser Kunst den Spinnen zu danken habe [k]). Man gab Acht auf die Art, womit dieses Insect seine Gewebe anlegte; man bemerkete, daß es sich des Gewichts seines Körpers bedienete, seine Faden zu richten und fest zu machen, u. s. w. Ohne mich bei allen Vernunftschlüssen aufzuhalten, welche man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit hierüber machen kan, so

 glaube

a) *Marsian. Capella*, l. 2. c. 39. b) *Martini* hist. de la Chine, t. I. p. 61. c) *Ovid.* Metam. l. 6. init. *Plin.* l. 7. f. 57. p. 414. d) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 2 C. 2. e) Hist. des Incas, t. I. p. 22. & 37. f) *Hygin.* fab. 274. g) *Aristotel.* hist. anim. l. 5. c. 19. p. 849. *Plin.* l. 11. f. 26. c. 27. p. 604. *Isidor.* Orig. l. 14. c. 6. h) *Lucret.* l 6. v. 1349. &c. *Braun.* de vestitu sacerdot. hebr. n. 233. p. 250. &c. i) Ich bemerke, daß ich mich des Worts Webekunst bediene, die Fabrike von allen Arbeiten zu bezeichnen, welche auf dem Stuhl gearbeitet werden. k) *Democritus* apud *Plut.* t. 2. p. 974. A.

glaube ich, daß die ersten Menschen auf den Gedanken von dem Gewebe mit Zettel und Eintrag durch die Betrachtung der innern Haut gewisser Bäume haben kommen können. Man kennet dergleichen, welche, bis auf die Grobheit und Steife nach, dem gewirkten im äussersten Grade gleichen, daran die Fasern quer eine über der andern liegen, und sich beinahe zu rechten Winkeln schneiden [a]). Ich glaube daher, daß die Art, wornach die Fasern dieser Häute ausgetheilet sind, den Gedanken von dem Gewebe mit Zettel und Eintrag habe veranlassen können.

Von den Werkstühlen.

Wenn man die Menge und Verschiedenheit der Maschinen, welche wir heutiges Tages bei unsern Zeugfabriken anstellen, betrachtet, so wird man sich nicht leicht überreden, daß sich die Völker in dem Jahrhundert, wovon die Rede ist, sich etwas dergleichen, oder das ihm auch nur nahe gekommen wäre, hätten verschaffen können. Es ist inzwischen doch leicht, es zu begreifen, wenn man, an stat sich bei unsern ordentlichen Einrichtungen aufzuhalten, über die Werkstühle Betrachtungen anstellet, die noch jezt bei vielen Völkern im Gebrauch sind.

Die Simplicität und geringe Anzahl der Werkzeuge, derer man sich gegenwärtig in dem grossen Indien, in Africa, America, u. s. bedienet, können zur Erklärung dienen, wie man in den ältesten Zeiten zur Verfertigung der Stoffen gekommen seyn mag. Die Arbeiter in diesen Ländern bringen, ob sie schon des grösten Theils der Kentnisse, deren wir geniessen, beraubet sind, solche Stoffen zu Stande, daran man das Feine und die Schönheit zu bewundern nicht müde werden kan. Ein Schifgen und etliche Stükken Holz sind die einzigen Werkzeuge, welche sie gebrauchen [b]). Die ersten Völker konten daher, vermittelst dieser schwachen Hülfe, bei Zeiten Gewebe mit Zettel und Eintrag arbeiten.

Alter der Webekunst.

Es mag inzwischen damit beschaffen seyn, wie es wil, so steiget die Erfindung der Webekunst in das höchste Alterthum hinan. Abraham, als er die Beute ausschlug, welche ihm der König von Sodoma anbot, sagte, daß er nichts von dem Faden zum Wirken an bis auf den Schuhriemen nehmen wolle [c]).

Mo-

a) Ich habe ein dergleichen Stük, welches aus Indien gebracht worden. b) Lettr. edif. t. 9. p. 420. Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 184. Voyag. de *Damp* t. 4. p. 232. 233. Hist. des Incas, t. 2. p. 77. Voyag. de J. de *Lery*, p. 275. Nouv. Relat. de la France equinoxiale, p. 135. c) Gen. c. 14. v. 23.

Moses sagt, daß Abimelech der Sara einen Schleier geschenket habe [a]). Er bemerket auch, daß sich Rebecca mit einem Schleier bedekkete, als sie des Isaacs gewar wurde [b]). Jacob hatte seinem Sohn Joseph einen gewebeten Rok mit Streifen von vielerlei Farben gegeben [c]). Moses berichtet ferner, daß Pharao diesem Patriarchen einen Rok von der feinsten Baumwolle habe anlegen lassen [d]). Endlich siehet man, daß beim Hiob vom Schifgen und Gewebe der Weber die Rede ist [e]). Diese Dinge beweisen hinlänglich das Alter des Gewebe mit Zettel und Eintrag [f]).

Von der Art zu wirken.

Es ist vielleicht nicht unnüz zu bemerken, daß man ehedem die Zeuge auf dem Stuhl von oben herunter arbeitete [g]). **Homerus** [h]) und **Virgilius** [i]) geben von diesem alten Gebrauch Zeugnis. Dieses wurde dadurch veranlasset, weil damals die Arbeit der Weber und Tuchmacher auf eine andere Manier gemacht wurde, als heutiges Tages. Die Faden des Zettels waren von oben nach unten senkrecht gespannet, wie es noch jezt bei der Hautelisse geschiehet; jedoch mit diesem Unterschied, daß der Zettel unten nicht an einer Walze angemachet war, wie es in unsern Tapetenmanufakturen geschiehet. Man machte sie vermittelst eines Stükkes Holzes fest, woran man schwere Gewichte hieng [k]). Die Egyptier sollen die ersten gewesen seyn, welche die alte Gewohnheit abänderten, die sehr unbequem und ermüdend war. Sie führeten die Gewohnheit ein, auf dem Stuhl sizzend zu arbeiten [l]), wie es gegenwärtig unsere Arbeiter an der Hautelisse, unsere Weber und Tuchmacher thun. Es ist bekant, daß vor Alters die Frauen das Spinnen, Zetteln, und so gar das Färben der Wolle und Stoffen verrichteten [m]).

Von Pflanzen, welche zu gewirkten Zeugen gebraucht werden.

Die Wolle und die Haare der Thiere sind ohne Schwierigkeit die Materien, welcher man sich anfangs durchgehends zu Kleidern bedienete. Es gibt inzwischen viele Pflanzen, als den Baumwollenbaum, Flachs, Hanf, u. f. welche zu gleichem Gebrauch dienen; es mag wahrscheinlicher Weise nicht lange angestanden haben, die Baumwolle zu verarbeiten. Der Samen dieses Baums ist in eine sehr feine und zarte Wolle eingewikkelt; diese Wolle hat viele

a) Gen. c. 20. v. 16. b) ibid. c. 24. v. 65. c) ibid. c. 37. v. 3. d) ibid. c. 41. v. 42. e) Cap. 7. v. 6. f) Plato sezzet die Webekunst in die Zahl der ältesten Künste, welche erfunden sind. De leg. l. 3. p. 805. g) *Junius* de pictura vet. l. 1. c. 4. p. 26. h) Il. Lib. 1. v. 31. i) Georg. l. 1. v. 294. k) *Senec.* ep. 90. p. 408. *Braunius* de vestitu Sacerdot. hebr. c. 16. p. 269. l) *Junius* de pictura vet. l. 1. c. 4. p. 26. *Braunius*, p. 254. 267. & 320. m) Exod. c. 35. v. 25.

viele Gleichheit mit der Wolle der Schafe, und erfordert wenig Zubereitung [a]); man mag also bei Zeiten Gewebe davon gemacht haben. Was ich hier behaupte, ist keine blosse Muthmassung. Der Rok, womit Pharao den Joseph bekleiden lies, war von Baumwolle [b]). Einige Betrachtungen reichen hin, uns davon zu überzeugen.

Was der byssus der Alten ist.

Beinahe alle Ausleger der heiligen Schrift übersezzen den hebräischen Ausdruk, dessen sich Moses bedienet, (שש, Schesch) die Art Stof zu bezeichnen, welcher dem Joseph gegeben wurde, durch das Wort Byssus. Man ist heutiges Tages über die Materie, welche man ehedem so nante, getheilet. Einige glauben, man müsse darunter die Art goldgelber Seide verstehen, die man in Gestalt von Quasten an den grossen Schnekken hängen siehet, welche man pinnas marinas nennet [c]). Man weis, daß die Alten diese Materie gekant und sich ihrer zu Kleidungen bedienet haben [d]). Andere glauben, daß der Byssus eine Sorte sehr weissen Flachses gewesen sey, welchen man aus Egypten und Judäa zog [e]). Und endlich wollen einige, daß dieser Ausdruk Baumwolle bedeute. Diese Meinung scheinet um so viel wahrscheinlicher, da sich die Beschreibung, welche **Pollux** von dem Byssus machet, nur blos auf die Baumwolle anwenden lässet. Dieser Schriftsteller sagt, daß diese Materie von einer Art Nus komme, welche in Egypten wachse; man öfne sie und nehme die darin liegende Materie heraus, die man spinne, um Kleidungen daraus zu machen [f]). **Philostratus** drükket sich beinahe eben so aus [g]). Diese Kenzeichen schikken sich volkommen zur Baumwolle: sie komt in der Art einer braunen Nus hervor, welche auf einem kleinen Baume wächset. Aber mich nicht bei dieser Untersuchung aufzuhalten, scheinet es mir durch die Analogie des Ausdruks bewiesen zu seyn, daß das von Mose gebrauchte Wort, den Stof, womit Pharao den Joseph bekleiden lies, anzudeuten, von der Baumwolle verstanden werden müsse [h]). Man siehet übrigens aus den Profanscribenten, daß

---

a) *J. de Lery* Voyage d'Ameriq. p. 274. b) le *P. Calmet*; Gen. c. 41. v. 42. c) *Gesner* hist. animal. l. 4. c. 6. Acad. des Scienc. A. 1712. M. p. 204. d) *Basilius* in hexaem. Orat. p. 7. *Procopius* de Justiniani fabricis, l. 3. p. 30. *Calmet* t. 7. p. 145. e) *Bochart* Phaleg, l. 3. c. 4. p. 177. 178. f) l. 7. c. 17. p. 741. g) de vita Apollon. l. 2. c. 20. p. 71. S. auch *Strabo* l. 15. p. 1016. (693.) *Philo* de vita Mosis, p. 667. C. h) Dieses ist die Meinung vieler und der gelehrtesten Uebersezzer und Ausleger der heiligen Schrift. S. *Calmet*, t. 2. p. 351. 353. t. 7. p. 144.

daß der Gebrauch dieser Art Kleider sehr alt sey; besonders in Egypten waren sie den Personen vom höchsten Stande vorbehalten a).

Vom Flachse.

Die Anwendung des Flachses, Hanfes und anderer fasrigter Pflanzen zeigete sich viel schwerer, als der Baumwolle. Um diese Fasern von der Rinde, welche sie verbirget und einhält, los zu machen, mus man sie rösten, das ist, die Pflanzen in Wasser einweichen, sie nachmals brechen, und endlich sie vielmals durch die Zähne einer Hechel ziehen, um sie spinnen und wirken zu können. Man kan nichts desto weniger nicht zweifeln, daß die Kleider von Flachs von den entferntesten Zeiten her gewöhnlich gewesen. Die Isis wurde für die Erfinderin gehalten b); und es ist aus dem Zeugnis Moses gewis, daß diese Pflanze von undenklichen Zeiten her in Egypten sey gebauet worden. Er bemerket, daß der Hagel, womit der HErr zur Zeit der Verfolgung des Pharao dieses Land schlug, den Flachs verdorben habe c). Man siehet auch, daß dieser Gesezgeber den Hebräern verboten habe, Kleider von Wolle und Flachs gewirket zu tragen d).

Vom Walken.

Die Güte eines Zeuges hänget zum Theil von der Art ab, wie er gewalket ist. Das Walken ist es eigentlich, welches den Tüchern ihre Festigkeit gibt. Die Operation bestehet in der Bewegung einer Art grosser hölzerner Hammer, welche vermitteist eines Rades nach und nach in Tröge fallen, worin das Tuch lieget. Die wiederholten Schläge, welche es bekomt, machen es fester und dichter. Die Kunst, das Zeug zu walken, ist nicht eher, als nach dem trojanischen Kriege in Europa bekant geworden e): es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieses Kunststük lange vorher in Asien und Egypten ist entdekket worden. Die ersten Proben waren ohne Zweifel sehr unvolkommen. Man kan sich von dieser alten Arbeit aus demjenigen einen Begrif machen, was bekanter massen noch bei einigen Wilden und unerfahrnen Völkern üblich ist. Die Art, darnach die Einwohner von Island die Tücher walken, ist, sie zu rollen, und nachdem sie dieselben mit warmen Urin benezzet haben, sie an die Erden zu werfen, und darauf einen Tag lang mit Füssen zu treten. Sie verarbeiten auf eben die Art die Handschuhe und Müzzen; diese aber mit den Hän-

a) *Plin.* lib. 19. c. 1. sect. 2. p. 156. b) *Mart. Capella*, l. 2. p. 39. *Jul. Firmicus* de profess. relig. p. 49. c) Exod. c. 9. v. 31. d) Deut. c. 22. v. 11. e) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 2. C. 2.

Händen. Es mus ein starker Mann seyn, welcher ein Camisol oder drei Paar Strümpfe in einem Tage walken wil [a]). So mag die Walkekunst bei ihrem Ursprung beschaffen gewesen seyn. Uebrigens mus diese Arbeit, auf was für eine Art man sie auch in den ersten Zeiten gethan haben mag, allemal sehr mühsam und ungeschikt verrichtet worden seyn, weil man nichts von Walkemühlen wuste.

## Erster Artikel.

## Von der Färbekunst.

Von der Erfindung der Färbekunst.

Der gröste Theil der Materien zu gewirkten Zeugen ist natürlicher Weise von einer bleichen und dunkeln Farbe. Die Kleidungen würden folglich eine verdriesliche Einförmigkeit gehabt haben, wenn die Kunst nicht Mittel gefunden hätte, ihr abzuhelfen, und Veränderungen in Schattirungen hervorzubringen. Die ersten Früchte, die erste Pflanze, welche man zerdrükte, die Wirkung des Regens auf gewisse Erden und Mineralien, musten Begriffe von der Färbekunst und von verschiedenen zur Färberei dienlichen Materien geben. In allen Gegenden hat der Mensch eisenhaltige Erden, Bolus Erden nach aller Schattirung, vegetabilische Materien, und Salze, u. s. f. unter seiner Hand. Die Schwierigkeit war, die Kunst zu finden, sie zu gebrauchen. Wie viele Versuche mögen nicht gemacht seyn, ehe man dahin gelangete, die Farben gehörig auf die Stoffe zu bringen, und ihnen die Festigkeit und das Ansehen zu geben, darin das Hauptwerk der Kunst des Färbers bestehet, welche eine der angenehmsten, aber auch zugleich eine der schwersten ist, die man kennet.

Zweierlei Arten zu färben.

Man gelanget zum Färben der Stoffe vermittelst des Kalchs, der Salze, des Wassers, der Lauge, der Gährung, des maceriren, u. s. w. Man theilet die Färberei in zwo Arten ein, in die heisse, und in die kalte. Die heisse Färberei ist diejenige, wo man die Materien zum Färben, entweder mit den Stoffen, oder ehe sie noch eingelegt werden, sieden lässet. Durch kalte Färberei verstehet man diejenige, da die Farben im kalten aufgelöset werden, oder auch diejenige, da man wartet, bis das Farbewasser erst kalt geworden ist, ehe man den Zeug darin einfeuchtet. Man kan nicht entscheiden, welche von beiden Zubereitungen zuerst im Gebrauch gewesen, und noch weniger, wie dabei verfah-

a) Hist. nat. de l'Islande, t. I. p. 266.

verfahren worden. Wir müssen uns damit begnügen, daß wir wissen, die Färbekunst sey vom grösten Alterthum. Man kante sie von den Jahrhunderten an, davon in diesem ersten Theil gehandelt wird. Die Chineser geben vor, daß sie diese Erfindung dem Hoang-ti, einem ihrer ersten Beherscher, zu verdanken hätten [a]). Im ersten Buche Moses wird gesagt, daß einem von den Kindern der Thamar ein Scharlachfaden um den Arm gebunden sey [b]). Hiob, von dem ich glaube, daß er zu eben der Zeit gelebet habe [c]), spricht von den lebhaften Farben, welche man an den Stoffen bemerkte, die aus Indien gebracht würden [d]). Man kan sich übrigens in keine umständliche Erzehlung über die Erfahrungen einlassen, die man damals in der Färbekunst haben konte, noch bestimmen, wie weit man es darin gebracht. Ich werde Gelegenheit haben, mich weitläufiger über diese Sache in dem zweiten Theil zu erklären.

Zweierlei bunte Zeuge, gewirkte und gestikte.

Der angenehmste Gebrauch der Färbekunst ist, daß man damit den Stoffen vielerlei Farben geben kan. Es gibt zwo Manieren, diese angenehme Verschiedenheit, darin ihr gröster Werth bestehet, bei ihnen hervorzubringen: man komt dazu, entweder indem man, vermittelst einer Nähenadel, auf einem einfärbigen Grunde Faden von verschiedenen Farben anbringt, oder indem man verschiedene Farben in den Zettel der Stoffe nimt, indem man sie anlegt. Das Alterthum gab die Ehre der ersten von diesen Erfindungen den Phrygiern [e]), einem sehr alten Volke [f]): die andere legte man den Babyloniern bei [g]). Aber waren diese Kunststükke zu den Zeiten bekant, davon wir gegenwärtig handeln? Alles beweget uns, es zu glauben. Der Wachsthum, den diese Kunst zur Zeit Mosis gehabt hatte [h]), sezzen einen alten Ursprung und lange vorher gegangene Entdekkungen voraus. Es scheinet mir daher gewis zu seyn, daß der Gebrauch der Stikkerkunst und buntfärbigen Stoffen auf die Epoche hinansteige, die wir gegenwärtig durchlaufen: aber ich wil mich bei der ursprünglichen Verfassung dieser beiden Künste nicht aufhalten, da es unmöglich ist, etwas zu sagen, womit man sich begnügen könte.

 Mit

a) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 42. b) C. 38. v. 27. *Calmet*, t. 2. p. 350. c) S. unsere Abhandlung. d) C. 28. v. 16. e) *Plinius* l. 8. c. 48. sect. 74. p. 476. f) *Herodotus* lib. 2. n. 2. g) *Plinius* l. c. h) S. den 2 Th. B. 2. C. 2.

Vom Waschen der Zeuge.

Mit der Kunst, welche uns gegenwärtig beschäftiget, hat die Kunst, die beschmuzten Zeuge zu reinigen, und zu waschen, eine grosse Verwandschaft. Das blosse Wasser reichet dabei nicht zu. Man mus ihm vermittelst gewisser Pulver, von einigen Aschen, eine reinigende Kraft mittheilen, welche es geschikt macht, von den Zeugen den Schmuz, damit sie beflekt worden, wegzunehmen. Die alten wusten nichts von der Seife; sie sezzeten verschiedene Mittel an ihre Stelle. **Hiob** redet vom Waschen seines Kleides in einer Grube mit dem Kraute **Borith** a). Diese Stelle zeiget, daß man damals die Stoffen, um sie zu reinigen, in eine Grube mit Wasser zu werfen gewohnet war, das mit einigen Aschen beschwängert worden, eine Methode, die in den ersten Zeiten algemein befolget zu seyn scheinet. In der That schildert uns **Homerus** die Nausicaa und ihre Gespielinnen, wie sie, ihre Kleider zu waschen, dieselben in Gruben mit Füssen treten b).

Was Borith vor ein Kraut.

In Ansehung des Krauts, welches Hiob **Borith** nennet, glaube ich, daß er nichts anders mit diesem Namen habe bezeichnen wollen, als das **Salzkraut** (soude). Diese Pflanze ist in Syrien, Judäa, Egypten und Arabien sehr gemein. Man verbrennet sie, und lässet über die Asche Wasser laufen. Dieses Wasser ziehet ein sehr starkes Laugensalz aus, welches im Stande ist, die Flekken wegzunehmen, und das Fet aus Wolle und Leinewand zu ziehen.

Erden und Pflanzen, die stat der Seife gebraucht wurden.

Die Griechen und Römer ersezzeten die Seife vermittelst verschiedener Sorten Erden c) und Pflanzen d). Die Wilden in America machen mit gewissen Früchten eine Art Seifenwasser, welches ihnen dienet, die Betten von Baumwollen e) und andere Stoffen, wovon sie Gebrauch machen, zu waschen. In Island machen die Frauen die Lauge von Asche und Urin f). In Persien bedienet man sich der Bolus- und Mergelerden g). In vielen Ländern findet man eine Menge Erden, die, wenn sie in Wasser aufgelöset sind, die Eigenschaft haben, die Stoffen und die Leinewand rein und weis zu machen h). Alle diese verschiedenen Kunststükke können in den ersten Zeiten im Gange gewesen

a) C. 9. v. 30. Der Hebräische Text hat Bor; allein die besten Ausleger glauben, daß dieses Wort mit dem Borith des Jeremias einerlei sey. C. 2. v. 22. und Malach. C. 3. v. 2. b) Odyss. l. 6. v. 92. c) *Plinius* l. 35. s. 57. c. 17. d) idem l. 27. s. 88. c. 12. e) Voyage de J. de *Lery*, p. 276. f) Hist. de l'Islande, t. 1. p. 266. g) *Chardin*, t. 4. p. 66. 67. h) Journal des Sçav. A. 1752. Juill. p. 418. Hist. gen. des Antilles par le P. *du Tertre*, t. 2. p. 76. in 4. Paris, 1667. Hist. nat. de *Colonne*, t. 2. p. 113. 114. *Piganiol* Description de France, t. 5. p. 72. edit. in 12. de 1722.

wesen seyn [a]). Die Nothwendigkeiten im gemeinen Leben sind fast bei allen Menschen einerlei: und die Natur gibt beinahe in allen Gegenden die nemlichen Mittel an die Hand. Nur die Kunst, sie anzuwenden, unterscheidet die gesitteten Nationen von den barbarischen und wilden Völkern.

# Drittes Capitel.

## Von der Baukunst.

Die Baukunst

Von je her sahe sich der Mensch in die Nothwendigkeit versezzet, Freistäten gegen die Ungemächlichkeit der Witterung und die Anfälle wilder Thiere zu suchen. Und so war auch die Kunst zu bauen eine von den ersten Künsten, welche in Uebung gebracht wurden, so vor [b]) wie nach der Sündflut. Die Baukunst erhielte demnach von der Noth ihre Geburt; ihre Zierde aber durch den Ueberflus. Die Betrachtungen und Vergleichungen, welche die Menschen über ihre Werke anstelleten, bildeten ihren Geschmak. Man kam anfangs auf die Kentnis der Regeln des Verhältnisses. Hiezu fügte man nachmals die Verzierungen, welche die Einsichten und das Genie eines jeden Jahrhunderts den Völkern zu verschiedenen Zeiten an die Hand gab. Die Baukunst veränderte sich in ihrer nach und nach erfolgten Verzierung, Verderbnis und Wiederherstellung, nach dem guten oder bösen Geschmak der Jahrhunderte und Völker.

findet sich beiden Nachkommen des Noah.

So lange als die Nachkommen des Noah vereiniget blieben, waren sie im Stande, was man von Erfindungen vor der Sündflut erhalten konte, zu treiben. Das Projekt, welches sie machten und zum Theil ausführeten, in der Ebene von Sinear eine Stadt zu bauen [c]), das Vorhaben einen Thurm von einer erstaunlichen Höhe daselbst aufzuführen [d]), beweisen, daß die neuen Einwohner der Erde nicht ganz von der Kentnis in der Baukunst entblösset gewesen sind. Da aber die Veränderung, welche der Ewige in ihrer Sprache bewirke-

 te,

a) Ich habe irgendwo gelesen, daß gewisse unverständige und wilde Völker eine Art Lauge hätten, welche darin bestehet, ihre Kleider einige Zeit im Koth durchnezzen zu lassen. Nachmals ziehen und waschen sie dieselben in klarem und reinem Wasser. Es gelinget ihnen, sie durch dieses Mittel rein und vom Schmuz frei zu machen. Die Salze, welche in dem Koth sind, haben beinahe eben die Wirkung, als unsere Seife.
b) Gen. c. 4. v. 17. c) ibid. c. 11. v. 4. d) ibid. Man sehe, was ich hiervon in der Einleitung gesaget habe.

te, sie genöthiget hatte, sich zu trennen, verlor der gröste Theil von ihnen die Uebung und Theorie so gar der hauptsächlichsten Künste.

**Von dem Aufenthalt der Familien nach ihrer Zerstreuung**

Das unstete Leben, welches beinahe alle Familien in den ersten Jahrhunderten, die auf die Verwirrung der Sprachen folgeten, führeten, erlaubte ihnen nicht, sich in Untersuchungen und ordentliche Betrachtungen einzulassen. Aus Mangel der Erfahrung und vornemlich der Werkzeuge kamen diese neue Colonien so herunter, daß sie anfangs keinen andern Aufenthalt hatten, als Höhlen und Klüfte [a]). Viele Nationen stellen noch jezt das Bild dieser alten Zeiten vor [b]).

**Beschaffenheit der ersten künstlichen Wohnungen.**

So bald sich die Völker der dringendsten Sorgen des Lebens entlediget hatten, thaten sie wahrscheinlich mit Ernst dazu, die Höhlen und Klüfte zu verlassen, darin ihnen der Aufenthalt bald so betrübt, als ungesund scheinen muste. Sie suchten Mittel, sich bequemere und angenehmere Wohnungen zu verschaffen. Die ersten Wohnungen richteten sich nach der localischen Bequemlichkeit in jedem Erdstrich, und den Einsichten und Genie der verschiedenen Einwohner. Schilf und Rohr, Aeste und Blätter der Bäume, Rinden, Thon, waren die Materialien, deren man sich anfangs bedienete. Die ersten Häuser der Egyptier und der Völker in Palästina [c]) waren von Schilf und Rohr geflochten. Man trift noch in Peru viele Häuser an, welche blos auf diese Art gebauet sind [d]). Die ersten Häuser der Griechen bestanden aus blossem Leimen. Diese Völker wusten einige Zeit nichts von der Kunst, ihn zu härten, um Ziegelsteine daraus zu machen [e]). In Island bestehen die Häuser aus Steinen und Felsenstükken, die mit Koth und Moos verbunden sind. Ihr Dach bestehet aus Rasen [f]). Die Abyssinier wohnen in Hütten von Koth und Stroh [g]). Die Häuser in Monomotapa sind von purem Holze [h]). Man sah so gar ehedem [i]), und siehet es noch [k]), daß sich Völker aus Mangel der Materialien, und

a) *Diod.* l. 1. c. 8. p. 12. *Aeschyl.* in Prometh. vincto, v. 449. etc. *Vitruvius* l. 2. c. 1. *Plinius* l. 7. c. 56. s. 57. p. 413. *Pausan.* l. 10. c. 17. p. 836. *Tuidas* voce δενδραζειν, t. 1. p. 522. *Martini* hist. de la Chine, t. 1. p. 19. 20. Bibl. univ. t. 2. p. 412.
b) Recueil des Voyag. au Nord, t. 8. p. 207. Voyag. de *Coréal*, t. 1. p. 232. 238. Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 96. t. 8. p. 6. *Belon* observat. l. 2. c. 61. Lettr. edif. t. 5. p. 273.
c) *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. *Sanchon.* apud *Euseb.* p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.)
d) Voyage au Pérou par M. *Vrouguer*, p. 8. & 10.
e) *Plinius* l. 7. c. 56. s. 57. p. 413.
f) Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 254 & 277. t. 2. p. 186. 187.
g) Bibl. raison. t. 1. p. 57. Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 221.
h) Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 91.
i) *Strabo*, l. 15. p. 1050. (720) & 1056. (726.)
k) Journ. du P. *Feuillée*, t. 2. p. 587. Voyage de *Fresier*, p. 130.

und vornemlich des Verstandes, von den Häuten und Beinen der Seehunde, oder anderer grossen Fische, Hütten baueten.

Häuser von Holz.

Das Holz gibt dem Menschen so viele Bequemlichkeit, sich eine Wohnung zu verschaffen, daß man davon in Gegenden, wo die Völker im Stande waren, sich es leicht zu verschaffen, frühzeitig Gebrauch gemacht haben mag. Man fieng an, ganz schlecht Aeste in einander zu flechten [a]): diese Arten von Hürden überzog man mit Erde [b]), und unterstüzzete sie mit einigen Stangen. Diese ersten Hütten waren mit Blättern, oder Rasen bedekket: ihre Gestalt war rund, und endigte sich in eine Kegelspizze, beinahe wie unsere Eisgruben. Der Heerd stand mitten in dem Hause. Ein Loch, welches in der Spizze des Dachs angebracht war, gab dem Rauch einen Ausgang. Diese Wohnungen bekamen kein Licht, als durch die Thüre; und so war warscheinlich die Bauart der ersten Völker, die sich bei vielen alten [c]), und neuen [d]), Nationen fortgepflanzet hat. Man konte auch die ersten Häuser aus Stämmen von Bäumen machen, die übereinander ins gevierte gelegt wurden [e]). Man siehet noch heutiges Tages Ueberbleibsel dieser alten Kunststükke in vielen Dörfern in Teutschland, Polen und Rusland. Von dieser Art sind auch die Wohnungen der Einwohner in Florida und Louisiana [f]), der Eskimaux [g]), und einer Menge anderer Völker [h]).

Vermuthliche Anstalten bei dem Holze.

Die Errichtung dieser ersten Gebäude erforderte keine grosse Zubereitungen, noch grosse Erfahrungen. Man brauchte weder viele Werkzeuge, noch eine grosse Anzahl Maschinen. Man mogte ursprünglich die Bäume auf eben die Art gefället haben, als sie die Wilden fällen, das ist, vermittelst des Feuers. Sie brennen sie nach und nach mit kleinen Bränden aus, welche sie sorgfältig unterhalten und anlegen. Eben dieses Kunststük dienet ihnen, sie in Stükken zu hauen. Sie legen Feuerbrände in gewissen Weiten auf den Stam des

---

a) *Martini* hist. de la Chine, p. 19. 20. b) *Vitruvius* l. 2. c. 1. c) *Vitruv.* l. 2. c. 1. *Diod.* l. 5. c. 21. p. 346. *Strabo*, l. 4. p. 301. (197) *Tacit.* de morib. Germ. n 16. Hist. de Languedoc, t. 1. p. 44. n. 9. d) Rec. des Voyag. qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Ind. Holland. t. 5. p. 36. Mem. de Trevoux, Mai 1717. p. 713. 714. Hist. gen. des Voyag. t. 11. p. 25. e) *Vitruvius* l. 2. c. 1. Auf diese Art bauet man noch die Häuser im Palatinat Reussen. f) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 7. 8. 11. g) Voyage de la Baye d'Hudson, t. 2. p. 43. h) Voyage de *Frezier*, p. 65. 66. *Chardin*, t. 1. p. 134. Nouvelle Relat. de la France equinox. p. 141. 146. Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 185.

des Baums, den sie spalten wollen [a]): alles heisset uns glauben, daß man es auf diese Art in den ersten Zeiten gemacht habe.

Werkzeuge das Holz zu bearbeiten.

Nach und nach erfand man einige Werkzeuge, das Holz zu hauen und glat zu machen. Die ersten Werkzeuge waren von gewissen harten Steinen, welche nicht leicht brechen. Man findet noch verschiedene von solchen alten Werkzeugen in den Kunstcabinetten der Liebhaber [b]). Der gröste Theil der Völker in Amerika bedienet sich keiner andern Werkzeuge, das Holz zu hauen und zu spalten [c]). Man kam in der Folge auf Werkzeuge von Metal, deren Anzahl in den ersten Zeiten nicht beträchtlich seyn mogte. Auf die Wissenschaft der alten Völker von der Peruvianer ihrer zu schliessen, welche sie vor der Ankunft der Spanier in ihr Land besassen: so hatten sie nichts als die Axt und den Hobel, ihr Holz zu arbeiten. Die Säge, die Nägel, der Hammer und andere Werkzeuge des Zimmerhandwerkes waren ihnen unbekant [d]). Endlich, nachdem sich der Geschmak und die Emsigkeit gebessert hatten, fand man die Kunst, an die Stelle des Holzes, Ziegelsteine, Sandsteine, Marmor, u. s. w. zu sezzen, und kam so weit, daß man gleich feste und prächtige Gebäude aufführete.

Von den Maur- und Dachziegeln.

Die Kunst, die Materialien, welche zu den Werken der Mäurerei geschikt sind, zu bearbeiten, muste die ersten Baumeister lange Zeit beschäftigen. Die Steine sind mutmaslich die Materie nicht, welcher man sich bedienete, um Gebäude zu errichten, welche an die Stelle der Hütten kamen. Das Behauen der Steine erforderte mehr Kentnis, als man in den ersten Zeiten hatte. Man fieng von dem Gebrauch der Ziegelsteine an [e]), das ist, vierekkigte Stükken von Thon zu bilden, die man darauf an der Sonne troknete, oder in Oefen brennen lies, um ihnen mehr Dauerhaftigkeit und Festigkeit zu geben. Darin bestunden die Materialien, die man bei dem Thurmbau zu Babel anwandte [f]). Die Egyptier machten gleichfals in dem höchsten Alterthum grossen Gebrauch von Ziegelsteinen [g]). Der Gebrauch der Ziegel, eine so bequeme Erfin-

a) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 110. *Lescarbot* hist. de la N. France, p. 776. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 152. Hist. de la Virginie, p. 314. b) S. unten C. 4. c) ibid. Relat. de la riviere des Amazones, par le *P. d' Acugna*, t. 2. p. 213. d) Hist. des Incas, t. 2. p. 61. 62. e) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* p. 35. D. f) Gen. c. 11. v. 3. g) Exod. c. 1. v. 14. c. 5. v. 7.

Erfindung, die Häuser vor der Witterung zu bewahren, steiget ebenfals auf ein sehr hohes Alter [a]).

Gebrauch der gehauenen Steine, des Mörtels, u. s.

Die Zeit, da man angefangen hat, Häuser von gehauenen Steinen zu bauen, ist uns schlechterdings unbekant. Eben dieses mus man von der Erfindung des Mörtels, des Kalchs, des Gyps, u. s. w. sagen. Diese Erfindungen geschahen unvermerkt und kurz aufeinander. Vielerlei Bewegungsgründe trugen das ihrige bei, daß man bei Zeiten auf Mittel dachte, dauerhafte Häuser zu bauen, die etwas aushalten konten. Allein eigentlich hat die Baukunst ihren Ursprung den Völkern zu danken, die sich auf den Akkerbau legten (aux peuples cultivateurs). Die Sorgfalt, und der ununterbrochene Fleis, welchen der Akkerbau erfordert, nöthigte die Familien, die sich darauf legten, sich in einer Gegend fest zu sezzen. Diese Lebensart brachte sie bald dahin, sich feste und dauerhafte Wohnungen zu bauen [b]). Chaldäa, China, Egypten und Phönicien sind die ersten Länder, wo man siehet, daß die Baukunst im eigentlichen Verstande in Uebung war. Nimrod bauete in Chaldäa drei Städte, deren Namen Moses erhalten [c]). Einige Zeit nachher und in wenig entfernten Gegenden stiftete Assur Ninive, und zwo andere Städte [d]). Die Chineser sagen, daß Fo-Hi die Städte und Flekken habe mit Mauren umgeben lassen [e]). Endlich siehet man zur Zeit Abrahams und Jacobs viele Städte in Palästina und den benachbarten Ländern [f]). In Ansehung Egyptens stimmet das ganze Alterthum darin überein, daß es die Stiftung seiner ersten Städte in die ältesten Zeiten sezzet [g]). Es waren auch von der Zeit an einige in Griechenland gebauet [h]).

Beförderung der Baukunst durch den Akkerbau.

Die Baukunst hat viele Künste nöthig.

Inzwischen konte die Baukunst keinen grossen Fortgang gewinnen, ehe man in dem Besiz einer Menge Künste war, deren Hülfe ihr schlechterdings nöthig ist. Es musten Maschinen erfunden werden, womit man im Stande war, beträchtliche Lasten zu fahren, und in die Höhe zu heben; man muste das Kunststük erfinden, die Thiere zu zähmen, und sich Mittel erdenken, sich ihrer zur Fracht der Materialien zu bedienen; und endlich die Kunst entdekken, die Metalle

a) *Plinius* l. 7. c. 56. p. 413. b) S. Oben B. 1. Art. 2. S. 33. c) Gen. c. 10. v. 10. d) ibid. v. 11. & 12. e) *Martini* hist de la Chine, t. 1. p. 28. f) Gen. c. 19. v. 1. & 20. c. 28. v. 19. g) *Homer*. Iliad. l. 9. v. 381. &c. *Herodot*. l. 2. n. 99. (T. Ueb. 93.) *Diodor*. l. 1. c. 15. p. 18. *Syncellus*, p 54. 55. h) *Pausan*. l. 1. c. 38. p. 93. l. 8. c. 38. l. 10. c. 6. *Euseb*. praep. evang. l. 10. c. 10. p. 489. C. *Syncell*. p. 64.

talle, und namentlich das Eisen, zu arbeiten. Es waren zwar bei dem Abgang dieser Kentnisse die Völker nicht völlig ausser Stande, Häuser von Steinen aufzuführen. Das Exempel der Peruvianer und Mexicaner ist ein Beweis des Gegentheils. Diese Völker hatten weder Wagen, noch Schlitten, noch Lastthiere [a]). Sie brachten alle ihre Materialien mit ihren starken Armen herbei [b]). Sie wusten eben so wenig von Gerüsten, noch von Hebezeugen, noch andern zur Errichtung der Gebäude nöthigen Maschinen [c]). Sie wusten so gar nichts vom Gebrauch des Feuers [d]). Nichts desto weniger führeten sie Gebäude auf, deren Anblik noch heutiges Tages das gröste Erstaunen verursachet [e]). Ihre Art, die Steine zu behauen, bestand darin, daß sie dieselben mit schwarzen und sehr harten Kieselsteinen schlugen [f]). Sie polirten sie nachmals, indem sie dieselben an einander rieben [g]). Eben so konte man es anfänglich gemacht haben. Es gibt Länder, wo man noch jezt keine andere Art, die Steine zu behauen, weis [h]), und wo man sehr grosse Gebäude mit wenig Werkzeugen und Maschinen bauet [i]).

Allein diese Handgriffe sind so langweilig und unbequem, daß, so lange man keine andere kante, die Gebäude von Steinen nothwendig sehr selten seyn musten. Sie konten nicht in algemeinen und ordentlichen Gebrauch kommen, als nach der Erfindung geschikter Werkzeuge, die Steine zu behauen, und Entdekkung solcher Maschinen, womit man im Stande war, sie zu führen und leicht in die Höhe zu heben. Ich bin auch überzeugt, daß in dem grösten Theil der ersten Städte die Häuser nur von Holz, oder Leimen waren. Auf diese Art bauet man noch in dem grösten Theil von Persien [k]), der Türkey, und überhaupt in Afrika, und im Orient [l]).

Alterthum der steinernen Gebäude.

Wenn wir den Alten glauben, so war die Kunst, die Steine zu behauen und Häuser daraus zu machen, bei einigen Völkern in den entferntesten Zeiten bekant. Die Egyptier gaben die Ehre dieser Entdekkung dem Tosorthus [m]), Nach-

a) *Acosta* hist. nat. des Indes, l. 6. c. 14. Hist. des Incas, t. 1. p. 60. & 265. b) Hist. des Incas, l. c. c) ibid. p. 266. 267. t. 2. p. 62. *Acosta*, l. c. d) Hist. des Incas, l. c. e) ibid. p. 264. & 268. f) ibid. t. 2. p. 62. Voyage au Pérou par D. *Ant. d' Ulloa*, t. 1. p. 391. g) ibid. h) hist. gen. des Voyag t. 1. p. 332. i) Voyag. de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 378. k) *Chardin*, t. 1. p. 134. *Tavernier*, t. 2. l. 4. c. 4. p. 16. *Gemelli*, t. 1. p. 447. t. 2. p. 266. 267. l) Voyag. de *Dampier*, t. 3. p. 47. Bibl. rais. t. 1. p. 57. Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 231. Lettr. edif. t. 16. p. 32. m) *Syncell*. p. 56. B.

Nachfolgern des Menes [a]). Sie schrieben auch dem Venephes [b]), dessen Regierung in das höchste Alterthum fält [c]), die Erbauung einer Pyramide zu. Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß die Kunst, die Steine zu behauen und zum bauen anzuwenden, sehr frühzeitig in Egypten gefunden worden. Die Beschaffenheit der Gegend nöthigte zu allen Zeiten diejenigen, welche sie bewohneten, sich auf diese Kunst zu legen. Egypten hat Mangel an Bauholz, und so gar an Brenholz [d]). Man siehet von den ersten Jahrhunderten her, daß die Egyptier genöthiget waren, ihre Oefen mit Stroh [e]) oder Stoppeln zu heizen. Der Gebrauch der Steine und des Marmors war also für diese Völker von einer absoluten Nothwendigkeit. Sie wusten sich auch bald die Mittel zu verschaffen, die Fracht leicht zu machen. Die Egyptier hatten fast von dem Ursprunge ihrer Monarchie an aus dem Nil eine Menge Canäle [f]) gezogen, welche alle unter einander Gemeinschaft hatten. Man siehet auch, daß der Gebrauch der Fuhrwerke bei diesen Völkern sehr alt war; zur Zeit Josephs waren die Wagen daselbst sehr gemein [g]).

Beschaffenheit der alten Baukunst in Ansehung der Proportion

Die ersten Monumente der eigentlichen Baukunst musten sehr ungeschikt und unförmlich gewesen seyn. Es hat keinen Anschein, daß die Ordnung und Uebereinstimmung der Maasse sehr genau daran beobachtet worden. Uebrigens kan man von dem Zustande und Wachsthum dieser Kunst in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, kein Urtheil fällen. Es ist nichts, welches uns in den Stand sezzen könte, gesund davon zu urtheilen. Inzwischen glaube ich doch zu sehen, daß man gegen das Ende dieser Jahrhunderte in gewissen Ländern einigen Begrif von der Verzierung und dem Pracht der Gebäude gehabt haben müsse.

und Zierrathen.

Die Baukunst hatte im Anfange nichts als die Nothwendigkeit zum Gegenstande: nachdem aber die Völker gesitteter wurden, und sich ihre Erfahrungen nach Proportion vermehreten, so dachte man nach und nach daran, die Gebäude zu verzieren. Die Baukunst rief alsdenn viele Künste zu ihrer Hülfe; vermittelst des Meissels sezzete man Säulen von Stein oder Marmor an die Stelle der Pfäle, welche ursprünglich den Giebel der Hütten unterstüzzeten. Eben so gieng es mit den übrigen Zierrathen der Baukunst. Der gröste Theil



a) *Marsham*, p. 39. Das ganze Alterthum erkennet einmüthig den Menes für den ersten König in Egypten. b) *Syncell.* p. 54. 55. c) *Marsham*, p. 45. d) Voyage d'Egypte par *Granger*, p. 13. e) Exod. c. 5. v. 7. f) S. Oben, C. 1. Art. 1. S. 92. g) Gen. c. 45. v. 19.

davon ist nichts anders als die Vorstellung der Stükken Holz, welche man anfänglich beim Bau der Häuser gebrauchete. Man bereicherte sie mit verschiedenen Annehmlichkeiten, als man sie von Stein machte. Solchergestalt kam die Baukunst stuffenweise zu einer Art Zierlichkeit und Volkommenheit.

Von den Jahrhunderten an, womit wir uns in diesem Theile beschäftigen, kante man in vielen Ländern das Zeichnen, das Bildschnizzen und Bildhauen [a]). Es ist wahrscheinlich, daß man nicht werde Anstand genommen haben, von dieser Kunst zur Verzierung der Gebäude Gebrauch zu machen. Die weltlichen Geschichtschreiber reden von Tempeln, Pallästen und andern Monumenten, welche von den ersten Beherschern in Egypten, zu Ninive und Babylon errichtet worden sind [b]). Man kan hiezu die Errichtung der Stiftshütte durch die Israeliten in der Wüsten sezzen. Man siehet, daß Moses dabei Säulen mit Füssen und Knäufe angebracht habe. Dieser Umstand zeiget das nach und nach erfolgete Wachsthum; denn man mogte mit ganzen einfachen Säulen den Anfang gemacht haben: nachmals versah man sie, ihnen mehr Anmuth zu geben, mit Füssen und Knäufen. Moses hatte wahrscheinlich die Idee von dieser Art Verzierung bei den Egyptiern erlanget [c]). Endlich erlauben der Pracht und die Grösse der verschiedenen Werke, welche von diesen Völkern im Anfange der Jahrhunderte, davon ich im zweiten Theile dieses Werkes reden werde, aufgeführet worden, nicht, an dem schnellen Wachsthume zu zweifeln, welches die Baukunst in Egypten gehabt hat: ich glaube daher, daß die Kunst, die Häuser zu verzieren, von den Zeiten an, davon ich gegenwärtig handele, in vielen Ländern bekant und in Uebung gewesen sey.

# Viertes Capitel.

## Von der Erfindung und Bearbeitung der Metalle.

Erfindung der Metalle, und Ursprung der Metallurgie.

Die Erfindung der Metalle ist wahrscheinlich durch einen Zufal geschehen: allein der Nothdurft und dem Fleis der Völker, die sich dem Landbau ergeben haben, hat man die Metallurgie zu verdanken, das ist, die Kunst, die Metalle zu arbeiten, und sie zu dem verschiedenen Gebrauch, wozu sie geschikt sind,

a) S. unten, C. 5. b) *Herodot.* l 2. n. 99. (T. Ueb. 85.) *Diodor.* l. 1. c. 12. p. 16. c. 15. p. 18. & c. 46 p. 55. l. 2. p. 115. 120. *Jul. African.* apud *Syncell.* p. 54. 55. c) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 1. C. 3.

sind, zuzubereiten. Ohne diese Wissenschaft würde der Akkerbau nimmermehr einen Fortgang gehabt haben, und er würde niemals so weit gebracht worden seyn, als wir sehen, daß er bei gewissen Völkern in den ersten Zeiten gestiegen. Eben dieses mus man von beinahe allen mechanischen Künsten sagen, die nicht eher anfiengen, eine Art der Volkommenheit zu erlangen, als nach der Kentnis und dem Gebrauch der Metalle.

Wie, wo, wenn, und von wem, ist diese Erfindung geschehen? Dieses sind Fragen, welche schwer zu entscheiden sind. Nicht viel leichter ist zu erklären, auf was Art der Mensch auf die Erfindung der Kunst gekommen ist, die Metalle zuzubereiten, und den nöthigen Vortheil davon zu ziehen. Die Alten sahen die Erfindung der Metallurgie für eine so ausserordentliche und wunderbare Sache an; daß sie glaubten, dieselbe himlischen Geistern zu verdanken zu haben [a]).

Die Kentnis der Metalle gehet mit der Sündflut verloren;

Die Metalle wären vor der Sündflut bekant, und man wuste so gar das Eisen zu arbeiten [b]). Man mus aber diese Wissenschaft in die Zahl derjenigen sezzen, welchen dieses schrekliche Gericht, zum wenigsten für den grösten Theil der Menschen, den Untergang gebracht hat. Das ganze Alterthum sagt einmüthig, daß eine Zeit gewesen, wo die Welt des Gebrauchs der Metalle beraubt war [c]). Dieses ist um so glaublicher, da bei den alten Schriftstellern von vielen Völkern die Rede ist, denen eine so wichtige Entdekkung unbekant war [d]). Wir sehen, daß bei diesen Völkern Steine, Kiesel, Beine, Hörner von Thieren, Gräten von Fischen, Muscheln, Rohr, Dörner, zu allem Gebrauch dieneten, wozu gesittete Völker heutiges Tages die Metalle gebrauchen [e]). Die Wilden geben uns eine getreue Schilderung von diesen alten Völkern und der Unwissenheit der ersten Zeiten ab. Sie haben keine Idee von der Metallurgie [f]), und ersezzen den Mangel der Metalle durch die Mittel, welche ich eben angezeiget habe [g]).

 Gleich-

a) *Syncellus*, p. 14. b) Gen. c. 4. v. 22. c) *Plato* de Leg. l. 3. p. 805. d) *Agatharchides* apud *Photium*, c. 48. p. 1369. *Diodor.* l. 3. c. 45 p. 213. *Strabo* l. 15. p. 1025. (700) & 1032. (706) l. 16. p. 1123. 1124. (778.) e) *Herodot.* l. 7. n. 69. (T. Ueb. 7, 68.) *Diod.* l. 3. c. 15. p. 185. *Strabo*, l. 15. p. 1050. (721.) f) Hist. gen. des Voyag. t. 2. p. 643. Voyag. *de Coreal*, t. 1. p. 228. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 109. g) Lettr. edif. t. 11. p. 420. 421. t. 20. p 224. t. 25. p. 124. t. 18. p. 237. Voyag. de *Frefier*, p. 64. 109. & 214. Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p 219. Voyag. à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 167. Histoire gen. des Voyages t. 1. p. 9. & 22. Rec. des Voy. au Nord, t. 1. p. 220.

wird jedoch bald wieder gefunden.

Gleichwol wurde diese Wissenschaft durch die Völker, welche den Feldbau trieben, bald wieder gefunden. Die Noth zwang sie, geschwind in den Metallen Materien zu suchen, die zu den nöthigen Werkzeugen dieneten. Wir sehen, daß der Gebrauch der Metalle wenige Jahrhunderte nach der Sündflut in Egypten und Palästina eingeführet war. Die Egyptier beehrten mit dieser Erfindung ihre ersten Beherscher [a]); die Phönicier ihre alten Helden [b]). Diese Erzählungen werden durch das Ansehen der heiligen Bücher volkommen bestätiget. Zur Zeit Abrahams waren die Metalle in Egypten und vielen Ländern in Asia gemein [c]). Es muste auch die Kentnis, welche man damals in der Metallurgie hatte, von grossem Umfange gewesen seyn [d]); und ist sich nicht zu verwundern, daß diese Kunst frühzeitig ein grosses Wachsthum in Asien und Egypten gehabt hat. Diese Länder sind die ersten, wo sich die Völker fest sezzeten, und mächtige Monarchien entstanden [e]). Ich glaube inzwischen, daß man anfangs nur eine gewisse Anzahl Metalle zu bearbeiten gewust habe, als Gold, Silber und Kupfer. Das Eisen, dieses so nothwendige, und heutiges Tages so gemeine Metal, war lange Zeit unbekant, und bei den alten Völkern wenig im Gebrauch. Lasset uns sehen, was der menschliche Verstand bei der Metallurgie für einen Weg gegangen, und das wenige Licht samlen, welches von dem Alterthum in Ansehung der Geschichte einer so wichtigen Entdekkung auf uns fortgepflanzet worden, und uns dasjenige, was in den ersten Jahrhunderten hat geschehen können, mit demjenigen vergleichen, was wir noch gegenwärtig vor unsern Augen sehen.

Diese Erfindung war leicht.

Die Entdekkung der Metalle mag den ersten Nachkommen des Noah nicht vieles Nachforschen gekostet haben. Es war nicht nöthig, daß sie in dem Eingeweide der Erde wühleten, sich eine Kentnis zu erwerben, die sich von selbst geschwind und ziemlich leicht zeigen muste: tausend Umstände, davon man viele Exempel anführen könte [f]), lieferten die Metalle den ersten Menschen in die Hände. Inzwischen mus nichts mehr zu dieser Entdekkung beigetragen haben, als die Verwüstungen, welche durch grosse Regen und Ueberschwemmun-

a) *Agatharchides* apud *Phot.* c. 11. p. 1341. *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. l. 3. c. 14. p. 184. *Palaeph.* in chron. paschal. p. 45.
b) *Sanchoniathon* apud *Euseb.* p. 35. B. (T. Ueb. s. 30.)
c) Gen. c. 13. v. 2. c. 23. v. 15. c. 24. v. 22 & 53.
d) S. unten C. 5.
e) Oben, Buch 1. S. 33.
f) *Alonso Barba*, l. 1. c. 23. *Alex. ab Alexandro* Gen. dier. l. 4. c. 9. *Jonston* thaumat. class. 4. c. 26. Journ. des Sçav. May. 1683. p. 90.

mungen veranlasset wurden. Man bemerket in vielen Ländern, daß, wenn starke Regen gefallen, man beinahe in allen Bächen Metalle findet [a]). Die Ströme, wenn sie von Bergen fallen, legen oftmals in dem Sande der Thäler, eine grosse Menge Goldes nieder [b]). In dem Königreiche Achem hat man nicht nöthig, die Erde aufzugraben, um dieses Metal zu finden; man samlet es auf den abhängenden Theilen der Berge, und in Erdrissen, wo es das Wasser hin schwemmet [c]). Die Alten reden gleichfals von einer Menge Flüsse, die wegen des Goldes, Silbers, Kupfers und Zinnes berühmt sind, welches sie in ihrem Wasser mit sich führen [d]). Wir wissen noch viele Flüsse, welche diesen Vortheil geniessen [e]).

Von der Entdekkung der Minen.

Was die Minen betrift, so können viele Begebenheiten den ersten Menschen die metallischen Substanzen angezeiget haben, welche die Erde in ihrem Schoosse enthält. Der Bliz konte in den ersten Zeiten Stükken von Felsen und Bergen abschlagen, deren Glanz die Metalle sichtbar machte, welche sie enthielten [f]). Durch einen dergleichen Zufal hat man zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Goldmine in Peru entdekket [g]). Bisweilen entdekketen die Winde, indem sie die Bäume mit der Wurzel ausrissen, die Metalle und Mineralien [h]). Es ist bekant, auf was Art die berühmte Mine zu Potosi entdekket worden. Ein Indianer, der auf Felsen, die mit Bäumen und Gebüschen bedekket waren, steigen wolte, hielte sich an einem Zweige, der aus einer Rizze des Felsen gieng; der Zweig ris aus, und der Indianer sah alsobald in dem Loche etwas glänzen, welches er ein Stük Silber zu seyn erachtete [i]). Oftmals machen auch Ströme, indem sie durch ihren ungestümen Lauf die Oberfläche der Erde abreissen, die Erzadern blos [k]). Ja oftmals hat man, beim graben und pflügen reiche Adern an den Tag gebracht [l]). Auf diese Art fand man, nach dem Bericht des **Justinus**, die Goldminen, welche ehedem Spa=

---

a) Voyage de *Frefier*, p. 121. Voyage de *Coreal*, t. 1. p. 101. De la fonte des mines par M. *Hellot*, p. 13 & 35. b) Voyage *d'Arsoni*, p. 42. Lettr. edif. t. 4. p. 92. Rep. de Lettr. t. 14. p. 1318. Voyage de *Coreal* t. 1. p. 235. c) Lettr. edif. t. 2. p. 73. Hist. gen. des Voyag. t. 10. p. 458. d) S. unten, C. 5. e) ibid. f) *Justin.* l. 44. c. 3. *Alonso Barba*, l. 1. c. 23. p. 86. *Hellot.* de la fonte des mines, p. 43. g) Voyage de *Frefier*, p. 147. Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 532. h) *Alonso Barba*, l. 1. p. 85. i) *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 139. v. k) *Alonso Barba*, l. 1. p. 85. *Acosta* fol. 140. v. l) Lettr. edif. t. 4. p. 151. *Hellot* de la fonte des mines, p. 7. 23 & 62.

Spanien so berühmt gemacht haben [a]). Endlich geben die Anzeigen der Minen sich selbst häufig auf der Oberfläche der Erden zu erkennen [b]).

Kenzeichen, woran man die Minen erkennen konte.

Wenn in der Folge die Völker Minen haben suchen und erkennen wollen, so waren ihnen einige Wahrnehmungen und Vergleichungen, nach Beschaffenheit der Art und Eigenschaft des Erdreichs, wo sie die Metalle ursprünglich fanden, hinreichend. Dieses Mittel konte die Schritte und Untersuchungen der ersten Menschen leiten. Die Natur gibt vielerlei Anzeigen, und eine Menge von äusserlichen Merkmalen, daran die Minen leicht zu erkennen sind. Diese Arten Erdreich haben solche characterische Zeichen, die man leicht behalten kan [c]). Man kan aus der Farbe des Erdreichs sicher schliessen, ob sie Mineralien enthalten. Die Erfahrung lehret, daß die Oberfläche dieser Art Erdboden in der Farbe von den übrigen Erdarten verschieden ist [d]). Die unerfahrensten Augen merken es. Es ist so gar beinahe gewis, daß man aus dem blossen Anschauen des Erdbodens, und der Pflanzen, welche er hervor bringet, die Art des Metalles, das die Mine enthält, errathen könne [e]). Diese Arten Erdreich sind ordentlicher Weise unfruchtbar, ungleich und steil [f]). Oftmals wächset kein Kraut darauf [g]). Das Beschauen einer einzigen Mine konte also Begriffe geben, alle übrigen zu entdekken.

Schwierigkeiten bei der Erfindung der Metallurgie

Ist es leicht zu begreifen, wie die ersten Menschen bei Zeiten haben die Metalle kennen können, so verhält es sich bei weiten nicht so, mit der Kunst, die Metalle zu bearbeiten: es ist sehr schwer zu begreifen, und noch schwerer zu erklären, wie man dazu gelanget ist. Wir können nicht anders, als vermittelst des Feuers die Metalle zu unserm Gebrauch geschikt machen. Allein ehe man sie schmieden kan, mus man sie schmelzen und reinigen, das ist, die metallischen Theilgen von den fremden, womit sie vermischet sind, absondern, sie wieder vereinigen, und Maassen daraus machen, welche man nachher so eintheilet, als man es dienlich findet. Diese Operationen sind sehr schwer, und erfordern ein Ver-

---

a) L. 44. c. 3. b) *Hellot* de la fonte des mines, p. 71. *Alonso Barba*, t. 2. p. 269. c) *Hellot* de la fonte des mines, p. 71. d) Voyage de *Frefier*, p. 102. *Alonso Barba*, t. 2. p. 287. e) *Alonso Barba*, t. 1. c. 1. p. 3. & 24. *Senac*, nouv. Cours de Chymie, t. 2. p. 314. f) *Agatharchid.* apud *Phot.* c. 11. p. 1340. *Strabo*, l. 3. p. 216. A. (146) *Plinius* l. 33. c. 4. f. 21. p. 617. c. 6. f. 31. p. 621. Voyage de *Frefier*, p. 151. 152. Lettr. edif. t. 17. p. 441. Voyage de V. le *Blanc* 1. Part. p. 261. 3 Part. p. 105. & 118. Asia *di Barros*, Deca 1. l. 10. fol. 186. Voyage de Coreal, t. 1. p. 296. *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 131. 132 & 137. 138. g) Voyage au Perou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 523. Journal des Observ. du P. *Feuillee*, t. 2. p. 589.

Verfahren, dabei mit grosser Ueberlegung und Behutsamkeit zu Werke gegangen werden mus. Das Schmelzen ist das erste Mittel, dessen man sich bedienet, hiezu zu gelangen.

Man kan glauben, daß die feuerspeiende Berge einige Begriffe von der Metallurgie an die Hand gegeben haben. Die Ausflüsse der Mineralien, welche von Zeit zu Zeit aus diesen natürlichen Oefen geschehen [a]), mögen ziemlich wahrscheinlich eine der ersten Ursachen der Untersuchungen seyn, die man über die Kunst, die Metalle durch das Feuer zu bearbeiten, angestellet hat. Diese Mutmassung ist um so viel wahrscheinlicher, da nach der Fabel und Geschichte diejenigen, welchen das Alterthum die Erfindung der Metallurgie beilegte, für Einwohner der Länder gehalten werden, die durch diese berühmte Oefnungen bekant sind [b]).

Dazu konten die Feuerspeiende Berge führen,

Inzwischen schreiben die alten Schriftsteller diese Entdekkung fast durchgehends der Entzündung solcher Wälder zu, die auf einem Erdreich stunden, welches Metal in sich schlos. Die Gewalt des Feuers brachte nach ihrem Bericht das Metal zum Schmelzen, und man sahe es auf der Oberfläche der Erde fliessen, und sich ausbreiten [c]). Auf diese Art wurde, nach der alten Tradition, in Griechenland das Eisen auf dem Berge Ida entdekket [d]). Einer gleichen Begebenheit schrieb man zu, daß die Silberminen auf den pyrenäischen Gebirgen bekant wurden. Man sagt, diese Gebirge wären ehedem mit dikken Wäldern bedekket gewesen. Die Hirten sezzeten sie aus Unvorsichtigkeit in Feuer, welches viele Tage dauerte, und Ströme von reinem und lautern Silber zeigete, die sich über das abhangende Gebirge bis in die Ebene ergossen [e]). Diese Dinge sind sehr möglich, und wahrscheinlich. Ich glaube inzwischen, daß die Idee, bei der Bearbeitung der Metalle das Feuer zu gebrauchen, und sie von den Materien, womit sie verbunden sind, zu reinigen, auch von einigen andern viel häufigern und gemeinern Zufällen habe kommen können.

und, nach alten Berichten, angebrante Wälder.

Man erzehlet von gewissen Schifleuten, daß sie an eine unbekante Insel verschlagen wurden, und nachdem sie am Fus des Gebirges Feuer angezündet, Sil-

Andere dergleichen Mittel.

a) *Buffon* hist. nat. t. 1. p. 502. 503. 507. 515. 533. *Alonso Barba*, t. 2. p. 205. b) *Diodor.* l. 5. c. 7. p. 335. 336. *Strabo*, l. 6. p. 423. (275) *Pausan.* l. 10. c. 11. *Bochart.* Chan. l. 1. c. 12. p. 431. c) *Lucret.* l. 5. v. 12 & 41 sq. d) Marm. Oxon. ep. 11. *Seneca* ep. 90. p. 405. *Clemens Alex.* Stromat. l. 1. p. 401. e) *Aristotel.* de mirab. auscult. p. 1157. E. *Diodor.* l. 5. c. 35. p. 358. *Strabo*, l. 3. p. 217. 218. (147) *Athen.* l. 6. p. 233. D.

Silber daselbst fliessen sahen [a]). Man sagt auch, daß der Anführer einer neuen Colonie in Paraguay eines ausserordentlich harten und mit vielen schwarzen Flekken durchzogenen Steins gewahr worden, welchen er genommen und in ein sehr starkes Feuer geworfen. Einige Zeit nachher sahe er so gutes Eisen daraus fliessen, als dasjenige ist, welches man in Europa findet [b]). Man erzehlet ferner, daß ein spanischer Schifshauptman gezwungen worden, an einer wüsten Insel einzulaufen: er lies den Ofen auf seinem Schiffe ausbessern; man legte einige Schichten von Erde, um den Heerd zu machen. Als das Schif einige Zeit nachher nach Acapulco kam, gerieth man in nicht geringe Verwunderung, da man in dem Aschenloch dieses Ofens ein Stük Gold fand, welches durch das starke Feuer aus der Erde war ausgeschmolzen worden [c]). Ich bin geneigt zu glauben, daß eine ähnliche Begebenheit die ersten Begriffe von der Metallurgie gegeben. Man mogte zufälliger Weise Erde oder Steine, welche Metal in sich hielten, in ein starkes Feuer gebracht haben; man sahe eine flüssige Materie davon fliessen, welche verschiedene Gestalten annahm, und beim Abkühlen hart wurde. Man war aufmerksam darauf; man wiederholete den Versuch; endlich gelangete man nach vielem Nachdenken und Forschen stuffenweise auf die Erfindung der Kunst, die Metalle zu schmelzen.

Die Beschaffenheit der Metalle erleichterte die Arbeit.

Nichts desto weniger gestehe ich zu, daß, was man sich auch von dieser Art Zufällen für Vorstellungen machet, der Verstand dennoch nicht völlig vergnügt sey, und noch viele Zweifel zur Auflösung übrig sind, wenn man die alten Minen nach dem Zustande und Eigenschaft derjenigen beurtheilen wolte, die man heutiges Tages bearbeitet. Das Schmelzen der Metalle erfordert insgemein grosse Arbeit und grosse Vorsicht: allein man mus in Betrachtung ziehen, daß zu den Zeiten, davon ich rede, das Schmelzen der Metalle und Mineralien lange nicht so schwer seyn muste, als es nunmehr geworden. In den ersten Jahrhunderten nach der Sündflut muste man die Metalle ordentlicher Weise auf der Oberfläche der Erde finden, oder doch wenigstens in einer sehr mittelmäßigen Tiefe, sie mögen nun durch die Ströme vom Regen niedergelegt worden seyn, oder Feuersbrünste mögen gemacht haben, daß sie aus den Bergen flossen. Metalle in diesem Zustande sind nicht mit fremden Körpern vermischet. Sie sind viel leichter zu schmelzen und zu reinigen, als Erzte, die

a) Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 6. b) Lettr. edif. t. 11. p. 419. 420.
c) Mem. de Trevoux, Sept. 1713. p. 1547. *Gemelli*, t. 5. p. 296. 297.

Von Natur reines Gold.

die man aus dem Schoos der Erde hervor ziehet [a]). Die Alten erwähnen vieler Länder, wo man viel Gold samlete, das keiner Reinigung nöthig hatte [b]): wir wissen Länder, die diesen Vortheil noch geniessen [c]). Man findet in vielen Gegenden von Africa Jungferngold, welches so rein ist, daß man es ohne Hülfe eines auflösenden Mittels, und blos durch das Feuer, in die vortreflichsten Stangen verwandelt [d]). Viele Schriftsteller thun Goldkörner von einer ungeheuren Dikke Meldung [e]): man hat sie von mehr als hundert Mark gesehen [f]). Ein neuer Reisebeschreiber sagt, daß er ein Stük massives Gold von einer Armslänge gesehen. Diese Stange, welche sehr fein war, hatte man in dem Fluße Couesme im Königreiche Mozambique gefunden [g]). Man trift in Peru oftmals Stükken Jungferngold von acht bis zehen Mark an [h]), und Stükken, die über eine Unze wiegen, in Menge [i]); dieses Gold brauchet nicht geschmolzen, noch gereiniget zu werden [k]). In dem Königreiche Macassar findet man, ausser dem Goldstaube, welchen man in sehr grosser Menge samlet, in den Thälern, wo sich das Regenwasser verflossen, reine Stükken Gold, ohne Vermischung [l]). Noch heutiges Tages samlet man in vielen Ländern, indem man blos das Wasser über gewisse Erden laufen lässet, Gold, das keine Verbesserung durch die Kunst nöthig hat [m]). Diese Operation ist sehr einfach: sie erfordert weder Mühlen, noch Quecksilber, noch Hammer, noch Meissel. Es komt nur darauf an, die Erde wohl zu waschen: einige Stükken Holz sind hinreichend, sie damit zergehen zu machen, und gehörig umzurühren [n]). Dieses Waschgold war den Alten nicht unbekant [o]). Endlich ist das Gold, welches man im Ueberflus [p]) in einer Menge Flüssen und Bächen findet, von hoher

 inner=

a) *Plinius* l. 33. f. 20. p. 616. *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 145. &c. b) *Aristotel.* de mirab. auscult. p. 1153. D. *Agatharchid.* apud *Phot.* c. 149. p. 1369. *Diodor.* l. 2. c. 50. p. 161. l. 3. c. 45. p. 213. *Strabo*, l. 3. p. 216. (146) l. 4. p. 290. (190) & 319. (208) *Plinius* l. 33. f. 20. 21. p. 616. 618. c) *Alonso Barba*, t. 1. p. 99. d) Hist. gen. des Voyages, t. 2. p. 642. e) *Aristotel.* de mirab. auscult. p. 1153. D. *Plinius* l. 33. f. 22. p. 618. *Strabo* l. 3. p. 217. (146) Voyage de *Frefier*, p. 151. *Alonso Barba*, t. 2. p. 287. Journal du P. *Feuillée*, t. 1. p. 468. Hist. gen. des Voyages t. 5. p. 224. Merc. de France, Juill. 1726. p. 1676. f) *Albertus* M. de mineral. l. 4. c. 7. p. 275. g) Voyage de *Pyrard*, P. 2. p. 150. h) *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 134. verso. Voyage de *Frefier*, p. 76. i) ibid. p. 99. k) *Acosta*, fol. 134. recto. l) Rep. des Lettr. t. 14. p. 1318. m) Voyage de *Frefier*, p. 76. & 101. 102. n) ibid. p. 101. o) *Diodor.* l. 5. c. 27. p. 350. 351. *Strabo*, l. 3. p. 217. (146) *Plinius*, l. 33. f. 21. p. 616. p) *Alonso Barba*, t. 1. p. 100. 101. *Acosta*, fol. 135. Conq. du Pérou, t. 1. p. 342. Voyage de D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 513. Voyage de *Pyrard*, P. 2. p. 149. 150.

innerlichen Güte [a]). Es erfordert wenig Zubereitung, und kein Feuer zum schmelzen: man findet es so gar in einigen Flüssen so rein, daß es sich, wie es aus dem Wasser komt, mit dem Hammer bearbeiten und schlagen lässet [b]).

Reines Silber und Kupfer.

Gleiche Leichtigkeit fanden die ersten Menschen beim Schmelzen des Silbers und Kupfers. Sie musten anfänglich diese Metalle ebenfals von Natur gereiniget und von fremden Körpern befreiet antreffen, welche jezt die Verrichtung des Schmelzens behindern. Man wuste ehedem [c]), und noch heutiges Tages [d]) von Flüssen, welche Silber und Kupfer mit sich führeten. Oftmals wurden diese Metalle auch von Regenflüssen mit fortgeführet und auf der Oberfläche der Erde niedergeleget [e]). Man fand sie damals rein und ohne einige Vermischung, und so gar in beträchtlichen Stükken. Man entdekkete sehr häufig Faden von feinem Silber in Knaule zusammen gewikkelt, wie ausgebrante Borden [f]). In gewissen Gegenden in Peru darf man nur ein wenig den Sand graben, um Stükken von Jungfernsilber heraus zu bringen [g]). Es finden sich Stükken zu sechzig, ja so gar hundert und funfzig Mark [h]). Dieses Silber lässet sich schlagen, und bedarf zur Bearbeitung keiner weitern Zubereitung [i]). Eben so verhält es sich mit dem Kupfer. Die Alten erwähnen Länder, wo man es von Natur rein fand [k]). An verschiedenen Orten in Louisiana [l]) und Canada [m]) samlet man sehr reines rothes Kupfer. Oftmals haben sich Stükken von diesem Metal zu hundert und funfzig Centnern am Gewicht [n]) gefunden, welche von Natur rein waren, und verarbeitet werden konten. Oftmals findet man es in vielfachen Faden [o]).

Da

a) *Plinius*, l. 33. c. 21. p. 616. Lettr. edif. t. 2. p. 73. t. 4. p. 92. Voyag. de *Pyrard*, p. 150.
b) Relat. de la riviere des Amazones par le P. *d'Acugna*, t. 3. p. 80.
c) *Strabo*, l. 3. p. 220. (148) *Philostrat.* de vita Appollon. l. 3. c. 54. *Photius* Biblioth. p. 1007.
d) *Lescarbot* Hist. de la N. France, p. 94. Histor de las Guerras civiles da Granada, p. 2. Anc. Relat. des Indes & de la Chine, p. 20. Hist. gen. des Voyag. t. 6. p. 50. & 484. *Hellot* de la fonte des mines, p. 15.
e) *Alonso Barba*, t. 2. p. 447 & 451. *Plinius* l. 34. f. 47. p. 668. *Isidorus* Origin. l. 16. c. 21. Rec. des Voyages au Nord, t. 10. p. 155. Journal des Sçav. Novembr. 1676. p. 128. Hist. nat de *Colonne*, t. 2. p. 514.
f) Voyage du *Frefier*, p. 145.
g) Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 527.
h) ibid. p. 529.
i) Lettr. edif. t. 18. p. 216. 217.
k) *Aristoteles* de mirabil. auscult. p. 1154. A.
l) Rec. des Voyages au Nord, t. 9. p. 179.
m) Hist. nat. de *Colonne*, t. 2. p. 514. Bei dem See Pontchartrain findet man Berge, welche in der Mitte reines Kupfer sind.
n) Voyage du *Frefier* p. 76.
o) *Hellot* de la fonte des mines, p. 33.

Das Schmelzen erfordert anfangs wenig Mühe.

Da man nachher so weit gekommen war, das Metal aus den Minen zu holen, so muste es auch in den ersten Zeiten wenig Mühe kosten, das Erz zu schmelzen. Es ist was sehr gewöhnliches, daß man auf der Oberfläche der Minen reines, oder zum wenigsten sehr wenig vermischtes Metal findet [a]). Es ist auch nichts gemeiner, als daß man in den Minen reines Gold antrift [b]), und das sich so gar unter den Hammer bringen lässet [c]). Man hat Nachricht von einer Goldmine, welche vor weniger Zeit in Brasilien entdekket worden, und so reich ist, daß man dieses Metal fast auf der Oberfläche der Erde samlet [d]). Die Reisenden versichern, daß man in vielen Gegenden von Monomotapa nicht nöthig habe, um Gold aus der Erde zu holen, als zwei bis drei Fus tief zu graben [e]). Bei der Entdekkung der berühmten Mine zu Potosi, war die Ader so reich und ergiebig, daß das Metal ausser der Erde zu einer Lanzenhöhe zu sehen war, und wie ein Felsen da stund. Es war gleichsam ein Kam, welchen die Oberfläche des Berges in die Höhe hob, in einer Länge von hundert und drei Fus, und in einer Breite von dreizehen [f]). In der Mine zu Salcedo fand man im Anfange das Silber in reinen Stükken. Man hatte damals keine andere Mühe damit, als es mit dem Meissel zu hauen [g]). Im J. 1713. entdekte man in Peru auf dem Berge von Ucuntaga eine grosse Rinde von massivem Silber, welche viele Millionen brachte [h]). Die Mine zu Sanct Elisabeth bestand anfangs beinahe ganz von reinem Silber [i]). Es gab in eben derselben Gegend eine andere Mine, deren Oberfläche reines Kupfer war [k]). In den Minen zu Roussillon findet man Blätter von rothem Kupfer, welche sich sehr leicht rollen und dehnen lassen, und von Natur so gestaltet sind. Diese Blätter sind in dem Sande ausgebreitet, oder an die Steine geklebet [l]). Endlich mus man der alten Minen aus dem Zustande derjenigen schliessen, welche wan in wenig besuchten Ländern entdekket hat. Man trift oftmals in Minen, die noch nicht angegriffen sind, reines Metal an, welches



a) *Strabo*, l. 3. p. 290. (190) & 319. (208.) Hist. gen. des Voyag. t. 2. p. 530. 531 & 640. *Acosta* hist. nat. des Indes, fol. 145. recto. Voyage au Pérou par D. *d' Ulloa*, t. 1. p. 374. *Hellot* de la fonte des mines, p. 25. 26 & 68. b) *Plinius* l. 33. s. 20. p 616. Merc. de France, Juillet, 1731. p. 1809. Janvier, 1732. p. 157. c) Acad. des Scienc. 1718. Mem. p. 87. Hist. gen. des Voyag. t. 2. p. 640. d) Mercure de France, Juill. 1726. p. 1676. e) Hist. gen. des Voyag. t. 10. p. 329. f) *Acosta*, hist. nat. des Indes, fol. 140. verso. g) Voyage de *Frefier*, p. 245. Voyage au Pérou par D. *Ant. d' Ulloa*, t. 2. p. 207. h) *d' Ulloa*, ibid. t. 1. p. 513. t. 2. P. 2. p. 286. i) *Alonso Barba*, t. 1. p. 72. k) ibid. p. 108. l) *Le Monnier* Observat. d'Hist. nat. p. CCX.

ches sich mit dem Hammer treiben lässet [a]. Auf ihren ersten Reisen nach Canada fanden die Franzosen eine Mine, wo sie Stükken von sehr schönem Kupfer samleten [b]. An vielen Orten in Siberien trift man auf der Oberfläche der Erde Steine an, welche viel Kupfer halten [c]. In der Hudsonsbay ist eine Mine von rothem Kupfer bekant, welche sehr ergiebig und so rein ist, daß die Einwohner, ohne das Metal in das Feuer zu bringen, indem sie es nur, so wie sie es samlen, zwischen zween Steinen schlagen, alles, was sie nöthig haben, daraus verfertigen [d].

Es waren also alle die Zubereitungen und Erfahrungen, welche das Graben und Schmelzen der Minen heutiges Tages erfordert, bei den ersten Menschen nicht nöthig, sich den Gebrauch der Metalle zu verschaffen [e]. Sie musten nicht viel davon verbrauchen; und so waren ihnen die natürlichen Mittel, welche ich eben angezeiget habe, hinreichend.

bis man in den Minen auf unreiners Metal kam.

Nach dem Verhältnis, als die Völker gesitteter wurden und sich vermehreten, waren sie einer grössern Menge Metalle benöthiget. Man kan nach dem Zeugnis der heiligen Schrift und der weltlichen Geschichte nicht zweifeln, daß ihr Gebrauch um die Mitte der Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, in Asien und Egypten sehr gemein gewesen. Es ist kaum zu vermuten, daß dieser Ueberflus blos von der Gütigkeit der Natur gekommen sey: vielmehr mus man glauben, daß man bereits angefangen habe, die Minen nachzugraben; allein alsdenn traf man nicht mehr die Leichtigkeit an, dieselben zuzurichten. Unvermerkt kam man auf rohere und weniger reine Metalle. Man muste also die Kunst suchen und lernen, die verschiedenen Materien, womit sie ordentlich vermischet sind, von einander zu scheiden.

Verfahren beim Schmelzen.

In der That ist es nicht genug, das Erz blosserdings so in das Feuer zu bringen, als es aus der Erde und den Felsen komt. Man mus grosse Vorsicht gebrauchen, um dahin zu gelangen, die Metalle von den fremden Körpern abzusondern, welche sie einwikkeln. Man mus das Erz nicht nur zerstossen und waschen, sondern man mus es noch mit gewissen Erden und Salzen in einer gewissen Menge vermischen. Dieses ist die einzige Manier, den grösten Theil der Metalle zu schmelzen und zu reinigen. Diejenigen, welche zuerst die rohen Mineralien, davon ich rede, bearbeiteten, musten oftmals eben den

Zufäl=

a) *Hellot* de la fonte des mines, p. 73. b) *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 402. & 455. c) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 381. d) Rec. des Voyag. t. 3. p. 316. Merc. de France, Fevr. 1719. p. 49. e) *Agricola* de nat. fossil. l. 8. init.

Zufällen ausgesezzet seyn, welche die ersten Einwohner von Peru erfuhren, als sie Silbermarcasit schmelzen wolten. Die Incas holeten aus den meisten ihrer Gebirge Silbererz: allein sie wusten im Anfange das nöthige Verfahren beim Schmelzen und Reinigen dieses Metalles nicht. Sie sezzeten das Erz blos in das Feuer: allein an stat zu schmelzen und zu fliessen, sahen sie es verdampfen und im Rauch verfliegen. Die Noth, die Mutter des Fleisses, gab ihnen nach vielen Versuchen das Mittel an die Hand, dieser Schwierigkeit abzuhelfen. Sie kamen auf den Gedanken, eine gewisse Quantität Blei mit dem Silber zu verbinden. Die Wirkung erfüllete ihre Hofnung und das Mittel gelang ihnen [a]). Eben so mag es wahrscheinlicher Weise in den ersten Zeiten gegangen seyn.

Man muste auch nach dem Maasse, als es schwerer wurde, das Erz zu gewinnen, die Kunst lernen, das Feuer zu gebrauchen, das ist, die Art zu machen, daß es wirket, und seine Wirksamkeit stuffenweise zu vermehren. Die Gattung Feuer, dessen man sich bedienen muste, als von Steinkohlen, Holz, u. s. w. gab ebenfals zu vielen Betrachtungen Anlas. Man kan glauben, daß die Oefen ziemlich frühzeitig erfunden worden: allein mit dem Blasebalge verhält es sich anders. Diese so einfache und nüzliche Maschine war gewis nicht in den ersten Zeiten erfunden. Wie viele Nationen gibt es nicht, denen dieses Werkzeug noch unbekant ist [b]). Man war also gezwungen, es durch ein anderes Mittel zu ersezzen: allein man hat hievon keine Nachricht.

Man kan nicht weiter als aus Muthmaßungen von den ersten Mitteln sprechen, welche man gebrauchet hat, die Metalle zu schmelzen und zu reinigen. Das Verfahren der alten Metallurgisten ist uns sehr wenig bekant. Ich wil die Manier erzehlen, wornach die Egyptier, nach dem **Agatharchides** [c]) und **Diodorus** [d]), das Berggold bearbeiteten. Diese Völker versicherten, daß sie die Verhandthierung der Metalle von ihren ersten Beherschern bekommen hätten [e]). Ihr Proces kan also einiges Licht von demjenigen geben, darnach man in den ersten Zeiten verfuhr.

bei den Egyptiern.

Die Egyptier fiengen mit dem Stossen des Erzes an, bis daß sie es zur Grösse eines Hirsekorns brachten. Sie thaten es hernach unter den Mühlstein,

a) Hist. des Incas, l. 8. c. 25. p. 360. b) Voyage de *Coreal*, t. 1. p. 212. Hist. des Incas, t. 2. p. 61. Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 182. c) apud *Photium* c. 11. p. 1340. d) l. 3. p. 182. e) *Agatharch.* p. 1342. *Diodor.* l. 3. c. 14. p. 184.

stein, um es zu einem so feinen Pulver zu zermalmen, als das feinste Meel ist. Man breitete nachher diese Art Staub auf breite Bretter, die etwas abhängig waren, man befeuchtete ihn mit vielem Wasser, um das gröbste und was von Erden seyn mögte, weg zu bringen. Nach diesem Waschen, welches einige mal wiederholet wurde, rieben die Arbeiter die übrige Materie einige Zeit zwischen ihren Händen, und trokneten sie mit kleinen Schwämmen, bis daß der Goldstaub ganz rein war. Andere Arbeiter nahmen dieses Gold und thaten es in irdene Pötte. Sie vermischten darin mit, in einer gewissen Verhältnis, Blei, Salzkörner, ein wenig Zin [a]) und Gerstenmeel. Man schüttete alles zusammen in Gefässe, die bedekket und genau mit Leimen verstrichen wurden, und hielte sie fünf Tage und Nächte nach einander im Schmelzfeuer. Nachdem die Gefässe abgekühlet waren, machte man den Leimen ab, und fand volkommen gereinigtes Gold mit sehr wenigem Abgang. Dieses war die Methode, welche von den Egyptiern von undenklichen Zeiten gebrauchet wurde, um das Golderz zu gewinnen. Ueberhaupt scheinet es nicht, daß die Alten das Quecksilber gebrauchet haben, das Gold und Silber zu reinigen [b]). Sie gebrauchten das Bleibad [c]), und durch wiederholtes Schmelzen brachten sie es dahin, feines Metal zu kriegen. Die Peruvianer, welche grossen Gebrauch von Gold und Silber machten, wusten nicht mehr davon [d]).

Alterthum dieser Kunst.

Auf was Art man übrigens das Kunststük erfunden haben mag, die Metalle zu schmelzen und zu reinigen, so steiget die Kentnis davon in das höchste Alterthum hinan. **Hiob** redet von der Art, das Gold durch Feuer zu bewähren [e]). Die Menge Gold und Silber, welche in den ersten Jahrhunderten bei vielen Völkern verbreitet war [f]), mus uns auf den Schlus führen, daß die Kunst, das Gold aus den Minen zu holen und es nachmals zu schmelzen und zu reinigen, sehr frühzeitig in vielen Ländern müsse bekant gewesen seyn. Die heilige Schrift bemerket, daß Abraham an Gold und Silber sehr reich war [g]). Von da an kamen auch diese Metalle in die Hände, als Zeichen und Werth von allen andern Sachen. Die vierhundert Sekel Silber, die Abraham den Kindern Heth für den Kauf eines Grabes gab [h]), und das Silber, welches Jacob

a) Es gibt Zinbergwerke in Africa. S. Voyage de V. *le Blanc*, P. 2. p. 80. Hist gen. des Voyages, t. 1. p. 25. b) *Plinius* l 33. c. 6. f. 32. und die Noten des Perrault über den Vitruvius, l. 7. c. 8. c) *Plinius* ibid. f. 19. *Suidas* voce εξελιπε φυσητ. t. 1. p. 765. d) Hist. des Incas, t. 2. p. 315. 316. e) C. 23. v. 10. f) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 18. g) Gen. c. 13. v. 2. h) ibid. c. 23. v. 16.

cob seinen Söhnen mitgab, in Egypten Getreide zu kaufen [a]), beweisen unstreitig das Alterthum der Metalle in dem Handel.

Schmiede-kunst.

Es muste einige Zeit vergehen, ehe man die Kunst erfand, die Metalle zu schmieden, und dem Gebrauch gemäs, dazu man sie bestimmete, zu verarbeiten. Ich glaube, daß man anfangs keine andere Art gekant habe, die Metalle zu verarbeiten, als sie in Formen zu giessen. **Strabo** erwähnet Völker, die sich nur gegossenen Kupfers bedieneten, und die Kunst es zu schmieden nicht wusten [b]). Es gibt Völker, die noch heute in eben dieser Unwissenheit sind [c]). Allein emsige Völker werden bald Mittel gesuchet haben, die Metalle auf eine bequemere und schiklichere Art zu dem mancherlei Gebrauch, wozu man sie gebrauchen wolte, zu verarbeiten. Sie werden beobachtet haben, daß die Metalle, Blei und Zin ausgenommen, nach dem ersten Schmelzen in dem Feuer einen gewissen Grad von Weichlichkeit und Biegsamkeit bekommen. Man kam auf den Einfal, sie in diesem Zustande der Hizze zu schlagen, und durch dieses Mittel zu machen, daß sie verschiedene Formen annähmen. Man muste folglich geschikte Werkzeuge erdenken, die Metalle, wenn sie aus dem Feuer kamen, zu bearbeiten. Die Kiesel und Steine waren der Wahrscheinlichkeit nach die ersten Werkzeuge, die man zu dieser Arbeit brauchte. Neuere Reisende haben viele Völker angetroffen, die keine andere Werkzeuge führen, die Metalle damit zu schmieden [d]).

Diese grobe und ungeschikte Handgriffe erhielten sich nicht lange bei Völkern, die reich an Erfindung waren. Die Unbequemlichkeit der Werkzeuge von Stein oder von Holz brachte sie bei Zeiten auf die Gedanken, sich der Metalle zur Bearbeitung der Metalle zu bedienen. Man gos anfänglich einige sehr ungeschikte und mangelhafte Werkzeuge in Formen. Die Peruvianer wusten nichts vom Hammer. Sie ersezzeten es, durch einige Werkzeuge, die aus einer Vermischung von Kupfer und Messing gemacht waren. Diese Instrumente waren vierekkigt, aber doch auf solche Art gemacht, daß man sie in die Hand fassen konte [e]). Eben dieses mus man von den ersten Werkzeugen sagen. Man brachte es nachmals dahin, weniger unvolkommene zu schmieden, womit

---

a) Gen. c. 43. v. 11. b) lib. 15. p. 1044. c) Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 231.
d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 3. p. 316. Hist. gen. des Voyages, t. 5. p. 172. Merc. de France, Fevr. 1719. p. 43 & 49. Bibl. univ. t. 2. p. 378. e) Hist. des Incas, t. 2. p. 61.

womit man unvermerkt so weit kam, den Werken von Metal genauere und bequemere Formen zu geben. Die Alten sezzen die Erfindung des Hammers, des Amboses und der Zange in die entferntesten Zeiten. Die Egyptier legen diese Erfindungen dem Vulcanus bei, einem ihrer ersten Beherscher [a]). Andere beehrten damit den Cinyras [b]), den Vater des Adonis, eine Epoche, die ebenfals in das höchste Alterthum läuft. Endlich ist beim **Hiob** vom Ambos und Hammer die Rede [c]).

Hammer, Ambos, Zange.

In der That kan man nicht zweifeln, daß die Kunst, die Metalle zu schmieden, vor langem Alter in einigen Landschaften in Asien und Egypten bekant gewesen. Wir treffen den Gebrauch der Waffen von Metal wenig Jahrhunderte nach der Sündflut in Palästina an. **Moses** sagt, daß Abraham sein Schwert ausgezogen, den Isaac zu opfern [d]). Die Gewohnheit der alten Erzväter, ihre Schafe zu scheren [e]), gibt noch einen Beweis von dem Fortgange, den man in der Bearbeitung der Metalle gemacht. Man wuste so gar damals Arbeiten von Gold und Silber zu machen, die Zierlichkeit und Richtigkeit erforderten [f]). Wir sehen endlich, daß alles, was die Metalle betrift, so wol in Absicht der Oerter, wo sie erzeuget werden, als auch der Art sie zu bearbeiten, sehr deutlich in dem Buche **Hiob** ausgedrukt ist [g]). Selbst der Grad, auf welchen zur Zeit Moses die Wissenschaft in der Metallurgie gestiegen war, würde allein hinreichend seyn, das Alterthum dieser Kunst darzuthun. Man hätte keinen so grossen Fortgang haben können, als die Werke, von denen er redet [h]), erfordern, wenn die ersten Entdekkungen nicht schon ziemlich alt gewesen wären.

Werkzeuge aus Metal.

Die Metalle, welche von den Menschen zuerst bearbeitet wurden, waren diejenigen, welche sie sich am leichtesten verschaffen konten, und wovon die Verhandthierung leicht ist. Gold, Silber und Kupfer haben diese Eigenschaften. Ich habe bereits bemerket, daß man oftmals beträchtliche Stükken antraf; daß die Metalle in diesem Zustande rein und ohne Vermischung waren, und daß es leicht war, sie zu schmelzen und zu reinigen: und daher sind Gold, Silber und Kupfer die ersten Metalle, welche man bearbeitete. Man mag so gar

Gold, Silber und Kupfer die ersten bearbeitete Metalle.

a) *Palaephat.* in Chron. Alex. p. 45. C. *Cedrenus* p. 19. D. *Suidas*, t. 2. p. 85. b) *Plinius*, l. 7. c. 56. sect. 57. p. 413. c) C. 41. v. 15 & 20. d) Gen. c. 22. v. 6. e) ibid. c. 31. v. 19. c. 38. v. 12. f) S. unten, C. 5. g) C. 28. Ich habe schon gesaget, daß ich den Hiob gleiches Alters mit Jacob halte. S. unsere Abhandlung am Ende dieses Bandes. h) S. Th. 2. B. 2. Abschn. 1. c. 4.

gar anfänglich Gold und Silber zu vielen Dingen gebrauchet haben, wozu sie die Natur nicht bestimmet zu haben scheinet [a]). Die alte Tradition der Egyptier sagte, daß, als zur Zeit des Osiris die Kunst, Kupfer und Gold zu schmieden, in Thebais erfunden worden war, man angefangen habe, Waffen daraus zu machen, um die wilden Thiere damit auszurotten, und nachher auch Werkzeuge, die Erde zu bauen [b]). Die Egyptier befanden sich damals in eben dem Zustande, worin bekanter massen viele Völker waren [c]), die vor Alters zu allem, was sie nöthig hatten, Gold und Silber gebraucheten. Als die Carthaginienser das erstemal in Bätica [d]) landeten, gebraucheten die Einwohner dieses Landes das Silber zu den geringsten und gemeinsten Dingen [e]). Die Geschichte der Entdekkung von America bestätiget die Wahrheit dieser alten Nachrichten. Die Spanier sahen mit Erstaunen, daß die Peruvianer und Mexicaner Gold und Silber zu allen Arten von Nothwendigkeiten gebraucheten [f]). Dieses hatten sie mit vielen andern Nationen in America gemein [g]). Allein es ist doch kein Metal, welches in dem Alterthum im algemeinern Gebrauch gewesen wäre, als das Kupfer.

*Schwerigkeit in Ansehung des Eisens.*

Die Kentnis und die Bearbeitung der Metalle, wovon ich bisher geredet habe, war für das menschliche Geschlecht von grossem Nuzzen. Jedoch können diese Erfindungen nicht mit der Erfindung des Eisens in Vergleichung gestellet werden: es ist nichts, welches allen Künsten grössern Vortheil gebracht und zu ihrer Beförderung mehr beigetragen hätte. Allein die Erfindung des Eisens und die Kunst, es zu bearbeiten, mus sich sehr schwer und ziemlich spät ereignet haben; das Eisen ist ohne Widerspruch unter allen Metallen das lezte, welches bekant wurde, und auch das lezte, welches man zu bearbeiten wuste.

Die Natur hat das Eisen durch alle Weltgegenden ausgebreitet: inzwischen ist doch kein Metal schwerer zu erkennen und zu entdekken. Es ist nichts, das es zu erkennen gebe. Der mehreste Theil der Metalle haben den Vortheil und die Eigenschaft sich oftmals zu zeigen, wie sie sind, das ist, in der Gestalt eines Metalles. Das Gold, Silber und Kupfermarcasit, u. a.

 haben

a) *Lucretius*, l. 5. v. 1269. *Servius* in Aen. l. 12. v. 87. b) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 19. c) *Herodot.* l. 3. n. 23. *Heliodor* Aethiop. l. 9. 10. Rep. des Lettr. t. 23. p. 521. d) das ist Portugal. e) *Strabo*, l. 3. p. 224. (151) f) Voyage de *Coreal*, t. I. p. 250. Conq. du Pérou, t. I. p. 76. g) Voyage d'*Anson*, p. 42. *Riviere* des Amazones par le P. *d'Acugna*, t. 3. p. 188. Conq. du Pérou, t. I. p. 24. Voyage de *Coréal*, t. I. p. 280.

haben ordentlich eine gewisse Farbe, und einen gewissen Glanz, woran man sie unterscheiden kan: allein das Eisen ist fast allezeit unter solchen Dekken verborgen, welche den Augen des gemeinen Mannes kein Metal erkennen lassen. Man findet es niemals anders, als in der Gestalt eines Felsen, und tief unter der Erden vergraben. Selbst in den Ländern, wo dieses Metal im Ueberflus ist, und wo es am wenigsten verborgen ist, trit man es mit Füssen, ohne es zu kennen. Es ist nichts als eine Art groben und schwärzlichen Sandes: er ist durch kein Zeichen von andern Materien unterschieden, die sich, ohne daß sie Eisen sind, unter eben der Gestalt zeigen. Man mus ein Naturkündiger seyn, dieses Metal in seiner Mine zu sehen, oder es in der Erde und dem Sande, die eisenhaltig sind, zu erkennen. Was mögen es also für Menschen gewesen seyn, welche, da sie niemals Eisen gesehen, und folglich keinen Begrif davon hatten, es gewislich nicht suchten? Wie hätten sie Eisen aus dieser Erde und diesem Sande durch Operationen bringen wollen, die sich ihrem Geist so wenig vorstelleten, als sich das Eisen ihren Augen zeigete?

In der That ist eines der grösten Hindernisse, und das den Gebrauch des Eisens am längsten hat zurükhalten müssen, die Verhandthierung dieses Metalles. Das Eisen ist unter allen Metallen dasjenige, welches sich am schwersten in Gus bringen lässet. Ein einziges Schmelzen reichet übrigens hin, Gold, Silber und Kupfer dahin zu bringen, daß es dem Hammer nachgibt. Mit dem Eisen verhält es sich gar nicht so: ein Stük geschmolzenes Eisen komt aus der Form, worein es gegossen worden, so daß es sich nichts verhandthieren, und sich nicht mehr ziehen lässet, als ein Feuerstein. Es bleibet allezeit hart und brüchig, und leidet in diesem Zustande, weder heis, noch kalt, den Hammer. Die Feilen, der Meissel und Grabstichel greifen diese Arten Massen nicht im geringsten an [a]). Man muste also, ehe man das Eisen schmieden konte, vorher die Kunst finden, es weich und beim ersten Gus dehnbar zu machen. Das geschmolzene Eisen in den Stand zu sezzen, daß es sich schmieden lässet, mus man damit anfangen, daß man es zum zweitenmal schmelzet, hernach unter einen sehr schweren Hammer bringet, und darunter schläget, diese Masse wieder wegnimt, und sie noch einmal bis zum Schmelzen glühend machet, und glühend zu wiederholten malen unter den Hammer bringet. Vermittelst dieses glühend machen und schlagen wird diese brüchige Materie in Stan=

a) Art de convertir le fer par M. *de Réaumur*, p. 2. & 390-395.

Stangen verwandelt, die sich schmieden lassen [a]). Diese Zubereitungen, welche viel zusammen gesezter sind, als die von den übrigen Metallen, haben nothwendig den Gebrauch des Eisens zurük halten müssen.

Ich gestehe zu, daß glükliche Zufälle die Kentnisse, woran es den ersten Menschen fehlete, haben ersezzen können, und so gar müssen. So wenig sie in der Metallurgie versucht gewesen seyn mögen, so mogten sie doch die Anzeigen verfolget haben, welche ihnen die Natur gab, und durch Schlus auf Schlus immer näher gekommen seyn; und es mus so seyn, weil sie endlich dahin gelanget sind, das Geheimnis zu finden, das Eisen zu schmieden. Allein diese Kentnis konte nicht anders als durch einen grossen Zusammenflus von Zufällen und günstigen Umständen geleitet werden, welche sich nur sehr selten ereignen. Die Entzündungen der Wälder, die unterirdischen Feuer und andere Begebenheiten, welche ursprünglich das ihrige beitrugen, Anleitungen zur Bearbeitung des Goldes, Silbers und Kupfers zu geben, waren von keinem Nuzzen in Ansehung des Eisens: davon wir den Beweis an demjenigen haben, was uns die Geschichte von den Mexicanern und Peruvianern lehret. Diese Völker, welche lange Zeit die Kunst hatten, das Gold, Silber und Kupfer zu arbeiten, hatten keinen Begrif vom Eisen [b]), ob es sich schon überflüssig in Mexico und Peru befindet [c]).

Steine ersezzen die eisernen Werkzeuge.

Alle Völker waren ursprünglich in einerlei Unwissenheit; wir haben davon ausser dem Zeugnis der Geschichtschreiber unwidersprechliche Proben. Man bewahret in vielen Kabinetern dergleichen Steine, welche man insgemein **Donnerkeile** nennet [d]). Sie sind in der Gestalt von Aexten, Pflugscharen, Hämmern, hölzerner Klöppel oder Keile [e]). Der mehreste Theil ist von einer Substanz, welche unsern Flintensteinen gleichet, und von einer so grossen Härte, daß sie die Feile nicht angreifet. Worauf man besonders merken mus, ist dieses, daß sie beinahe alle mit einem runden Loche durchbohret sind, an dem Orte, wo am bequemsten ein Stiel angebracht werden kan, und diese Oefnung ist auf eine solche Art gemachet, daß, wenn der Stiel mit Gewalt hinein getrieben



a) *Réaumur*, ibid. p. 2. 3. b) *Alonso Barba*, t. I. p. 111 & 118. Hist. des Incas, t. I. p. 103. t. 2. p. 61 & 319. *Acosta*, hist. nat. des Indes, fol. 132. Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. I. p. 386 & 391. M. de l'acad. de Berlin, 1746. p. 451. c) Hist. des Incas, t. 2. p. 61. *Alonso Barba*, t. I. p. 109. &c. Hist. de la Virgin. p. 58 & 75. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 19. Lettr. edif. t. 11. p. 419. 420. d) Ceraunia. e) Man kan davon Abbildungen sehen in *Adr. Tollii* histor. gemmar. & lapid. l. 2. c. 261. p. 483.

ben ist, er nicht anders als sehr schwer herausgehen kan, wie wir es bei unsern Hämmern zu thun gewohnet sind. Es ist daher aus dem blossen Augenschein klar, daß diese Steine von Menschenhänden gearbeitet sind. Die Löcher, welche an den Orten durchgemachet sind, wo man den Stiel anbringen mus, beweisen ihre Bestimmung und ihren Gebrauch auf verschiedene Art [a]). Dieses ist keine blosse Mutmassung.

wie in America.

Es ist bekant, daß die Werkzeuge von Stein von undenklichen Zeiten her in America im Gebrauch gewesen [b]). Man hat sie in den Gräbern der alten Einwohner von Peru [c]) gefunden, und viele Völker bedienen sich ihrer noch gegenwärtig [d]). Sie richten diese Steine zu und schärfen sie, indem sie dieselben auf einem Wezstein reiben; vermittelst Zeit, Arbeit und Geduld bringen sie an ihnen die gehörige Figur zuwege. Sie machen sie nachher sehr künstlich an eine Handhebe, und bedienen sich ihrer fast auf die Art, als wir uns der Instrumente von Eisen [e]). Durch Asien [f]) und Europa [g]) sind diese Sorten Steine zerstreuet: man findet sie sehr oft. Es war also eine Zeit, wo die Völker in diesen Ländern den Gebrauch des Eisens nicht gewust haben [h]), so wie er den Americanern vor der Ankunft der Europäer unbekant war.

Gebrauch des Kupfers stat Eisens, bei allerlei Geräthe.

Lasset uns hiemit die Zeugnisse der Schriftsteller des Alterthums verbinden. Sie sind einmüthig in Ansehung der wenigen Erfahrung, welche die ersten Menschen vom Eisen hatten. Alle stimmen überein, daß dieses Metal das lezte gewesen, welches man zu bearbeiten wuste. Vor Alters wurde zu allem Gebrauch das Kupfer genommen, wozu man sich jezt des Eisens bedienet [i]). Die Waffen, die Werkzeuge zum Akkerbau und andern mechanischen Künsten

a) Plinius scheinet es zu gestehen und zu erkennen, wenn er saget, daß sie Aexten glichen, similes eas esse securibus, l. 37. c. 9. s. 51. b) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 109. 110. Hist. de la Virginie, p. 312. &c. Lettr. edif. t. 20. p. 224. t. 25. p. 124. Voyage de *Dampier*, t. 1. p 93. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 152. c) Voyage au Pérou par D. *Ant. d'Ulloa*, t. 1. p. 384. Voyage à l'équateur par M. *de la Condamine*, p. 104. Mem. de l'acad. de Berlin, 1746. p. 451. d) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 111. *Aloys. Cadam.* Navigat. c. 66. e) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 110. Lettr. edif. t. 20. p. 224. f) Carmanien, eine persische Provinz, und nahe bei Chaldäa, ist, nach dem Agricola, eine von denen, wo man am meisten solcher Donnerkeile findet, de nat. fossil. l. 5. c. 13. p. 262. g) *Adr. Tollius* loc. cit. c. 262. Journ. des Sçav. Decemb. 1751. p. 778. Diar. Ital. D. B. de *Montfaucon*, c. 28. p. 440. Mem. de Trev. Fevr. 1713 p. 289. 290. h) S. auch l'hist. de Genghizcan par *Petis de la Croix*, p. 8. i) *Hesiod.* Theog. v. 722. 726. 733. Op. v. 150. 151. *Lucret.* l. 5. v. 1286. *Varro* apud *Augustin.* de Civ. Dei, l. 7. c. 24. Schol. *Apollon.* ad l. 1. v. 430. *Isidor.* Origin. l. 8. c. 11. p. 71. C. l. 16. c. 19. 20. l. 17. c. 2.

sten waren von Kupfer, ein Gebrauch, welcher schon lange Zeit bestanden hat. Die Schriften des **Homerus** lassen nicht daran zweifeln. Man siehet daselbst, daß zur Zeit des trojanischen Krieges das Eisen noch sehr wenig im Gebrauch war. Das Kupfer vertrat seine Stelle, und dieses Metal wurde so wol zu Waffen [a]), als anderm Geräthe [b]) verarbeitet. Eben so verhielte es sich viele Jahrhunderte hindurch bei den Römern [c]). Beinahe alles, was wir von Waffen und übrigem Geräthe von diesem Volke übrig haben, ist von Kupfer [d]). Der deutlichste Beweis, daß der Gebrauch des Kupfers vor dem Eisen vorhergegangen, ist dieses, daß sich die Alten beinahe bei allen gottesdienstlichen Ceremonien, als: Opfern, u. s. w. des Erzes bedieneten [e]). Die sabinischen Priester beschnitten sich die Haare mit Messern von Erz [f]). Zu Rom bedienete sich der Oberpriester des Jupiters dazu einer Scheere von Kupfer [g]). Wenn die Etruscer eine Stadt bauen wolten, so bezeichneten sie den Umfang mit einem Pflugmesser von Erz [h]).

Uebrigens war dieser Gebrauch nicht den Griechen und Römern eigen: er war allen Völkern des Alterthums gemein. Bei den Egyptiern waren die Waffen ordentlich von Erz [i]). Zur Zeit des **Agatharchides** fand man beim Aufnehmen der alten Bergwerke Meissel und Hammer von Kupfer [k]). **Hiob** redet von Bogen von Erz [l]). Die heilige Schrift sagt, daß, wie sich die Philister des Simsons bemächtiget hatten, sie ihm Ketten von Erz anlegten [m]). **Herodotus** versichert, daß bei den Massageten die Beile, Piken, Köcher, Streitäxte, bis so gar auf das Pferdegeschir, von diesem Metal waren [n]). In England [o]), in der Schweiz, in Teutschland, und überhaupt in den nördlichen Ländern [p]), findet man häufig in den alten Gräbern kupferne Waffen, Ringe und andere Werkzeuge von diesem Metal.

und allen Völkern.

Gleiche

a) Iliad. l. 4. v. 511. l. 13. v. 612. l. 23. v. 560. 561. Odyss. l. 21. v. 423. *Hesiod.* Theog. v. 316. *Plut.* in Thes. p. 17. C. *Pausan.* l. 3. c. 3. p. 211. *Athen.* l. 6. p. 232. b) Iliad. l. 5. v. 723. &c. l. 23. v. 118. Odyss. l. 5. v. 244. c) *Dionys. Hal.* l. 4. p. 221. *T. Livius* l. 1. n. 43. d) le Rec. d'Antiquit. par M. *le C. de Caylus*, t. I. p. 237. 238. & 261. 262. Mem de Trev. Sept. 1713. p. 1535. 1536. 1537. e) Schol. *Theocrit.* ad Idyll. 2. v. 36. *Macrob.* Sat. l. 5. c. 19. p. 511. 512. *P. Festus*, voce Acieris, p. 4. *Plut.* in Thes. p. 17. C. f) *Macrob.* Sat. l. 5. c 19. v. 512. g) *Serv.* ad Aen. l. 1. v. 448. h) *Macrob.* l. c. p. 512. i) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 19. k) apud Phot. p. 1341. 1344. l) C. 20. v. 24. m) Iudic. c. 16. v. 21. nach dem Hebr. n) l. 1. n. 215 (T. Ueb. n. 201.) o) Mem. de Trev. Fevr. 1713. p. 288. 292. 295. p) Nouvell. Litt. de la Mer. Baltique, a. 1699. p. 88. a. 1700. p. 14. 24. 333. Journ. des Sçav. Dec. 1751. p. 778. *Radbeck* Atlant. P. 3. c. 7. p. 145. *Scheuchzer* phys. sacr. t. 6. p. 102.

auch in America.

Gleiche Bewandnis hatte es in America; die Waffen und Geräthschaften dieses Welttheils waren von Kupfer [a]). Man entdekkete Aexte von diesem Metalle in den Gräbern der alten Einwohner von Peru [b]). Diese Aexte sind in der Form von unsern fast nicht verschieden [c]). Noch heutiges Tages sind in Japan alle Werkzeuge, die man in andern Ländern von Eisen machet, von Kupfer oder Erz [d]). Endlich beweiset alles, daß in dem Alterthum kein Metal von algemeinerm Gebrauch gewesen. Viele Gründe haben ihn veranlasset. Man bekomt das Kupfer leicht aus den Bergwerken, man findet es in sehr grossen Stükken, es wird leicht in Gus gebracht, und es ist, nach Gold und Silber, das geschmeidigste unter allen Metallen.

Vom Härten des Kupfers.

Allein das Kupfer ist ein weiches Metal, das sehr leicht stumpf wird. Es war daher vor sich nicht im Stande, die Gewalt auszuhalten, welche viele Arbeiten, wozu man es gebrauchete, erfordern. Um also mit dem Kupfer alles dasjenige auszurichten, was wir gegenwärtig mit dem Eisen verrichten, muste man die Kunst suchen und finden, dasselbe zu härten. Das Löschen ist dasjenige Mittel, welches die Alten am mehrsten gebrauchet zu haben scheinen. Die ersten Schriftsteller des Alterthums versichern es [e]), und ihr Zeugnis wird durch die Untersuchung bestärket, welche Kunstverständige mit vielen alten griechischen und römischen Monumenten von Kupfer, die man gefunden, angestellet haben [f]). Es ist dieses eine Sache, woran man nach den Versuchen und Erfahrungen, welche der Herr Graf von Caylus zulezt wegen des Löschens des Kupfers gemacht hat, nicht zweifeln kan. Seine Operationen haben ihm ein sehr hartes Kupfer, welches nachdem es geschmolzen, geschlagen, legirt, gelöschet war, sich schleifen lies, und kurz, alle Eigenschaften des Eisens hatte, verschaffet [g]). Man kan ferner das Kupfer durch das Legiren härten. Die alten Einwohner von Peru verstanden diese Operation. Sie bedieneten sich ihrer Werk-

a) *Acosta* hist. nat. des Indes, l. 4. c. 3. fol. 132. recto. Conq. du Pérou, t. 1. p. 24. & 87. b) Voyage au Pérou, par D. *Ant. d'Ulloa* t. I. p. 384. Mem. de l'Acad. de Berlin, 1746. p. 451. Mem. de Trev. Juill. 1703. p. 1115. Rec. d'Antiq. par M. le C. *de Caylus*, t. 1. p. 168. Hist. des Incas, t. 2. p. 120. c) D. *Ant. d'Ulloa* gibt am angeführten Orte davon eine Abbildung. d) *Kaempfer* hist. du Japon t. 1. p. 74. e) *Tzetzes* ad Hesiod. Op. & D. v. 150. p. 48. f) Rec. d'Antiquit. M. le C. *de Caylus*, p. 242 & 246. *Montfaucon* Diar. Ital. c. 5. p. 70. t. 12. p. 167. g) *Caylus* ibid. p. 242.

Werkzeuge und Waffen, welche von nichts als Kupfer waren, dauerhafter zu machen [a]).

Alterthum der Eisenarbeit.

Wenn ich übrigens behaupte, daß das Kupfer ursprünglich die Stelle des Eisens vertreten habe, so begehre ich nicht zu läugnen, daß dieses leztere Metal in den Jahrhunderten gänzlich unbekant gewesen wäre, welche gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit beschäftigen. Viele Zeugnisse geben uns Grund zu glauben, daß einige Völker ziemlich frühzeitig in dem Besiz des Geheimnisses, das Eisen zu bearbeiten, gewesen. Es war bei den Egyptiern eine Tradition, welche sagte, daß sie Vulcanus gelehret habe, Waffen von Eisen zu schmieden [b]). Die Phönicier sezzen in die Zahl ihrer ältesten Helden zween Brüder, welche für Erfinder des Eisens und der Kunst es zu bearbeiten angesehen wurden [c]). Die Cretenser sezzeten, nach dem **Diodorus**, ebenfals die Erfindung und die Bearbeitung des Eisens in die entferntesten Zeiten ihrer Geschichte [d]). Die Dactylen auf dem Berge Ida gaben vor, die Kunst dieses Metal zu bearbeiten von der Mutter der Götter erlernet zu haben [e]). Endlich rühmet sich Prometheus, beim **Aeschylus**, den Menschen die Bearbeitung aller Metalle gelehret zu haben [f]). Einige Schriftsteller legen die Erfindung und den Gebrauch des Eisens den Cyclopen bei [g]): andere den Chalyben [h]), einem alten und wegen seiner Geschiklichkeit in diesem Metal zu arbeiten sehr berühmten Volke [i]). Die Chalyben wohneten an dem mittäglichen Ufer des Pontus Euxinus, zwischen Colchis und Paphlagonien [k]). **Clemens von Alexandria** gibt vor, das Kunststük, das Eisen malleabel zu machen, sey man den Noropen schuldig [l]). Dieses Volk wohnete in Pannonien längst der Donau, zwischen

---

a) *Alonso Barba*, t. 1. p. 118. Rec. d'Antiquit. par M. le C. *de Caylus*, t. 1. p. 250. 251.
b) Chron. paschal. p. 45. C. *Cedrenus*, fol. 19. D. Es ist ein offenbarer Widerspruch beim Cedrenus. Nachdem er gesagt hatte, daß Vulcanus den Egyptiern Waffen von Eisen zu schmieden gelehret habe, sezzet er hinzu, daß, nachdem er durch sein Bitten von dem Uranus eine Zange erhalten habe, hätte er sich derselben bedienet, die Kunst zu zeigen, das Kupfer zu schmieden. S. auch die Stelle des Agatharchides, oben, S. 159. not. k).
c) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* p. 35. C. (T. Ueb. S. 30).
d) l. 5. c. 64. p. 381.
e) *Sophocles* apud *Strab.* l. 10. p. 725. (473) *Diodor.* l. 17. p. 726. Auctor Phoronid. apud Schol. *Apollon.* ad l. 1. v. 1129. *Strabo*, l. 10. p. 726. l. 14. p. 966. (654)
f) in Prometh. vincto, v. 501.
g) *Plinius* l. 7. c. 56. l. 57. p. 414.
h) *Ammian. Marcell.* l. 22. c. 8. p. 31. Schol. *Apollon.* ad l. 2. v. 375. *Tzetzes*, Chil. 10. v. 338.
i) *Aeschyl.* in Prometh. vincto, v. 713. *Virgil.* Georg. l. 1. v. 58.
k) S. Dictionnaire de la *Martiniere*, au mot *Chalybes*, art. 3. & la Carte de M. *Danville* pour la retraite des dix mille.
l) Stromat. l. 1. p. 363.

schen dem Noricum und Moesien. Ohne uns bei der Untersuchung dieser verschiedenen Traditionen aufzuhalten, welche vielen Schwierigkeiten und Widersprüchen unterworfen sind: so beweiset das Buch **Hiob**, daß man in den Zeiten, wovon wir reden, in einigen Ländern das Eisen kante, und zu bearbeiten wuste [a]. Die Bücher **Moses** können ebenfals ein sehr deutliches Zeugnis von dem Alterthum dieser Entdekkung an die Hand geben. Nach der Art, womit dieser Gesezgeber von dem Eisen redet, muste dieses Metal seit langer Zeit in Egypten und Palästina bekant seyn: er redet öfters von seiner Härte [b]. Er bemerket, daß die Betstelle des Og, des Königes zu Basan, von Eisen war [c]: er redet von Eisenminen [d], und vergleicht die Härte der Sclaverei, welche die Israeliten in Egypten ausstunden, der Hizze eines Ofens, worin man dieses Metal schmelzet [e]. Aber was vornemlich bemerket werden mus, ist dieses, daß man damals Degen [f], Messer [g], Aexte [h], und Instrumente, die Steine zu hauen [i], aus Eisen machte. Um zu Messer und Degenklingen u. s. f. zu kommen, muste man die Kunst finden, das Eisen in Stahl zu verwandeln, und das Geheimnis es zu löschen. Diese Dinge scheinen mir hinlänglich zu beweisen, daß die Erfindung dieses Metalles und die Kunst es zu bearbeiten in Egypten und Palästina in die ältesten Zeiten hinausläuft.

Beschlus. Wenn man aber zugibt, daß einige Völker in den ältesten Zeiten gewust haben, in Eisen zu arbeiten, so mus man doch zu gleicher Zeit erkennen, daß der Gebrauch davon weder sehr gemein, noch ausgebreitet gewesen sey. Das Alterthum redet mit einem Munde von dem Gebrauche, den alle bekante Völker von dem Kupfer anstat des Eisens gemacht haben, ein Gebrauch, von dem man weis, daß er viele Jahrhunderte durch, bei den aufgeklärtesten Völkern, und in den gesittetesten Ländern bestanden. Man bemerket nicht zur Unzeit, daß man nicht siehet, daß zu dem Bau der Stiftshütte, die durch Moses in der Wüsten errichtet wurde, noch zu dem Tempelbau Salomons Eisen gekommen sey.

Nachdem wir von den Künsten geredet haben, welche die Dürftigkeit und Noth hat erfinden lassen, so müssen wir zu denen übergehen, die ihren Ursprung

a) C. 19. v. 24. C. 20. v. 24. C. 28. v. 2. C. 40. v. 13. C. 41. v. 18. b) Levit. c. 26. v. 19. Deut. c. 28. v. 23 & 48. c) Deut. c. 3. v. 11. d) ibid. c. 8. v. 9. e) ibid. c. 4. v. 20. f) Num. c. 35. v. 16. g) Levit. c. 1. v. 17. h) Deut. c. 19. v. 5. i) ibid. c. 27. v. 5.

sprung aus der Musse und dem Pracht haben, den Früchten des Ueberflusses, wovon der Akkerbau die Quelle und der Grund ist. Die Anzahl dieser Künste ist viel beträchtlicher, als man wol von den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, glauben mögte. Die ersten Völker kanten die Kunst zu zeichnen, die Metalle zu giessen, und auf sie zu stechen; sie hatten auch einigen Begrif von der Bildhauerkunst, und von einer Menge andern Künsten, deren Gebrauch der Pracht, welcher in einigen Ländern wenige Zeit nach der Sündflut herschete, nothwendig voraus sezzet. Ich wil hiebei bemerken, daß ich bei meinen Untersuchungen der Zeit mit Erstaunen befunden, daß der Ursprung der Künste der Ergözlichkeit eben so alt ist, als der allerunentbehrlichsten Künste. Jubal, der Erfinder der musicalischen Instrumente, war der Bruder des Tubalcain, welcher die Metallurgie erfunden [a]). Ich wil mich vorjezt auf die Erzehlung des Ursprunges des Zeichnens, der Goldarbeiterkunst, und des Bildhauens einschrenken; und von der Musik und einigen andern Künsten zu reden, auf den Artikel versparen, wo ich von den Sitten und Gewohnheiten der Jahrhunderte, welche der Gegenstand dieses ersten Theils sind, handeln werde.

# Fünftes Capitel.

## Von dem Ursprung des Zeichnens, der Hohlgravirung, der halberhobenen Arbeit, der Goldschmidsarbeit und Bildhauerei.

Alterthum dieser Künste.

Es würde eine eben so schwere, als unnüzze Sache seyn, in der Dunkelheit der ersten Zeiten den genauen Ursprung der Kunst des Zeichnens, Abgüsse in Metal zu machen, sie zu stechen, Holz und Stein zu hauen, u. s. w. bestimmen wollen. Es lässet sich nichts gewisses von der Epoche und den Stuffen dieser Erkentnisse sagen: man kan blos versichern, daß sie vom höchsten Alterthum sind. Der Mensch ist zum nachahmen gebohren: man wird bei allen Völkern eine unstreitige Neigung gewahr, die Gegenstände abzumahlen, die sich ihrem Gesichte darstellen. Die wildesten Nationen, welche am wenigsten Umgang und Verkehr mit den gesitteten Völkern haben, haben doch eine Idee

 von

a) Gen. c. 4. v. 21. 22.

von der Zeichenkunst, das ist, die Gegenstände der Natur, ob schon in der That ungeschikt, nachzuahmen [a]).

Erfindung des Zeichnens

Der Schatten, welchen ein jedweder Körper auf einer Fläche, die ihm entgegen steht, hervorbringet, indem er zwischen dieser Fläche und dem Lichte, das auf ihn fält, gestellet ist, hat die erste Idee des Zeichnens gegeben. Einer, der entweder mehr Verstand oder Musse als die übrigen hatte, und sich mit Betrachtung dieser Wirkung des Schattens aufhielte, lies sich in den Sin kommen, nach der Figur, welche er machte, eine Linie zu ziehen, die ihrem Umris genau folgete. Nachdem der Schatten verschwunden war, lies der blosse Zug, welcher seine Gestalt erhielte, eine Art Gleichheit mit dem Gegenstande abnehmen, der den Schatten hervorgebracht hatte [b]).

Was durch den Zufal seinen Ursprung erhalten, wurde bald in eine Kunstform und Methode gebracht. Nach den ersten Proben machte man einen Versuch, die Gegenstände ohne Hülfe ihres Schattens abzuzeichnen und vorzustellen. Nach und nach gewehnete man die Hand, sich durch das Auge leiten zu lassen, und die Verhältnisse zu befolgen, welche ihm das Gesicht angab. Die Zeichnung war in ihrem Ursprunge völlig ungestaltet; sie bestand blos in der Umgrenzung des äussern Umrisses der Gegenstände. Man versuchte nachher die innern Theile auszudrükken, welche der Schatten nicht bezeichnet, als zum Exempel, wenn es ein Kopf war, die Augen, die Nase, den Mund, u. s. w. In der That, so wie man die äusserliche Gestalt vermittelst eines Striches, welchen man nach dem Schatten zog, zeichnete, muste man sich auch bemühen, die innern Theile der Gegenstände merklich zu machen [c]). Man kam darin zum Zwek, indem man verschiedene Striche in den Plaz zog, welcher durch die äussern Umrisse gemacht war.

und der übrigen erwähnten Künste.

Die Kohle, Kreide, u. s. w. gaben den ersten Menschen die Mittel, auf Holz, Stein, u. s. w. zu zeichnen. Sie konten sich auch auf dem Sande, auf weicher Erde, u. s. üben. Nachher versuchte man, mit Hülfe der Feuersteine und anderer schneidender Instrumente, Striche auf solche Materien zu machen, welche wegen ihrer Festigkeit geschikt waren, sie lange Zeit und sicher zu erhalten. Die Gestalt, welche weiche Körper annehmen, wenn man sie in har=

a) Voyage de *J. de Lery*, p. 277. *Lescarbot* hist. de la Nouv. France, p. 692. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 44. b) Acad. des Inscript. t. 19. p. 252. c) Acad. des Inscr. t. 19. p. 252.

harte Körper drükket, und wiederum der Eindruk, welchen harte Körper in weichen Körpern lassen, mogten geschwind zur Kunst zur formen Anlas geben. Endlich der Anblik der groben Entwürfe der Bildhauerkunst, welche die Natur so häufig darstellet, mag die Idee, in Holz, Stein, u. d. zu hauen, gegeben haben. Also nahmen nach und nach die Hohlgravirung, die halberhobene Arbeit, die Goldschmidsarbeit und Bildhauerei, ihren Ursprung, Künste, welche, wie ich glaube, vor der Mahlerei hergegangen sind.

Von ihrer Ausübung, auch vor dem Gebrauch der Metalle.

Die ersten Menschen konten ziemlich frühzeitig zu einem Theil der Kentnisse gelangen, wovon wir reden. Sie konten in Holz, in Stein graben, und sie so gar hauen, ehe sie die Kunst wusten, die Metalle zu bearbeiten. Das Exempel vieler wilden Völker gibt uns Grund, dieses zu glauben. Die Völker, welche längst dem Amazonenflus wohnen, machen Bildhauerarbeit, ob sie schon den Gebrauch der Metalle nicht haben [a]). Es verhält sich eben so mit vielen andern Nationen [b]). Alles reizet uns daher, den Ursprung der Künste, wovon dieses Capitel handelt, in die entferntesten Zeiten hinauf zu sezzen. Es bleibt mir nichts übrig, als einige Mutmassungen von ihrem stuffenweisen Steigen vorzulegen, und den Fortgang zu untersuchen, den man darin in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, gemacht haben konte.

Muthmassungen von dem stuffenweisen Wachsthume dieser Künste.

Nach den Zeichnungen auf platten Flächen, glaube ich, ist die Kunst zu formen die erste, worin man sich geübet haben mag. Die ersten Begriffe davon zu bekommen reichte es hin, die Gestalt zu betrachten, welche gewisse Körper von einer wenig harten Festigkeit annahmen, indem sie in die Hölen fester und dichter Materien drangen. Mehr wurde nicht erfordert, die Idee von Formen zu geben; man folgete dem Unterricht der Natur. Man suchte Erden von den Eigenschaften, welche, ob sie schon dicht waren, doch leicht geknätet werden konten. Die Kunst zu formen ist den Wilden nicht unbekant [c]).

Vom Formen aus Thon und Metal.

Man formte anfangs aus Thon, Gyps u. s. w. Allein es hat grossen Anschein, daß diese gesitteten Völker nicht gar lange blos gebrechliche Materien bei der erhabenen Arbeit gebrauchet haben. Das Verlangen, ihren Werken mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu verschaffen, gab ihnen geschwind Mit-

 tel

a) Relat. de la Riviere des Amazones par le *P. d'Acugna*, c. 3. p. 104. 105. b) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 140. *Laet.* hist. des Indes Occid. l. 2. c. 16. p. 57. c) Nouv. Relat. de la France equinox. p. 140. *Lescarbot* hist. de la N. France, p. 777.

tel an die Hand, die Metalle dazu zu gebrauchen. Man siehet es aus den Geschenken, welche Elieser der Rebecca machte. Sie bestanden aus Gefässen von Gold und Silber und Ohrengehängen [a]). Es scheinet auch, daß diese Arten Kostbarkeiten bei einigen Völkern in Asien sehr gemein gewesen. Moses saget, daß Jacob die Personen seines Gefolgs bewogen habe, ihre Ohrengehänge abzulegen [b]). Juda gibt der Thamar sein Armband und seinen Ring zum Pfande [c]). Ihr Gebrauch war eben so alt in Egypten. Als Pharao den Joseph zur Würde des ersten Staatsbedienten erhob, gab er ihm seinen Ring, und lies ihm ein güldenes Halsband anlegen [d]). Man weis endlich, daß sich dieser Patriarch ordentlich eines silbernen Bechers bedienete [e]). Man kan mit diesen Zeugnissen des heiligen Geschichtschreibers das Zeugnis der weltlichen Geschichtschreiber verbinden. Man siehet aus ihren Schriften, daß die Kunst, in Gold und Silber zu arbeiten, seit den ältesten Zeiten in Asien [f]) und Egypten [g]) eingeführet gewesen.

Von der Bildhauerei.

Nach und nach gab die Kunst zu formen der Kunst, in Holz, Stein und Marmor zu hauen, ihren Ursprung. Diese Operation ist eine Nachahmung der Natur, welche unsern Augen öfters Entwürfe der Bildhauerei vorstellet. Die halberhabene Arbeit hat übrigens eine volkommene Aehnlichkeit mit den Gegenständen, wie sie uns erscheinen. Die ersten Versuche in der Bildhauerei mögen Vorstellungen von Erde gewesen seyn. Man fieng von denen Materien an, von welchen man den mehresten Gebrauch machte. Die Nothwendigkeit sich Gefäße zu verschaffen lehrete den ersten Menschen, die Erde und Thon mit den Händen zu bearbeiten. Sie bedieneten sich derselben natürlicher Weise, die Gegenstände vorzustellen, welche sie nachahmen wolten. Man brauchet wenig Instrumente zur Verfertigung dieser Art Werke. Die Hand ist es, womit man sie bearbeitet, und die Finger sind von mehrerm Nuzzen, als alle andere Werkzeuge. Drei oder vier Stükken Holz reichen hin, die ganze Arbeit zu vollenden [h]). Die Simplicität dieser Arbeit ist es, welche den berühm-

a) Gen. c. 24. v. 22. & 53. b) ibid. c. 35. v. 4. c) ibid. c. 38. v. 18. Man hat Ursache zu glauben, daß dieser Ring gestochen gewesen. Das hebräische Wort חתם bedeutet ein Petschaft: ein Petschaft aber muste ein Unterscheidungszeichen, eine geschnittene Figur, haben. S. Mem. de Trev. Sept. 1750. p. 2051. d) Gen. c. 41. v. 42. S. unten B. 6. C. 2. e) Gen. c. 44. v. 2. f) *Diodor.* l. 2. c. 9. p. 122. 123. *Plinius*, l. 31. c. 15. p. 614. g) *Diod.* l. 1. c. 15. p. 19. h) *Felibien* Principes d'Architect. l. 2. c. 1.

rühmten Bildhauer des Alterthums, Praxiteles, veranlassete zu sagen: „daß „die Kunst die Erde zu formen die Mutter sey, welche die Kunst Figuren „vom Marmor und Erz zu machen geboren habe [a])". Ursprünglich waren bei allen bekanten Völkern die Statuen der Götter von nichts als von Erde gebildet.

Von den Modellen von Erde auf die Vorstellungen in Holz und Stein war ein schwerer Schrit. Es scheinet inzwischen doch nicht, daß die ersten Völker lange angestanden haben, ihn zu thun. Die Verehrung der Gözzen ist von hohem Alterthum [b]). Er war in Asien und Egypten von Abrahams [c]) und Jacobs [d]) Zeiten her ausgebreitet. Der Gözzendienst hat gewislich vieles zum Wachsthum der Bildhauerkunst beigetragen. Denn obschon im Anfang ungestaltete Dinge das Sinbild und die Vorstellung der Objecte, die man anbetete, waren: so zauderten doch gesittete Völker nicht, sich weniger ungeschikte und mit grösserer Kunst gearbeitete Bilder von ihren Göttern zu machen. Die Teraphim, welche Rahel ihrem Vater Laban [e]) entwandte, waren, nach der Meinung der besten Ausleger, kleine Gözzen von menschlicher Gestalt. Es verkündiget uns übrigens alles das Alterthum des Bildhauens in Asien und Egypten. Ohne von den Zeugnissen zu sprechen, welche uns die weltlichen Geschichtschreiber geben können [f]), so verbietet der Ewige seinem Volke, geschnizzete Bilder zu haben [g]), oder sich Götter von Gold und Silber zu machen [h]). Er befiehlet ihnen auch, alle Gözzenbilder, welche von den Cananäern angebetet wurden [i]), zu zerstören. Moses, wie er in der Wüsten zu den Israeliten redete, sagte ihnen: „Ihr wisset, wie wir mitten durch die Völker zogen, und da ihr durch„zoget, sahet ihr ihren Greuel, ihre Gözzen von Holz, Stein, Gold und „Silber [k])". Diese Dinge bestätigen die alte Gewohnheit dieser Völker, geschnizzete und gehauene Bilder zu haben. Ich könte noch von dem goldenen Kalbe reden, das nach den Mustern gemacht war, welche die Israeliten in Egypten gesehen hatten: ich glaube aber, daß ich genug gesagt habe, um darzuthun, daß der Ursprung und Gebrauch der Bildhauerkunst in die ältesten Zeiten falle.

Schlechte Beschaffenheit dieser Kunst.

Dieser Theil der Künste mogte in den ersten Zeiten ein sehr schlechtes Ausse-

a) *Plin.* l. 35. c. 12. f. 45. p. 711. b) Jos. c. 24. v. 14. c) id. ibid. d) Gen. c. 31. v. 19. c. 35. v. 2 & 4. e) Gen. c. 31. v. 19 & 30. f) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* l. 1. p. 39. (T. Ueb. S. 46.) *Herod.* l. 2. n. 4. 143. (T. Ueb. 140.) 149. (T. Ueb. 145.) *Diodor.* l. 1. c. 15. p. 19. & c. 52. p. 62. l. 2. c. 9. p. 122. 123. g) Exod. c. 20. v. 4. h) ibid. v. 23. i) Exod. c. 23. v. 24. k) Deut. c. 29. v. 16. 17.

Aussehen gehabt haben. Die Bildhauerei hänget wirklich von gar zü vielen Kentnissen ab, als daß man nicht selbst bei denen Nationen, welche den Vorzug darin hatten, bemerkete, daß sie nur einen schwachen Anfang habe haben können. Wir sind nicht mehr im Stande, von dem ein Urtheil zu fällen, was die ersten Menschen darin hervor gebracht haben. Man kan sich inzwischen aus demjenigen eine Vorstellung machen, was uns die Alten von den ersten Proben der Griechen in der Bildhauerkunst sagen, die sie von den Egyptiern erlernet hatten [a]). Ihre Statuen waren ursprünglich nichts anders, als ungestaltete und viereckigte Massen, die sich in einen Fus (en gaine) endigten. Noch lange nachher schrenkete sich ihre Geschiklichkeit auf Bildsäulen ein, an denen die Arme gerade herunter hiengen und angeklebt schienen, dabei die Beine und Füsse mit einander verbunden waren, ohne Bewegung, ohne geschikte Stellung, und richtige Beobachtung der Theile [b]). Es ist sonst bekant, daß die Statue des Memnon, welche bei den Egyptiern so sehr verehret wurde, von diesem Geschmak war [c]). Und so sind wahrscheinlich die ersten Versuche der Bildhauerei bei allen Völkern beschaffen gewesen.

Urtheil von den der Semiramis beigelegten Werken in dieser Art.

Man müste inzwischen den Jahrhunderten, wovon ich rede, viel weiter gehende Einsichten beilegen, wenn es möglich wäre, demjenigen Glauben zuzustellen, was gewisse Schriftsteller von Werken erzehlen, welche durch die Semiramis sollen ausgeführet worden seyn. Diese Prinzessin, sagt man, lies in ihrem Pallaste auf Ziegelsteinen Thiere von allerlei Art in halberhabener Arbeit vorstellen. Auf diese Figuren hatte man nachmals Farben getragen, welche der Natur nachahmeten, so daß sie zu leben schienen. Diese Thiere waren vier Armlängen hoch. In der Mitte sahe man die Semiramis, die einen Tiger mit ihrem Wurfspiesse erlegte, und bei ihr den Ninus, der einen Löwen mit der Lanzen tödtete. An einem andern Orte dieses Pallastes war die Statue des Jupiter-Belus, imgleichen des Ninus, der Semiramis und der vornehmsten Staatsbedienten aufgestellet. Alle diese Bilder, sagt man, waren aus Erz gemacht [d]).

Man sezzet noch hinzu, daß diese Prinzessin oben auf den Tempel, der auf ihren Befehl mitten in Babylon war aufgeführet worden, drei Statuen von gediegenem Golde habe sezzen lassen, welche den Jupiter, die Juno und Rhea vor-

a) *Diodor.* l. 1. c. 97. p. 109. b) S. den 2 Th. des 2. B. Abschn. 2. c) *Philostrat.* de vita Apollon. l. 6. c. 4. d) *Diodor.* l. 2. c. 8. 9. p. 121. 122.

vorstelleten. Jupiter stand auf den Füssen, in der Stellung eines gehenden Menschen, und war vierzig Fus hoch. Die Rhea sas in einem Wagen von Gold; sie hatte zu ihren Füssen zween Löwen, und neben sich zween ungeheure Drachen von Silber. Juno stand aufgerichtet, und hielte in der rechten Hand eine Schlange an dem Kopfe, und in der linken einen Scepter mit Edelsteinen besezzet. Vor diesen drei Gottheiten befand sich eine goldene Tafel, vierzig Fus lang, und funfzehen breit. Auf dieser Tafel stunden zwei Urnen, zwei Casoletten, und drei grosse goldene Schalen, eine jede von ungeheurem Gewicht [a]).

So ansehnlich als diese Werke scheinen, verdienen sie doch, in Ansehung der Arbeiten, welche Semiramis, wie man sagt, auf dem Berge Bagistan machen lies, keine Aufmerksamkeit. Eine von den Seiten dieses Berges stellete einen steilen Felsen dar, von siebenzehn Stadien in senkrechter Höhe [b]), und voller Ungleichheiten. Semiramis lies ihn anfänglich gleich machen; nachmals ihr Bildnis darein hauen, mit einer Begleitung von hundert Mann von ihrer Leibwache [c]).

Man mus gestehen, daß die Bildhauerei grosses Wachsthum in den ersten Jahrhunderten gehabt haben müsse, wenn die Dinge, wovon ich eben geredet, gehörig bewiesen wären; allein ich bin weit davon entfernet, ein dergleichen Urtheil davon zu fällen. Sie scheinen mir mehr, als verdächtig. Man siehet das Merkmaal des Uebertriebenen darinnen herschen, welches viel fabelhaftes dabei enthält; das Wunderbare ist davon untrenbar. Lasset uns so gar bemerken, daß **Diodorus** [d]) und **Strabo** [e]), welche bezeugen, daß zu ihrer Zeit noch viele Werke, die man der Semiramis beilegte, vorhanden waren, als prächtige Wege, Brükken, Canäle, Wasserleitungen, u. s. w. die bewunderswürdigen Werke des Berges Bagistan nicht in diese Zahl sezzen. **Diodorus**, der einzige von den Alten, der davon Nachricht gibt, erzehlet sie nur auf Glauben des Ctesias, und es ist bekant, wie verrufen dieser lezte Schriftsteller ist. Endlich geschicht davon keine Meldung in einer alten Aufschrift, welche dieser Prinzessin zu Ehren gemacht wurde, und die **Polyänus** [f]) erhalten hat. Man siehet daselbst eine ziemlich grosse Erzehlung der Werke, welche

a) *Diodor.* l.2. c. 9. p. 123.
b) Das ist, beinahe $\frac{3}{4}$ einer französischen Meile, vier und zwanzig Stadien auf eine Meile, und auf ein Stadium 125 Schrit gerechnet.
c) *Diodor.* l. 2. c. 13. p. 126. 127.
d) l. 2. p. 126. 127.
e) l. 16. p. 1071. (737)
f) Stratag. l. 8. c. 26.

che durch die Semiramis ausgeführet sind: würde man in diesem Verzeichnisse eine solche sonderbare Sache vergessen haben, als diejenige ist, einen Berg haben aushauen lassen, eine Sache von der man gar kein Exempel siehet [a])?

Es ist wahr, der P. **Martini** erzehlet, daß in China ein Berg zu sehen, der zu einer Statue gehauen worden, von einer so erstaunlichen Grösse, daß man die Nase und die Augen auf einige Meilen in die Ferne unterscheiden könne [b]). Der P. **Kircher** redet auch von zween andern Bergen dieses Landes, davon einer die Gestalt eines Drachen, der andere eines Tigers hat [c]).

Nach diesen Berichten könte man schliessen, daß die Werke, welche durch die Semiramis an dem Berge Bagistan sind ausgeführet worden, wirklich hätten existiren können, weil man in China ähnliche antreffe, oder die wol gar darüber giengen. Allein ich halte die einen so wahr, als die andern; und kurz, wenn man auch ihre Wirklichkeit zugeben wolte, so zweifle ich doch, daß man ihre Zeit in die Jahrhunderte, wovon gegenwärtig die Rede ist, sezzen könne. Es ist bekant, daß es mehrere Königinnen in Assyrien gegeben, die unter dem Namen Semiramis bekant sind [d]). Man wolte der Gemahlin des Ninus zueignen, was zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Prinzessinnen ausgeführet worden ist [e]). Die Verwirrung mit den Namen mag den Irthum veranlasset haben, welchen ich bestreite, ein Irthum, der aller Wahrscheinlichkeit nach durch die natürliche Neigung, welche man für das Wunderbare hat, gestärket worden, eine Schwachheit, vor der sich der gröste Theil der griechischen Schriftsteller zu hüten Mühe hatte.

Von der Mahlerei.

Was die Mahlerei betrift, so wil ich vorjezt nichts davon sagen. Ich glaube, daß diese Kunst, die Benennung der Mahlerei in dem Verstande zu nehmen, den wir jezt damit verbinden, in den Zeiten, wovon wir gegenwärtig handeln, nicht existiret habe. Man konte etwan wissen, mit den Farben, was einem in den Sin kam, ohne Grundsaz und Methode hinzuschmieren, wie man siehet, daß es die Wilden machen [f]). Allein was man eigentlich Mahlerkunst nennen mus, war nicht bekant. Dieses ist übrigens ein kritischer Punct, dessen Erörterung ich in den zweiten Theil dieses Werkes verspare.

Die

a) Man könte mir vielleicht die Ruinen von Persepolis entgegen stellen: allein ich sehe daselbst nichts, welches mit den Werken der Semiramis in Vergleichung gesezzet werden könte, wie sie uns Diodorus beschreibet. b) Atlas Sin. p. 69. c) China illustr. l. 4. c. 4. p. 231. d) *Cedrenus*, p. 15. *Conon*, apud *Phot.* Narrat. 9. p. 428. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 80. e) *Berosus* apud *Jos.* in Appion. l. 1. c. 6. *Euseb.* Chron. l. 2. p. 80. f) Voyage de *J. de Lery*, p. 277. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 44.

Die Zeichenkunst und die Kunststükke, die damit in Verwandschaft stehen, sind heutiges Tages blos Künste des Vergnügens und der Pracht: allein bei ihrem Ursprunge hat das Zeichnen, das Graviren, u. s. w. zu einem erhabenern und nüzlichern Gebrauch gedienet; dieses war das einzige Mittel, welches damals die Völker wusten, ihre Gedanken auszudrükken, und ihre Kentnissen auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. Die Zeichnungen haben lange Zeit hindurch die Stelle der Buchstaben und alphabetischer Zeichen, deren wir uns heutiges Tages bedienen, vertreten. Dieses mus ich entwikkeln, und mit der Erfindung des Schreibens beschliessen, was ich noch von dem Zustande der Künste in den Jahrhunderten, die wir gegenwärtig durchgehen, zu sagen übrig habe.

# Sechstes Capitel.

## Vom Ursprung der Schrift und ihrem Wachsthum bis auf das J. 1690. vor Chr. G.

Zu allen Zeiten, in allen Ländern, und bei allen Völkern hat man Mittel gesucht, das Andenken der Begebenheiten und Entdekkungen zu erhalten, davon man glaubte, daß der Nachwelt daran gelegen seyn müste: allein die Schrift, das ist, die Kunst, die Rede zu mahlen, und vor die Augen zu legen, wurde sehr spät bekant. Man ist nach und nach auf verschiedene Wege eingeschlagen, das Andenken wichtiger Dinge fortzupflanzen. Die Tradition, mit einigen ungeschikten Denkmalen unterstüzzet, war das erste Mittel, dessen man sich bedienete, zu diesem Endzwek zu gelangen. In den ersten Jahrhunderten war die Gewohnheit, ein Stük Holz in die Erde zu sezzen, einen Altar oder Steinhaufen aufzurichten, Feste anzuordnen, und bei Gelegenheit merkwürdiger Begebenheiten Arten von Gesängen zu verfertigen. Beinahe allezeit gab man den Oertern, wo sich was wichtiges ereignete, einen Namen, der sich auf diese Sache und ihre Umstände bezog.

*Verschiedene Arten, das Andenken zu erhalten.*

Die Geschichte aller Völker gibt eine Menge Proben und Beispiele von diesen ursprünglichen Gewohnheiten. Man siehet die Patriarchen an den Oertern, wo ihnen der Herr erschien, einen Altar bauen, ein Stük Holz in die Erde pflanzen, Steinhaufen zum Andenken der vornehmsten Begebenheiten

*durch Säulen und andere Denkmaale,*

ihres Lebens aufrichten, und den Oertern, wo sie durchgezogen waren, Namen geben, welche das Andenken davon erneuerten a). Ziehet man die weltlichen Schriftsteller zu Rathe, so zeugen sie von eben diesen Gebräuchen b). Das übrige Stük des Sanchoniatons berichtet, daß unbehauene Steine und Pfäle die ersten Erinnerungsschriften der Völker in Phönicien gewesen c). Man sahe ehedem in der Gegend von Cadix Haufen Steine, welche Denkmäler des Kriegeszuges des Hercules in Spanien gewesen seyn solten d). Die alten Einwohner von Norden erhielten das Andenken der Begebenheiten, indem sie Steine von einer ausserordentlichen Grösse an gewisse Oerter legten e). Dieses ist noch heutiges Tages eines der gewöhnlichsten Mittel bei den Wilden in America, denen die Schrift unbekant ist f). Die Schwarzen, welche ebenfals von dieser Kunst nichts wissen, haben symbolische Zeichen erdacht, welche die Stelle der Aufschriften bei ihnen vertreten. Sie sezzen, zum Exempel, Bogen auf die Gräber der Männer, und Mörser mit ihren Stempeln auf die Gräber der Frauen g). Die Gewohnheit, gewissen Oertern Namen zu geben, welche sich auf die Begebenheiten beziehen, die sich daselbst ereignet haben, wird so gar bei den americanischen Völkern angetroffen h).

durch Feste,

Die Einführung der Festtage in dem Alterthum hatte so wol zur Absicht, die Gottheit zu ehren, als das Gedächtnis merkwürdiger Begebenheiten zu erneuern. Man gehe den Calender der alten Völker durch, und man wird sehen, daß alle ihre Feste in Absicht auf gewisse Dinge in ihrer Geschichte angeordnet worden sind: die heiligen Bücher geben eine Menge Exempel an die Hand i), ohne der weltlichen Geschichtschreiber zu erwähnen.

gewisse Schnüre und Hölzer,

Man mus ferner unter die Mittel, welche vor Alters gedienet haben, das Andenken gewisser Handlungen und Erfindungen zu erhalten, gewisse Gebräuche sezzen, die bei einigen Völkern üblich waren. Die Chineser vor dem Fo-Hi, das ist, in dem entferntesten Alterthum, hatten Schnüre, woran eine gewisse Anzahl Knoten waren, welche durch ihre Entfernung von einander und

a) Gen. c. 12. v. 9. c. 26. v. 25. c. 35. v. 7. c. 21. v. 31. & 33. c. 26. v. 20 sq. b) *Diodor.* l. 4. c. 12. p. 259. & c. 22. p. 267. *Strabo*, l. 3. p. 259. 260 sq. (171) c) *Fourmont* reflexions critiques sur les Hist. des anc. Peuples, l. 2. p. 7. d) *Strabo*, l. 3. p. 202. (138) e) Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 248. f) Journ. des Sçav. Mars, 1681. p. 46. g) Hist. gen. des Voyag. t. 2. p. 151. Voyage à la Baye d'Hudson, t. 2. p. 151. h) Hist. des Incas, t. 1. p. 19. 214. 338. i) Exod. c. 12. v. 26. 27. *Calmet*, t. 2. p. 130.

und ihre verschiedene Zusammensezzung diesen Völkern nicht nur die Ideen, welche sie im Andenken erhalten wolten, erneuerten, sondern auch dieneten, andern ihre Gedanken mitzutheilen [a]).

Die Peruvianer wusten keine andere Art zu schreiben. Schnüre von verschiedenen Farben, mit einer bald grössern, bald kleinern Anzahl Knoten versehen, und auf verschiedene Art zusammen gesezzet, stelleten die Register vor, welche die Jahrbücher des Reichs, den Zustand der öffentlichen Einkünfte, das Verzeichnis der Waarenpreise und Auflagen, die astronomischen Wahrnehmungen, u. s. w. enthielten [b]). Die Negers von Juida bedienen sich annoch dieser Mittel [c]). Man kan zu diesen Gewohnheiten noch diejenige von denen Völkern sezzen, welche das Schreiben vermittelst gewisser Stükken Holz verrichten, die auf verschiedene Art eingeschnitten sind, deren sie sich ihre Acten und Contrakte zu bestätigen bedienen. Ich habe davon in dem Artikel von der Regierungsform Meldung gethan [d]). Ein ähnlicher Gebrauch befindet sich in Albanien [e]) und in Siberien [f]). Die Kerbhölzer, deren sich noch jezt die Bekker bedienen, geben ein ziemlich getreues Bild von diesen ungeschikten Gebräuchen.

Gesänge.

Das algemeinste Mittel, welches in den ersten Zeiten gebrauchet wurde, das Andenken der Begebenheiten zu erhalten, war die Verfertigung einer Art Lieder oder Gesänge. Diese Arten von Gedichten enthielten die vornehmsten Umstände der Begebenheit, welche man auf die Nachkommenschaft fortpflanzen wolte [g]). Man siehet diesen Gebrauch in den entferntesten Jahrhunderten bei allen Nationen, so wol der alten, als neuen Welt eingeführet: bei den Egyptiern [h]), in Phönicien [i]), Arabien [k]), China [l]), bei den Galliern [m]), in Griechenland [n]), bei den Mexicanern [o]) und Peruvianern [p]).

Man trift die historischen Gesänge so gar bei den barbarsten und wilde-

 sten

a) *Martini* hist. de la Chine, l. 1. p. 21. b) Hist. des Incas, t. 2. p. 27 & 35. Conquete du Perou, t. 1. p. 22. *Acosta* hist. des Indes l. 6. c. 8. fol. 285. c) Hist. gen. des Voyag. t. 4. p. 373 & 394. d) B. 1. C. 1. Art. 1. p. 24. e) d'*Herbelot* Bibl. Orient. voce Arnauth, p. 129. f) Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 402. g) *Strabo* l. 1. p. 34. c. 18. h) *Clemens Alex.* Strom. l. 6. p. 757. i) *Sanchoniaton* apud *Euseb.* l. 1. p. 38. A. (T. Ueb. 39.) k) *Hiob* c. 36. v. 24. l) Lettr. edif. t. 19. p. 477. m) *Tacit.* de mor. Germ. n. 2. Biblioth. univ. t. 6. p. 299. n) Acad. des Inscr. t. 6. p. 165. *Tacit.* Ann. l. 4. n. 43. o) *Theod. de Bry* rer. Amer. t. 2. p. 4. p. 123. p) Hist. des Incas, t. 1. p. 321. t. 2. p. 56. 57 & 145. Ich habe sagen hören, daß die Peruvianer eine sehr berühmte Ode erhalten haben, und singen, welche die Geschichte der Welt nach ihrer alten Theologie enthält.

sten Völkern an. Die alten Bewohner des Nordes [a]), von Brasilien [b]), Island [c]), Grönland [d]), Virginien [e]), Sanct Domingo [f]) und Canada [g]) hatten die Begebenheiten, deren Andenken zu erhalten sie Ursache zu haben glaubten, in eine Art von Gedichten verfasset. Sie sangen dieselben an Festtagen und bei Feierlichkeiten. Ich habe in dem Artikel von der Regierungsform gezeiget, daß die ersten Gesezgeber, um ihre Gesezze bekant zu machen und fortzupflanzen, dieselben ebenfals in Gesänge gebracht haben [h]).

Alle diese verschiedene Arten dieneten ursprünglich, das Andenken merkwürdiger Dinge zu erneuern, und wichtige Erfindungen zu verewigen. Die Tradition ersezzete anfangs den Mangel der Schrift: die Väter erkläreten ihren Kindern den Bewegungsgrund dieser Anordnungen, und unterrichteten sie von den Dingen, welche sie veranlasset hatten [i]).

Was die ordentlichen Handlungen des gemeinen Lebens, als Verkauf, Kauf, Zahlung, Versicherungen, u. s. w. betrift, habe ich schon in dem Artikel von der Regierungsform von dem alten Gebrauch gehandelt, diese Arten Handlungen in Gegenwart gewisser Zeugen zu bestätigen [k]).

Von besondern Zeichen die Gedanken vorzustellen.

Diese Gebräuche, welche ich eben angezeiget habe, konten in den ersten Zeiten hinreichen. Die Geselschaften waren damals wenig zahlreich; man hatte nur wenige Künste erfunden; die Bedürfnisse hatten sich noch nicht sehr vermehret, es war wenig Handlung: und folglich waren die Ideen und Sprachen wenig reich. So wie aber die Völker gesitteter wurden, ihre Kentnisse sich ausbreiteten, die Dinge, womit sie umgiengen, sich vermehreten: so muste man alsdenn zur Bestätigung dessen, was vorgegangen war, bequemere und gewissere Mittel ausfinden, als diejenigen waren, von

a) Bibl. univ. t. 15. p. 380 & 389. &c. Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 241. Mem. de Trev. Juin. 1703. p. 949 950. Dec. 1719. p. 125. b) Voyage de *Coreal* t. 1. p. 199 & 203. Voyage de J. *de Lery* p. 248. c) Bibl. anc. & mod. t. 2. p. 241. d) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 232. e) Journ. des Sçav. Mars, 1681. p. 46. f) Hist. gen. des Voyag. t. 12. p. 219. g) Moeurs des Sauvag. t. 1. p. 519. h) B. 1. C. 1. Art. 1. S. 24. 25. Der Gebrauch der historischen Gesänge hat so gar nach der Erfindung der alphabetischen Schrift bestanden. Nach dem Durchgang durch das rothe Meer verfertigte Moses auf diese wunderbare Begebenheit einen Gesang. Derselbe hat uns auch eine Art eines Gedichts hinterlassen, welches von den Cananitern auf den Sieg, welchen Sihon ihr König über die Moabiter erhalten hatten gemacht worden. Num. c. 21. v. 26. u. f. i) Die heiligen Bücher geben uns ein deutliches Exempel von diesen alten Gewohnheiten. Exod. c. 12. v. 26. c. 13. v. 8. Josua, c. 4. S. auch *Diodor.* l. 5. c. 72. p. 388. L'hist. de Gengizcan par *Petis de la Croix* p. 8. k) Oben, B. 1. C. 1. S. 23.

von denen bisher geredet worden. Man hat nach und nach verschiedene Zeichen erfunden, welche geschikt waren, die Rede vorzustellen und die Gedanken auszudrükken. Den Bemühungen und vielfachen Versuchen, welche man zu verschiedenen Zeiten bei den gesitteten Völkern angestellet hat, um dahin zu gelangen, haben wir die eigentliche Schreibekunst zu verdanken, davon die Epoche unmöglich genau bestimmet und ihr Ursprung richtig angezeiget werden kan. Dieses ist eine Frage, welche bis auf diese Stunde so wol alte [a]), als neue Kunstrichter vielmals beschäftiget hat. Die Prüfung ihrer verschiedenen Meinungen würde viele Untersuchungen nach sich ziehen. Ich wil nur in wenig Worten die Meinung, welche mir am wahrscheinlichsten scheinet, vortragen.

Meinung des Verf. von dem Ursprunge der Schrift.

Der Mensch hat den besondern Vortheil, daß er seine Gedanken andern vermittelst deutlicher Töne mittheilen kan: allein die Töne erstrekken sich nicht über den Augenblik und Ort, wo sie vorgebracht worden sind. Um unsere Gedanken fortzupflanzen, muste man Mittel erfinden, den Tönen eine Dauer und eine Grösse zu geben. Man konte hierin nicht zum Zwek kommen, als indem man Figuren und Zeichen erfand, welche geschikt waren, die Worte vorzustellen und zu erhalten. Man kan sich keine klare und deutliche Idee machen, wie man auf die Erfindung der Schrift gekommen, als daß man dieser Kunst in ihren verschiedenen Schritten nachgehet. Man unterscheidet darin leichtlich mehrere Epochen, und einen deutlichen nach und nach geschehenen Anwachs.

Erster Versuch, durch die Abbildung.

Der erste Versuch der Schreibekunst, wenn man diesen Ausdruk in seinem ganzen Umfange, dessen er fähig ist, nimt, war die Abbildung körperlicher Gegenstände. Ich habe in dem vorhergehenden Capitel gesaget, daß man zu aller Zeit und bei allen Völkern gesucht habe, die verschiedenen Gegenstände, welche die Natur unsern Augen darstellet, nachzuahmen und abzubilden. Der Ursprung des Zeichnens ist beinahe so alt, als des menschlichen Geschlechts: die Idee ist, wenn man so sagen kan, ihm angebohren. Die ersten Menschen kamen natürlicher Weise auf dieses Mittel, ihre Gedanken dem Gesichte merklich zu machen: sie fiengen an, den Augen die Abbildung der Dinge vorzulegen,

a) *Plinius*; l. 7. c. 56. p. 412. Man mus zugeben, daß alles, was man heutiges Tages im Plinius, von der Erfindung der alphabetischen Charaktere lieset, voller Widerspruch ist. Es ist weder Ordnung noch Verbindung in seinem Vortrage. Man siehet, daß der Text dieses Schriftstellers in dieser Stelle verdorben ist: wovon ich mit mehrern in dem Artikel von der Astronomie reden werde.

gen, wovon sie reden wolten. Zum Exempel, um zu erkennen zu geben, daß ein Mensch einen andern umgebracht habe, zeichneten sie eine menschliche Figur, welche auf der Erde ausgestrekket lag, und gegen ihr über eine andere aufgerichtet, und ein Gewehr in der Hand. Um zu verstehen zu geben, daß jemand zu Waßer in ein Land gekommen, bildete man einen Menschen in einem Kahn sizzend, und so im übrigen.

bei den Egyptiern, u. a.

Man kan aus demjenigen, was noch von Denkmälern des Alterthums vorhanden ist, versichern, daß die Schreibekunst ursprünglich in einer ungeschikten und ungestalteten Vorstellung der körperlichen Gegenstände bestanden habe. Diese uneigentliche so genante Schrift war die erste, davon die Egyptier Gebrauch machten. Sie fiengen an mit Zeichnen [a]). Man kan auch vermuthen, daß die Phönicier anfangs keine andere Methode gehabt haben [b]). Die Schriftsteller, welche von der Geschichte und den Künsten bei den Chinesern am besten gehandelt haben, zeigen, wie die Buchstaben, welche jezt bei diesen Völkern im Gebrauch sind, aus der Simplicität der ersten Gewohnheit entstanden sind, da man die Gedanken durch das natürliche Bild der Gegenstände, welche einer Vorstellung fähig sind, ausdrükkete [c]). Ich vermuthe, daß es ursprünglich bei den Griechen eben so gewesen. Ich gründe meine Mutmassung darauf, daß in ihrer Sprache das nemliche Wort **Mahlen** und **Schreiben** bedeutet [d]).

und Mexicanern.

Die Geschichte der Mexicaner gibt uns noch ein viel deutlichers Zeugnis von den ersten Versuchen in der Schreibekunst. Die Art, auf welche die Einwohner der Seeküsten dieses Reichs dem Montezuma von der Landung der Spanier Nachricht gaben, bestand darin, daß sie diesem Fürsten ein grosses Stük Leinewand überschikketen, worauf sie sorgfältig alles, was sie gesehen, gezeichnet und gemahlet hatten [e]). Dieses war die einzige Methode, welche diese Völker wusten, ihre Gesezze und ihre Historie zu schreiben.

Es ist noch jezt ein sehr curieuses Stük von diesen historischen Gemähldern vorhanden, davon ein Einwohner zu Mexico den Spaniern nach der Eroberung dieses Reichs die Erklärung gab [f]). Die Wilden geben uns täglich Muster

a) Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens, p. 28. 46. 114. 115 & 135. b) ibid. p. 26. &c. c) ibid. p. 35. &c. d) γραφειν. e) *Acosta* l. 7. c. 24. Conq. du Mexiq. l. 2. c. 1. p. 162. 163. f) l'Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens p. 18.

Muster von dieser ersten Art zu schreiben, und die Gedanken andern mitzutheilen [a]).

Zwote Art oder Abkürzung dieser Gemählde.

Es würde unnüzze seyn, uns bei den Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten einer solchen Gewohnheit aufzuhalten. Welche Zeit und welcher Raum wurde nicht erfordert, die geringste Sache zu beschreiben, oder die kleinste Rede vorstellig zu machen? Man dachte also darauf, die Zeichen einfacher zu machen. An stat, einen Menschen, ein Pferd, einen Baum, u. s. w. ganz zu zeichnen, begnügte man sich, die vornehmsten Züge zu bilden. Man verkürzete auf diese Weise die Zeit und verringerte die ungeheure Grösse der Bücher. Man hat noch einige Spuren von diesen abgekürzeten Gemählden in den Werken des Hor-Apollo übrig. Dieser Schriftsteller sagt, daß die Egyptier, einen Walker anzuzeigen, vor Alters zween Menschenfüsse im Waßer [b]) mahleten, und das Feuer zu bezeichnen, einen Rauch zeichneten, welcher in die Höhe stieg [c]).

Diese Art, die Gemählde abzukürzen, war der zweite Grad der Vollkommenheit, den die erste grobe und barbarische Art, die Gedanken und Worte vorzustellen, erhielte. Man erkante noch daran die Unwissenheit der alten Völker, und die Geschiklichkeit, welche sie besassen, die Gegenstände, welche den Inhalt ihrer Reden ausmachten, abzubilden.

Verbesserung und Erweiterung der alten Art vermittelst anderer Zeichen.

Die Nothwendigkeit, worin man sich unvermerkt befand, viel und über verschiedene Dinge zu schreiben, lies bald abnehmen, daß die blosse Vorstellung der Gegenstände nicht hinreichend sey, den grösten Theil der Ideen, die man mittheilen wolte, auszudrükken und verständlich zu machen. Es ist in der That eine grosse Menge, welche man durch dieses Mittel nicht auszudrükken weis, als die Rede, die Veränderung des Verhältnisses, und der Eigenschaften, überhaupt aber die Leidenschaften und Gesinnungen der lebendigen Wesen: und folglich muste man die alte Art zu verbessern suchen. Man fieng an, einige Zeichen und Züge auszudenken, und sie zu den Malereien hinzuzusezzen, sich ihrer zur Bezeichnung der Leidenschaften, Handlungen, u. f. zu bedienen. Diese Zeichen waren auf eine gewisse Weise gebildet, und nach einer ge-

a) Lettr. edif. t. 17. p. 303. 304. Voyage de *la Hontan*, t. 2. p. 193. Conq. du Pérou t. 1. p. 21. Voyage à la Baye d' Hudson, t. 2. p. 271. 272. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 43. 44. b) lib. 1. c. 65. c) lib. 2. c. 16.

gewissen Art gesezzet, worüber man sich vergleichen muste, und leisteten beinahe eben den Dienst, als unsere Schrift. Sie hatten inzwischen keine Verwandschaft mit den Tönen, welche man vorbrachte, um die Ideen, die sie vorstelleten, auszudrükken [a]). So mag, wahrscheinlicher Weise, der nach und nach erfolgete Wachsthum der Völker in der Kunst zu schreiben beschaffen gewesen seyn.

Hieroglyphen der Egyptier.

Einige sinreiche Nationen erdachten nachher gewiße Methoden, worin zwar viel mehr künstliches anzutreffen war, welche aber doch noch vielen Unbequemlichkeiten unterworfen waren. Die berühmteste unter allen ist diejenige, für deren Erfinder die Egyptier gehalten werden, und denen man den Namen der Hieroglyphen gegeben hat. In dieser Art zu schreiben war eine einzige Figur das Zeichen, oder das Bild von vielen Dingen. War eine Belagerung anzuzeigen, so mahleten die Egyptier eine Leiter zum stürmen [b]). Zwo Hände, davon die eine einen Schild, die andere einen Bogen hielte, bezeichneten eine Schlacht [c]). Durch dieses Mittel wurde die Kunst zu schreiben, welche ursprünglich nichts, als eine blosse Mahlerei war, zugleich Mahlerei und Sinbild; da die Figuren, deren man sich bedienete, mehr bedeuteten, als die blosse Vorstellung der Dinge.

Fortgang dieser neuen Schreibkunst.

Diese neue Art zu schreiben gewan einen grossen Fortgang, und erhielte verschiedene Grade der Volkommenheit. Man hatte verschiedene Weisen, sich ihrer zu bedienen. Aus der grössern oder kleinern Kunst bei den verschiedenen Methoden erhellet, daß sie nur stuffenweise und zu verschiedenen Zeiten sind erfunden worden. Alle Völker, deren Wachsthum in den Künsten wir noch einsehen können, die Egyptier, Phönicier, Chineser, Mexicaner, haben sich ihrer bedienet [d]): und ob schon das Verfahren damit bei einem jeden dieser Völker insbesondere nicht völlig einerlei war, so haben dennoch alle bekante Methoden einen gemeinschaftlichen Grund; sie stammen von dem ursprünglichen Gebrauch ab, die Gegenstände der Gedanken zu mahlen. Es verdienet wirklich Aufmerksamkeit, daß nicht allein die Chineser im Orient, die Mexicaner im Occident, die Egyptier im Mittag, sondern auch die Scythen im Norden [e]), die Indianer, die Phönicier, Aethiopier [f]), Etruscer [g]), die Wilden in Africa

a) Man sehe die Figuren auf den Obelisken, und die mexikanischen Gemählde, in dem Recueil de Voyag. publié par *Thevenot*, t. 2. b) *Hor. Apoll.* l. 2. c. 28. c) ibid. c. 5. d) Essai sur les Hieroglyphes, p. 26. 30. 37. 38. e) ibid. p. 47. f) *Diodor.* l. 3. c. 4. p. 176. Voyage de V. *le Blanc* P. 2. p. 25. g) Essai sur les Hierogl. p. 46.

ca [a]) und in America [b]), u. s. w. alzusammen sich einer Art, mit Gemählden und Hieroglyphen zu schreiben, bedieneten. Eine dergleichen Uebereinstimmung kan nimmermehr für eine Wirkung der Nachahmung, oder eines Zufalles gehalten werden. Man mus bei dieser Uebereinstimmung die Stimme der Natur erkennen, welche nach einer einförmigen Art durch die ungeschikten Begriffe der ersten Menschen redet [c]).

Versuch, die Worte ohne die Sachen vorzustellen.

Nach der Erfindung der hieroglyphischen Schrift, welche man auf den höchsten Grad der Volkommenheit, deren sie fähig war, getrieben hatte, war noch übrig, sich die äusserste Mühe zu geben, um Characteren ausfindig zu machen, welche die Worte vorstelleten, ohne auf die Sachen dabei zu sehen. Es hat zu allen Zeiten dergleichen glükliche Köpfe und erfinderische Geister gegeben, welche von der Vorsehung bestimmet gewesen zu seyn scheinen, die menschliche Kentnis zu erweitern und volkommener zu machen. Diese erkanten die Unvolkommenheit und Unzulänglichkeit der Mittel, deren man sich bedienet hatte, den Gedanken eine Dauer und Beständigkeit zu geben. Sie merketen die Unbequemlichkeiten, denen eine Schrift unterworfen war, welche aus Zeichen zusammengesezzet war, die allezeit eine doppelte Idee erwekketen und ohne Unterlas einen doppelten Gegenstand dem Geiste vorstelleten. Sie be-



a) Hist. gen. des Voyag. t. - - b) Lettr. edif. t. 17. p. 258. c) Essai sur les Hieroglyphes, p. 46. 47. Man ist lange Zeit wegen des ersten Gebrauchs der Hieroglyphen im Irthum gewesen. Man glaubte, sie wären eine Erfindung der egyptischen Priester gewesen, ihre Wissenschaft dadurch vor dem gemeinen Volke zu verbergen: allein man hat sich aus Mangel gnugsamer Aufmerksamkeit darin versehen. Man kan leicht überzeuget werden, daß die Egyptier anfangs die Hieroglyphen zu nichts anders gebrauchet, als ihre Gesezze und Gebräuche und ihre Geschichte dadurch fortzupflanzen und bekant zu machen. Natur und Noth, nicht aber Wahl und Kunst sind es, wodurch die verschiedenen Arten der hieroglyphischen Schriften hervorgebracht worden. Sie sind eine unvolkommene und mangelhafte Erfindung, welche der Unwissenheit der ersten Jahrhunderte gemäs war. Der Mangel der Kentnis der Buchstaben nöthigte die Egyptier, hiezu ihre Zuflucht zu nehmen. Hätten diese Völker die alphabetische Schrift eher erfunden, so würden sie ihre Bequemlichkeit zu gut eingesehen haben, als daß sie sich einer andern bedienet hätten. Der Irthum in Ansehung der Hieroglyphen komt von den Griechen. Diese fingen zu spät an, mit den Egyptiern umzugehen. Damals hatten diese Völker die alphabetischen Buchstaben, und die alte Art, in Hieroglyphen zu schreiben, wurde von dem gemeinen Volke verlassen. Allein die egyptischen Priester suchten nach der Gewohnheit aller Gelehrten des Alterthums, wie sie ihre Wissenschaft verbergen konten, und behielten daher die hieroglyphische Schrift als einen Schleier, um dadurch alles, was sie nicht wolten bekant werden lassen, der Erkentnis anderer zu entziehen; auf diese Art wurden die Hieroglyphen nach der Entdekkung der alphabetischen Schrift in Egypten zu einer geheimen Schrift.

bemerketen, daß der Articulationen, welche durch den Schal der Stimme gebildet werden, eine ziemlich geringe Anzahl ist, und suchten diese kleine Anzahl articulirter Laute durch eine gleiche Anzahl Zeichen vorzustellen. Sie sezzeten sich folglich vor, die Rede zu mahlen, und ihre Wirkung den Augen durch Zeichen vorzulegen, welche nur eine einzige und unmittelbare Verwandschaft mit den Lauten hatten, welche vorgebracht wurden, und keine andere Ideen vorstelleten. Dieses zu bewirken, erfanden sie gewisse Zeichen, deren Eigenschaft war, Worte, und nicht Sachen, auszudrükken, welche einzeln nichts bedeuteten, und keinen Verstand geben konten, als in so fern man sie zusammen sezzete [a]).

Sylbenschrift.

Die Erfinder dieser neuen Art zu schreiben hatten, wie ich gesagt habe, bemerket, daß die Worte nur von einer gewissen Anzahl von Lauten zusammen gesezzet wären. Sie unternahmen es, einen jeden dieser verschiedenen Laute durch ein besonderes Zeichen vorzustellen. Bei dieser Art zu schreiben, welche ich die **Sylbenschrift**, (ecriture syllabique) nennen wil, brauchet man nur einen Character, eine jedwede Sylbe zu schreiben, woraus ein Wort bestehet. Man drukket alsdenn weder Lautbuchstaben, noch Mitlauter, aus. Zum Exempel, man hat zehen Buchstaben nöthig, das Wort prosterner zu schreiben: in der Sylbenschrift werden nur drei Charactere erfordert. Dieses ist, nach meinen Gedanken, der erste Schrit, den man hat, die Worte auf andere Art, als durch Gemählde auszudrükken. Ich vermuthe, daß ursprünglich alle Völker in Asien, welche von den Alten unter den Namen Syrer oder Assyrer verstanden werden, von dieser Sylbenschrift Gebrauch gemacht haben. Ich glaube, davon Fusstapfen in einer alten Tradition zu erkennen, die zwar den Syrern die Erfindung der Schrift beilegte, aber doch einräumete, daß die Phönicier die alten Characteren geändert, einfacher und volkommener gemacht hätten [b]). Es mag an dieser Mutmassung seyn, was da wil, so gab es nur wenige Völker, bei denen die Sylbenschrift üblich war [c]). Man kennet gegenwärtig nur

a) Dieses macht den Unterschied zwischen den Hieroglyphen und dem alphabetischen Charakter. Eine einzige hieroglyphische Figur kan viel bedeuten, an stat daß ein einzelner alphabetischer Charakter nichts bedeutet, oder aufs höchste einen Laut. Man mus mehrere Buchstaben zusammen sezzen, ein Wort auszudrükken: da im Gegentheil, wenn zwo Hieroglyphen zusammengesezzet werden, niemals ein Wort daraus entstehet, sondern nur die Vorstellung einer mehr zusammengesezzeten Idee.

b) *Diodor.* l. 5. c. 74. p. 390.

c) Acad. des Inscr. t. 6. p. 614.

nur die Ethiopier und einige Völker in Indien, bei denen sie sich erhalten hat a).

Buchstaben-schrift.

Diese Art zu schreiben ist in der That sehr unvolkommen. Die Menge der Zeichen, daraus diese Arten Alphabete nothwendig bestehen müssen, musten grosse Verwirrung veranlassen. Es war schwer, daß das Gedächtnis nicht sehr ermüdet wurde, und man oftmals Gefahr lief, die verschiedenen Zeichen dieser Schrift zu verwechseln. Man suchte also einen sicherern Weg, welcher weniger Versehen veranlassete. Man erdachte zu dem Ende diejenige Art der Schrift, darin die Lautbuchstaben und Mitlauter jederzeit besonders ausgedrükket werden, durch eben so viel verschiedene und besondere Charakteren. Das grosse Verdienst dieser Erfindung bestehet in dem Einfachen. Vermittelst einer kleinen Anzahl Zeichen, die verschiedentlich wiederholet und zusammen gesezzet werden, kan man auf eine so leichte als richtige Art alle Ideen und Worte vorstellen und ausdrükken. Von dieser Art ist die Schrift, welcher sich beinahe alle Nationen heutiges Tages bedienen; eine hohe Erfindung, die lange Arbeit und vieles Nachdenken gekostet haben mus.

Mutmassungen von der Erfindung dieser Schrift.

Allein wie mag man auf diese Entdekkung gekommen seyn? Wie mag man von den Hieroglyphen und selbst von der Sylbenschrift zu den alphabetischen Characteren gelanget seyn? Dieses ist nicht so leicht zu begreifen: die hieroglyphische und Silbenschrift haben keine Aehnlichkeit mit den Buchstaben eines Alphabets. Man muste also die Natur der Zeichen, welche im Gebrauch waren, völlig ändern. Vergeblich würde man sich an die Schriftsteller des Alterthums wenden, diese Frage aufzuklären: sie berichten uns nicht, auf welche Art dieser besondere Uebergang hat geschehen können.

Man kan vermuthen, daß die abgekürzeten Zeichen der hieroglyphischen Schrift, davon ich oben geredet habe b), auf die noch mehr verkürzete Art der alphabetischen Buchstaben geführet habe, welche durch ihre verschiedene Zusammensezzungen alle Articulationen der Stimme auf eine einfache und leichte Art vorstellen. Diese Mutmassung wird sehr wahrscheinlich, wenn man seine Augen auf die Alphabete einiger alten Völker wirft; die Buchstaben, daraus sie bestehen, scheinen so wol ihrer Gestalt, als Namen nach, von den hieroglyphischen Zeichen genommen zu seyn. Vergleichet man mit Aufmerksamkeit, was



a) Mem. de Trev. Mars, 1740. p. 480.

b) S. Oben, p. 177. 178.

was von egyptischen Charactern übrig ist, mit den hieroglyphischen Figuren, welche auf den Obelisken und andern Denkmälern gegraben sind, so wird man gewahr, daß die egyptischen Buchstaben ihren Ursprung von den Hieroglyphen genommen haben [a]). Das äthiopische Alphabet und die grossen Buchstaben der Armenier geben ebenfals Beweise von dem, was ich behaupte, an die Hand. Man erkennet daran sehr deutliche Merkmale von der alten hieroglyphischen Schrift [b]).

Ich wil übrigens nicht auf einen sehr merklichen Unterschied dringen, den man in dieser lezten Art Schrift wahrnimt, wo die Worte durch die Vereinigung mehrerer Buchstaben entstehen. Es ist bekant, daß in der Schrift des grösten Theils der orientalischen Sprachen die Lautbuchstaben nicht ausgedrukket sind, sondern blos die Mitlauter [c]); hingegen kommen in allen Sprachen des Occidents die Selbstlauter und die Mitlauter auf einerlei Weise in die Zusammensezzung der Schrift.

Die Zeit der Erfindung der alphabetischen Schrift ist nicht genau bekant, jedoch sehr alt.

Es ist unmöglich, mit Richtigkeit die Epoche zu bestimmen, darein man die Erfindung der alphabetischen Charactere sezzen mus: man siehet blos, daß diese Kunst vor langer Zeit in einigen Ländern hat müssen bekant gewesen seyn. Die alphabetische Schrift war von **Hiobs** Zeiten an in Arabien bekant. Er redet sehr deutlich und ausdrüklich davon [d]). Man wird nicht vergessen, daß Hiob, meinen Gedanken nach, mit Jacob von gleichem Zeitalter war, und in Arabien lebte [e]). Man könte so gar vermuthen, daß Moses die Kunst der alphabetischen Schrift in diesen Ländern gelernet, wo er vor seiner Sendung viele Jahre zugebracht hatte [f]). Es mag daran seyn, was da wil, so bezeuget die Art, womit sich dieser Gesezgeber über den Gebrauch der Schrift erkläret, genug, daß diese Erfindung zu seiner Zeit nicht völlig neu gewesen [g]). Endlich, so kan man nicht zweifeln, daß die Kentnis der Buchstaben bei den Cananitern nicht sehr alt gewesen. Vor Josua gab es unter diesen Völkern eine

a) Rec. d'Antiquit. par M. le C. *de Caylus* t. I. p. 70. 71. b) Essai sur les Hierogl. p. 40. 41. Hist. de la vie & des Ouvrag. de la Croze, Amst. 1741. p. 126. c) Es stehen jedoch einige in den Gedanken, daß in dem Hebräischen, z. E. das Aleph, Jod und Vau Lautbuchstaben sind. Man kan diese Betrachtung auch bei andern morgenländischen Sprachen anwenden. d) C. 13. v. 26. C. 19. v. 23. 24. C. 31. v. 35. 36. e) S. die Abhandlung am Ende des Bandes. f) Exod. c. 2. v. 15. f. S. auch die Abhandlung vom Hiob. g) Exod. c. 17. v. 14. c. 34. v. 27. c. 24. v. 4. & 28. Num. c. 33. v. 1. c. 17. v. 18. c. 31. v. 9. 19. 26.

ne Stadt, mit Namen **Dabir**, welche ursprünglich den Namen **Kiriath Sepher**, das ist, **Stadt der Buchstaben**, führete [a]).

Die alphabetische Schrift muste auch von hohem Alter in Egypten üblich gewesen seyn. **Plato** sagt, daß Thaut der erste gewesen, welcher die Buchstaben in Selbstlauter und Mitlauter, in mutas und liquidas, eintheilete [b]). Ich zweifele, daß dieser Unterschied bei den Egyptiern zu der Zeit stat gehabt hat, da die Chronik dieser Völker den Thaut sezzet. Man kan doch nichts desto weniger dasjenige, was Plato erzehlet, als einen Beweis von der Ueberzeugung, darin man stand, ansehen, daß von der Zeit des Thaut, das ist, von einem sehr hohen Alterthum her, die Egyptier die alphabetischen Charactere kanten.

Wenn man auf dasjenige Rechnung machen könte, was die alten Schriftsteller von der Semiramis erzehlen, so könte uns die Geschichte dieser Prinzessin noch sicherere Beweise von dem Alterthume der alphabetischen Schrift geben. Es ist beim Diodorus die Rede von einer Aufschrift in syrischen Buchstaben, die, wie man sagt, die Semiramis auf dem Berge Bagistan hat sezzen lassen [c]). Eben dieser Schriftsteller redet auch von Briefen, welche dieser Prinzessin durch einen König in Indien sollen geschrieben worden seyn [d]): ich habe aber schon bemerket, daß mehrere Königinnen von Assyrien unter dem Namen der Semiramis bekant sind [e]). Es kan daher der Umstand, wovon Diodorus redet, nicht dienen, die Epoche zu bestimmen, in welcher die alphabetische Schrift im Orient bekant gewesen.

Der Erfinder der Schrift unbekant.

Man mus die Erfindung der alphabetischen Charactere für das verwunderns würdigste Unternehmen des menschlichen Verstandes ansehen. Dieses ist eine von den hohen Entdekkungen, welche man einem Genie vom ersten Range beilegen mus. Wir wissen inzwischen den Urheber nicht: sein Name hat sich in dem dunkeln Alterthum verloren, und ist bis jezt den Untersuchungen entgangen, welche man ihn, zu entdekken, angestellet hat; ich glaube daher nicht, daß ich Rechenschaft davon zu geben habe. Ich wil blos untersuchen, in welchem Welttheile eine so nüzliche und kostbare Kunst ihren Ursprung gehabt habe.

Die

a) *Josua* c. 15. v. 15. b) in Phileb p. 374. E. c) *Diodor.* l. 2. c. 13. p. 127.
d) ibid. c. 18. p. 131. e) S. oben, C. 5. p. 170.

Die Erfindung der alphabetischen Buchstaben komt gewislich denjenigen Völkern zu, welche sich zuerst mit guten Ordnungen versahen. Sie hatten sehr frühzeitig Zeichen nöthig, welche geschikt waren, um damit geschwind und leicht die Menge und Verschiedenheit unendlicher Handlungen und Dinge, womit sich die bürgerliche Geselschaft beschäftiget, zu schreiben. Sie machten sich folglich eine ernstliche und anhaltende Bemühung, aus den Mitteln, welche am geschiktesten waren, die Ideen und Reden fortzupflanzen und zu mahlen.

**Die Erfindung ist in Assyrien oder Egypten geschehen.**

Verschiedene Völker stritten sich ehedem um den Ruhm, die alphabetische Schrift erfunden zu haben [a]). Ich wil mich mit der Untersuchung ihrer Ansprüche nicht aufhalten: ich bin überzeuget, daß sie sehr schlechten Grund haben. Ich sehe nicht mehr, als zwei Völker in dem Alterthum, denen man mit Grund die Erfindung der alphabetischen Schrift beilegen kan: die Assyrer [b]) oder die Egyptier; von einem oder dem andern dieser zwei Völker haben die verschiedenen Arten des Alphabets, welche man heutiges Tages kennet, ihren Ursprung. Ich nehme von diesem Sazze blos die Characteren der Chineser aus, welche noch, wie ehedem, pure Hieroglyphen sind [c]). Eben dieses sage

a) *Diodor.* l. 1. c. 16. p. 19. l. 3. c. 3. p. 175. l. 5. c. 74. p. 390. *Lucan.* Pharsal. l. 3. v. 220. *Plinius* l. 7. c. 56. p. 412. *Tacit.* Ann. l. 11. n. 14. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362.
b) Man mus unter diesem Namen die Syrer mit begreifen, welche oftmals mit den Assyrern von den Schriftstellern des Alterthums verwechselt werden. S. *Gesneri* Thesaur. Ling. & erudit. Ro. *voce* Syria. Nach dem, was *Diodorus* l. 5. p. 390. sagt, glaube ich, daß man in dem Namen Assyrer die Völker einschliessen müsse, denen die Griechen den Namen der Phönicier gegeben. c) Wenn man dem *de la Croze* glauben wil, so mus man auch die armenischen Charactere ausnehmen. Hist. de la vie & des Ouvrages de la Croze, p. 126. Diese Frage befinde ich mich nicht im Stande zu entscheiden, und beziehe mich in Absicht derselben auf das Urtheil derjenigen, welche das Armenische verstehen, die der Meinung des de la Croze ganz entgegen sind. Sie finden, daß die armenischen Buchstaben, ihrer Gestalt nach, sich den Characteren der griechischen Sprache sehr nähern. Journ. des Sçav. Juill. 1731. p. 390. Man mus vielleicht auch für eine besondere Art der Schrift die unbekanten Charactere halten, welche man in den Ruinen von Persepolis antrift: aber könte man nicht sagen, daß es blos aus Mangel richtiger Abschriften gekommen, wenn man sie bis jezt noch nicht hat lesen können? Das Beispiel der Aufschriften zu Palmyra mus uns lehren, unser Urtheil zurük zu halten. Die vergeblichen und unnüzzen Bemühungen, welche man sich seit einem Jahrhundert gegeben, die Aufschriften zu Palmyra zu lesen und zu erklären, haben endlich den grössesten Theil der Gelehrten bewogen, die palmyrenischen Charactere für eine besondere Schrift zu halten. Inzwischen hat eben jezt der Abt Barthelemy diese Aufschriften auf eine solche Art erkläret, daß nichts weiter dabei zu wünschen übrig bleibet. Vermittelst treuer Abschriften erkante er, daß das palmyrenische Alphabet von dem hebräischen und syrischen etwas habe. Man kan seine Abhandlung nachsehen, welche im höchsten Grad Scharfsinnigkeit mit Zierlichkeit, Deutlichkeit mit einer mannigfaltigen und wohl angebrachten Gelehrsamkeit, und besonders die so schäzbare, aber heutiges Tages so seltene Sprache der Bescheidenheit vereiniget.

sage ich von dem ethiopischen und dem Alphabete einiger Völker in Indien; diese Völker haben, wie ich bereits bemerket, die Sylbenschrift beibehalten [a]).

Allein welchem von beiden Völkern, den Assyrern oder den Egyptiern, die Ehre, die alphabetische Schrift erfunden zu haben, zugehöre, ist eine Frage, von der ich nicht glaube, daß man sie heutiges Tages entscheiden könne: aus dem wenigen, das uns von der Schrift dieser alten Völker übrig ist, erhellet blos, daß ihre Charactere viele Verwandschaft mit einander gehabt haben. Sie waren in der Gestalt einander sehr gleich [b]); sie ordneten sie auf einerlei Art, das ist, von der rechten zur linken [c]).

Ob alle Alphabete von einem einzigen kommen.

Man wird sagen, wie man sich überreden könne, daß alle bekante alphabetische Charactere von einem einzigen Ursprunge kommen, da man eine so erstaunliche Verschiedenheit in der Schrift der mancherlei Völker des Erdbodens siehet? Solte nicht selbst die wenige Gleichförmigkeit, welche man in der Art entdekket, wornach die mehresten Völker ihre Buchstaben sezzen, hinreichend seyn, das Gegentheil darzuthun? Gewisse Völker sezzeten ehedem, und noch, ihre Buchstaben senkrecht von oben nach unten. Andere stellen sie horizontal, aber mit einem sehr merklichen Unterschied. Die gröste Anzahl folget der natürlichen Bewegung von der linken zur rechten, welche das Regen des Arms erleichtert, indem sie ihn von dem Leibe entfernet. Diese Art, die Buchstaben zu sezzen, haben die europäischen Völker und viele andere Nationen [d]).

Einige, aber wenigere an der Zahl, haben die Bewegung von der rechten nach der linken im Schreiben vorgezogen. Dieses geschah von den Assyrern, Egyptiern, Phöniciern, Syrern, Arabern, Ebräern und Chaldäern. Es fand aber diese Art sehr wenige Anhänger. Diese Manier, nur die Buchstaben zu sezzen, ist beschwerlich: die Hand und das Werkzeug, dessen man sich zum Schreiben bedienet, verdekken dem Auge einen Theil der Buchstaben, die man bildet [e]).

Scheinen nicht alle diese Arten zu schreiben, wird man sagen, wesentlich verschieden, und geben sie nicht Gelegenheit zu glauben, daß viele Völker nur sich die Kunst zu schreiben zu verdanken haben, und daß sich folglich ein jedes

a) S. oben, p. 180. 181. b) Rec. d'Antiq. par M. le C. *de Caylus*, t. 1. p. 74. S. auch *Plut.* de daem. Socrat, t. 2. p. 577. f. c) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. S. 2. 33.) Bibl. choif. t. 11. p. 37. d) Acad. des Inscr. t. 6. p. 607. e) ibid. t. 6. p. 618. *Reland.* differt. miscell.

des eine eigene Methode gemacht habe? Es ist leicht, diese Einwürfe zu beantworten. Sie zu zernichten, wil ich nur einen einzigen gewissen und bewiesenen Umstand anführen: ich halte ihn für entscheidend zu zeigen, wie alle bekante Alphabete von einem einzigen Ursprunge abstammen können.

Gibt es wol zwo Arten Schrift, welche dem Auge weiter von einander entfernt zu seyn scheinen, als das Samaritanische und Französische? Und gleichwol ist es gewis, daß unsere alphabetische Charactere von dem Samaritanischen kommen: die Sache ist leicht darzuthun. Wir haben unsere Buchstaben von den Lateinern; die Lateiner haben sie von den Griechen [a]), die sie von den Phöniciern erhalten haben [b]). Alle Gelehrte sind heutiges Tages einig, daß die phöniciscben Buchstaben die nemlichen sind, als die samaritanischen [c]).

Ohne diesen historischen Beweis brauchet es, um sich von dieser Abstammung zu überzeugen, nichts, als eine blosse Betrachtung über die Benennung und Stellung der Buchstaben in den Alphabeten der Völker, welche ich eben genant habe. Warum würden in dem phöniciscben, samaritanischen, griechischen, lateinischen und französischen die Buchstaben einerlei Benennung haben, und warum solten sie in einerlei Ordnung stehen, wenn sie nicht von einem Ursprunge kämen?

Demnach ist die geringe Aehnlichkeit, welche sich gegenwärtig unter der Schrift der verschiedenen Völker des Erdkreises zeiget, keine Ursache, welche uns hindern könte zu glauben, daß alle bekante Alphabete von einer einzigen Quelle fliessen. Die Zeitfolge hat nach und nach in die Schrift eines jeden Volkes viele Aenderungen gebracht. Die Geschichte der Schrift bei den Griechen, Lateinern und den heutigen Völkern in Europa gibt davon mehr als hinlängliche Beweise. Es gibt ein gewisses Volk, wo die Schrift sich so geändert hat, daß die Denkmale der ersten Jahrhunderte, wenn sie mit denen der lezten Zeiten verglichen werden, so wol der Gestalt der Buchstaben, als ihrer Stellung nach, beinahe unkentbar sind [d]). Nichts desto weniger ist es gewis, daß alle diese verschiedene Schriften von einem Ursprunge kommen.

Anzahl der Buchstaben in den ersten Alphabeten.

Man kan nicht anders als unvolkommen von der Anzahl der Charactere reden,

a) *Tacit.* Annal. l. II. n. 14.
b) S. den 2. Th. B. 2. Abschn. 2. C. 6.
c) Mem. de Trev. Juill. 1704. p. 183.
d) S. den 2 Th. B. 2. Abschn. 2. C. 6.

reden, daraus die ersten Alphabete bestanden. Die Schriftsteller des Alterthums haben sich nicht über diese Sache erkläret. **Plutarchus** sagt, in dem Alphabete der Egyptier wären fünf und zwanzig Buchstaben gewesen [a]): allein war diese Anzahl gleich in den ersten Zeiten erfunden? Hieran hat man alle Ursache zu zweifeln. Man weis, daß die Phönicier ursprünglich nicht mehr, als sechzehn Buchstaben gehabt haben: ihr Alphabet bestand nur aus dieser Anzahl, als es Cadmus nach Griechenland brachte [b]). Ich halte mich überzeuget, daß es vor Alters in Egypten eben so beschaffen gewesen; man hatte anfangs nur eine gewisse Anzahl Characteren erdacht: und man erfand nur nach und nach die Buchstaben, welche man vermissete, deutlich und bequem alle Articulationen der Stimme auszudrükken.

**Die alphabetische Schrift ist zu dieser Zeit nicht weit bekant.**

Ueber dieses dürfen wir nicht glauben, daß während dem Lauf der Jahrhunderte, welche wir in diesem Theile betrachten, die Erfindung der alphabetischen Schrift sich in den verschiedenen Ländern des Erdkreises sehr ausgebreitet habe: es ist im Gegentheil bewiesen, daß sehr wenige Völker damals Kentnis davon gehabt haben. Egypten und einige Länder in Asien ausgenommen, wuste der übrige Theil der Völker viele Jahrhunderte hindurch von einer so nüzlichen und wesentlichen Kunst nichts. Ich werde Sorge tragen, die Epoche, darin die Kentnis der alphabetischen Schrift in Europa ist eingeführet worden, in dem zweiten Theile anzuzeigen. Jezt wollen wir von den verschiedenen Materien reden, deren man sich in den ersten Zeiten zum Schreiben bedienete: unter welchem Ausdruk ich alle Arten Schrift verstehe, welche ursprünglich bekant waren, das ist, die Abbildungen, die abgekürzeten Zeichnungen, die Hieroglyphen, u. s. w.

**Materien, worauf man schrieb: Felsen, Säulen.**

Die Steine und Felsen waren die Materien, welche man anfangs darauf zu schreiben, gebrauchete. Man weis, daß die Egyptier [c]), die alten nördlichen Einwohner [d]), und ohne Zweifel viele andere Völker dieses anfänglich gethan haben. Daher ist der beinahe durchgehends bei allen alten Völkern eingeführte Gebrauch gekommen, auf Säulen zu schreiben, was man für wür-



a) de Isid. & Osir. To. 2. p. 374. A. b) *Plin.* l. 7. c. 56. s. 57. p. 412. c) *Lucan.* Pharsal. l. 3. v. 222. d) *Olaus Wormius* de Dan. Lit. c. 25. *Vossius* de arte gramm. l. 1. c. 35. p. 125. *Herm. Hugo* de prima scrib. Orig. c. 8. p. 61. c. 10. p. 76. Man siehet in Dännemark noch einige Ueberbleibsel dieser alten Aufschriften. Mem. de Trev. Juin., 1703. p. 949. Dec. 1719. p. 124.

dig hielte der Nachkommenschaft aufzubewahren [a]). Nichts ist in dem Alterthum, berühmter als die Säulen, welche Osiris, Bacchus, Sesostris und Hercules, während ihren Zügen errichteten, um das Andenken davon zu erhalten [b]): noch berühmter waren des Mercurius Trismegistus. Es sollen darauf seine Lehren und Regeln in hieroglyphischen Characteren gegraben gewesen seyn [c]). Man sahe in Creta sehr alte Säulen mit Aufschriften, welche die Beschreibung der Ceremonien enthielten, die bei den Opfern der Corybanten üblich waren [d]). Zur Zeit des **Demosthenes** war daselbst noch ein Gesez des Theseus auf einer steinernen Säule vorhanden [e]). Was die Fabel von den Weltsäulen erzehlet, welche der Atlas dem Hercules übergab, mus, wie ich glaube, von einigen gelehrten Säulen, wenn man sich dieses Ausdruks bedienen darf, verstanden werden, deren Aufschriften Atlas dem Sohn Jupiters erklärete [f]).

Obschon die nördlichen Völker sehr wenige Bekantschaft mit denen in Asien und Africa hatten, so redet ihre Geschichte doch gleichfals von dem Gebrauch, welcher bei ihnen in den ersten Zeiten war, alles auf Säulen zu schreiben, davon sie das Andenken erhalten wolten. Man behauptet, daß sie dergleichen über vierzig Fus hoch gehabt haben, mit Aufschriften angefüllet, welche simpel und ihren rohen Sitten gemäs waren [g]). Man kan für gewis sagen, daß die ersten Völker keine andere Denkmaale hatten, ihre Gesezze [h]), ihre Acten, ihre Verträge [i]), die Geschichte der Begebenheiten [k]) und wichtigere Entdekkungen [l]) zu erhalten. Der gröste Theil der alten Schriftsteller haben nach diesen Arten von Büchern ihre Schriften verfertiget [m]).

Es

---

a) *Diodor.* l. 3. c. 44. p. 211. *Strabo,* l. 3. p. 259. (170) b) *Diod.* l. 1. c. 20. p. 23 & c. 55. p. 65. l. 3. c. 73. p. 243. l. 4. c. 20. p. 264. *Apollod.* l. 2. p. 100. l. 3. p. 142. *Dionys. Perieg.* v. 623. c) *Manetho* apud *Syncell.* p. 40. *Jamblich.* de myster. Aegypt. f. 13. c. 2. d) *Porphyr.* de abst. l. 2. p. 156. 157. e) in Naceram, p. 873. C. f) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 360. *Potter,* ibid. not. 12. g) *Olaus Magnus* hist. gent. sept. l. 1. c. 36. h) Deuter. c. 27. v. 8. *Plato* in Crit. p. 1107. C. *Dionys. Hal.* l. 4. p. 240. *Athen.* l. 11. p. 467. E. i) *Strabo* l. 3. p. 259. (170) l. 10. p. 688. (448) *Plut.* Q. Gr. t. 2. p. 292. B. *Pausan.* l. 5. c. 12 & 23. l. 8. c. 25. k) *Herodot.* l. 2. n. 102 & 106. l. 4. n. 87. *Diodor.* l. 1. c. 55. p. 65. & c. 57. p. 67. l. 5. c. 46. p. 368. *Strabo,* l. 10. p. 687. (448) *Tacit.* Ann. l. 2. n. 60. l) *Proclus* in Tim. l. 1. p. 31. F. *Achill. Tat.* apud *Petav.* Uranolog. p. 121. *Galen.* advers. Julian. c. 1. t. 9. p. 376. *Apollon.* Argon. l. 4. v. 279 &c. m) *Clemens Alex.* Strom. l. 1 p. 356. 357. *Plinius* l. 36. c. 9. f. 14. p. 736. *Syncell.* p. 40. *Jamblich.* de myster. Aegypt. f. 1. c. 2. Ohne Zweifel hat aus dieser Gewohnheit, welche bei allen Völkern des Alterthums in Uebung war, der Geschichtschreiber Josephus die zwo Säulen erdichtet, wovon er sagt, sie wären durch die Kinder Seths vor der Sündflut errichtet worden. Ich werde in dem Artikel von der Astronomie besonders davon reden.

Ziegelstei-nerne Tafeln.

Es war auch in sehr alten Zeiten der Gebrauch auf Ziegel und steinerne Tafeln zu schreiben. Ziegel waren es, worauf die Babylonier ihre ersten astronomischen Beobachtungen schrieben [a]). Die ältesten Denkmaale der chinesischen Gelehrsamkeit waren auf harte und breite Steine gegraben [b]). Niemand ist unbekant, daß die zehen Gebote auf steinerne Tafeln geschrieben waren [c]). Auf gleiche Materien schrieb Josua das andere Gesez [d]).

Blätter von Metal, und Holz.

Diese Dinge waren zu beschwerlich, als daß man nicht einfachere und bequemere Mittel, zu schreiben, hätte suchen sollen. Man fieng an den Ziegeln und Steinen verschiedene Arten von zartem Metal, welches leicht zu graben war, an die Stelle zu sezzen. Es scheinet, daß man zur Zeit **Hiobs** hauptsächlich die Gewohnheit gehabt habe, auf Platten von Blei mit einem eisernen Griffel zu schreiben [e]). Man bedienete sich auch in sehr alten Zeiten kupferner Platten [f]) und Täfelchen von Holz [g]). Es ist zu vermuthen, daß die Archive der Städte und Reiche viele Jahrhunderte hindurch in nichts bestanden haben, als in Urkunden von dieser Art [h]). Die ersten Völker verfuhren aus vielen Gründen also, davon der wahrscheinlichste wol die Unwissenheit war, in welcher man sich lange Zeit in Ansehung geschikter Materien zur Schrift befand. Es stehet auch zu vermuten, daß man in den entferntesten Zeiten, da die Kunst zu schreiben wenig gemein war, die Acten, um sie desto länger und sicherer zu erhalten, auf feste und dauerhafte Materien geschrieben habe.

Verschiedene andere Materien, worauf man schrieb.

In der Zeit bedienete man sich zum Schreiben allerlei anderer Materien, als Blätter von gewissen Pflanzen, die innere Haut von gewissen Bäumen, Häute von Thieren, Leinewand, mit Wachs überzogene Täfelchen von Holz, u. s. [i]). Diese Gewohnheiten bestehen noch in vielen Ländern in Asien und Africa. **Hiob** redet von dem Schreiben eines Buchs [k]). Ich kan nicht wissen, von was für Gestalt und Materie zu seiner Zeit die Bücher seyn kon-

Aa 3 ten.

a) *Plinius* l. 7. c. 56. p. 413. b) Lettr. edif. t. 19. p. 479. c) Exod. c 24. v. 12. c. 34. v. 1. 4. d) Jos. c. 8. v. 32. e) C. 19. v. 23. 24. S. auch *Plinius*, l. 13. c. 11. s. 21. p. 689. *Pausan.* l. 9. c. 31. f) *Plato* in Min. p. 568. F. *Sophocl.* in Trachin. v. 695. 696. *Ovid.* Met. l. 1. v. 91. 92. *Plinius* l. 34. c. 9. s. 21. p. 659. *Tacit.* Annal. l. 4. c. 43. *Plut.* de daem. Socrat. t. 2. p 577. F. Hist. gen. des Voyag. t. 6. p. 253. g) *Jesaias* c. 30. v. 8. *Horat.* A. P. v. 399. *A. Gell.* Noct. att. l. 2. c. 12. S. P. *Calmet*, t. 1. p. 32. h) *Polyb.* l. 3. p. 181. edit. Paris. *Livius* l. 3. n. 57. *Plinius* l. 13. c. 11. s. 21. p. 689. l. 34. c. 9. s. 21. p. 659. *Tacit.* Annal. l. 4. n. 43. *Suidas* in Ακεσιλαος t. 1. p. 89. *Pausan.* l. 4. c. 26. Lettr. edif. t. 14. p. 332. 333. Bibl. anc. & mod. t. 15. p. 363. 364. i) *Plinius*, l. 13. s. 21. *Isidor.* Orig. l. 6. c. 12. *Suidas* v. ἐκφυλλοφορῆσαι, t. 1. p. 707. *Calmet*, t. 3. p. 48. k) C. 31. v. 35.

ten. Man siehet blos, daß man damals auf Dinge müsse geschrieben haben, welche sich falten oder rollen liessen; der Ausdruk des Hiobs gibt es deutlich zu erkennen [a]. Diese biegsame Materien konten aus Platten von sehr dünnem Metal, aus Thierhäuten, Blättern und den innern Häuten von Bäumen, oder Pflanzen u. s. bestehen. Von den metallenen Platten habe ich schon geredet. Was die Thierhäute betrift, so ist der Gebrauch, auf das Fel der Thiere zu schreiben, sehr alt und algemein [b]. Der Gebrauch, die Buchstaben mit einem stumpfen eisernen Griffel in die Blätter und in die innern Häute der Bäume einzudrükken, ist von gleichem Alterthum und durchgehends geübet worden [c]. Man hat unter allen diesen verschiedenen Materien die Wahl: nur mus man bemerken, daß in den Stellen, wo Hiob der Schrift gedenket, er nur von einem eisernen Griffel redet. Man kan daraus die Folge ziehen, daß zu seiner Zeit kein anders Instrument, die Buchstaben zu zeichnen, bekant gewesen. Ueberhaupt kan man versichern, daß in den ersten Zeiten mehr gegraben, als geschrieben wurde.

Thierhäute,

Blätter und Häute von Bäumen.

Gefärbte Dinten, Pinsel, Rohr.

Man erfand nachmals die Kunst, die Buchstaben auf gewisse Materien vermittelst einiger gefärbten Feuchtigkeiten zu zeichnen. Sie aufzutragen, bedienete man sich anfangs des Pinsels, welche Manier die Chineser und viele andere Völker bis auf gegenwärtige Zeit erhalten haben. Auf den Pinsel folgeten die geschnittenen Rohre, welche nebst den eisernen Griffeln, deren man nicht entbehren konte, wenn die Frage war, auf metallene Platten, oder mit Wachs bezogene Täfelchen zu schreiben, die einzigen Instrumente waren, deren man sich viele Jahrhunderte hindurch bedienete. Der Gebrauch der Federn, der Schreibdinte und des Papiers war dem ganzen Alterthum unbekant. Diese Dinge zeigen genug, daß vor Alters alle Arten zu schreiben beschwerlich, langweilig, mühsam und voller verdrieslichen Schwierigkeiten waren; zu deren Ueberwindung viele Geduld und Fleis erfordert wurde. Diese Schwierigkeiten musten das Wachsthum der Schreibekunst unendlich zurük halten. Man sezze hinzu, daß in den ersten Zeiten die Menschen wenig zahlreich, und gröstentheils mit dringendern Nothwendigkeiten des Lebens beschäftiget wa=

a) Hiob c. 31. v. 36. b) *Herodot.* l. 5. n. 58. (T. Ueb. 5, 55.) *Suid.* v. ἀρχαιότερα t. 1. p. 341. Rep. des Lettr. t. 22 p. 253. c) *Virgil.* Aen. l. 3. v. 444. Hist. gen. des Voyag. t. 6. p. 253. t. 8. p. 147 & 532. Essai sur les Hieroglyphes des Egypt. t. 2. p. 455. Voyage de *Pyrard* p. 103 & 293. Rec. des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Holland. t. 1. p. 270 & 361.

waren, und daher wenige Personen Zeit und Musse, oder auch vielleicht Neigung hatten, sich auf eine Kunst zu legen, welche so viel Zeit, Arbeit und Mühe erforderte. Es scheinet daher, daß man sich der Schrift, ob sie schon in den Zeiten, davon dieser erste Theil handelt, bekant war, doch fast nicht bedienet habe. Man siehet nicht, daß man sie bei den gewöhnlichen Vorfällen im bürgerlichen Leben gebrauchet habe. Joseph, nachdem er sich seinen Brüdern hatte zu erkennen gegeben, gab ihnen keinen Brief an seinen Vater mit. Er ertheilete ihnen seine Befehle mündlich, und trug ihnen auf, sie mündlich auszurichten [a]). Jacob, um den Ort der Begräbnis der Rahel zu bezeichnen, errichtete eine Säule darauf. Es wird nicht gesaget, daß er eine Aufschrift darauf gesezzet [b]). Man bedienete sich eben so wenig des Schreibens bei den wichtigsten Handlungen der Geselschaft. Verkauf, Versprechen, Verbindungen, geschahen mündlich, in Gegenwart einer gewissen Anzahl Menschen. Nach der Aussage der Zeugen leitete und beurtheilete man die Rechtshändel [c]).

Die Schrift war also bei dem grösten Theil der Gelegenheiten, wo wir uns derselben bedienen, nicht gebräuchlich. Wir dürfen nicht darüber erstaunen. Ich habe gezeiget, warum diese Kunst im Anfang wenig bekant und ausgebreitet seyn muste: die Ausübung war, wie ich eben gesaget habe, gar zu langweilig und mühsam. Dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum das algemeine Wachsthum der Künste und Wissenschaften in vielerlei Absicht so langsam gieng. Die menschlichen Kentnisse können sich nicht weiter ausbreiten, noch volkommener werden, als wenn die ersten Erfinder Mittel haben, ihre Entdekkungen auf eine eben so sichere, als deutliche und leichte Weise, auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. An diesen Eigenschaften fehlete es den Mitteln gänzlich, deren sich die Menschen anfänglich bedieneten, ihre Gedanken aufzuzeichnen.

Beschlus.

Die Künste und Wissenschaften sind nicht die einzigen Gegenstände, welche diesen Mangel empfunden haben: er hatte so gar einen Einflus auf die Sitten. Der Mensch hat Anweisung nöthig, um sich zu bilden. Wenn die Einsichten des Verstandes die verkehrten Neigungen nicht gänzlich ausrotten, so tragen sie doch vieles bei, sie zu mildern und zu verbessern. Allein wie kan man ohne Hülfe der Schrift ein Volk unterweisen und aufklären? Ich tra-

a) Gen. c. 45. v. 9.

b) ibid. c. 35. v. 20.

c) S. Oben, B. 1. C. 1. Art. 1. p. 23 & 24.

ge daher kein Bedenken, zu behaupten, daß vielleicht niemals irgend eine Entdekkung mehr beigetragen habe, die Menschen aus ihrer ursprünglichen Barbarei zu ziehen, als der erleichterte Gebrauch des Schreibens. Die Fortpflanzung dieser Kunst muste mehr, als irgend eine andere Ursache, das Herz und den Verstand der Völker bilden, ihre Sitten bessern, das Band der Geselschaften vereinigen und erhalten, u. s. w. Wenn wir noch heutiges Tages in vielen Theilen der einen und der andern Welt wilde Völker die Menschlichkeit durch ihre Grobheit, Unwissenheit und Barbarei erniedrigen sehen, so komt es daher, weil sie der Schrift beraubet sind, und dadurch zugleich einer Menge von Kentnissen, die davon nothwendig abhangen. Man führe diese Kunst bei diesen wilden Nationen ein, und man bringe es dahin, daß sie sich daran gewöhnen [a]), so werden sie bald menschlicher werden. Welcher Stof zu Betrachtungen, wenn man sich die Mühe gäbe, die Veränderung zu erwägen, welche die Erfindung und der erleichterte Gebrauch der Schrift bei den Völkern hat hervorbringen müssen, welche sich die Ausübung davon haben angelegen seyn lassen! Man würde nicht zum Ende kommen, wenn man alle die Vortheile ergründen und in ihr Licht sezzen wolte, welche die Geselschaft von dieser Entdekkung erhalten haben mus.

---

a) Man kan sich nicht vorstellen, was sich die Wilden für sonderbare Begriffe von den Briefen und überhaupt von der Schrift machen. Man kan davon aus einer sehr curiösen Historie den Schlus machen, welche Vossius in seinem Werke de quatuor artibus popularibus, c. 2. p. 7. erzehlet.

Ende des zweiten Buchs.



Erster

# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

## Drittes Buch.

### Von den Wissenschaften.

Ursprung der Wissenschaften.

Die Künste und die Wissenschaften stehen in einer zu grossen Verhältnis, und einer zu genauen Verbindung, als daß man diese beide Gegenstände trennen dürfte. Ihr Ursprung war einerlei. Die Kentnisse, welche man in der Folge mit dem Namen der Wissenschaften gezieret, bestanden in den ersten Zeiten in blossen Handgriffen ohne Grundsaz und Methode. Diese grobe Uebungen wurden nach und nach volkommener, und es kam damit so weit, daß man sie unter gewisse Regeln brachte. Fleis und Nachdenken erhoben sie endlich zu der Stuffe des Ansehens, welches die Wissenschaften von den Künsten unterscheidet, deren Ausübung mehr in der Beschäftigung der Hände, als des Geistes bestehet.

Die Lebensart, welche die Völker in den Jahrhunderten führeten, die unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und die Zerstreuung der Familien folgeten, lies ihnen nicht zu, sich weder sehr erweiterte Einsichten zu erwerben, noch diejenige in Uebung zu bringen, welche ihnen noch von der Sündflut her übrig geblieben seyn konten. Es drükkete sie die Sorge, der dringendsten Nothdurft des Lebens abzuhelfen, wobei ihnen nicht möglich war, daß sie ihre Absichten auf solche Gegenstände gewendet hätten, welche besonders von Aufmerksamkeit und Nachdenken abhangen. Nachdem sich aber die Familien vereiniget hatten, und die Geselschaften anfiengen, sich fest zu sezzen und gesitteter zu werden, so vergönnete die Bequemlichkeit, in deren Genus sich einige Völker befanden, ihnen, sich auf abstracte Untersuchungen zu legen. Es stunden einige dergleichen glükliche Geister auf, welche die Vorsehung offenbar

 in

in alle Jahrhunderte zum Vortheil des menschlichen Geschlechts gesezzet zu haben scheinet. Sie wurden von den Unbequemlichkeiten gerühret, welche aus dem unbeständigen und wilkührlichen Verfahren kamen, wornach man anfangs verfuhr, und suchten sich Methoden zu machen, welche im Stande wären, ihre Arbeiten sicherer zu leiten. Die Noth dienete ihrem Geist zur Führerin; sie wurde eben so die Mutter der Wissenschaften, als sie die Mutter der Künste gewesen war. Die alte Tradition gab ihnen den nemlichen Ursprung. Sie beehrete damit die Götter; ein Beweis, daß das ganze Alterthum die ersten Erfindungen für eine Wohlthat des höchsten Wesens gehalten hat.

Es ist nicht möglich, den Völkern Schrit vor Schrit auf den Wegen zu folgen, die sie giengen, um zu der Erkentnis der höchsten und abstracetesten Wissenschaften zu gelangen. Man würde dieses vergebens versuchen. Die alten Schriftsteller geben uns in diesem Stükke nicht genug Licht. Ihre Untersuchungen erstrekken sich nicht weiter, als auf die Anzeige der Namen von denjenigen, welche man in dem Alterthum für Erfinder der Wissenschaften hielte. Sie geben uns keine Nachrichten von den Mitteln, welche man nach und nach anwendete, um sie in Form zu bringen. Dieses ihr Stilschweigen lässet sich nicht anders, als mit Mutmassungen ersezzen.

Erste Wissenschaft.

Diejenigen Wissenschaften, welche man am nöthigsten hatte, waren auch die ersten, welche man bearbeitete. Man kan daher nicht zweifeln, daß nicht die Arzneikunst, die Rechenkunst, Astronomie und Geometrie einen sehr alten Ursprung haben. Die Liebe des Lebens, die Nothwendigkeit, die Sachen der Geselschaft in Ordnung zu bringen, die Nothwendigkeit, die Arbeiten des Feldbaues zu ordnen, die Eintheilung des Landes, welche durch die Absonderung des Eigenthums eingeführet wurde, die Schwierigkeit, beträchtliche Unternehmungen ohne Kentnis von Verhältnis und Gleichheit auszuführen, sind die Beweggründe, welche frühzeitig den Ursprung der Wissenschaften, welche ich eben genant habe, veranlasseten.

# Erstes Capitel.

## Von der Arzneikunst überhaupt. a).

Eine der ersten Sorgen, womit sich die Menschen beschäftigten, gieng ohne allen Zweifel auf ihre Erhaltung. Sie waren von ihrer Geburt an allerlei Zufällen und Schwachheiten ausgesezzet, dagegen sie bei Zeiten Mittel suchen musten. Allein wie konten sie die verschiedenen Mittel für die Krankheiten erkennen? Wie kamen sie dahin, die Art zu bestimmen, wie man sie gebrauchen muste? Dieses ist uns unbekant. Wir haben von der Erfindung der Arzneikunst nichts als Fabeln übrig: jedwedes Volk wolte sich dieselbige zuschreiben, und nante diejenigen mit Namen, welche es als die Urheber ansahe. Ich wil mich nicht mit der Untersuchung aller dieser Namen aufhalten. Sie würde von keinem Nuzzen seyn.

Ursprung der Arzneikunst.

Es ist gewis, daß die verschiedene Kunststükke, die in einem jeden Lande üblich waren, nicht von einer einzigen Person erfunden sind. Die Aufmerksamkeit, dasjenige zu untersuchen, was zu unserer Erhaltung etwas beitragen kan, ist allen Menschen natürlich. Nachdem sie in die verschiedene Länder des Erdbodens zerstreuet waren, suchten sie die Mittel, die sich am besten zu den Krankheiten und dem Erdstrich, welchen sie bewohneten, schikketen. Wir sehen auch, daß jedwedes Volk seine besondere Methode gehabt hat; eine Methode, die es nur seinen eigenen Entdekkungen konte zu verdanken haben. Sind einige Kunststükke, oder Recepte von einem Lande ins andere gekommen, so ist es durch die Folge der Zeit und vermittelst der Handlung geschehen.

Man kan nichts als sehr algemeine Begriffe von der Art geben, auf welche die Arzneiknnst entstanden. Diese Wissenschaft hat ihren Ursprung aus der Erfahrung und Wahrnehmung. Ein blinder Glüksfal machte anfangs einige von den Mitteln bekant, welche die Natur darbietet. Die ersten Menschen zogen einen grossen Theil ihres Unterhalts von den Pflanzen, Früchten und

Gründet sich auf die Erfahrung.



a) Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß die Alten mit dem Worte Arzneikunst nicht eben den Begrif verbanden, den wir nun damit verbinden. Sie verstanden unter dem algemeinen Namen der Arzneikunst alles, was die Kunst zu heilen betraf. Man hätte daher in einen einzigen Artikel alle dahin gehörige Theile bringen können. Ich glaubte aber, daß sie grösserer Deutlichkeit wegen einzeln abgehandelt werden müsten; und meine Absicht war, unter dem Namen der Arzneikunst nur algemeine Betrachtungen über die Art, nach welcher die ersten Mittel erfunden wurden, vorzulegen.

Wurzeln, deren Eigenschaften ihnen nicht bekant waren [a]). Unter dieser Zahl trafen sie welche an, von denen sie sehr merkliche Wirkungen spüreten. Die Aufmerksamkeit, welche sie darauf hatten, bewog sie, ihre Kraft besonders zu untersuchen. Wiederholete Wahrnehmungen entdekketen ihre verschiedene Eigenschaften. Auf diese Wahrnehmungen, die zu allen Zeiten den menschlichen Verstand geleitet haben, bauete man die Grundsäzze der Arzneikunst [b]). Wirklich musten viele Jahrhunderte verfliessen, ehe man sich von der Eigenschaft und Zubereitung geschikter Mittel für jede Krankheit versicherte. Man traf in der Arzneikunst der ersten Zeiten nichts an, das einer Wissenschaft ähnlich sah. Die Gewohnheiten vieler Völker geben davon Beispiele. Die Arzneikunst der Einwohner zu Siam bestehet in einer gewissen Anzahl Recepte, die sie von ihren Vorfahren bekommen haben: sie bedienen sich derselben auf ein gerathe wohl, und ohne einige Absicht auf die besondern Zufälle der Krankheiten [c]). Die Peruvianer hatten viele Recepte und Kunststükke in der Arzneikunst, welche sie aus der Erfahrung gelernet hatten, allein sie stelleten keine Betrachtungen über diese Wissenschaften an [d]). Es ist blos die mit Ueberlegung geschehene Untersuchung der Naturgeschichte, der die Heilungskunst ihr Wachsthum zu danken hat [e]).

Ausübung der Arzneikunst.

Was die Art anlanget, wornach die Arzneikunst ursprünglich geübet worden, so mus man in der Untersuchung des Alterthums einen Unterschied machen, zwischen der Arzneikunst, als eine Kunst betrachtet, und der Arzneikunst, welche man die natürliche nennen kan. Diese wurde lange Zeit getrieben, ehe es Aerzte von Profeßion gab. Anfänglich gab sich jederman mit der Ausübung der Arzneikunst ab [f]). Wer einige Erfahrungen an sich oder andern gemacht hatte, theilete sie seinen Freunden oder Nachbarn mit, wenn sie von gleichen Zufällen angegriffen zu seyn schienen. Diese mit Gründen unterstüzzete Erfahrungen machten nach und nach ein Gebäude

a) S. oben, B. 2. S. 75. und 83. b) Es ist gewis, daß die Diätetik das erste Stük von der Arzneikunst mus gewesen seyn, davon man Gebrauch machte. Die Beobachtung schädlicher und heilsamer Speise und Getränke muste alle Tage geschehen. Ohne diese Beobachtung würden die Menschen in Krankheiten gefallen seyn, wodurch sie ohnfehlbar hätten müssen aufgerieben werden. c) Hist. gen. des Voyages, t. 9. p. 264. d) Hist. des Incas, t. 2. p. 35. & 47. e) Ita ut morborum curatio, & rerum naturae contemplatio, sub iisdem auctoribus nata sit. *Celsus* l. 1. praef. f) Plinius bemerket mit gutem Grunde, daß ob es schon Völker gebe, die keine Aerzte haben, sie dennoch nicht ohne Arzneikunst wären. l. 29. c. 1. f. 5. p. 495. Man s. auch les Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 364.

bäude der natürlichen Arzneikunst aus. Die Eltern liessen sich angelegen seyn, ihren Kindern zu lehren, was sie davon wissen mogten. Dieses lehren uns die ältesten Traditionen. Die Isis sol ihrem Sohne Orus die Arzneikunst gelehret haben [a]).

Man siehet so gar, daß man in gewissen Ländern die Vorsicht gebrauchet habe, jedweden Bürger in Stand zu sezzen, von den besondern Entdekkungen Nuzzen zu ziehen. Es war bei den Babyloniern, Egyptiern und andern Völkern die Gewohnheit, die Kranken öffentlich auszulegen. Dieses geschah in der Absicht, daß die vorüber gehenden, die mit eben solchen Krankheiten befallen und genesen waren, mit ihrem Rath den Nothleidenden beistehen könten. Es war so gar niemanden erlaubt, vor ihnen vorbei zu gehen, ohne sich vorher nach ihrer Krankheit zu erkundigen [b]). Diese Gewohnheit kan als ein Beispiel angeführet werden, auf was Art ursprünglich die Arzneikunst geübet wurde. Eine solche Gewohnheit hat das Merkmal des höchsten Alterthums, weil sie nur zu einer Zeit hat stat haben können, wo die Arzneikunst noch auf keine Regeln gebauet war.

Dieses ist alles, was man von dem Zustande dieser Wissenschaft in den Jahrhunderten sagen kan, welche wir gegenwärtig durchgehen. Man mus sich, wie ich bereits gesagt habe, mit algemeinen Begriffen begnügen. Nur erst nach der Zeit, da die Arzneikunst zur Kunst und auf Grundsäzze gebracht worden war, konte man eine Kentnis von den Mitteln haben, welche bei den verschiedenen Völkern übrig waren, deren Geschichte bis auf uns gekommen ist. Die Assyrer, Egyptier und Phönicier wurden für die ersten gehalten, welche eine besondere Wissenschaft aus der Medicin machten. Allein die Zeit ist unbekant, da sie bei diesen Völkern zu einer Kunst und besondern Profession gemacht wurde.

Aerzte unbekant.

Man trift vor den Zeiten Mosis keine Nachricht von eigentlichen Aerzten an. Und dieses ist die Ursache, warum wir die Erzehlung der Weise, nach welcher die Egyptier die Arzneikunst übeten, auf die folgende Bücher versparen. Sie sind in einem so weit entfernten Alterthum die ersten, deren Metho-



a) *Diodor.* l. 1. c. 25. p. 30. Garcilasso sagt ebenfals, daß sich die Peruvianer unter einander durch Mittel heilten, welche vom Vater auf den Sohn gekommen. Hist. des Incas, t. 2. p. 48. 49. b) *Herodot.* l. 1. n. 197. (T. Ueb. 1, 186.) *Strabo* l. 3. p. 234. (155) l. 16. p. 1082. (746)

de ein wenig bekant ist. Lasset uns noch hinzusezzen, daß die Arzneikunst, so wie wir sie heutiges Tages nehmen, das ist, daß sie die Heilung der innerlichen Krankheiten zum Gegenstande hat, den ersten Menschen nicht bekant gewesen zu seyn scheinet.

In der That siehet man nicht, daß in den ersten Zeiten von Mitteln und Aerzten gegen die Krankheiten die Rede ist, welche aus der Unordnung der Säfte des menschlichen Körpers entstehen. Es wird derselben mit keinem Worte in der ganzen Geschichte der Patriarchen gedacht, ob schon einige mal von Krankheiten, z. E. des Isaacs, des Abimelechs, der Rahel und einiger andern, geredet wird. Und es ist sehr merkwürdig, daß, wie Jacob krank war, nicht gesagt wird, daß ihm Joseph Aerzte geschikket habe [a]).

Das Buch Hiob kan ferner dienen, dasjenige zu bestärken, was ich gesagt habe. Man mus in der That dieses Buch unter die alleraltesten Denkmahle sezzen, welche uns übrig sind [b]). Hiob, da er mit der schreklichsten Krankheit heimgesuchet war, nimt seine Zuflucht nicht zur Arzneikunst; seine Krankheit wird für einen Schlag von der Hand GOttes angesehen. Seine Freunde schliessen nach ihren Vorurtheilen, und suchen ihm zu beweisen, daß dieses eine Strafe seiner Fehler und Verbrechen sey.

Der wenige Gebrauch, welchen man damals von der Arzneikunst machte, und die Ueberzeugung, darin man stand, daß die Krankheiten Wirkungen des Zorns der Götter wären, machte, daß man sich bei diesen Gelegenheiten an die Gottheit, oder an ihre Priester wandte, um die Genesung zu erlangen. Man erwartete keine menschliche Hülfe. Von dieser Art zu denken gibt uns einer der berühmtesten Aerzte des Alterthums Zeugnis. **Celsus** sagt, man habe

a) Es ist wahr, man findet das Wort Aerzte in dieser Stelle. Es geschiehet bei Gelegenheit des Todes des Jacobs. Moses sagt, daß nach dem Tode Jacobs Joseph den Aerzten befohlen habe, den Leichnam seines Vaters zu balsamiren. Gen. c. 50. v. 2. Aber diese Sache gehet die Arzneikunst nicht im mindesten an, und stehet in keiner Verbindung mit der Ausübung dieser Kunst. Diese Aerzte sind weiter zu nichts gebraucht, als zur Balsamirung des Leichnams des Jacobs. Es wird nicht gesagt, daß sie zu seiner Krankheit wären gerufen worden. Ihre Verrichtung bei dieser Gelegenheit hat nichts gemein mit dem wahren Gegenstande der Arzneikunst, welche sich mit der Sorge, die Krankheiten zu heilen, beschäftiget. Man mus wohl acht haben, daß man ehedem alle diejenigen Aerzte nante, welche ihre Profession verband, für den menschlichen Körper zu sorgen, auf was für Art es geschehen mogte. Die Siebenzig haben geglaubet, daß sie diese Zweideutigkeit verhüten müsten, und haben das hebräische Wort übersezzet ἐνταφιασαὶ, pollinctores, vespillones, Balsamirer.

b) S. die Abhandlung von dem Alterthum des Buchs Hiobs, am Ende dieses Bandes.

habe alle innerliche Krankheiten den Göttern zugeschrieben, und an sie allein habe man sich gehalten, die Genesung zu erlangen [a]).

## Erster Artikel.
## Von der Chirurgie.

Alterthum der Chirurgie.

Anfänglich waren die Medicin, die Chirurgie und Pharmacie keine getrennete Professionen. Man traf sie bei einer Person zusammen an. Nur alsdenn erst, da sich die Erfahrungen ins unendliche gehäufet hatten, muste man die Heilungskunst in mehrere Aeste absondern. Die Chirurgie kam wahrscheinlicher Weise zuerst in Kunstform [b]). Der übrigen Theile der Arzneikunst konte man einiger massen entübriget seyn. Allein man sahe sich gezwungen, von den ersten Zeiten an, die Chirurgie mit besonderm Fleis zu treiben.

Ohne von andern Zufällen zu reden, welche ihre Hülfe erfordern, so waren die Menschen nicht lange unter sich ohne Streit. So bald als Schlägereien entstunden, so muste man nothwendig Mittel suchen, die Verwundeten zu heilen. Hier kam es nicht mehr, wie bei den innerlichen Krankheiten, auf ein Warten an, was die Natur thun würde. Die Hausmittel, welche einem jeden seine Erfahrung darreichete, waren weiter von keiner Hülfe, wenn die Frage war, eine Wunde zu heilen, einen Knochen wieder einzusezzen, oder ein zerbrochenes Bein wieder ganz zu machen. Uebel von dieser Art erfordern eine besondere Erfahrung und eine Fertigkeit in der Hand, welche sich nicht anders als durch lange Uebung erlangen lassen. Es war also nöthig, daß sich einige Personen auf diese einzige Sache legen musten, und es ist so gar sehr wahrscheinlich, daß diejenigen, denen man zuerst den eigenen Namen der Aerzte gegeben, ihn vornemlich den Erfahrungen zu danken hatten, welche sie in der Chirurgie hatten. Da sie nun mit Uebeln umgiengen, davon man ohne ihren Beistand nicht genesen konte, so wolte man sie auf eine vortheilhafte Weise vor

a) lib. 1. praef. Eben so denken noch viele Völker. Voyage de *François Pyrard.* c. 9. p. 62. 63. 131. 132. & 282.

b) Celsus gibt der Chirurgie, in Ansehung des Alterthums, vor allen Theilen der Arzneikunst den Vorzug. Er saget, die Arzneikunst habe anfänglich in der Ausübung der Chirurgie, in der Wartung der Wunden, u. s. f. bestanden. Morbos vero, sezzet er hinzu, ad iram deorum immortalium relatos, & ab iisdem opem posci solitum. l. 1. in praefat. & lib. 7. in praefat. Noch ein Beweis, daß sich die Menschen anfangs auf die Chirurgie geleget, ist dieses, daß die Wilden viele Theile davon verstehen. Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 365. & 368.

vor allen andern hervorziehen, welche sich mit Heilung anderer Schwachheiten der menschlichen Natur abgaben [a]).

Wartung der Wunden.

Es sind keine Nachrichten vorhanden, auf was für Art man mit der Wartung der Wunden in den ersten Zeiten verfuhr. Es muste ohne grosse Zurüstung geschehen. Die Verbände musten die ersten Mittel seyn, deren man sich bedienete, das Fliessen des Blutes zu hemmen, und die verlezten Theile für der Luft zu bewahren [b]). Mit der Zeit nahm man den Saft von einigen Wurzeln, vor einigen zerstossenen oder in Wasser und Wein eingeweichten Kräutern noch dazu. Holz, Rinden von gewissen Bäumen, Oel und Harz mogte man ebenfals gebrauchen [c]). Dieses waren die einzigen Mittel, welche man anfänglich kante. Nichts von Salben, noch Pflastern, deren Verfertigung und Gebrauch viel später sind, als die Jahrhunderte, wovon wir gegenwärtig reden [d]).

In Ansehung der Operationen kostet es nicht viel Mühe, überzeuget zu werden, daß sie damals sehr unvolkommen seyn musten. Die Chirurgie bestand blos in einem blinden und ungeschikten Handgriffe, wie es der Zustand der Unwissenheit, worin die Künste und Wissenschaften in diesen entfernten Zeiten waren, verstatten konte. Die ersten Operateurs hatten eine blosse Erfahrung zum Führer, ohne Grundsäzze, und andere Wissenschaft, und von den Einsichten entblösst, welche allein eine verständige und wohl überlegte Theorie geben kan [e]).

Chirurgische Instrumente.

Uebrigens musten die Werkzeuge, deren sich diese ersten Wundärzte bedieneten, sehr unvolkommen seyn: wenigstens waren sie nicht von Eisen: dieses Metal wurde, wie gezeiget worden, erst sehr spät bekant; es muste selbst ziemliche Zeit vorüber gehen, ehe man die übrigen Metalle zart genug zu bearbeiten wuste, um sie bei den Operationen der Chirurgie zu gebrauchen. Man ersezzete sie mit einer andern Erfindung. Es ist grosse Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß schneidende Kieselsteine, spizzige Beiner, Gräten von gewissen Fischen,

a) *Servius* ad Aen. l. 12. v. 396. S. auch *le Clerc.* hist. de la Med. P. I. c. 15. b) Auf diese Weise verfahren die Wilden. S. hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 174. Hist. gen. des Voyag. t. 4. p. 139. c) *Homer.* Iliad. l. 11. v. 845. d) Man siehet nicht, daß ihrer in den Büchern Mosis gedacht würde. Es ist auch gewis, daß Homerus nirgends davon redet, zum deutlichen Beweis, daß man sie zu seiner Zeit noch nicht kante. e) Man kan diese ersten Chirurgos sehr wohl mit den Leuten vergleichen, welche in gewissen Provinzen in Frankreich unter dem Namen, Renoüeurs, oder Bailleüls bekant sind und ihre Beschäftigung seyn lassen, verrenkte oder ausgefallene Glieder wieder einzurichten.

Fischen, u. s. w. die ersten Werkzeuge waren, deren sich die Chirurgie bedienete. Die egyptischen Balsamirer bedieneten sich eines sehr scharfen Steins aus Ethiopien, die todten Körper zu öfnen, und das Eingeweide daraus zu nehmen [a]. Man siehet auch, daß man bei der Beschneidung nichts als Steine gebrauchte [b]. Die Wilden stellen uns noch gegenwärtig diese ursprüngliche Kunstgriffe dar [c].

Nach und nach muste die Chirurgie volkommener werden: alles half gewislich zum Wachsthum einer so nöthigen Kunst. Gleichwol mogte man es sehr spät bis auf diese Operationen bringen, welche nicht weniger Geschiklichkeit, als Kentnis des Baues des menschlichen Körpers erfordern.

Aderlassen unbekant.

Unter allen chirurgischen Operationen ist das Aderlassen heutiges Tages diejenige, welche am häufigsten vorkomt. Man kan nicht ausmachen, ob sie bei den alten Völkern gebräuchlich gewesen ist. Alles, was man gewisses weis, ist dieses, daß es bei den Egyptiern nicht scheinet üblich gewesen zu seyn. Ihre vornehmsten Mittel bestanden, wie in dem zweiten Theil gesaget werden wird, in der Diät, in Clystieren, und Brechmitteln. Das Aderlassen ist ein so merkwürdiges Mittel, daß Herodotus und Diodorus, welche sich in eine sehr umständliche Erzehlung der Praxis der Egyptier einlassen, sie nicht würden vergessen haben, wenn sie bei diesen Völkern jemals üblich gewesen wäre.

Uebrigens scheinet es nicht glaublich, daß sich leichtlich Menschen würden bereitwillig haben finden lassen, ein dergleichen Mittel zu gebrauchen. Die Natur gab von dem Aderlassen keine dergleichen Anzeigen, als von den Purgiermitteln. Auf diese kam man zufälliger Weise, und sie kamen auf eben die Art in den Körper der ersten Menschen, als die Speise. Sie trieben ferner die Säfte durch die ordentlichen Wege aus: allein mit dem Aderlassen verhält es sich nicht so. Es erforderte viel mehr Vernunft und Nachdenken, zur Oefnung der Adern zu schreiten, als Purganzen zu geben [d].

Hebammenkunst.

Ich wil dasjenige, was ich von der Chirurgie zu sagen habe, gegenwärtig mit einigen Betrachtungen über die Hebammenkunst beschliessen. Man kan für gewis sagen, daß diese Operation eine der ersten ist, welche die Aufmerksamkeit der Menschen an sich ziehen muste.

Es

a) *Herodot.* l. 2. n. 86. (T. Ueb. S. 2, 80.) *Diodor.* l. 1. c. 91. p. 102. b) Exod. c. 4. v. 25. c) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 370. Voyag. de la Baye d'Hudson, t. 1. p. 108. Hist. des Incas, t. 2. p. 47. d) Hist. de la Medec. l. 1. c. 18. p. 52. 53.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß in den ersten Zeiten die Frauen sich selbst bei der Geburt halfen. Sie waren in diesem Stükke den Wilden und dem grössesten Theile der Thiere ähnlich [a]), und erwarteten keine Hülfe von einer fremden Hand, die ihnen diese schmerzhafte Verrichtung erleichterte. Allein wie nicht alle Entbindungen gleich glüklich sind, so musten sich frühzeitig Umstände ereignen, wo man sich genöthiget sahe, solchen zu helfen, welche durch gar zu lange und saure Arbeit in Gefahr stunden, mit ihrer Frucht umzukommen. Es hat grossen Anschein, daß die Frauen die ersten waren, welche sich damit abgaben, ihres gleichen bei solchen kritischen Umständen beizuspringen. Die Mütter erwiesen diesen Dienst ihren Töchtern. Ihre Erfahrung sezzete sie in den Stand, ihnen bei den Zufällen Hülfe zu verschaffen, welche sich einer geschwinden Entbindung entgegen stelleten.

Die Betrachtungen, welche man nachgehends über die verschiedene Zufälle anstellete, denen man die Frauen in der Niederkunft ausgesezzet sahe, gaben die Nothwendigkeit zu erkennen, einen Handgrif in Ordnung zu bringen, der von so wichtigen Folgen ist. Man wird daher nicht erstaunet werden, wenn man siehet, daß von Jacobs Zeiten an die Hebammenkunst eine besondere Profession gewesen. Aus der Art, damit sich Moses ausdrükket, ist deutlich zu sehen, daß es damals unter den Völkern in Asien Hebammen gab [b]), wie man sie heutiges Tages unter uns hat. Dieser Umstand zeiget, daß die Frauen zuerst bei den Niederkunften gebraucht wurden. Es war natürlich, daß man sie vor den Manspersonen wählete. Sie hatten die Erfahrung, welche der einzige Führer war, dem man damals folgen konte.

Es scheinet auch, daß in Egypten von unendlichen Zeiten her die Sorge der Geburtshülfe den Frauen anvertrauet gewesen [c]). Man könte so gar, durch

a) Ich sage, dem grössesten Theile der Thiere, weil es nach den neuesten Entdekkungen scheinet, daß es gewisse Arten von Thieren gibt, wo das Mänchen dem Weibchen behülflich ist, seine Jungen an die Welt zu bringen. S. die Wahrnehmung des Herrn Demours, von der mänlichen Kröte Geburtshülfe bei dem Weibchen. Acad. des Sc. A. 1741. Hist. p. 28. f. Gassendus redet auch von einigen Wahrnehmungen, welche der Herr von Peyresc am Kazzen gemacht hat. Sehet hier die Worte, womit er sich ausdrükket: Annotavit, feles obstetricatione interdum uti. Vita Peyresci, p. 212. edit. Bat. 4. b) Gen. c. 35. v. 17. c. 38. v. 28. c) Exod. c. 1. v. 15. f. Die Worte der Schrift haben einige Schwierigkeit. Inzwischen glaubt der gröste Theil der Ausleger, daß die Hebammen, denen Pharao gebothen, die Knäblein zu tödten, welche den Hebräern gebohren wurden, egyptische waren. Josephus sagt es ausdrüklich. Antiq. l. 2. c. 5. Uebrigens lässet der 19 Vers desselben Capitels nicht zweifeln, daß es in Egypten Hebammen von Profession gegeben habe.

durch die Ausdrükke, deren sich Moses bedienet, auf die Vermuthung kommen, daß die egyptischen Hebammen eine gewisse Maschine hatten, welche die Geburt erleichtern half; diese war, so viel man muthmassen kan, eine Art eines Stuhls, worauf sie die Frauen bei der Geburtsarbeit brachten [a]).

## Zweiter Artikel.

## Anatomie.

Begrif von der Anatomie.

Wir begreifen heutiges Tages nicht, wie man an dem menschlichen Körper, ohne eine genaue Kentnis der Lage der Theile, eine Operation verrichten könne. Die Anatomie ist der Grund der Arzneikunst und Chirurgie. Ohne diese Wissenschaft ist es nicht möglich, die Ursachen und den Siz vieler Krankheiten einzusehen; es wäre also natürlich zu glauben, daß die Anatomie wenigstens eben so alt seyn müste, als die Arzneikunst und die Chirurgie: allein die Geschichte lehret das Gegentheil. Ehe ich aber zu einer Untersuchung schreite, so befinde ich für gut, den Begrif fest zu sezzen, den man sich von der Anatomie machen mus. Man kan sie sich zu zwo verschiedenen Zeiten vorstellen, bei ihrem Anfang, und dem Grad der Volkommenheit, worauf man sie in unsern Tagen gebracht.

Die Anatomie ist gegenwärtig unter allen Theilen der Medicin derjenige, der am meisten Fleis und Scharfsinnigkeit erfordert. Diese Wissenschaft beruhet auf einer unendlichen Menge Kentnissen und subtilen Operationen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, war die Kentnis der Anatomie in den ersten Jahrhunderten gewis nicht bekant. Die Vernunft, auch ohne historische Beweise, reicht hin, sich davon zu überzeugen.

Inzwischen konten doch, von den ersten Zeiten an, die Menschen einige Kentnis von dem innern Bau ihres Körpers haben. Die Gewohnheit, die zu ihrem Unterhalt bestimmete Thiere zu öfnen, konte ihnen anfänglich einiges Licht darin geben [b]). Sie konten sich noch näher davon unterrichten, indem



a) Exod. c. 1. v. 16. nach dem Hebr. Das Wort אבנים Abenäim, das im lateinischen sellas übersezzet wird, leidet viele Auslegungen. S. *Vatablus* ad h. l. Die Auslegung, der wir in Ansehung dieses Wortes gefolget sind, lässet sich dadurch bestärken, daß in vielen medicinischen Büchern von Hebammenstühlen geredet wird. S. *Suidas* v. *Λοχαίοι δίφροι* t. 2. p. 463. b) l'Hist. gen. des Voyag. t. 5. p. 170.

dem sie die Wunden, die Beinbrüche und die übrigen Zufälle betrachteten, denen der menschliche Körper ausgesezzet ist. Allein wie viele Zeit muste nicht vergehen, ehe man von diesen Wahrnehmungen Gebrauch zu machen, und eine vernünftige Folge aus dem zu ziehen wuste, was man gesehen? Nur nach vielen Jahrhunderten erfolgete, daß die Anatomie die Arzneikunst aufklärete, und die Operationen der Chirurgie regierete [a]).

Ihr Ursprung.

So viel man absehen kan, hat die Anatomie ihren Ursprung der Chirurgie zu danken. Die verschiedenen Umstände, wodurch man bemüssiget wurde, zur Chirurgie die Zuflucht zu nehmen, unterrichteten die Menschen nach und nach von dem Bau ihres Körpers. Diese Kentnisse bestanden lange Zeit in einigen groben Begriffen von den äusserlichen Theilen des menschlichen Körpers. Inzwischen haben sich doch Schriftsteller gefunden, welche den ersten Jahrhunderten beinahe so richtige Einsichten beilegen wolten, als man heutiges Tages haben kan. Sie verfielen auf dieses der Wahrscheinlichkeit und Geschichte so widersprechende Vorgeben, blos aus Mangel genugsamen Nachdenkens über die Menge feiner und klug ausgesonnener Operationen, welche sich zur Volkommenheit der Anatomie vereinigen musten. Es wird nicht übel gethan seyn, die Gründe vorzulegen, welche uns bewegen, eine so wenig vernünftige Meinung zu verwerfen.

wird fälschlich den Egyptiern beigeleget.

Die günstige Meinung, welche man für die Egyptier hatte, machte, daß man ihnen die Erfindung von beinahe allen Künsten beilegte. Unter denen, womit man sie beehrete, vergas man nicht die Chirurgie und Anatomie. Apis, einer von ihren Königen, wurde vor den Erfinder gehalten [b]). Athotis, den man unter die ersten Könige von Egypten sezzet, hatte, wie man saget, so gar anatomische Bücher geschrieben, worin er von der Zergliederung der Körper handelte [c]). Man saget ferner, daß unter der erstaunlichen Anzahl Bücher, welche dem Hermes beigeleget werden, sich sechs von der Arzneikunst darunter befanden, wovon das erste die Anatomie betraf [d]). Aber kein Arzt aus

a) Es kostet wenig Mühe, sich von dem zu überzeugen, was ich behaupte, wenn man in Betrachtung ziehet, wie die Anatomie viele Jahrhunderte durch vernachlässiget war, und daß man erst im sechzehnten anfieng, sie wieder herzustellen. b) *Agrippa* de vanit. Scient. c. 85. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362. und *Theodoretus* Serm. de curand. Graec. affect. p. 467. legen überhaupt die Erfindung der Arzneikunst dem Apis bei. Suidas saget nichts mehr davon, v. Απις. c) *Africanus* & *Eusebius* ap. *Syncell.* p. 54 & 55. d) *Clemens Alex.* Strom. l. 6. p. 758.

aus dem Alterthum hat diese vorgegebene Schriften angeführet. Und man weis sonst, was man von diesen dem Hermes beigelegten Schriften zu halten habe.

Die Gewohnheit, welche bei den Egyptiern von allen Zeiten her war, die Körper nicht nur von Menschen, sondern auch von Thieren, zu balsamiren, gab Gelegenheit zu schliessen, daß sie sich von dem innerlichen des menschlichen Körpers eine grosse Wissenschaft erworben hätten [a]. So grossen Schein diese Meinung hat, so ist sie doch ohne allen Grund. Es hält nicht schwer, zu zeigen, daß der Gebrauch, die Todten zu balsamiren, den Egyptiern keine so grosse Einsichten habe geben können, als man sich vorgestellet. Schon die blosse Untersuchung dessen, was uns die Alten von der Art sagen, wornach diese Völker dabei verfuhren, ist hinreichend zur Ueberzeugung, daß sie keinen Nuzzen für die Anatomie daraus haben ziehen können.

Man öfnete nicht den Kopf der Leichname, man zog das Gehirn durch die Nasenlöcher vermittelst ausdrüklich dazu gemachter Werkzeuge. Nachdem man es herausgenommen, so lies man an die Stelle Specereien und aromatische Compositionen fliessen. Die Eröfnung des Leibes geschah mit der äussersten Vorsicht. Es war ein Gerichtsbedienter gesezzet, welcher an der linken Seite des verstorbenen die Stelle bezeichnete, die eröfnet werden muste. Die Egyptier bedieneten sich dazu eines schneidenden Steines [b]. Derjenige, dem diese Verrichtung oblag, flüchtete sich so bald, als er seinen Dienst verrichtet, weil man ihn mit Steinen verfolgete, als einen Menschen, der den öffentlichen Fluch über sich gezogen. Die Egyptier sahen denjenigen mit Abscheu an, der sich unterstanden, die Hand an seines gleichen zu legen [c].

Aus dieser Art zu denken ist leicht zu urtheilen, ob diese Völker sich haben angelegen seyn lassen, die Körper zu öfnen, um sich von den Geheimnissen der Anatomie zu belehren. Es scheinet auch nicht, daß die Oefnung, welche man bei diesen Gelegenheiten machte, sehr beträchtlich war, weil es heisset, daß derjenige, welcher das Eingeweide heraus nahm, es that, indem er die Hand durch den Schnit hineinführete [d]. Man nahm alles Gedärme und Eingeweide, ausgenommen Herz und Nieren, heraus [e]. Man that sie nicht wieder

 in

a) Dieses ist die Meinung des Galenus Introductio seu medicus. Doch zweifelt man, ob das Werk von ihm sey. b) *Herodot.* l. 2. n. 86. (T. Ueb. 2, 80) *Diodor.* l. 1. c. 91. p. 102. c) *Diodor.* ibid. d) *Diodor.* ibid. e) ibid. Was hier Dio-

in den Körper, und warf sie in den Nil [a]). Dieses geschah aus Religion [b]).

Man mus ferner bemerken, daß es nur reiche Personen waren, welche man auf die beschriebene Art balsamirete. In Ansehung derjenigen, welche nicht reich waren, und diese machten ohne Widerspruch die gröste Anzahl aus, war die Operation noch viel simpler, und muste daher noch weniger zum Wachsthum der Anatomie beitragen. Man machte an dem Leichnam keinen Schnit, man nahm das Eingeweide nicht heraus. Die Balsamirer fülleten eine Sprizze mit aromatischen Säften, und brachten sie durch den Hintern in den Körper. Die Mischung hatte eine solche Stärke und Kraft, daß sie die Gedärme verzehrete [c]).

Es ist also vergeblich, für das Alterthum der Anatomie einige Schlüsse aus den Balsamirungen zu ziehen, die bei den Egyptiern üblich waren. Man hat gesehen, daß dieser Gebrauch ihnen kein Mittel hat abgeben können, sich von der innern Einrichtung des menschlichen Körpers zu belehren. Es ist gewis, daß die Egyptier bei diesen Gelegenheiten die todten Leichname mehr mit den Augen der Religion, als mit anatomischen Absichten betrachteten [d]). Man würde viel bessern Grund haben, zu sagen, daß diese Gewohnheit den Fortgang zeige, den diese Völker in der Kentnis der einfachen Arzneimittel gehabt haben, wie wir gleich sehen werden.

Wirklich lieset man beim **Plinius**, daß die egyptischen Könige, in der Absicht, die Anatomie zu verbessern, Befehle gestellet haben, die Leichname sorgfältig zu zerschneiden [e]). Allein dieses gehet nicht die alten Könige dieses Landes an. Es betrift die Ptolemäer, welche nach dem Tode Alexanders

---

Diodorus sagt, verdienet eine Betrachtung. In Ansehung der Nieren war es leicht, sie nicht heraus zu ziehen. Was das Herz betrift, so war es bedekket. Man hätte das Zwerchfel durchstechen oder zerreissen müssen, und es ist gewis, daß die Oefnung nur im Unterleibe gemacht wurde: allein man verstehet nicht genug, wie die Egyptier das Einbalsamiren in der Brust haben verrichten können.

a) *Plutarch.* Sympos. 7. Sap. t. 2. p. 159. B. *Porphyr.* de abstin. l. 4. p. 380. *Sextus Emp.* l. 3. c. 24. p. 124. b) *Plut.* & *Porphyr.* l. c. c) *Herodot.* l. 2. n. 87. (T. Ueb: 2, 81.) d) S. hievon den Artikel der Botanik, und in dem dritten Theil, B. 2. C. 2. Die alten Egyptier scheinen bei der Anatomie eben die Scrupel und eben die Denkungsart gehabt zu haben, als die Chineser. Man weis, daß diese leztern niemals gewagt haben, einen menschlichen Körper zu zerschneiden. Ja sie wollen nicht einmal die Körper der Missethäter zu diesem Gebrauch anwenden lassen. S. les Lettr. edif. t. 17. p. 389 & 390. t. 21. p. 147. sq. t. 26. p. 26. e) l. 19. c. 5. sect. 26. p. 168.

ders den egyptischen Thron besassen. Diese Monarchen errichteten zu Alexandria eine medicinische Schule, welche sehr berühmt wurde. Auf diese Zeiten mus man alles ziehen, was man uns von den anatomischen Entdekkungen der Egyptier sagt [a]).

## Dritter Artikel.

## Botanik.

Hochachtung der Alten für die Botanik.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war die Botanik eine von den Wissenschaften, die am meisten getrieben wurden. Man gab frühzeitig auf die verschiedenen Eigenschaften der medicinischen Kräuter acht. In dem entferntesten Alterthum bestand die Kunst, die Krankheiten zu heilen, und selbst die Wunden zu warten, in weiter nichts, als der Anwendung einiger Pflanzen und dem Gebrauch ihrer Säfte [b]). Man kan die Hochachtung, welche die Völker von der Entdekkung der medicinischen Kräuter hatten, nicht besser zu erkennen geben, als wenn man sagt, daß sie dieselbe den Göttern zugeschrieben haben [c]).

Alterthum derselben.

Man hielt ehedem die Egyptier für die ersten, welche sich auf diese Wissenschaft geleget [d]). Dieses ist eine Folge von der Meinung, welche diesem Volke die Erfindung der Arzneikunst zueignete. Man wil so gar, daß sie in den

---

a) Ich bediene mich dieser Gelegenheit, den unrichtigen Begrif zu widerlegen, welchen einige Schriftsteller von dem Todtenbilde machen, das man bei den Egyptiern zu den Gastmahlen brachte. *Herodot*. l. 2. n. 78. (T. Ueb. 2. 72.) Viele stelleten sich vor, daß dasselbe ein wirkliches Skelet gewesen sey, welches eine Kentnis der Osteologie bei den Egyptiern voraus sezzete. Plutarchus Symp. 7. Sap. t. 2. p. 148. A. hat zu dem Irthum Anlas gegeben, indem er sich des Worts σκελετὸς bedienet, dasjenige auszudrükken, was Herodotus νεκρὸς ξύλινος, ein Todtenbild von Holz nennet. Xylander, der Uebersezzer des Plutarchus, hat die unrichtige Auslegung dieses Schriftstellers bekräftiget, indem er in seiner Uebersezzung bei dem Worte σκελετὸν sezzet: i. e. exsiccata hominis atque inter se compacta ossa. Diese Umschreibung des Xylanders, ist nicht richtig. Galenus ist der erste, welcher σκελετὸς, Skelet, nennet die Samlung der sämtlichen Gebeine des menschlichen Körpers, von ihren Dekken entblösset. Denn σκελετὸν σῶμα heisset im strengen Verstande nichts als cadaver exsiccatum. b) *Plin*. l. 25. init. l. 26. c. 1. sect. 6. *Hygin*. Fab. 274. p. 328. *Plut*. Sympos. 2, t. 2. p. 646. 647. Scholiast. Hom. ad Iliad. l. 11. v. 845. *Servius* ad Aeneid. l. 12. v. 396. *Isidor*. Orig. l. 4. c. 9. init. c) *Plin*. l. 25. c. 2. p. 360. 361. d) *Plin*. l. 25. c. 2. sect. 5. p. 360. Er gründet sich auf das Zeugnis des Homerus. Odyss. l. 4. v. 228.

den entferntesten Zeiten Werke von der Botanik geschrieben. Unter der ungeheuren Menge Bücher, welche dem Hermes Trismegistus beigeleget werden, sollen viele gewesen seyn, welche von der Kraft der Pflanzen handelten [a]).

Ohne unsere Zuflucht zu einem so verdächtigen Zeugen zu nehmen, so haben wir in der heiligen Schrift einen sehr deutlichen Beweis, daß von den ersten Zeiten an die Menschen eine grosse Meinung von der Kraft der Kräuter hatten. Man hatte ohne Zweifel zur Zeit Jacobs wahrgenommen, daß gewisse Pflanzen besondere Eigenschaften in sich enthielten. Die Begierde, womit Rahel von ihrer Schwester die Mandragoren forderte, die Ruben von dem Felde gebracht hatte, konte sich auf nichts anders gründen, als auf die Vorstellung, welche man sich von der Wirkung dieser Pflanze gegen die Unfruchtbarkeit machte: es erfordert keine Untersuchung, ob diese Einbildung gegründet gewesen, oder nicht. Diese Begebenheit beweiset, daß man damals glaubte, die Kraft, davon wir reden, in der Mandragora zu erkennen [b]).

Wir finden in der heiligen Schrift noch ein deutlicheres und eben so altes Zeugnis von dem Wachsthum, das die Botanik in gewissen Ländern gehabt hat. Moses belehret uns, daß die Egyptier zur Zeit Jacobs die Gewohnheit hatten, die Körper zu balsamiren. Dieser Umstand ist mehr als hinreichend, zu beweisen, daß diese Völker einen sehr schnellen Fortgang in der Kentnis der Eigenschaften der medicinischen Kräuter müssen gehabt haben.

Die heilige Schrift saget, daß nach dem Tode Jacobs Joseph ihn habe einbalsamiren lassen. Es ist wahr, der heilige Geschichtschreiber hat sich in keine ausführliche Beschreibung dieser Operation eingelassen; allein man kan dieses vermittelst der weltlichen Schriftsteller ersezzen. Sie sagen, daß zu diesem Bal-

a) Man sezzet in diese Zahl ein Buch mit der Aufschrift: de triginta sex horoscoporum herbis, welches aber Galenus für blosse Träumereien hält. de simplic. medicam. facult. l. 6. prooem. t. 13. p. 145.

b) Gen. c. 30. v. 14. 15. Die Benennung Dudaim, deren sich Moses in dieser Stelle bedienet, ist eine von denen, deren eigentliche Bedeutung heutiges Tages unbekant ist. Ich habe das Wort Mandragora gebraucht, nicht, daß ich überzeuget wäre, daß dieses die wahre Uebersezzung des hebräischen Textes sey; da es aber hier blos darauf ankomt, zu beweisen, daß man damals eine Kentnis von der Kraft der Pflanzen gehabt habe, so liegt wenig daran, ob man die Gattung der Pflanze ergründen kan oder nicht, welche Moses hat bezeichnen wollen. Man kan hiebei zu Rathe ziehen die Auslegung des P. Calmets und *Matth. Hilleri* Hiero[illegible]hyticon, Traj. ad Rh. 1725. 4. Dieser Schriftsteller behauptet P. 2. c. 27. das hebräische Dudaim bedeute Kirschen. Ich bin seiner Meinung gar nicht. Ich wolte lieber glauben, daß es Erdäpfel (trufles) sind. Diese Pflanze war unter den Alten sehr bekant. S. Hist. de la Medec. 3 Part. l. 2. c. 3.

Balsamiren viele Gewürze, Specereien und verschiedene Compositionen gekommen, ohne von vielen andern Zubereitungen Erwähnung zu thun, die nothwendig Untersuchung und Aufmerksamkeit erfordern [a]). Die heilige Schrift bemerket auch, daß man vierzig Tage mit der Balsamirung des Jacobs zugebracht [b]). Die Egyptier wusten also damals, daß diese Zeit nöthig wäre, die Körper gehörig zuzubereiten, daß sie abtroknen, und vor der Verwesung verwahret bleiben [c]).

Uebrigens scheinet es, daß man dieses Geheimnis blos in Egypten besas. Die heilige Schrift sagt bei der Erzehlung des Todes der Sara, des Abrahams, der Rahel und des Isaacs blos, daß sie wären begraben worden. Bei allen diesen Gelegenheiten wird nichts vom Balsamiren gedacht. Sie redet nur bei dem Tode Jacobs und Josephs davon, und dieses deswegen, weil diese beiden Erzväter ihre Tage in Egypten beschlossen. Diese Wissenschaft scheinet also den Egyptiern eigen gewesen zu seyn. Es ist nicht schwer zu zeigen, aus was für Beweggründen diese Völker frühzeitig sich darauf legten, die Mittel zu erkennen, wodurch die Körper vor der Verwesung bewahret werden könten. Die Staatsklugheit und Religion waren der Grund davon. Ich habe von dem ersten dieser Gründe in dem Artikel von der Regierungsform geredet [d]). Nun wil ich zeigen, was die Religion für Einflus in diese Gewohnheit gehabt.

Die Egyptier waren von der Unsterblichkeit der Seele überzeuget; eine hohe Wahrheit, welche sie gleichwol durch die Lehre von der Seelenwanderung verunziereten, da sie glaubten, daß, wenn die Seele sich von dem Körper trennete, sie in den Körper eines Thiers übergehe, woraus sie nach einer langen Wanderung, welche drei tausend Jahre währete, in einen menschlichen Körper zurük komme [e]): allein die Egyptier stelleten sich zugleich vor, daß, so lange

a) *Herod.* l. 2. n. 86. 87. (T. Ueb. 2, 80. 81.) *Diod.* l. 1. c. 91. p. 102. Zu diesem Gebrauch waren ohne Zweifel ein Theil von der grossen Menge Gewürze, Harz und Myrrhen bestimt, womit die Kameele beladen waren, welche die Ismaelitischen Kaufleute, an welche Joseph verkauft wurde, nach Egypten führeten. Gen. c. 37. v. 25. b) Gen. c. 50. v. 3. Es scheinet, daß man nachher noch längere Zeit dazu genommen. Herodotus sagt, es habe siebenzig Tage gewähret, l. 2. n. 86. Diodorus sagt blos, daß man mehr als dreissig Tage dazu genommen. l. 1. p. 102. c) Man weis die besondere Composition nicht, deren sich die Egyptier bedieneten, die Körper zu balsamiren. S. Mem de l' Acad. des Scienc. A. 1750. Hist, p. 53. d) Oben, B. 1. Art. 4. p. 51. e) *Herodot.* l. 2. n. 123. (T. Ueb. 2, 116.)

lange der Körper ohne Verwesung bliebe, die Seele sich darin aufhielte [a]). Diese Meinung machte daher, daß sie sich mit grosser Sorgfalt um die Kunst bekümmerten, allen Ursachen vorzukommen, welche die Zerstörung der Körper veranlassen konten. Die Vorsicht, welche sie nahmen, hatte zum Zwek, die Wanderung ihrer Seelen in verschiedene Körper von Thieren zu verhindern. Sie suchten die Dauer des menschlichen Körpers zu erhalten, indem sie alles das zerstöreten, was seinen Untergang veranlassen konte [b]). Und man mus zugestehen, daß sie das Geheimnis des Balsamirens auf eine Art besessen haben, die über alle gehet, welche uns bekant sind. Denn die Kunst der Egyptier schränkete sich nicht dahin ein, die Leichname blos einige Jahre vor der Fäulnis zu bewahren: sie brachten es, wenn man so sagen kan, auf den Grad des Verewigens. Die Mumien, welche aus Egypten gebracht werden, sind hievon ein untrüglicher Beweis.

Diese kurze Erzehlung enthält, was wir von der Botanik vorjezt zu sagen haben. Wir wissen nicht, welches die ersten Pflanzen waren, deren sich die Menschen bedieneten. Es ist gewis, daß man sich anfangs auf die Kräuter einschlos, welche sich in einem jeden Lande finden. Man machte sich die Hülfsmittel zu Nuzze, welche die Vorsehung in allen Gegenden hat wachsen lassen [c]). Nachdem in den folgenden Zeiten die Handlung den Eingang in die verschiedenen Länder dieses Erdgebäudes eröfnet, so machte man von allen Arten von heilsamen Pflanzen Gebrauch, welche sie hervorbringen konten: allein diese fremde Mittel wurden nur sehr spät bekant, da die Handlung und Gemeinschaft der verschiedenen Völker unter einander, in den ersten Zeiten sich nicht weit erstrekkete.

### Vierter Artikel.

## Pharmacie.

Zubereitung der Arzneimittel.

Unter den Mitteln, deren sich die Arzneikunst bedienet, sind wenige, welche nicht einige Zubereitung erfordern. Die Natur bietet sie uns dar, allein die

a) *Servius* ad Aen. l. 3. v. 67. b) Wir werden Gelegenheit haben, noch einmal von dieser Meinung in dem 3. Theile dieses Werkes, im Artikel von den Pyramiden zu reden. c) Die Kräuterkenner beweisen, daß GOtt in einem jeden Lande die nöthigsten Pflanzen für die Menschen und das Vieh desselben Landes habe wachsen lassen. S. Mem. de Trev. Janv. 1702. p. 160. Theolog. phys. l. 10. p. 594. 595. Solenander gieng so weit, daß er sagte, man könne aus den Pflanzen, welche an einem Orte sich am gemeinsten finden, beinahe mit Gewisheit errathen, was für Krankheiten ordentlich daselbst herschen, ibid. not. 25.

die Kunst mus ersezzen, was ihnen noch abgehet. Die Pharmacie ist zur Bereitung, Vermischung und Dose der Medicamenten unumgänglich nöthig. Durch die Entwikkelung ihrer verschiedenen Eigenschaften, und durch die Verbesserung des schädlichen, das sie oftmals an sich haben, erlangen sie die Eigenschaften, welche man blos der Kunst, sie gebrauchen zu können, zu verdanken hat.

Die Arzneimittel sind einfach, oder zusammengesezt. Man nennet einfache Mittel diejenigen, welche für sich und durch die blosse Wohlthat der Natur wachsen. Zusammengesezte Mittel sind diejenigen, welche von der Kunst abhangen, und in der Vermischung mehrerer einfachen Mittel bestehen. Sie sind von drei verschiedenen Gattungen, welche man unter drei Classen oder Familien gebracht hat. Die Thiere, die Pflanzen, und die Mineralien, sind die Materien, an denen die Pharmacie ihre Operationen anstellet. Sielehret diese dreierlei Arten Dinge zuzubereiten, und alles daraus zu ziehen, was sie zur Medicin zuträglich hält. Blos Erfahrung, aber Erfahrung von einer lange Reihe Jahrhunderten, hat die Menschen von den Geheimnissen einer so nüzlichen und nothwendigen Kunst unterrichten können.

Medicinische Chymie.

Die Meinung, welche den Ursprung der medicinischen Zubereitungen, welche man der Chymie schuldig ist, bis in die Jahrhunderte zurük sezzet, von denen wir gegenwärtig reden, widerspricht so wol der Geschichte, als der Vernunft. Diejenigen, welche anfangs die Medicin trieben, übten sie nicht mit einer solchen Zurüstung von Erfahrungen, womit sie die Neuern bereichert haben. Der Gebrauch der Metalle und Mineralien zur Heilung der Krankheiten war ihnen unbekant. Man kan beweisen, daß sie keine Arznei durch Kunst zubereiteten. Ja es ist gewis, daß auch lange nach den Zeiten, wovon gegenwärtig gehandelt wird, die Aerzte keine Kentnis von der Distillation gehabt haben. Man findet keine Spur davon in den Schriften der Griechen [a].

Das Zerquetschen, das Abkochen, das Einweichen, das Auspressen der Säfte, und so gar das blosse Waschen, waren anfänglich und viele Jahre hindurch die einzige Zubereitung, welche man den Arzneien gab. Der grösseste Theil, und man kan sagen, beinahe die ganze Menge der damals üblichen Mittel bestand in Pflanzen, Hölzern, Rinden und Wurzeln. Die Mittel,



a) S. Hist. de la Medecine par *Dan. le Clerc.* 3. P. l. 2. c. 2. p. 91. 92.

welche wir eben angezeiget haben, reichten hin, ihnen eine gehörige Zubereitung zu geben.

Es finden sich inzwischen doch neuere Schriftsteller, die bis zur Ausschweifung für eine Kunst eingenommen sind, welche der Hauptgegenstand ihrer Beschäftigungen war, daß sie den Ursprung und die Spuren der medicinischen Chymie in der ersten Kindheit der Welt haben finden wollen [a]). Sie geben diese Ehre den Egyptiern; allein diese Meinung ist von keinem Beweis unterstüzzet. Ich finde nichts in den Schriften der Alten, das ihr einige Glaubwürdigkeit geben könte. Herodotus, Plato, Aristoteles, Diodorus, Plinius, Clemens von Alexandria, u. a. die sehr umständlich von den Wissenschaften gehandelt haben, welche man in Egypten trieb, thun keine Meldung von der medicinischen Chymie. Sie war eben so unbekant bei den Griechen, und überhaupt bei allen Völkern des Alterthums. Sie ist eine völlig neue Wissenschaft, welche ihren ersten und vornehmsten Ursprung den Arabern zu danken hat.

## Zweites Capitel.

### Mathematik.

Alterthum der Mathematik.

Es ist keine grosse Schwierigkeit, die Wissenschaften zu bestimmen, auf welche sich die Menschen zuerst gelegt haben: allein es ist unmöglich, etwas in Ansehung der Ordnung auszumachen, darin sie erschienen sind. Beinahe alle Wissenschaften haben gleich gute Gründe für sich, einander das Recht der Erstgeburt streitig zu machen. Wenn wir der Arzneikunst den Vortrit gegeben haben, so hat uns mehr die Wichtigkeit ihres Gegenstandes dazu bewogen, als irgend eine andere Betrachtung. Denn wenn man die Jahrbücher der Welt nachsiehet, so wird man finden, daß die Wissenschaften, welche unter dem Namen der Mathematik begriffen werden, wenigstens von einem eben so hohen Ursprung sind. Man darf sich nicht darüber verwundern. Die mathematischen Wissenschaften sind auf das genaueste mit Gegenständen verbunden, welche uns eben so nahe angehen, als diejenigen, denen die Arzneikunst ihren Ursprung zu verdanken hat. Die geringste Aufmerksamkeit ist hinreichend, sich davon zu überzeugen. Die Geselschaft könte ohne Beistand der mathematischen Wis-

a) *Borrichius*, *Kircher*, *Tollius*, & plures alii.

Wissenschaften nicht bestehen. Welche Kunst kan der Mechanik entbehren? Hängen nicht Akkerbau und Schiffahrt schlechterdings von der Beobachtung des Himmels ab? Würden aber Astronomie und Mechanik wol ohne Rechenkunst und Geometrie bestehen? Die Handlungen, welche der Mathematik den Ursprung gegeben haben, sind daher beinahe von eben der Zeit, da die Geselschaften zu entstehen anfiengen. Ja, man hat so gar Ursache zu glauben, daß diese Wissenschaften in Kunstform vor der Medicin gebracht worden sind. Ihre Grundsäzze sind viel einfacher und sinlicher. Jedoch ist auch wahr, daß in den ersten Zeiten die Mathematik sehr unvolkommen und eingeschrenket gewesen seyn mus, weil die Erforderniße des Menschen anfangs nicht weit giengen.

Die Rechenkunst, Astronomie, Geometrie und Mechanik haben eine so genaue Verwandschaft unter einander, und haben des Lichtes, das sie einander verschaffen, so unumgänglich nöthig, daß ihr Ursprung beinahe in einerlei Jahrhundert gesezzet werden mus. Inzwischen kan man doch annehmen, daß die Rechenkunst vor den drei übrigen vorhergegangen, welche ihrer Hülfe nicht entübriget seyn können. Um des willen wollen wir ihr die Vorderstelle geben.

## Erster Artikel.

## Arithmetik.

Die Theorie der Rechenkunst wurde wahrscheinlich sehr spät ergründet: aber die Ausübung der ersten Operationen dieser Wissenschaft verlieret sich gewislich in dem entferntesten Alterthum. So bald sich die Völker unter eine ordentliche und bürgerliche Regimentsverfassung begaben, so wurde ihnen die Rechenkunst nothwendig. Die Einführung des Rechts des Eigenthums ist so alt, als der Ursprung der Geselschaften: so bald man die Theilung der Güter und den Unterschied des Mein und Dein einführete, so wurde zugleich erfordert, zählen, wägen und messen können. Die Rechenkunst wurde also nöthig, sowol für sich selbst, als in Ansehung der Geometrie, der Mechanik und Astronomie, deren Wesen wirklich auf der Kunst zu rechnen beruhet. Man kan also nicht zweifeln, daß der practische Theil dieser Wissenschaft nicht von sehr hohem Alter sey.

Alterthum der Rechenkunst.

Die Gründe, welche zum Wachsthum der Rechenkunst sich vereinigen musten, sind von so grossem Umfange und so merklich, daß es unnüz seyn würde, sich dabei aufzuhalten. Die ersten Entdekkungen in der Wissenschaft der Zahlen müssen denjenigen Geselschaften zuerkant werden, welche ihrer am meisten benöthiget waren. Diejenigen Völker, welche bei Zeiten grosse Reiche errichtet haben, diejenigen, welche sich bald auf die Handlung und Schiffahrt geleget, haben sich am ersten in der Nothwendigkeit befunden, ein häufigen Gebrauch vom Rechnen zu machen. Die Personen, denen in diesen Staaten die Verwaltung der Finanzen anvertrauet war, hatten ein weitläuftiges Geschäfte auf sich. Die Weitläuftigkeit ihres Amtes veranlassete sie geschwind, auf Mittel bedacht zu seyn, wodurch sie die Operationen, welche ihnen täglich vorkamen, abkürzen und zu grösserer Volkommenheit bringen konten. Bei diesen Völkern musten also die ersten Untersuchungen in der Rechenkunst geschehen.

Ihr Ursprung bei den Egyptiern und Phöniciern,

Die Geschichte stimmet mit dem, was ich behaupte, volkommen überein: sie lehret uns, daß die Rechenkunst bei den Egyptiern und Phöniciern ihren Ursprung gehabt habe [a]): das ist, daß diese zwei Völker am ersten die Kunst, die Zahlen zusammen zu sezzen und auszurechnen, auf einen gewissen Grad der Richtigkeit gebracht haben.

Die Egyptier müssen zu allen Zeiten grosse Rechenmeister gehabt haben. Die Rechenkunst war bei ihnen eine wesentlich nothwendige Wissenschaft, Ordnung in ihre Finanzen und die Policei ihrer Staaten zu bringen. Uebrigens legten sie sich auch auf die Astronomie und Geometrie von so langen Zeiten her und mit solchem anhaltenden Fleis, als keine Nation im Alterthum. Diese Gründe sind mehr als hinreichend, den geschwinden Fortgang zu erklären, welchen diese Völker in der Rechenkunst gemacht haben. Egypten war es, wo Pythagoras die Theorien schöpfte, welche er von der Natur und Eigenschaften der Zahlen gelehret.

In Ansehung der Phönicier ist es gar nicht zu verwundern, daß dieses Volk sich früh in der Rechenkunst hervorgethan hat. Sie musten nothwendig bald in den arithmetischen Arbeiten erfahren seyn: denn da sie beinahe vom Ur-

---

a) *Plato* in Phaedr. p. 1240. A. *Strabo* l. 17. p. 1136. B. (787) *Diog. Laert.* in prooem. Segm. 11. p. 8. *Jamblichus* de vit. Pythag. c. 29. p. 135. *Porphyr.* ibid. p. 8. 9. Julian. apud Cyrillum, l. 5.

Ursprunge der Welt an der Handelschaft oblagen, so war unter allen Wissenschaften die Rechenkunst diejenige, worauf sie sich besonders legen musten. Sie mögen daher von den ersten gewesen seyn, welche in der Rechenkunst einige Entdekkungen machten, so wol zur Erleichterung, als auch zur Volkommenheit des Calculs. Die alte Geschichte bezeuget es. Das Alterthum legte den Phöniciern die Kunst Rechnungen zu machen bei [a]). Man zählete auch zu ihren Verdiensten, daß sie zuerst erfunden haben, Handlungsbücher zu halten und alles, was zur Factorei gehöret. Ich werde davon umständlicher in dem Artikel von der Handlung reden.

Rechenkunst bei den Babyloniern,

Wir sezzen auch die Babylonier in die Zahl der Völker, welche sich am ersten mit auf die Wissenschaft der Zahlen gelegt haben. Es ist wahr, die Geschichte sagt davon nichts: allein man mus es aus eben den Gründen vermuthen, welche uns urtheilen liessen, daß die Egyptier sich bei Zeiten mit den Zahlen beschäftiget haben müssen. Die Monarchie der Babylonier war von den ersten Zeiten an so mächtig, als die egyptische. Ja, sie war noch viel älter. Die Beschäftigung mit der Astronomie war diesen beiden Völkern gemein; beide hielte man in dem Alterthum dafür, daß sie sich vor irgend einer andern Nation darauf geleget. Man wird daher nichts wagen, wenn man die Babylonier unter die Völker sezzet, welche zuerst die Theorie und Practik der Zahlen zur Volkommenheit haben bringen müssen.

Chinesern,

Wenn es nöthig wäre, dasjenige, was ich von den Völkern gesagt habe, welche zuerst die Rechenkunst zur Volkommenheit müssen gebracht haben, mit dem Beispiel aller bekanten Nationen zu bestärken, so könte uns die Geschichte genug Proben davon geben. Die Chineser hatten von den alleraltesten Zeiten an eine weitläufige Kentnis in der Rechenkunst [b]).

Peruvianern, Mexicanern.

Es scheinet auch, daß die Peruvianer ziemlich grossen Fortgang im Rechnen gehabt haben [c]). Zu ihnen kan man die Mexicaner hinzusezzen [d]). Sie machten mit den Peruvianern die zwo einzigen Monarchien aus, welche man in America antraf. Diese Völker hatten eine ordentliche und politische Regimentsverfassung. Dieses ist der Grund, daß sie in den Künsten und Wissenschaften sehr beträchtliche Schritte machten.

Eine

a) *Strabo* l. 17. p. 1136. B. (787)
b) Hist. de la Chine, par le P. *Martini*, l. 1. p. 38.
c) Hist. des Incas, t. 2. p. 53.
d) *Acosta* hist. nat. des Ind. occid. l. 6. c. 2. 4. 7.

Eine grössere Anzahl Beispiele wäre überflüssig. Es gibt keine gesittete Nation, welche nicht einigen Begrif und Gebrauch von der Rechenkunst gehabt hätte, allein diese Kentnisse haben sich blos in den grossen Reichen entwikkelt, oder bei Völkern, welche eine weitläufige Handelschaft unternommen haben. Im Gegentheil die Völker, welche keine grosse Reiche ausmachten, und diejenigen, welche die Kaufmanschaft verabsäumeten, haben wenig, oder gar keinen Fortgang im Rechnen gehabt. Da sie fast nichts zu rechnen hatten, so war es nicht möglich, daß ihre Rechenkunst volkommener wurde, und dieses lehret uns die Geschichte.

Schlechter Zustand der Rechenkunst bei den Lacedämoniern,

Plato lässet einen Sophisten von den Lacedämoniern sagen, daß sie kaum zu zählen wüsten [a]). Dieses wil so viel sagen, daß dieses Volk, welches nach der Anmerkung des Plato in der Astronomie und Geometrie höchst unwissend war, in der Arithmetik gar nicht weit gekommen sey. Man wird sich nicht darüber verwundern, wenn man die Natur der Regierungsverfassung zu Lacedämon bedenket.

Albaniern,

**Strabo** erzehlet, daß die Völker in Albanien [b]) niemals über hundert zu zählen gewust haben [c]). Er gibt uns gleich darauf die Ursache zu erkennen, da er sagt, daß sie keine Handlung getrieben [d]): und daher gebrauchten sie auch weder Gewicht, noch Maas [e]).

neuern Völkern.

Der Zustand, worin man viele Völker angetroffen hat, welche seit etlichen Jahrhunderten entdekket worden, sind ein überzeugender Beweis von dem, was wir behaupten. Die Rechenkunst des grösten Theils der Völker von America ist nicht sehr schwer, und gehet nicht weit [f]). Dieses ist die Ursache, daß, wenn sie eine grosse Menge anzeigen wollen, sie nichts bessers wissen, als einen Haufen Sand zu nehmen, oder eine Hand vol ihrer Haare zu zeigen [g]). Einige befinden sich noch iezt in einem Mangel von Ausdrükken, welcher sehr schwer zu begreifen ist. Ein neuer Reisender spricht von einem Volke in dem mittäglichen America, daß es kein besonderes Wort habe, von mehr als drei Einheiten zusammen gesezzete Zahlen auszusprechen [h]). Er füget hinzu, daß

a) *Plato* in Hipp. Mai. p. 1248. A. b) Dieses Land wird heutiges Tages, nach seinem grösten Theil, unter dem Namen Daghestan begriffen. c) lib. II. p. 767. (502) d) ibid. e) ibid. f) Journ. des Sçav. A. 1666. Avr. p. 99. Voyag de *Wafer* p. 245 & 248. Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222. Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 351. Lettr. edif. t. 23. p. 214. g) Lettr. edif t. I. p. 114. Journal. du Voyage dans la Guyane par les PP. *Grillet* & *Bechamel* Jesuites, p. 95. *Dampier*, t. 4. p. 245. 246. h) M. *de la Con*

daß dieses nicht die einzige indianische Nation sey, welche sich in diesen Umständen befindet.

Muthmassungen von den arithmetischen Operationen.

Wenn es leicht ist, die Länder anzuzeigen, wo die Rechenkunst ihren Ursprung nehmen, und volkommen werden muste, so ist es hingegen so leicht nicht, den Ursprung und den Fortgang der verschiedenen Operationen dieser Wissenschaften zu erklären. Die Geschichte hat uns kein Denkmal davon erhalten. Es lassen sich blos einige Muthmassungen von der Art vorlegen, wie die Menschen anfänglich sich der Kentnis der Zahlen in Ansehung verschiedener Nothwendigkeiten des bürgerlichen Lebens bedienet haben.

Man darf zwischen der Rechenkunst in ihrem jezzigen Zustande, und der Rechenkunst der ersten Zeiten eben so wenig eine Vergleichung anstellen, als zwischen den Pallästen unserer Monarchen und den Hütten, welche sich die ersten Menschen baueten, für den Ungemächlichkeiten der Witterung sicher zu seyn. Die Praxis des Rechnens lässet heutiges Tages von Seiten der Zahlen und Erleichterung der Hülfe, welche sie der Geselschaft verschaffet, nichts mehr wün-

---

*Condamine* Relat. de la Riviere des Amazones, p. 67. M. de la Condamine sagt schlechthin, daß die Yameos, dieses ist der Name der Nation, die nicht weiter, als bis drey zählen können. Ich glaubete, daß dieser Ausdruk einige Erläuterung nöthig hätte. Es mag, wenn man so wil, Völker geben, denen es an einem besondern Worte fehlet, Zahlen, welche grösser als drei sind, auszudrükken, wiewol es nicht leicht zu glauben ist: allein daß es Menschen geben solte, welche nicht wenigstens bis auf zehen zählen und so viele Einheiten zusammen sezzen könten; als sie Finger haben, scheinet mir völlig unbegreiflich. Es mag seyn, daß die Yameos kein besonders Wort haben, womit sie die Zahl fünf ausdrükken können; allein sie ersezzen diesen Mangel sonder Zweifel damit, daß sie in ihrer Sprache die gleichgültigen Worte, welche drei und zwei bedeuten, sagen. Es fügt auch der Schriftsteller, von dem wir diesen Umstand genommen, nachdem er gesagt, daß in Ansehung der Arithmetik die brasilische Sprache so arm sey, als die Sprache der Yameos, hinzu, daß die Völker, denen sie eigen ist, sich mit der portugiesischen Sprache behelfen, über drei hinaus zu zählen; welches sie ohne Zweifel nicht thun würden, wenn sie keinen Begrif von Zahlen hätten, welche drei Einheiten übersteigen. Ich glaube, daß man eben dieses Urtheil von den Yameos fällen könne, um so mehr, da es befremdlich seyn würde, daß Völker, welche keinen Begrif von Vereinigung mehrerer Einheiten als drei hätten, eine so simple Zahl auszudrükken, einen Ausdruk solten gewählet haben, welcher ihnen den Begrif der Zahl neun hätte geben müssen, wegen der Zahl der Sylben, daraus er bestehet. Poettarrarorincouroac ist das Wort, welches in der Sprache der Yameos die Zahl drei bedeutet.

wünschen; und die Theorie dieser Wißenschaft ist auf einen solchen hohen Grad gestiegen, daß es die höchste Stuffe zu seyn scheinet, wohin der menschliche Verstand zu gelangen sich schmeicheln könte.

Die heutige Rechenkunst kan also nicht dienen, uns einen wahren Begrif von derselben zu geben, wie sie zu den Zeiten war, welche wir gegenwärtig durchgehen, als in so fern wir, durch eine genaue Zergliederung, diese Wißenschaft auf ihre ersten Gründe zurük bringen. Dieses ist das einzige Mittel, die Operationen zu entdekken, welche nach Beschaffenheit ihrer Simplicität sich den Untersuchungen des menschlichen Verstandes zuerst haben darstellen müssen.

Diese Zergliederung ist bei weiten nicht so schwer, als man anfangs zu glauben versucht werden mögte. Wil man mit Aufmerksamkeit den Grundsaz untersuchen, woraus die erhabensten Betrachtungen bei unserer Rechenkunst und ihre sinreichsten Uebungen fliessen, so wird man finden, daß bei dieser Wissenschaft alles auf zwei sehr simple Operationen hinaus laufe: das Addiren und Subtrahiren. Die Multiplication ist in der That nichts, als eine Addition von gleichen Zahlen, und die Zusammensezzung der Potenzen bestehet in der mehr oder weniger wiederholten Multiplication einer Zahl durch sich selbst. Die Division und Extraction der Wurzel haben eine gleiche Verhältnis mit der Subtraction. Es würde unnüzlich seyn, uns in eine grössere Weitläufigkeit einzulassen. Die Addition und Subtraction sind es also, worin man den Ursprung der eigentlich so genanten Arithmetik, das ist, der Kunst, mit Zahlen zu operiren, suchen mus.

Die Addition und Subtraction sezzen die Numeration voraus, welche einige, unschiklich, selbst für eine Operation gehalten haben. Die Numeration ist, genau zu reden, nichts anders, als die gemeine Quelle, welche der Arithmetik den Stof zur Ausübung aller ihrer Operationen gibt. Numeriren ist in der That nichts anders, als sich eine Idee von den verschiedenen Zusammensezzungen der Einheiten zu machen, und einer jeden dieser Zusammensezzungen einen Namen zu geben. Dieses ist der erste Schrit des menschlichen Verstandes in Ansehung der Wissenschaft der Zahlen.

Ein jeder Gegenstand stellet dem Verstande die Idee der Einheit dar, und eine jede Zusammensezzung von Gegenständen oder Einheiten, bringt natürlicher Weise die Idee einer Zahl, und einer mehr oder minder grossen Menge

ge von Einheiten. So unwissend auch der meiste Theil der Menschen nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Familien hat werden können, so werden sie doch niemals bis auf den Grad verfallen seyn, daß sie nicht die Gegenstände, welche sie umgeben, hätten unterscheiden können. Die deutlichen Ideen von den einfachen Zahlen haben sich niemals verlieren können, und es hat keine so dumme Völker gegeben, daß sie nicht die Verhältnisse der Gleichförmigkeit beobachtet haben solten, die sich zwischen ihren Händen, ihren Füssen und Fingern, u. s. w. fanden. Eben dieses mus man von der algemeinen Idee der Zahlen oder der Vielheit sagen. Die Grundbegriffe der Arithmetik haben daher unstreitig auch in den unwissendsten Zeiten bekant seyn müssen.

Es scheinet mir ebenfals gewis zu seyn, daß die kurzsichtigsten und dümmesten Nationen jederzeit Worte gehabt haben, diese ersten Begriffe auszudrükken. Folglich hatten die Völker zu allen Zeiten und an allen Orten einige Kentnis der Arithmetik, nach Verhältnis ihrer Nothdurft und ihrer Beschäftigungen.

Von der Numeration.

Aus der practischen Numeration nahm die Arithmetik warscheinlich ihren Ursprung. Ich nenne die practische Numeration die Kunst, die Zahl mehrerer Gegenstände zu bestimmen, z. E. zu berechnen, aus wie viel Köpfen eine Heerde bestehet, wie viel Bäume auf einem Felde stehen, u. s. f. So bald nur ein dergleichen Haufe eine gewisse Menge von Einheiten enthält, so können wir die ganze Summe nicht mehr auf einem Blik übersehen. Die Sinne stellen alsdenn nur eine verwirrete Idee von der Menge und Vielheit dar. Diese Idee zu bestimmen, und sie auf eine Zahl mehr fest zu sezzen, als auf eine andere, mus man, nachdem ein Object nach dem andern untersuchet worden, den Verstand gebrauchen, und das Gedächtnis zu Hülfe nehmen. Diese Eigenschaften sind bei den mehresten Menschen so unvolkommen, daß man ihnen zu helfen nothwendig gezwungen ist, seine Zuflucht zu äusserlichen und in die Sinne fallende Zeichen zu nehmen. Die Menschen waren daher genöthiget, sich bei Zeiten dergleichen zu verschaffen. Man kan zwar sagen, daß die Einführung der Zeichen wilkürlich ist: aber zu gleicher Zeit wird man zugestehen, daß einige natürlicher und bequemer sind, als die andern. Folglich gibt es wenigstens Gründe der Convenienz, welche ihre Wahl leiten, und dabei Licht geben müssen.

Die Natur hat uns mit einer Gattung eines arithmetischen Werkzeuges versehen, dessen Gebrauch von grösserm Umfange ist, als man anfangs nicht glaubt: dieses sind unsere Finger [a]). Alles bewegt uns zu glauben, daß dieses das erste Mittel gewesen, dessen sich die Menschen zur Ausübung der Numeration bedieneten. Beim **Homer** siehet man den Proteus nach fünfen, das ist, an seinen Fingern, die Seekälber zählen, die er trieb [b]). Viele Völker in America haben bis jezt noch kein anders Mittel zu den Rechnungen, welche sie zu machen haben [c]). Eben so war es dem Ansehen nach in den ersten Zeiten. Die Uebereinstimmung aller gesitteten Völker, nach zehn, nach zehn mal zehn, oder **hundert**, nach zehn mal hundert, oder **tausend**, und so fort, zu zählen, so daß die Numeration beständig von zehn wieder anfängt: diese Uebereinstimmung, sage ich, gibt für das, was ich behaupte, einen der stärksten Beweise ab. Und wirklich siehet man keinen Grund, welcher der Zahl zehn einen Vorzug gäbe, daß man sie zur Gränze der Numeration machte, wenn es nicht der ursprüngliche Gebrauch ist, an den Fingern zu zählen, deren zehn an der Zahl sind [d]).

Es

a) Man kan in der Arithmetique demontrée des Herrn Crousaz eine sehr ingenieuse Art sehen, alle Zahlen, welche nicht über neun gehen, in einander zu multipliciren, vermittelst der Finger, welche alsdenn die Stelle von der insgemein so genanten Tafel des Pythagoras, (oder dem einmal eins) vertreten. b) Odyss. l. 4. v. 412. Homerus bedienet sich in dieser Stelle des Worts πεμπαζειν, welches nach seiner Etymologie fünf und fünf zusammen nehmen heisset. Plutarchus und viele Lexicographi sagen uns, daß es beim Ursprung der griechischen Sprache kein anders Wort gegeben habe, zählen, rechnen damit anzudeuten. Dieses Wort sagte damals eben das, was man nachmals mit dem Worte ἀριθμεῖν ausdrükte. c) Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 140. d) Was ich hier behaupte, ist leicht zu beweisen. Wenn die Numeration, z. E. von fünf zu fünf gienge, an stat sie von zehn anzufangen, wie wir thun, so würde die Multiplication viel leichter werden. In der That bestehet die ganze Schwierigkeit dieser Operation nur darin, das Product von kleinern Zahlen, als diejenige ist, welche die Grenze der Numeration bestimmet, aus dem Kopfe zu machen. Nun ist aber kein Mensch, welcher nicht wüste, das vier mal vier sechszehn machen. Und dieses ist der schwerste Fal in der Arithmetica quinaria, davon ich rede, dafür viele Leute, welche man fragen würde, wie viel sieben mal neun wären, nicht gleich würden zu finden wissen, daß sieben mal neun drei und sechzig machen. Ich könte noch viel andere Gründe vorlegen, welche mir nicht weniger günstig wären. Die arithmetica binaria des Herrn von Leibniz lässet, nach meiner Gedanken, bei der Sache keinen Zweifel übrig. Aristoteles Probl. sect. 15. t. 2. p. 752. lehret uns, daß es noch zu seiner Zeit in Thracien ein Volk gegeben habe, welches von keiner andern, als der arithmetica quaternaria wuste. Die Ursache, welche er von dieser besondern Gewohnheit dieses Volkes anführet, bestätiget das, was ich eben gesagt habe, noch mehr. Diese Völker,

sagt

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß die ersten Menschen an ihren Fingern werden gezählet haben alles, was nicht über diese Zahl gieng. Ueber die Zahl Zehn musten sie bemerken, wie oftmal sie die Decimalnumeration wieder anzufangen genöthiget waren, um die Gegenstände ihrer Rechnung zu erschöpfen, ausser dem Ueberschus, welcher blieb, wenn die ganze Summe keine volkommene Zahl von Zehnen machte. Da ihnen die Finger zu nichts mehr dienen konten, als die Summe dieses Ueberschusses oder der Einheiten zu bestimmen, so musten sie ein anders Zeichen haben, welches die Zahl der Zehne bestimte. War diese Zahl grösser, als daß sie das Gedächtnis leicht behalten konte, so fanden sie sich gemüssiget, neue Hülfe zu suchen. Die Natur gab ihnen viele an die Hand: die kleinen Kieselsteine, die Sand- und Getreidekörner, die Kerne von Früchten, konten ihnen gleich gut zu dieser Operation dienen. So machen es noch jezt viele wilde Völker in diesem und jenem Welttheile [a]). Wir finden auch die Spuren von dieser ursprünglichen Praxi bei den ältesten Völkern.

Was ich von dem Ursprunge der practischen Numeration gesagt habe, reicht, wie ich glaube, hin, sich eine Vorstellung zu machen, auf was für Art man sie habe zur Volkommenheit bringen können. Es ist leicht zu begreifen, wie man vermittelst der Finger, und kleinen Steine bald so weit gekommen, ziemlich weitläufige Rechnungen zu machen. Man darf zu dem Ende nur den von mir gemachten Eröfnungen folgen, und den Plan erweitern, den ich entworfen habe. Frägt man zum Exempel, wie es die ersten Rechenmeister machten, wenn sie einen Haufen Gegenstände hatten, der zahlreich genug war, sie zu nöthigen, die Decimalnumeration mehrmalen anzufangen, so antworte ich, daß wahrscheinlicher Weise die Gewohnheit, welche sie hatten, jede zehn Einheiten mit einem einzigen Zeichen zu bezeichnen, sie natürlicher Weise dahin geführet, auch jede zehn Zehner, oder jeden **Hundert**, mit einem ein-



sagt er, haben so ein kleines Gedächtnis als die Kinder. Man wird überzeuget, daß es einer solchen Art Leute viele Schwierigkeit würde gemacht haben, wenn sie das ein mal eins hätten im Kopfe behalten müssen.

a) Voyage de *Dampier* t. 4. p. 246. Moeurs des Sauvag. t. I. p. 517. b) *Herodot.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2,33.) Es scheinet, daß man sich anfänglich am gewönlichsten zu den arithmetischen Operationen der kleinen Steine bedienet habe. Das Wort *Calcul*, welches wir von den Römern entlehnet, beziehet sich wahrscheinlich auf die alte Gewohnheit, kleine Kieselsteine bei etwas zusammen gesezzeten Operationen zu gebrauchen. Es verhält sich eben so in dem Griechischen, wo das Wort ψηφιζω, welches von der Wurzel ψηφος, kleiner Stein oder Kieselstein, komt, unter andern rechnen bedeutet.

zigen Kenzeichen zu bemerken. Lasset uns sezzen, daß unsere Rechenmeister weisse Steine genommen haben, die Zehner anzuzeigen, so konten ihnen Kieselsteine von einer andern Farbe ein Mittel abgeben, die Hunderte vorzustellen. Nach dieser Entdekkung war es nicht schwer, ein Merkmal auszudenken, die Zehner von Hunderten oder die Tausende, u. s. w. damit zu bezeichnen.

Die ersten Völker konten ferner, an stat die Zehner von den hunderten durch die Farben ihrer Zeichen zu unterscheiden, beständig einerlei brauchen, wenn sie nur blos beobachteten, die einen in Ansehung der andern in eine solche Ordnung zu stellen, welche ihren Wehrt gegen einander bestimmete, wie wir es in Ansehung unserer Ziffern machen, die bei einerlei Figur dennoch von verschiedenem Wehrt sind, nach dem Range, den sie haben, und der Stelle, darin sie stehen. Auf diese Weise konten sich die Völker bei Zeiten die Mittel verschaffen, die Uebung der Numeration über die Grenzen zu treiben, welche die Lebensart, die sie führeten, erfordern konte.

Von der Addition.

Die Erfindung der Methoden, wovon ich eben geredet habe, muste nothwendig auf die Weise der Addition führen. So bald man ohne viele Mühe einen Haufen von Gegenständen, so ansehnlich er auch seyn mogte, zu zählen wuste, so brauchte es keine grosse Mühe, mehrere zusammen zu zählen, das ist, die Addition davon zu machen. Es kam nur darauf an, die Zeichen der Zahlen zu einander zu bringen, auf die Art, daß man auf einmal ihre Einheiten Zehner und Hunderter, u. s. f. unter Augen hatte. Man brauchte ferner nur diese verschiedene Zeichen auf eines zu reduciren. Die Kunst, diese Reduction zu bewerkstelligen, lies sich nicht lange suchen. Hiezu zu gelangen, wurde nichts mehr erfordert, als die **Einheiten**, hernach die **Zehner**, die **Hunderter**, u. s. f. besonders zu summiren, und von einer jeden dieser Summen das Zeichen zu machen, nach Maasgabe, als man sie fand: mit einem Worte, stükweise zu verrichten, was die engen Grenzen des menschlichen Verstandes nicht auf einmal zu thun erlauben.

Von der Multiplication.

War es, wie man gesehen hat, leicht, von der Praxis der Numeration zu der von der Addition überzugehen, so war es noch viel leichter, die Kunst zu finden, eine Zahl durch eine andere zu multipliciren. Man hat alle Ursache zu glauben, daß man anfangs die Multiplication durch die Addition verrichtete. Die Schritte des menschlichen Verstandes sind natürlicher Weise ziemlich langsam. Es geschiehet nur durch viele Mühe und nach langer Zeit,

daß

daß er zu den Mitteln gelanget, die seine Kentnissen trennen, was sie auch für Aehnlichkeit unter sich haben. Beim Ursprunge machten also, wahrscheinlich, die Multiplication und Addition nur eine einzige und nemliche Operation aus. Wolte man zum Exempel, 12 durch 4 multipliciren, so machte man viermal das Kenzeichen von 12, und reducirete diese vier Zeichen auf ein einziges, nach den Regeln, welche wir erst sezzeten.

Allein diese Art bei der Multiplication, durch den Weg der Addition zu verfahren, wurde sehr verwirret und äusserst langweilig, so bald eine oder die andere von den Zahlen, die man mit einander multipliciren muste, etwas beträchtlich waren. War der Fal, daß man nur 15 mit 13 multipliciren solte, so muste man dreizehnmal das Kenzeichen von 15 sezzen, und diese dreizehn Zeichen summiren. Diejenigen, welche am stärksten in dem Rechnen geübt waren, musten bald gewahr werden, daß man diesen Proces abkürzen könne, indem man nur dreimal das Zeichen von 15 sezzete, und einmal das Zeichen von 150, das ist, das Zeichen des Products von 15 durch 10, und nachher die Summe dieser Zeichen nehmen. Dieses mag wahrscheinlicher Weise der erste Schrit des menschlichen Verstandes zur eigentlich so genanten Multiplication gewesen seyn, das ist, zu der Kunst, die Addition auf eine leichte und geschwinde Art zu verrichten, wenn gleiche Zahlen zu addiren waren. Diese Operation konte inzwischen doch nicht zu einem gewissen Grad der Leichtigkeit kommen, als nachdem die Praxis des Rechnens sehr geläufig worden war, daß diejenigen, welche sie trieben, eine Fertigkeit erlangeten, im Kopfe die Producte von allen den Zahlen zu machen, die weniger als zehn Einheiten enthielten.

Die Ausführlichkeit, in welche ich mich wegen des Ursprungs der Numeration, Addition und Multiplication eingelassen habe, überhebet mich, wie ich glaube, meine Muthmassungen vorzulegen, wie diese Operationes die Subtraction und Division haben erzeugen können. Ich überlasse dem Leser das Vergnügen, vor sich selbst auszudenken, wie die ersten Mittel beschaffen waren, deren sich die Menschen bedieneten, die Zahlen zu zerlegen, nachdem sie die Kunst gefunden hatten, sie zu vereinigen, und vermittelst der Addition und Multiplication sie zusammen zu sezzen. Unter allen einfachen Operationen der Arithmetik ist die Division, ohne Widerspruch, die schwerste. Sie mag daher auch am lezten erfunden seyn, und nachdem die Völker sich recht fest gesezzet haben.

Armuth an arithmetischen Ausdrükken.

Ich beschliesse mit der Anmerkung, daß nach allem Anschein die ersten Menschen nicht reich an arithmetischen Ausdrükken gewesen sind. Ich glaube nicht, daß man anfänglich besondere Worte gehabt habe, Zahlen auszudrükken, welche mehr als zehn Einheiten in sich hielten. Wolte man, zum Exempel, die Zahl 127 aussprechen: so sagte man, ein Zehner von Zehnern, zwei Zehner und sieben, oder vielmehr, sieben, zwei Zehner, und ein Zehner von Zehnern; denn es ist ausgemacht, daß man vor Alters die Zahlen auf eine der unsern ganz entgegen gesezzete Art aussprach. Man fieng jederzeit mit Nennung der Einheiten an, und gieng zu den Zehnern, und von diesen zu den Hunderten fort, u. s. w. Diese Gewohnheit findet man deutlich in dem ebräischen Text der heiligen Schrift, in dem **Herodotus** [a]), und selbst bei andern viel neuern Schriftstellern. Man siehet daraus die alte Gewohnheit die Zahlen auszudrükken, indem man beständig von den einfachsten Grössen anfieng, eine Gewohnheit, welche der ersten Rechenmeister Art zu zählen sehr ähnlich ist. Und vielleicht ist diese Art dem ordentlichen Gange des menschlichen Verstandes viel gemässer, der natürlich von dem einfachen zu dem zusammen gesezzeten fortgehet.

Ich weis auch nicht, ob man nicht so weit gehen könne, zu glauben, daß es anfänglich keine eigene und distinctive Wörter gegeben habe, die Zahlen anzuzeigen, welche zehn Einheiten enthielten. Die Art, wie noch gegenwärtig viele Völker die Zahlen aussprechen, welche mehr als fünf Einheiten haben, scheinet dieser Muthmassung ein Gewicht zu geben. Der gröste Theil der Völker in America zählen nach fünfen, und in diesen Sprachen hat man nur den Zahlen einen Namen gegeben, welche zwo Einheiten enthalten. Wenn diese Völker die Zahl drei, vier und fünf aussprechen wollen, so sagen sie: zwei und eins, zwei und zwei, zwei, zwei und eins [b]).

Die metaphysische Verbindung, welche zwischen den verschiedenen Operationen der Arithmetik ist, macht unter ihnen eine Art von Zusammenhang, welche mich genöthiget, sie nach und nach eine von der andern entstehen zu lassen. Ich habe keine merkliche und bestimte Zwischenzeit zwischen der Ausübung einer von diesen Operationen, und der Erfindung derjenigen, welche unmittelbar auf sie folget, sezzen können. Allein bei diesem allen habe ich nichts anders

a) lib. 7. n. 184. b) Lettr. edif. t. 23. p. 318. Voyage de J. *de Lery*, p. 307.

anders verlanget, als einer systematischen Ordnung zu folgen. Ich bin weit entfernet zu glauben, daß die Errichtung eines solchen Gebäudes, als dasjenige ist, davon ich eben den Ris gezeichnet habe, nicht solte unterbrochen worden seyn. Ich habe dasjenige gesagt, was mir am wahrscheinlichsten bedünkete, und habe in Abgang des Lichts der Geschichte, woran es hier gänzlich fehlet, das Licht der Vernunft zu Rathe gezogen.

Man kan inzwischen nicht zweifeln, daß nicht ein Theil der Operationen, wovon ich bisher geredet habe, von den Zeiten an, welche wir gegenwärtig durchlaufen, bekant gewesen sey. Der Gebrauch des Gewichts und der Wage steigt in das höchste Alterthum hinauf. Die Schrift sagt, daß Abraham das Feld, worauf die Sara begraben wurde, für 400. Sekel Goldes gekauft habe, und daß er es vor den Augen des ganzen Volks habe wägen lassen [a]). Man bedienete sich also damals in dem Handel Stükken Metal, deren Wehrt durch das Gewicht bestimmet wurde. Diese Sache lässet keinen Zweifel in Ansehung des Wachsthums, den man bereits in der Arithmetik gemacht hatte. Ohne diese Wissenschaft wäre die Erfindung des Gewichts und der Wage von keinem Vortheil gewesen. Der Gebrauch dieser Maassen erfordert Operationen mit Zahlen, die zusammengesezter sind, als die blosse Addition.

Arithmetische Zeichen.

Nachdem von dem Ursprung und ersten Wachsthum der Arithmetik geredet worden, so wird es, wie ich glaube, nicht zur Unzeit geschehen, zu untersuchen, wie die ersten Characteres beschaffen gewesen, deren man sich vor Alters bedienet, das Gedächtnis und den Erfolg der arithmetischen Operationen zu erhalten.

Die Erfindung der Charactere der Zahlen mus wirklich sehr alt seyn. Die Kiesel und kleinen Steine, die Körner, u. s. w. waren zwar wirklich ein hinreichendes Mittel, die arithmetischen Operationen zu verrichten; allein sie waren nicht geschikt, den Erfolg davon zu erhalten. Der geringste Zufal reichte hin, so bewegliche Zeichen, als die genanten sind, in Unordnung zu bringen. Man stund also blos, in einem Augenblik die Frucht einer langen und beschwerlichen Application zu verlieren. Es war inzwischen doch schlechterdings nothwendig, bei vielen Gelegenheiten, den Erfolg von gewissen arithmetischen Operationen zu erhalten. Es war folglich nöthig, daß bei Zeiten Zei-

a) Gen. c. 23. v. 16.

Zeichen erfunden wurden, welche dienen konten, die Dinge mit Richtigkeit vorzustellen. Die alphabetische Schrift ist nicht aus dem höchsten Alterthum [a]). Man muste sie also durch ein anderes Mittel ersezzen. Dieses ist nun zu untersuchen: und wir wollen von den Egyptiern anfangen.

bei den Egyptiern.

Es ist uns in den Schriften der Alten wenig Licht übrig geblieben, auf was für Art die Egyptier ihre arithmetischen Operationen machten. Herodotus ist der einzige, der einige Aufmerksamkeit darauf gemacht zu haben scheinet. Dieser Schriftsteller sagt, daß sich die Egyptier kleiner Steine, so wie die Griechen, bedieneten, doch mit dem Unterschied, daß diese ihre Zahlpfennige, wenn ich mich dieser Benennung bedienen darf, von der linken nach der rechten stelleten, da sie hingegen die Egyptier von der rechten zur linken stelleten [b]). Dieser Unterschied war, es im Vorbeigehen zu sagen, eine natürliche Folge von der Art dieser Völker, ihre Buchstaben zu sezzen. Ich habe davon in dem vorhergehenden Buche geredet [c]).

Allein diese Stelle des Herodotus breitet kein Licht über die Frage, die uns beschäftiget. Denn zuförderst berichtet uns dieser Schriftsteller nichts von der Gestalt der arithmetischen Charactere, die bei den Egyptiern im Gebrauch waren. Er redet übrigens nur von viel spätern Zeiten, als wir jezt durchgehen. Nichts desto weniger kan man nicht zweifeln, daß die Egyptier nicht arithmetische Charactere vor der Zeit solten ersonnen haben, da sie die alphabetischen Charactere kanten. Wir wollen uns bemühen, wo möglich, das Stilschweigen der Geschichtschreiber durch einige Muthmassungen zu ersezzen, welche sich auf die uns noch übrige Reste von alten Denkmälern dieses Volkes gründen.

Die Obelisken müssen unstreitig unter die ältesten Denkmäler gesezzet werden, welche von den Egyptiern errichtet wurden. Es ist nicht unbekant, daß diese grosse Spizsäulen mit verschiedenen Figuren besezzet sind, welche uns höchst besonders scheinen. Diese Figuren, welche unter dem Namen der Hieroglyphen bekant sind, waren die alte Schrift der Egyptier [d]). Man weis ferner aus den Zeugnissen des Diodorus, Strabo und Tacitus, daß die Fürsten, welche Obelisken aufrichten liessen, dabei bedacht waren, das Gewicht des Goldes und Silbers, die Zahl der Waffen und der Pferde, die Menge von

a) S. oben B. 2. C. 6. b) *Herodot*, l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2. 33). c) C. 6. (p. 184. f.) d) S. oben B. 2. C. 6.

No. 2.




...senckrecht und in die Quere gezogenen Linien a. b. c. d. scheinen Zahlzeichen damahliger Zeiten zu seyn



Th. I. No. 3.




Die senckrecht und in die Quere gezogenen Linien a.b. c. d. scheinen Zahlzeichen damahliger Zeiten zu seyn.



von Helfenbein, Räuchwerk und Korn darauf anmerken zu lassen, die jedes Volk, welches Egypten unterthan war, zahlen muste [a]). Es ist daher gewis, daß unter den verschiedenen Figuren, welche man auf diesen Denkmälern siehet, einige dazu bestimt sind, Zahlen anzudeuten. Es ist nun auszumachen, welche davon diese Zeichen seyn können, und dadurch zu urtheilen, wie die arithmetischen Symbola der Egyptier beschaffen waren, ehe diese Völker die alphabetischen Charactere kanten. Ich wil die Muthmassungen vortragen, welche in Ansehung dieser Frage einer der scharfsinnigsten Kunstrichter unsers Jahrhunderts vorgebracht hat.

Gegen die Spizze der mehresten Obelisken bemerket man neun perpendiculäre Linien, welche mit einigen darüber liegenden horizontal Linien begleitet sind. Bianchini vermuthet, daß diese neun Linien Zahlzeichen sind. Er kam auf diesen Gedanken durch die Aehnlichkeit, welche er zwischen diesen Linien und der Lage derjenigen zu bemerken glaubete, welche in der von Velsern bekant gemachten Tafel, imgleichen in derjenigen, welche die Chineser dem Lixeus beilegen, zu arithmetischen Säulen dienen. Er bestärkete sich nachher hierin durch die Zeugnisse der gedachten Schriftsteller, und des Herapion und Ammianus Marcellinus. Sehet hier, wie sich Bianchini vorstellet, daß die Egyptier sich dieser Linien, alle Arten von Zahlen auszudrükken, bedieneten [b]).

Von eins bis neun, sagt er, hat es keine Schwierigkeit, daß, wenn man, zum Exempel, unter eine von den gedachten neun Perpendicularlinien eine Kugel sezzet, die Tribute anzuzeigen, welche in Gold bezahlet wurden, dieses nicht eine Anzahl Pfunde, nach dem Range, welchen diese Perpendicularlinie, von der rechten nach der linken zu zählen hat, bedeuten könne. Lasset uns sezzen, daß die Kugel unter der fünften Linie wäre, so bedeutete dieses Zeichen fünf Pfund Gold; wäre sie unter der siebenden, so bedeutete sie sieben, u. s. w. Was die Zahlen betrift, welche über neun gehen, so konten sie durch Horizontallinien, welche über den perpendiculären liegen, angezeiget werden. Diese Horizontallinien bestimmeten wahrscheinlicher Weise die Perpendicularlinien, daß sie Zehner, Hunderte, Tausende, u. f. stat der Einheiten bedeuteten, nachdem eine, zwei, drei, u. s. w. quer über sie giengen [c]).



a) *Diodor.* l. 1. c. 57. p. 67. *Strabo* l. 17. p. 1171. A. (816) *Tacit.* Ann. l. 2. n. 60.
b) La Istoria univ. p. 106 sq. Essai sur les Hieroglyphes des Egypt. p. 612. not. (d)
c) Diese Muthmassungen zu bestärken, gibt Bianchini einige Exempel. Er sagt, wenn wir

Die Kunst einer dergleichen Arithmetik, welche aus Perpendicular- und Queerlinien zusammengesezzet war, war der Ursprung der Gestalt der Zahlen bei den Griechen und Lateinern. Die Einheiten in den ersten Operationen wurden durch blosse perpendicular gezogene Linien ausgedrukt. Diese Figuren glichen dem Buchstaben I im lateinischen Alphabet [a]). Es findet daher in Ansehung der neun Linien, welche man auf den Obelisken findet, der Glaube stat, daß die Egyptier diese Zeichen vorzüglich vor allen andern Figuren oder Characteren gebraucht haben, die Zahlen auszudrükken, weil sich die Alten in der Arithmetik nur dieser zwo Arten Zeichen bedieneten, der Perpendicular- und Queerlinien [b]).

Die Egyptier sind nicht die einzigen, welche bei dem Abgang der alphabetischen Buchstaben sich Mittel zu verschaffen wusten, das Resultat von ihren arithmetischen Operationen zu erhalten. Ich habe in dem vorhergehenden Buche

---

wir sezzen, die Egyptier hätten anzeigen wollen, daß ein Fürst im siebenden Jahre seiner Regierung einen Feldzug vorgenommen hätte: so konten sie eine Biene (das Kenzeichen eines Königes, nach dem Ammianus Marcellinus) mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen, und sie auf die siebende Perpendicularlinie passen lassen. War zu bemerken, daß Libyen jährlich 70 Pfund Gold bezahlete, so war es genug, eine Queerlinie mit einem Zeichen zu sezzen, welches oben über der siebenden Linie stand. Alsdenn zeigete dieses Zeichen, welches ohne die Queerlinie nur sieben Einheiten bedeutet, vermittelst dieser Linie sieben Zehner an: verdoppelte man auf diese Art die Queerlinien, so konte man sieben hundert, sieben tausend u. f. ausdrükken, und endlich zu zeigen, daß die Zahl sieben tausend Pfunde Gold oder Silber anzeigete, so durfte man nur unter das Zahlzeichen den Character oder Hieroglyphen des Goldes oder Silbers sezzen. Eben dieses mus man in Ansehung der Zahl der Soldaten, der Geschenke und der Reichthümer sagen, so wie auch von den Jahren, der Zahl der Monate oder der Tage, wenn man ohngefehr auf die Denkmäler eine Beobachtung am Himmel graben lies. Der Augenschein der Obelisken macht glaublich, daß die Folge dieser Art Ziffern von oben nach unten gieng; woraus man natürlicher Weise schliesset, daß die hieroglyphische Schrift der Egyptier ebenfals von oben nach unten gieng, und Perpendiculärsäulen machte, wie es sehr wahrscheinlich scheinet: denn die Chineser und der gröste Theil der Indianer und viele andere Völker beobachten und befolgen noch jezt eben diese Ordnung in der Stellung ihrer Charactere. Sie schreiben nicht, wie wir, ihre Worte nach der Horizontallinie, sondern fangen oben an und geben in gerader Linie herunter, welche Gewohnheit man für einen Ueberrest der hieroglyphischen Schreibart ansehen kan.

a) *Bianchini* l. c. p. 112.

b) Dieses bestätiget dasjenige, was wir weiter oben gesagt haben, und beweiset, daß der Ursprung der Ziffern oder Zahlzeichen sich mit dem Ursprung der hieroglyphischen Schrift vermischet. Noch jezt sind unsere arabische Ziffern blosse Hieroglyphen; sie stellen keine Worte, sondern wirkliche Sachen vor. Daher komt es, daß, obschon diejenigen, welche sie gebrauchen, verschiedene Sprachen reden, das ist, sich durch verschiedene Töne ausdrükken, diese Zeichen dennoch die nemlichen Ideen der Zahl in ihrem Verstande erregen.

Buche von den Quipos der Peruvianer geredet. Dieses waren, wie man sahe, Arten von Franzen, welche aus Faden oder Schnüren von verschiedener Farbe bestunden, und eine gewisse Anzahl Knoten hatten. Diese Quipos vertraten, durch das Zusammenhalten ihrer Farben und ihrer Knoten, bei den Peruvianern die Stelle von Büchern und Registern bei den Auflagen, Repartitionen, und mit einem Worte, bei allen Operationen der Arithmetik, welche sie nöthig hatten [a]). In Ansehung der Mexicaner hat es nach dem, was uns von ihren Denkmälern übrig ist, den Anschein, daß die Hieroglyphen bei diesen Völkern die alphabetische Schrift und die Zahlzeichen ersezzeten [b]).

Im übrigen glaube ich nicht, daß man in den Jahrhunderten, wovon wir gegenwärtig handeln, auch selbst unter den gesittesten Völkern, die arithmetischen Entdekkungen über die vier Operationen, von denen ich oben geredet habe, die Addition, Multiplication, Subtraction und Division, gebracht habe. Die Menschen sind nicht weiter fleissig, als sie die Nothdurft zwinget. Die Geselschaften, welche sich in den Jahrhunderten, welche unmittelbar auf die Verwirrung der Sprachen und Zerstreuung der Familien folgeten, zogen der Wahrscheinlichkeit nach von der Erfindung der ersten arithmetischen Kenzeichen nicht allen Vortheil, den man davon ziehen konte. Die Rechnungen, welche man damals zu machen hatte, durften nicht sehr weitläufig seyn. Die vier ersten Regeln der Arithmetik musten für alle Operationen hinreichen, welche man nöthig hatte. Man mus von diesem Anfange der Arithmetik sagen, daß es mehr der Gebrauch, als die Wissenschaft der Zahlen war, was man wuste. Es ist so gar viel, in weniger als sieben hundert Jahren bis zur Erfindung der vier Regeln, wovon ich rede, gelanget zu seyn. Es gibt viele Wissenschaften, wo, mit Beibehaltung alles Verhältnisses, das Wachsthum nicht so schnel war.

---

a) Hist. des Incas, t. 2. p. 53. Es hat eben diese Bewandnis mit den Negres auf der Küste von Juida: diese Völker wissen von der Schreibkunst nichts. Inzwischen rechnen sie doch die grössesten Summen mit einer grossen Leichtigkeit, mit Hülfe kleiner Schnüre, welche mit Knoten besezzet sind, die ihre Bedeutung haben. Hist. gen. des Voyag. t. 4. p. 283-373 & 394.

b) *Acosta* hist. nat. des Indes occident. l. 6. c. 7.

## Zweiter Artikel.

# Astronomie.

Astronomische Kentnis vor

Man darf sich nicht schmeicheln, jemals zur Bestimmung des Jahrhunderts zu gelangen, darin die Menschen angefangen haben, den Lauf der Gestirne zu lernen. Der Ursprung der Astronomie, wenn man durch diesen Ausdruk die ersten Beobachtungen an der Bewegung des Himmels verstehet, verlieret sich in den entferntesten Zeiten. Wir sehen aus der heiligen Schrift, daß man von dem ersten Zeitalter an einige Methoden müste gehabt haben, die Zeit zu messen. Die Rechnung, welche uns Moses von der Dauer des Lebens der ersten Patriarchen gibt, und die Art, womit er die Umstände bei der Sündflut vorträgt, lassen nicht daran zweifeln. Das Gedächtnis davon hatte sich ohne Zweifel in dem Geschlechte des Sems erhalten: sonst hätte uns Moses von den erwähnten Dingen nicht belehren können.

und nach der Sündflut.

Was von astronomischen Kentnissen aus der Sündflut kommen konte, war dennoch für den grösten Theil der Nachkommen des Noah von keinem grossen Nuzzen. Ich habe an einem andern Orte gezeiget, was die Verwirrung der Sprachen und die Zerstreuung der Familien in den verschiedenen Gegenden dieses Weltgebäudes für Wirkungen hervorgebracht hat [a]). Verlor sich bei diesen Wanderungen das Andenken der Künste, so muste noch viel mehr das Andenken der Wissenschaften verloren gehen. Den Noah und diejenigen von seinen Nachkommen ausgenommen, welche eben die Gegenden fort bewohneten, wo sich dieser Patriarch bei dem Ausgange aus der Arche niedergelassen hatte, scheinet die Sündflut für den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts alles begraben zu haben, was es für Nachrichten von Künsten und Wissenschaften gab [b]).

Die Noth zwang die neuen Einwohner der Erden bald, den Lauf der Gestirne zu lernen. In der That hangen alle Verrichtungen des Akkerbaues von der Beobachtung der Jahrzeiten ab. Die Schiffahrt ist wenigstens eben so genau mit dem Umlauf der himlischen Körper verbunden. Endlich kan man nicht anders, als durch Bestimmung der Dauer und Eintheilung des Monats und des Jahrs, eine gewisse Ordnung in die Verrichtungen der bürgerlichen Geselschaft bringen, und die bestimten Tage zur Ausübung der Religion

a) S. Oben Vorrede. b) Eben das. Acad. des Sciences, t. 8. p. 1. 2.

gion bemerken [a]). Da also alles daran lag, so legte man sich bei guter Zeit auf die Erlernung des Laufs der Sterne. Inzwischen da es keine Wissenschaft gibt, die mehr von der Länge der Zeit abhänget, so kam die Astronomie nur sehr langsam zu einem Grad der Volkommenheit.

Die ersten Länder, wo diese Wissenschaft zu einigem Wachsthum gelangete, mögen diejenigen gewesen seyn, deren Bewohner sich zuerst in Staatskörper zusammen gethan haben. Der Vortheil einer beständigen und regulirten Regierungsform, mit dem sich eine glükliche Lage vereinigte, konte sie in Stand sezzen, sich bei Zeiten eine weitläufige Erkentnis zu erwerben. In Egypten und in vielen Theilen von Asien ist die Luft das ganze Jahr hindurch rein und klar: man war also daselbst im Stande, den Himmel beständig frei zu betrachten, und die verschiedenen Bewegungen der Gestirne zu beobachten. Man konte, so oft man es für nöthig fand, die nemliche Beobachtung wiederholen. Entwikkeln sich die natürlichen Eigenschaften nach dem Maasse, daß sich viele Gelegenheiten zeigen, sie auszuüben: wie viele Sternseher musten sich nicht in Ländern hervor thun, welche eine so glükliche Lage haben, als Egypten, Chaldäa und Arabien [b]). Es sind auch die Babylonier und Egyptier unter allen Völkern des Alterthums diejenigen, welche sich durch ihren anhaltenden Fleis und Geschiklichkeit in Beobachtung des Laufs der Gestirne hervorgethan zu haben scheinen [c]).

in Egypten und Asien.

Die Babylonier konten sehr früh ziemlich weit in der Astronomie kommen. Alles muste dazu helfen. Die Schönheit ihres Clima, der Vortheil, den sie hatten, daß sie sich am ersten in einen Staatskörper zusammen gethan [d]), endlich die Lage von Babylon, welche vortreflich war, die Operationen zu unterstüzzen, welche die Wissenschaft des Himmels erfordert. Sie war in einer unermeslichen Ebene erbauet, und von allen Seiten offen, daß die Aussicht durch keine Hindernis gehindert wurde. Man hatte in dieser Stadt den freiesten Horizont [e]).

Wachsthum der Astronomie bei den Babyloniern.

Die

a) ibidem. b) Acad. des Scienc. A. 1742. H. p. 31. c) *Plato* in Epinomi. p. 1012. *Aristot.* de coelo, l. 2. c. 12. t. 1. p. 464. *Plin.* l. 7. c. 56. s. 57. p. 416. *Clem. Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Achill. Tat.* ad Arat. Phaen. init. *Jamblich.* de vita Pythag. c. 29. p. 135. d) Gen. c. 10. v. 10. e) Principio Assyrii, propter planitiem magnitudinemque regionum, quas incolebant, cum coelum ex omni parte patens & apertum intuerentur, trajectiones, motusque stellarum observarunt. *Cic.* de Divinat. l. 1. c. 1. t. 3. p. 3. Es ist merkwürdig, daß die Ebene, welche in der heiligen Schrift Sinear

Die Lebensart, welche die ersten Einwohner von Chaldäa führeten, muste gleichfals das Wachsthum der Astronomie befördern. Das Hüten der Heerden war eine ihrer vornehmsten Beschäftigungen. Der Feldbau kam ebenfals bei diesen Völkern bald in Uebung [a]): und da sie also den grösten Theil des Tages und der Nacht auf dem Felde zubrachten, so musten sie alle Stunden und Minuten von den verschiedenen Bewegungen der Gestirne aufmerksam gemacht werden.

Man mus ferner sagen, daß die Kentnis der Sterne keinem Volke jemals nöthiger gewesen, als den Völkern in Chaldäa. Man trift in dem grösten Theile dieser Landschaften nichts als unermesliche Ebenen von Sand an, der ohne Unterlas vom Winde getrieben wird, und verhindert, daß man die Spur des Weges erkennet. Die Sterne sind die einzige Hülfe, wornach man seinen Weg richten kan, um so mehr, da die unmässige Hizze dieser Gegenden fast nicht verstattet, bei Tage zu reisen [b]).

Man sezze zu allen diesen Umständen noch die Sterndeuterkunst, deren Erfindung das ganze Alterthum den Chaldäern beilegt. Diese eitele und lächerliche Kunst lies ihnen bald Mittel erfinden, den Lauf der Sterne und ihre verschiedene Aspecten zu bestimmen. Ohne diese Wissenschaft hätten sie den Planeten nicht stellen können. Dieser nichtswürdigen Kunst, an dem Himmel das Schiksal der Menschen lesen zu wollen, hat die Astronomie ihr gröstes Wachsthum zu danken [c]).

Nach diesen Betrachtungen ist es nicht zu verwundern, daß man die Chaldäer unter die ältesten Beobachter des Himmels sezzete. Belus, einer der ersten Regenten zu Babylon, wurde so gar für einen der ersten Erfinder der astronomischen Lehren angesehen [d]). Allein es ist uns kein Denkmal von die-

near heisset, wo Babylon gebauet war, eben diejenige ist, welche die Araber *Sin-jar* nennen. Hier war es, wo der Calife Almamon, der siebende von den Abassiden, astronomische Beobachtungen machen lies, welche viele Jahrhunderte durch allen Astronomis in Europa dieneten. Der Sultan Gelaleddin Melik Schach, der dritte der Seljukiden, lies eben dergleichen beinahe drei hundert Jahre nachher an eben dem Orte anstellen. Acad. des Inscr. t. I. M. p. 5.

a) Oben, B. 2. C. 1. p. 84 & 86. b) Voyage des Ind. Orient. par *Carré*, c. I. p. 230. c) Kepler sagte, und zwar mit Grund, vor hundert Jahren, daß die Astrologie eine thörichte Tochter einer weisen Mutter sey, welche sich jedoch, ihres Lebensunterhalts wegen, derselben nicht entschlagen könte. Praefat ad Tab. Rudolph. p. 4. d) *Plin.* l. 6. c. 26. f. 30. p. 331. *Solin.* c. 56. init. *Achill. Tat.* ad Arat. Phaen. init. *Mart. Capella* l. 6. de Babyl. p. 225.

diesen alten Entdekkungen übrig geblieben. Es ist wahr, man erzehlet uns von einer Reihe astronomischer Beobachtungen, welche durch den Callisthenes, der den Alexander auf seinem Feldzuge begleitete, von Babylon an den Aristoteles sollen gesendet worden seyn. Sie fasseten, dem Vorgeben nach, eine Zeit von 1907 Jahren in sich, von dem Anfange der Monarchie der Babylonier bis auf den Zug des Alexanders in Asien zu rechnen [a]). Nach dieser Rechnung schrieben sich die ersten Beobachtungen der Chaldäer von dem J. 115. nach der Sündflut.

Allein diese Erzehlung verdienet keine Aufmerksamkeit, und komt nur von einem sehr neuen Schriftsteller, dem Simplicius, einem peripatetischen Philosophen, welcher in dem sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung lebte. Dazu sagt dieser Ausleger auch nicht, daß er diesen Umstand in einem Buche des Aristoteles gelesen habe; er hatte es aus dem Porphyrius, einem platonischen Philosophen genommen, welcher selbst nicht viel älter war, als Simplicius [b]). Diese Zeugen sind viel zu jung, als daß sie unsern Beifal nach sich ziehen solten. Hipparchus und Ptolemäus, die eine ziemliche Zeit vor dem Porphyrius und Simplicius hergehen, wusten von diesen vorgegebenen Beobachtungen nichts. Sie hatten jedoch die Schriften der alten Astronomen mit vieler Sorgfalt durchsucht; allein sie fanden keine Beobachtungen von Babyloniern, welche über die Epoche des Nabonassars hinausreichte [c]). Wir müssen daher für ausgemacht annehmen, daß wir von dem Zustande der Astronomie bei diesen Völkern vor der Regierung dieses Prinzen, der im J. 747. vor Ch. G. den Thron bestieg, keine Nachricht haben. Alles, was vor dieser Epoche hergehet, mus in die Zahl solcher ungewissen Traditionen gesezzet werden, worüber man unmöglich ein Urtheil fällen kan [d]).

*Von der Astronomie der Egyptier.*

Was ich eben von den Ursachen gesagt habe, welche das erste Wachsthum der Astronomie bei den Babyloniern veranlasseten, lässet sich sehr wohl auf die Egyptier anwenden. Sie waren ebenfals mit der Sterndeuterkunst eingenommen [e]). Es waren auch einerlei Vortheile diesen beiden Völkern gemein:

a) *Porphyr.* apud Simplic. in l. 2. *Aristotel.* de coelo, f. 123. recto. l. 18. b) Porphyrius lebte in dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt, deswegen ich ihn, in Vergleichung der Zeit, wovon hier die Rede ist, für einen sehr jungen Schriftsteller ansehe. c) *Marsham*, p. 474. d) Mem. de Trev. Jan. 1706. art. 8. e) *Herodot.* l. 2. n. 82. (T. Ueb. 2, 76.) *Cicero* de Divinat. l. 1. c. 1. t. 3. p. 4. *Plutarch.* Symp. 7. Sap. t. 2. p. 149. A.

mein: das Alterthum der Monarchie, die Beschäftigung mit dem Akkerbau [a]), und die Schönheit des Clima. Ja man kan sagen, daß in Ansehung des lezteren die Egyptier noch glüklicher lagen, als die Chaldäer. Sie lagen ziemlich nahe am Aequator, und konten also den grösten Theil der Sterne wahrnehmen; und der Lauf der himlischen Körper muste ihnen weniger schief erscheinen, als den Sternsehern in Chaldäa. Man füge zu allen diesen Betrachtungen noch den Geschmak und anhaltenden Fleis, womit die Egyptier allen Wissenschaften ergeben gewesen scheinen.

Wir sind von den alten astronomischen Entdekkungen der Egyptier etwas mehr unterrichtet, als von der Chaldäer. Das ganze Alterthum ist darin einstimmig, daß sie am ersten ihrem Jahre eine gewisse Form gegeben [b]). Sie hatten es, sagt **Herodotus**, durch die Wissenschaft, die sie von den Sternen hatten, in zwölf Monate eingetheilet [c]). Diese Monate hatten im Anfange keinen andern Namen, als des ersten, zweiten, dritten, und so fort bis zum zwölften [d]).

Von dem egyptischen Jahre.

Es ist nicht möglich, die Form zu bestimmen, die das Jahr von zwölf Monaten ursprünglich bei den Egyptiern gehabt hat. War es blos lunarisch, das ist, von drei hundert vier und funfzig Tagen? oder haben sie es von dem Augenblik seiner Anordnung an aus drei hundert sechzig Tagen zusammengesezzet? Dieses lässet sich nicht entscheiden. Man siehet blos, daß das Jahr von drei hundert und sechzig Tagen von sehr altem Gebrauch in Egypten war. Es war so noch vor dem Moses angeordnet. Wir können hieran nicht zweifeln, weil der Gesezgeber der Juden, bei der Zählung der Jahre der Welt, und ins besondere bei dem Jahre der Sündflut, sich eines dergleichen Jahrs bedienet hat [e]).

Muthmassungen von der Entstehung der Astronomie.

So kurze und so wenig umständliche Erzehlungen sezzen uns kaum in den Stand, von dem Zustande der Astronomie in den Jahrhunderten, welche wir gegenwärtig durchgehen, ein Urtheil zu fällen. Ueberhaupt fehlet es uns an etwas aus-

a) Oben B. 2. C. 1. p. 85 & 86. b) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Joseph.* Antiq. l. 1. c. 3. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 12. p. 242. *Lucian.* de astrolog. p. 362. c) lib. 2. n. 4. d) Mem. de l'acad. des Inscr. t. 14. M. p. 334. Man kan sich hievon überzeugen, wenn man lieset, auf was Art Moses, welcher in der Astronomie wohl unterrichtet war, die Umstände der Sündflut beschreibet. Er bezeichnet die Monate nicht anders, als mit den Namen des zweiten, des siebenten, des zehnten und des ersten Monats. Gen. c. 7 & 8. e) S. unten, p. 241.

ausführlichem, in Ansehung der Mittel, welche die Völker ursprünglich angewandt haben, den Lauf der Sterne zu erkennen und zu messen: wir sind nicht von ihrem almälichen Fortgange in der Astronomie unterrichtet. Nichts desto weniger lasset uns aus der Vereinigung verschiedener Umstände eine Muthmassung versuchen, wie man zu der Grundlegung einer Wissenschaft gekommen, deren die bürgerliche Geselschaft jederzeit so merklich benöthiget war.

Man kan als den ersten Schrit, den die Menschen hatten, um sich ein Zeitmaas zu verschaffen, die Anordnung dieser kleinen Periode von sieben Tagen ansehen, welche den Namen der Woche führet. Man siehet, daß sie von undenklichen Zeiten beinahe bei allen Völkern üblich, und ihre Einrichtung völlig gleichförmig gewesen ist. Die Hebräer, Assyrier, Egyptier, Indianer, Araber, mit einem Worte, alle Völker des Orients, haben sich beständig solcher Wochen bedienet, die aus sieben Tagen bestunden [a]). Man findet auch diese Gewohnheit bei den Römern, den alten Einwohnern Galliens, der britannischen Inseln, Teutschlandes, Nordens und America [b]). Es war sehr unnüzze, daß man viele Muthmassungen von den Gründen hat vorbringen wollen, welche den ganzen Erdkreis haben bewegen können, sich über diese ursprüngliche Art, die Zeit einzutheilen, zu vereinigen. Es ist augenscheinlich, daß die Tradition von der Zeit, welche die Schöpfung der Welt gedauert hat, zu dem algemeinen und undenklichen Gebrauch Anlas gegeben hat, wornach man vom Ursprung an die Woche in sieben Tage getheilet.

Ursprung der Wochen.

Allein dieses Maas hatte zu wenige Aehnlichkeit mit den Feldarbeiten, als daß man nicht ein den Nothdurften der Geselschaft gemässeres Maas hätte suchen sollen. Es brauchte nicht lange Zeit, wahrzunehmen, daß alle Veränderungen des Mondscheins in beinahe vier Wochen vorgingen, und daß darnach dieser Planet wieder so erscheine, wie man ihn bei seiner ersten Erscheinung gesehen hatte. Es war demnach leicht, die Zeit des ganzen Umlaufes des Mondes von Abend nach Morgen zu wissen, indem man die Tage zusammen zählete, welche er bei einer jeden von diesen vier Veränderungen zubrachte. Dieses war vermutlich der Ursprung des Monats.

der Monate,



a) *Scaliger* de emendat. temp. *Selden.* de iure nat. & gent. l. 3. c. 17 sq. Mem. de l'acad. des Inscr. t. 4. p. 65. b) le spectacle de la Nature, t. 8. p. 53.

Man siehet, daß in den ersten Zeiten das Jahr fast bei allen Völkern nur aus einem Monate bestanden; und dazu war dieser Monat nur lunarisch a). Dieser Umstand dienet uns zum Beweise, daß man anfangs von dem eigentlich so genanten Jahre, noch von einem längern Maasse, die Zeit zu rechnen, als die Zwischenzeit der Mondsläufe, nichts gewust habe b). Es ist so gar wahrscheinlich, daß, da der Mond sich nur erst nach mehr denn 29½ Tagen wieder mit der Sonne vereiniget, die ersten Menschen, welche nicht gewohnt waren, Differenzen, welche nur erst nach einer gewissen Zeit merklich werden konten, in Rechnung zu bringen, den Monat ursprünglich auf dreissig Tage sezzeten c).

Von dem Jahre, insbesondere dem Mondsjahr.

Eine so wenig richtige Art, die Zeit zu messen, konte nicht anders als in der Kindheit der Welt Plaz haben. Die verschiedenen Productionen der Erden musten bald veranlassen, daß man längere Perioden gebrauchte, als von einem

a) *Diodor.* l. 1. c. 26. p. 30. *Varro* apud *Lactant.* Inst. l. 2. c. 13. p. 169. *Plin.* l. 7. c 48. f. 49. p. 403. *Plutarch.* in Numa, p. 72. B. Ex Eudoxo, *Proclus* in Tim. p. 31. *Stob.* eclog. phys. p. 21. *Gemin.* p. 34. *Suid.* voce Ηλιος t. 2. p. 54. Der chinesische Geschichtschreiber, Ouniki, sagt ebenfals, daß Tiho-ang, der zweite Kaiser der ersten Dynastie, Tag und Nacht eingetheilet und verordnet habe, daß dreissig Tage einen Monden machen solten. b) Ich weis, daß viele Kunstrichter diese Mondsjahre nicht wollen Stat finden lassen: sie behaupten, daß es ein in spätern Zeiten erdichteter Umstand sey, um die unermäsliche Länge zu erklären, welche gewisse Völker den Regierungen ihrer ersten Monarchen gaben. Der Hauptgrund, welcher den grösten Theil der gedachten Kunstrichter bewogen, die Mondsjahre zu verwerfen, ist dieser, daß man, wie sie sagen, in eine andere Extremität verfallen würde. Denn nach dieser Rechnung würde das Leben so gar derjenigen, welche in einem sehr hohen Alter verstorben seyn solten, nur sieben bis acht und zwanzig Jahre gedauret haben. Es würde ferner folgen, daß sie in einem Alter von zwei oder drei Jahren Kinder gehabt hätten. Hierauf antworte ich, daß man diese Jahre von einem Monate nicht gebrauchen dürfe, die Epochen der ersten Jahrhunderte der weltlichen Geschichte auf einen gewissen und bestimten Fus zu sezzen. Ich bin wirklich überzeuget, daß man nicht darauf gesehen habe. Es fehlete den ersten Menschen an geschikten Mitteln, uns die Begebenheiten mit Richtigkeit zu überliefern. Sie hatten auch nur sehr verwirrete Begriffe von der Chronologie. Sie sprachen hievon nur nach einem Ohngefehr, und ohne einen richtigen Grund. Als man sich hernach in aufgeklärtern Jahrhunderten anschikkete, die Geschichte der ersten Zeiten zu schreiben, so wolte man die alten Traditionen zu Rathe ziehen: allein sie waren damals so verdorben, daß nothwendig viele Fehler daraus entstehen musten. Dieses ist die Quelle von allen Schwierigkeiten, welche man in der Chronologie der alten Völker antrift; sie hatten ursprünglich weder Regeln, noch Maas, die Dauer der Zeit zu schäzzen. Es gibt nur das jüdische Volk, welches uns in diesem Stükke ein deutliches und gründliches Licht geben konte: dieses ist ein augenscheinlicher Vorzug, welchen seine Geschichte vor der Geschichte aller andern Völker hat. Die Familie des Sems hatte Einsichten erhalten, deren die heidnischen Völker einige Jahrhunderte hindurch beraubet waren. c) *Diodor.* l. 1. c. 26. p. 30. *Syncell.* p. 38. Und was ich von den Chinesern gesagt habe, oben, not. a).

nem Mondsumlauf. Man bedienete sich anfangs des Unterschieds der Jahrzeiten, denen man ebenfals den Namen **Jahre** gab. Dieses ist die Ursache, daß in dem Alterthum von Jahren von drei, vier, und sechs Monaten, die Rede ist [a]). Die Negers von Gambia zählen noch heutiges Tages ihre Jahre nach den periodischen Regen, die in ihrem Strich fallen [b]). Endlich kam man auf die Erfindung eines Zeitmaasses, welches dem Begrif ähnlicher ist, den wir jezt von dem Jahre haben. Es muste nicht lange anstehen, daß man gewahr wurde, wie zwölf Umläufe des Mondes nach und nach die nemlichen Zeiten und die nemliche Witterung zurük brächten. Nachdem man dieses wuste, so war es leicht, das Jahr in zwölf beinahe gleiche Theile zu theilen. Wenn man dieser Art von Genealogie der verschiedenen Zeitmaassen nachgehet, so begreift man leicht, warum das Jahr anfangs blos lunarisch, das ist, von drei hundert vier und funfzig Tagen, war. Und so hatten es die ältesten Völker angeordnet [c]). Sie bedieneten sich desselben längere oder kürzere Zeit, nach Verhältnis, daß sie mehr oder weniger geschwind gesittet wurden, und die Lebensart, die sie führeten, mehr oder weniger genaue Kentnisse erforderte. Die Tartarn, Araber, und alle andere Völker, die ihren Unterhalt mehr von dem Fleisch und Milch der Thiere, als von den Früchten der Erde ziehen, bedienen sich noch heute des Mondjahrs [d]).

Die Art, wornach ich sage, daß der Monat ursprünglich eingerichtet gewesen, köute in der That Gelegenheit zu glauben geben, daß das Jahr anfänglich viel länger müsse gewesen seyn, als ich es sezze. Man hat gesehen, daß der Wahrscheinlichkeit nach die ersten Menschen den synodischen Umlauf des Mondes auf dreissig Tage geschäzzet haben. Es schiene also ganz natürlich, daraus zu schliessen, daß ihr Jahr ursprünglich von drei hundert und sechzig



a) *Diod.* l. 1. c. 26. p. 30. *Plin.* l. 7. c. 48. f. 49. p. 403. *Censorin.* de die nat. c. 19. *S. Agustin.* de Civ. D. l. 12. c 10. b) Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 207. c) Blos die Feier des Neumondes wäre hinreichend, dieses Factum auf eine unzweifelhafte Weise darzuthun, wenn auch die andern historischen Nachrichten fehleten: alle alte Völker hatten im Gebrauch, jede Mondserneuerung mit einem Feste zu feiern. S. *Spencer* de leg. hebr. ritual. l. 3. c. 1. diss. 4. Die Feier des Neumondes findet sich bis bei den Völkern in America. Hist. des Incas, t. 2. p. 36 & 44. d) Aus dieser Ursache haben die Wilden beinahe keine Kentnis der Astronomie, ihre Lebensart hat sie nicht in die Nothwendigkeit gesezzet, sich darauf zu legen. Der gröste Theil dieser Völker suchet ihren Unterhalt von der Jagd oder dem Fischfang: sie wissen vom Akkerbau nichts. Aus einer Folge dieser Lebensart, haben sie keinen beständigen Aufenthalt, das Maas und die Regel der Zeit sind ihnen daher nicht nöthig, um sich darnach zu richten.

Tagen hätte seyn müssen. Ich denke jedoch nicht, daß man dieses annehmen darf. Man hat alle Ursache zu glauben, daß die Sezzung des Monats auf dreissig Tage, so zu sagen, nur provisionel gewesen, und nur bis zu der Zeit bestanden habe, da man das Jahr zu zwölf Mondsläufen anordnete. Alsdenn muste man den alten Anschlag des lunarischen Monats berichtigen, und die Tage nach Proportion ausfallen lassen, als der Mond vergieng, oder zurük blieb. Diese Gewohnheit, weis man, war bei allen Völkern des Alterthums in Uebung [a]). In den ersten Zeiten zählete man den Anfang des Monats nur von dem Tage, da der Mond erschien. Man siehet auch, daß, wenn damals einige Monate dreissig Tage hatten, andere nur acht und zwanzig hatten. Diese Art, die Monate des lunarischen Jahrs zu ordnen, ist noch in vielen Ländern üblich [b]).

Diese Bestimmung des Jahrs konte jedoch nicht lange unter Völkern stat finden, die ihre vornehmste Beschäftigung den Akkerbau seyn liessen. Der Unterschied des Mondsjahrs von dem wahren Sonnenjahre ist so beträchtlich, daß in weniger, als siebenzehn solcher Jahre, die Ordnung völlig umgekehret ist, so daß der Sommer die Stelle des Winters, und der Winter die Stelle des Sommers bekomt. Man war daher bald gezwungen, zu einer Verbesserung zu schreiten, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch sehr unvolkommen seyn mogte.

Vom Sonnenjahr.

Ohngeachtet der Lauf des Mondes ganz gewis die erste Richtschnur war, wornach sich die Menschen bei der Abmessung der Zeit richteten, so kan man doch keinesweges zweifeln, daß sie sich nicht von den ältesten Zeiten her mit der Bewegung der Sonne beschäftiget haben. Die Näherung und Entfernung dieses Gestirns, die bald kurzen, bald langen Tage, die Abwechselung der Jahrszeiten, u. s. f. musten von den ersten Jahrhunderten an ein Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Menschen seyn. Es ist nicht möglich, daß man nicht solte auf die verschiedenen Grössen der Mittagsschatten acht gehabt haben: deren Veränderung zu merklich ist, als daß man sie nicht bald hätte beobachten sollen. Man muste auch nach Verlauf einiger Zeit gewahr werden, daß die Sonne den Punct ihres Aufgangs und Niedergangs am Horizont merklich ändere. Durch die Beobachtung dieser Erscheinungen kam man auf die Entdekkung, daß der Umlauf der Sonne in einem Jahre viel länger sey, als

a) *Cic.* in Verr. act. 2, l. 2. c. 52. t. 4. p. 244. b) Voyage de *Chardin* t. 5. p. 117. t. 7. p. 438. Voyag. de *Pyrard* p. 100 sq. Recueil des Voyag. au Nord, t. 10. p. 175.

als der von zwölf Mondsläufen. Es ist zu vermuthen, daß man von da an eine Methode gesucht habe, diesen Ueberschus zu bestimmen.

Man konte sich vielerlei Mittel in den ersten Zeiten bedienen, den jährlichen Umlauf der Sonne zu erforschen: der Beobachtung der Rükkehr dieses Gestirns zu den nemlichen Sternen, die man ehemals für unbeweglich hielte; der Untersuchung der Ungleichheit des Schattens in jeder Jahrszeit; endlich, der Aufmerksamkeit, die verschiedenen Puncte des Horizonts zu bemerken, wo die Sonne auf und unter zu gehen schien. Wir wollen die Sache etwas umständlicher untersuchen.

Die Menge der Sterne, welche sich die Nacht durch zeigen, mogte in den ersten Zeiten ein blosser Gegenstand der Neugierde seyn. Da sie über den Himmel ohne eine augenscheinliche Ordnung ausgestreuet sind, so stellen sie dem Auge blos eine unordentliche Menge dar. Man kan daher wohl glauben, daß einige Zeit hingieng, ehe die Menschen auf die Vermuthung kamen, daß sie einigen Vortheil daraus ziehen könten: doch war diese Zeit, der Wahrscheinlichkeit nach, nicht lang. Der Akkerbau und die Schiffahrt, welche die wahren Quellen der Astronomie und die vornehmsten Ursachen ihres Wachsthums sind, musten die Menschen bald bewegen, die Ordnung und Lage der Fixsterne zu lernen. Man muste bald gewahr werden, daß ihre Erscheinung ein wenig vor der Sonnen Aufgang, und ein wenig nach ihrem Untergange [a]) sehr genaue Regeln, die dabei leicht zu behalten waren, an die Hand geben müsse. Der Mond konte von keinem so grossen Nuzzen seyn. Man nahm daher seine Zuflucht zu den Sternen, deren Auf- und Untergang mit der Sonne, Jahr aus, Jahr ein, merklich einförmig ist.

So bald, als man anfieng, auf den scheinbaren Lauf der Fixsterne acht zu haben, so wurde man gewahr, daß die Sonne eine eigene Bewegung habe, die derjenigen entgegen war, welche täglich das ganze Firmament umzudrehen schien. Von der Zeit an suchte man einen festen Punkt an dem Himmel, womit man die Bewegung dieses Gestirns vergleichen, und dadurch die Bahn bestimmen konte, die es nahm. Man muste damit anfangen, die Sterne zu erforschen und zu bemerken, welche die Sonne in jedem Monat auf der Seite ihres Untergangs unsichtbar machte, und diejenigen beobachten, die sich nach und nach aus ihren Strahlen zogen, und sich vor ihrem Aufgange sehen liessen.

In-

a) Dieses nennet man den ortum und occasum heliacum der Sterne.

Indem man sich also der Kentnis aller der Sterne versicherte, unter welchen die Sonne in der Zeit, da sie sich von einem ersten Stern, den man nach Belieben gewählet, entfernete, bis dahin, da sie wieder zu demselben zurük kam, weggegangen war, so konte man in den ältern Zeiten die Grenzen der jährlichen Bahn dieses Gestirns bestimmen [a]).

Es ist auch glaublich, daß die Beobachtung der Mittagsschatten etwas werde beigetragen haben, die Dauer des Sonnenjahrs den ersten Menschen bekant zu machen. Diese Methode scheinet bei den Egyptiern [b]), Chinesern [c]) und Peruvianern [d]) sehr üblich gewesen zu seyn. Der Gnomon war das erste astronomische Instrument, welches diese Völker erdachten [e]). Die Natur selbst hat dieses Maas den Menschen angewiesen. Die Berge, die Bäume, die Gebäude sind so viel natürliche Gnomones, die den Gedanken von den künstlichen Gnomonen erzeuget haben, dergleichen man beinahe in allen Weltgegenden aufgerichtet hat.

Es scheinet mir ferner sehr wahrscheinlich, daß die Länge des Jahrs anfänglich habe können durch die Beobachtung des Aufgangs und Niedergangs der Sonne an gewissen Puncten des scheinbaren Horizonts bestimmet werden. Die ersten Menschen brachten einen grossen Theil ihres Lebens auf dem Felde zu. Zur Zeit des Aequinoctiums konten sie einen Baum, einen Felsen, einen Hügel merken, hinter welchem sie an einem gewissen Tage, in einem gewissen Monat, die Sonne genau stehen sahen. Den folgenden Tag sahen sie dieselbe ziemlich weit von diesem Orte auf oder untergehen, angesehen um die Zeit des Aequinoctiums die Declination der Sonne sich von Tage zu Tage merklich ändert. Sechs Monat nachher sahen sie die Sonne wieder an diesen Punct kommen: und zu Ende von zwölf Monaten war sie nochmals dahin zurük gekommen. Diese Manier, das Jahr zu bestimmen, ist ziemlich genau und dabei sehr einfach. Ich wäre sehr geneigt, zu glauben, daß man sie von den ersten Zeiten an gebraucht habe. Unter allen Ständen, wo man die Bewegung der Sonne rapportiren konte, fält der scheinbare Horizont am stärksten in die Augen. Dazu ist ein jeder im Stande, eine dergleichen Beobachtung zu machen: allein ich gestehe, es findet sich davon keine Spur in der Geschichte.

Doch

a) *Ptolem*, Almagest. l. 3. c. 2. b) S. Th. 2. B. 2. C. 2. Art. 2. c) l'hist. de l'astron. Chin. dans les Observations mathem. publiées par le *P. Souciet*, t. 1. p. 3. t. 2. p. 5. 8 & 21. d) Hist. des Incas, t. 2. p. 37 & 41. e) Locis cit.

Doch es mag mit den verschiedenen Mitteln, welche man anfänglich gebrauchte, den Umlauf der Sonne in einem Jahre zu entdekken, beschaffen seyn, wie es wil, so war diese Erfahrung lange Zeit unvolkommen, wegen Mangel astronomischer Instrumente, und geschikter Maschinen, die verschiedenen Theile der Zeit mit Richtigkeit zu messen. Allem Anschein nach suchte man anfangs nichts, als den lunarischen Monat mit dem solarischen Monat einstimmig zu machen, ich wil sagen, man fieng an, sechs Tage zur Dauer von zwölf Monden hinzuzusezzen. Folglich machte man das bürgerliche Jahr von zwölf Monaten, von dreissig Tagen einen jeden, daß dieser Art Jahre drei hundert sechzig Tage brachte. Vermittelst dieser Anstalt kam die Veränderung der Jahrszeiten, die sich in weniger als siebenzehn Jahren ereignete, als dieses Zeitmaas nur drei hundert und vier und funfzig Tage hatte, nicht eher, als nach ohngefehr dreissig Jahren wieder. Da diese Verbesserung doch noch vielen Unordnungen ausgesezzet war, so hat man alle Ursache zu vermuthen, daß man, um die Sachen so viel möglich wieder in Ordnung zu bringen, von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl Tage, oder Monate zugab, oder ausfallen lies, nachdem es nöthig war. Die Geschichte lehret uns, daß man zum öftern seine Zuflucht zu diesen Mitteln zu nehmen gezwungen war [a]). Es scheinet mir natürlicher zu seyn, dieser Muthmassung Plaz zu geben, als gegen das einmüthige Zeugnis des ganzen Alterthums zu glauben, daß die Dauer des Sonnenjahrs von den ersten Zeiten nach der Sündflut an auf drei hundert fünf und sechzig Tage gesezzet worden sey.

Es ist bewiesen, daß zur Zeit Moses das Jahr nicht mehr als drei hundert und sechzig Tage gehabt. Man kan davon leicht zur Ueberzeugung kommen, wenn man die Rechnung untersuchet, welche er von der Dauer der Sündflut gibt. Man wird da sehen, daß das Jahr, welches er gebraucht, von zwölf Monaten, jeder von dreissig Tagen ist, und man siehet nichts, das muthmassen liesse, daß man damals die Nothwendigkeit erkant habe, einige Tage zu den drei hundert und sechzig, welche just zwölf Monate einen jeden von dreissig Tagen geben,

a) Als Julius Cäsar den Calender verbesserte, muste er zween Monate hinzusezzen, ausser dem Mercedonius, den Schaltmonat, den Numa erfunden hatte. Als Gregorius XIII. die Verbesserung des julianischen Calenders vornahm, war man gezwungen, zehn ganze Tage ausfallen zu lassen.

ben, hinzuzusezzen, um die Dauer des bürgerlichen Jahrs dem Umlauf der Sonnen gleich zu machen [a]).

Man müste auch ohne einigen Grund das einmüthige Zeugnis der Schriftsteller der Unwahrheit beschuldigen, die uns lehren, daß der gröste Theil der Völker des Alterthums, selbst die aufgeklärtesten, viele Jahrhunderte durch von keinem andern Jahre gewust haben, als von dem von drei hundert und sechzig Tagen [b]). Und es ist sonst gewis, daß das Sonnenjahr von drei hundert fünf und sechzig Tagen erst lange nach den Zeiten stat gefunden, von denen gegenwärtig die Rede ist [c]). Wir wollen inzwischen ein Wort von den Mitteln sagen, die man anfangs hatte, die kleinen Theile der Zeit zu machen, und sie zu berechnen.

Von der Bestimmung der kleinern Zeitpuncte.

Die Kunst, die kleinen Zeitpuncte zu wissen, zu messen, und zu berechnen, die in einem Tage verfliessen, ist eine zu wichtige Entdekkung, als daß man nicht untersuchen solte, was sie für einen Ursprung gehabt haben könte. Die am algemeinsten angenommene Eintheilung der Zeit ist diejenige, die sie in Tage, Monate, und Jahre theilet. Dieses sind, sagt **Plato** [d]), die drei Theile der Zeit. **Homerus** gebraucht sie oft [e]). Allein man muste bald Mittel suchen, die Zeit nach kleinern Theilen, und mit mehrerer Genauigkeit zu messen. Hiezu zu gelangen, muste man das Kunststük finden, den Tag in verschiedene Theile zu theilen, deren Zwischenzeiten einander gleich waren.

Die ungeschikten Völker, welche keine künstliche Manier hatten, die Zeit zu messen, suchten in der Natur Mittel, welche ihre Stelle vertreten konten. Die Einwohner von Island richten sich nach der Ebbe und Fluth [f]). Die

---

a) Wenn man die Geschichte der Sündflut, so wie sie in der heiligen Schrift erzehlet ist, zu Rathe nimt, so scheinet mir mit der grösten Evidenz bewiesen zu seyn, daß das Jahr, welches Moses gebrauchet, von nicht mehr als drei hundert und sechzig Tagen war. Man siehet Gen. C. 7. v. 11. u. 24. und C. 8. v. 3. 4. im Hebr. daß die Sündflut am siebenzehnten Tage des zweiten Monats, im sechs hundertsten Jahre des Noah angefangen habe; daß das Wasser wuchs, und sich hernach auf einem Grad der Höhe hundert und funfzig Tage hinter einander erhielte, bis auf den siebenzehnten Tag des siebenten Monats, wo sich die Arche auf den Bergen sezzete. Fünf Monate von dem Jahre, welches zu Moses Zeiten üblich war, machten also hundert und funfzig Tage aus: diese Monate waren folglich von dreissig Tagen ein jeder, und das ganze Jahr von drei hundert und sechzig Tagen, nicht mehr und nicht weniger. b) S. la dissertation de M. *Allen*, inserée dans la theorie de la terre par *Whiston*; l. 2. p. 144. c) S. den 2 Th. B. 3. C. 2. Art. 2. d) in Tim. p. 1054. e) Odyss. l. 11. v. 293. l. 14. v. 141. f) Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 260.

Die Chniguleser, welche weder von Sonnenuhren, noch andern Uhren etwas wissen, messen die Zeit an der Beschaffenheit einer Blume, welche sich regelmässig alle Tage sieben Stunden vor Nacht öfnet [a]). In Madagascar schliesset man die Stunde, welche seyn kan, aus der Grösse des Schattens von Körpern, welche in der Sonne stehen [b]). Man siehet wohl, bis auf welchen hohen Grad diese Hülfsmittel unvolkommen sind.

Von Wasseruhren.

Die Zeit in gleiche Theile zu theilen, haben gesittete Völker ehedem verschiedene Mittel angewendet. Diejenige, welche am ältesten, und am mehrsten im Gebrauch gewesen sind, sind die Wasseruhren und Sonnenuhren. Man siehet aus allem, was uns noch von alten Traditionen übrig ist, daß die Wasseruhren die ersten Instrumente waren, welche ersonnen wurden, sich ein künstliches Zeitmaas zu verschaffen. Die Egyptier sezzeten diese Erfindung in die ältesten Zeiten. Sie sagten, Mercurius habe bemerket, daß der Cynocephalus zwölfmal im Tage, in gleichen Distanzen harnete. Er suchte von dieser Entdekkung Nuzzen zu ziehen und eine Maschine zu verfertigen, welche eben diese Wirkung that [c]). Nimt man von dieser Erzehlung das Fabelhafte weg, welches ordentlich bei den Alten die Geschichte der ersten Entdekkungen begleitet, so siehet man daraus dieses, daß die Egyptier durch das Ausfließen des Wassers ursprünglich die Kunst gesucht haben, die Zeit zu messen. Der Gebrauch dieser Wasseruhren hat sich viele Jahrhunderte durch bei diesen Völkern erhalten [d]).

Man weis auch, daß die Chinesischen Astronomen vermittelst der Wasseruhren die Zwischenzeiten rechneten, welche während des Durchgangs eines Sterns durch den Mittagscirkel, dem Untergange oder Aufgange der Sonne, und der Länge der Tage rc. verflossen [e]). Man glaubete ferner, daß mit Hülfe einer solchen Maschine die ersten Astronomen den Thierkreis in zwölf gleiche Theile eingetheilet hatten [f]).

Es scheinet also, daß die Erfindung der Wasseruhren auf ein sehr bohes Alterthum hinaus gehe. Inzwischen unterstünde ich mich nicht zu behaupten, daß diese Arten Maschinen zu denen Zeiten bekant gewesen wären, welche wir

 gegen=

a) Hist. gen. des Voyag. t. 8. p. 533. b) ibid. p. 624. c) Plinianae Exercit. p. 643. 644. d) *Hor-Apollo* l. 1. c. 16. e) Hist. de l'astronom. Chin. par le P. *Gaubil* publiée par le *P. Souciet* t. 2. p. 5. f) S. unten, p. 250.

gegenwärtig durchgehen. In Ansehung der Sonnenuhren finde ich noch weniger Spuren von ihrem Alterthum.

Von den Stunden.

Ueberhaupt kan man zweifeln, ob die Kunst, den Tag in Stunden oder gleiche Theile einzutheilen, in diesen ersten Zeiten bekant gewesen sey. Die Bücher Mosis dienen vielmehr diese Ungewisheit zu vermehren, als sie zu heben. Die heilige Schrift bestimmet den Augenblik, daran die Engel dem Abraham erschienen, nicht weiter, als daß sie sagt, es wäre in der grösten Hizze des Tages gewesen [a]). Eben so ist es bei allen Gelegenheiten, wo von Bemerkung der Zeit die Rede ist. Die verschiedenen Zeiten des Tages sind daselbst niemals als auf eine unbestimte und ungewisse Weise ausgedrükt; als **die Sonne untergehen wolte, auf dem Abend, des Morgens, beim Aufgange der Sonnen,** u. s. w. [b]). Diese Ausdrükke können zweifeln lassen, ob man damals eine künstliche Methode erfunden gehabt habe, den Tag in gleiche Theile einzutheilen [c]).

Von der Rechnung der Zeit.

Man muste bei guter Zeit Mittel suchen, Rechnung von dem Maas der Zeit zu halten. Die ersten Völker wusten nichts von der Schreibekunst. Sie konten sie durch verschiedene Kunststükke ersezzen, davon man noch die Spuren in der Geschichte findet. **Herodotus** sagt, Darius habe, als er sich zu dem Krieges-zuge gegen die Scythen anschikkete, den Joniern die Bewahrung der Brükke anvertrauet, welche er über die Donau hatte schlagen lassen. Ehe er aufbrach, machte er sechzig Knöpfe an eine Schnur, und rief die Häupter dieser Trouppen zu sich. „Nehmet diese Schnur, sagte er ihnen, und thut, was ich euch „befehlen wil. So bald ich werde abgezogen seyn, so machet alle Tage einen „von diesen Knoten auf: wenn ich nicht zurükgekommen seyn werde, wenn ihr „sie alle werdet aufgelöset haben, so kehret in euer Vaterland zurük„ [d]). Man kan, wie ich glaube, diese Schnur von einer Art Calender ansehen, und aus dieser Erzehlung schliessen, daß man selbst noch zur Zeit des Darius in der Kunst, die Zeit zu rechnen, sehr unerfahren gewesen sey.

Man findet bei vielen Völkern Exempel eines gleichen Verfahrens. Ich habe

a) Gen. c. 18. v. 1. b) ibid. c. 15. v. 12. c. 19. v. 1. 15 - 23. c) Man kan auf die Zweifel antworten, welche ich vorlege, daß es bei einem Geschichtschreiber nicht üblich sey, die precise Stunde anzumerken, woran die Begebenheiten, welche er erzehlet, geschehen sind. Allein was mich dazu veranlasset hat, auf diesem Umstand zu bestehen, ist dieses, daß, wie man siehet, Moses die Absicht gehabt hat, den genauen Zeitpunkt anzugeben, worin sich die Begebenheiten ereignet haben, von denen ich rede. d) l. 4. n. 98. (T. Ueb. 4, 91.)

habe in dem vorhergehenden Buche von den Quipos der Peruvianer geredet [a]). Diese Arten von Schnüren vertraten bei ihnen die Stelle eines Calenders [b]).

Wenn sich die Eingebohrnen von Guyane zu einer Reise anschikken, so nimt das Oberhaupt des Volkes vor der Abreise eine Schnur, woran er so viel Knoten macht, als er Tage auf seinem Zuge zuzubringen vorhat. Wenn man an dem bestimten Orte ankömt, so macht man diese Schnur mitten an dem grossen Karbet an; und man sorget, daß täglich ein Knoten daran aufgemacht wird. Nach dieser Art von Calender nimt ein jeder seine Maasregeln, sich zur Rükreise anzuschikken [c]).

In den ersten Zeiten der römischen Republik, da die Schreibkunst kaum bekant war, schlug man alle Jahre einen Nagel in die Mauer des Tempels der Minerva [d]). Aus der Zahl dieser Nägel rechnete man die Zahl der Jahre zusammen [e]). Diese Gewohnheit fand sich bei vielen andern Völkern in Italien [f]).

Man kan sich verschiedene andere Mittel vorstellen, welche anfänglich können gebraucht worden seyn, die Tage, Monate, und Jahre zu rechnen.

Nachdem wir diese algemeine Betrachtungen von dem Zustande und dem Wachsthum der Astronomie in den Jahrhunderten, welche den Gegenstand dieses ersten Theils ausmachen, vorgeleget haben, so lasset uns nun in eine ausführliche Erzehlung einiger besondern Entdekkungen eingehen, die ich nur blos angezeiget habe.

## §. 1.

## Vom Ursprunge der Sternbilder (constellation) und des Thierkreises.

Von den Sternbildern.

Der Fixsterne ist eine so grosse Anzahl, und ihre Ordnung so seltsam, daß es nothwendig war, wenn man sie von einander unterscheiden und kennen wolte, das unermesliche Gewölke, das sie in sich enthält, in verschiedene

 Thei-

a) C. 6. p. 173. b) Hist. des Incas, t. I. p. 128. c) Nouv. Relat. de la France equinox p. 183. d) *Livius* l. 7. c. 3. *Festus* voce *Clavus* p. 82. Minerva wurde in dem Alterthum für die Erfinderin der Rechenkunst gehalten. *Livius* l. c. e) *Livius* l. 7. p. 3. f) id. l. c.

Theile zu theilen, und nachher bemerken, was eine jede von diesen Abtheilungen besonders in sich fassete. Da der blaue Grund, auf den die himlischen Körper ausgesäet zu seyn scheinen, einförmig ist, so kan man daran die Theile nicht anders bestimmen, als durch die Verschiedenheit der Gestirne, die man daran wahrnimt. Diese Verschiedenheit bestehet in nichts anders, als in mehr oder weniger zahlreichen Haufen von Sternen, in ihrem mehrern oder wenigern Schimmer, und überhaupt in der respectiven Lage der eine gegen die andern. Man muste ferner einen jeden dieser Haufen durch besondere Benennungen bezeichnen und selbst einigen einzeln von diesen Sternen Namen geben. Dieses ist das Unterscheidungszeichen von dem, was man ein **Sternbild** nennet.

Nach dem, was ich von der Nuzbarkeit, der Leichtigkeit, dem weiten Umfange des Unterrichts gesaget habe, welchen die Fixsterne den ersten Menschen haben geben können, kan man nicht zweifeln, daß der Ursprung der Sternbilder auf die Jahrhunderte hinansteige, welche uns gegenwärtig beschäftigen. Das Ansehen der heiligen Schrift begünstiget diese Meinung. Es ist in dem Buche **Hiob** von drei Sternbildern die Rede [a]). Es wird ferner in eben diesem Buche der **heimlichen Kammern des Mittags** gedacht [b]), was man gemeiniglich von den Sternbildern um den Mittagspol verstehet, die den Einwohnern der mitternächtlichen Halbkugel unsichtbar sind [c]). Einige Ausleger glaubten so gar den Thierkreis darin zu finden [d]): eine Meinung, die sehr wahrscheinlich ist, indem, nach den besten Kunstrichtern, die Zeichen des Scorpions und des Stiers in diesem Buche bezeichnet sind [e]). Ich habe schon gesagt, daß ich den Hiob gleiches Alters mit dem Jacob halte [f]). Es ist daher gewis, daß man zu seiner Zeit schon viele Sternbilder gemacht und entworfen habe.

Man kan nicht vermuthen, daß diese Menge Sterne, welche sich alle

Nacht

a) C. 9. v. 9. C. 38. v. 31. 32. b) C. 9. v. 9. c) Man siehet aus der Art, womit Hiob von der Handlung redet, daß er in einem Lande gewohnet habe, wo Kaufleute hinkamen, welche Seltenheiten aus den mittäglichen Ländern dahin brachten. Newton bemerket sehr gründlich, daß der Umgang des Hiobs mit den Handelsleuten und Seefahrern viel zu dem müsse beigetragen haben, was er von den Sternbildern saget. Chronolog. des Egypt. p. 229. d) C. 38. v. 32. e) S. am Ende dieses Theils die Abhandlung von den Sternbildern, davon Hiob redet. f) S. die Abhandlung von Hiob, am Ende dieses Bandes.

Nacht unsern Augen zeigen, in den ersten Zeiten in Bilder wären gebracht worden, so bald man die Nothwendigkeit erkante, die Fixsterne in verschiedene Haufen zu theilen. Es war mit dieser Erfindung, wie mit allen andern, ich wil sagen, daß sie sich nicht anders, als sehr langsam und nach unmerklichen Graden der Volkommenheit habe nähern können.

In der Zahl der Sternbilder sind viele, welche man vor den übrigen bemerken muste, und denen man geschwind eigene Namen gegeben habe, um sie kentbar zu machen. Alles macht uns geneigt zu denken, daß die Sternbilder zunächst um den Pol die ersten haben seyn müssen, welche die Aufmerksamkeit der Völker, deren Geschichte der Gegenstand unserer Untersuchung ist, zuerst auf sich gezogen haben. Diese Sternbilder gehen in den Ländern, wo diese Völker wohneten, niemals unter. Man siehet sie zu allen Jahrszeiten, und zu allen Stunden der Nacht, einmal so leicht wie das andere mal. Durch ihre Beständigkeit, sich ohne Unterlas unsern Blikken darzustellen, scheinen sie uns einiger massen einzuladen, dieselben auf sie zu richten. Mit den Sternbildern, welche den Thierkreis ausmachen, oder die nur mittelmässig weit entfernet sind, hat es diese Bewandnis nicht. Die Nachbarschaft der Sonnen macht sie eine beträchtliche Zeit verschwinden. Man kan sie nicht anders, als wenn sie in einer gewissen Entfernung von diesem Gestirn sind, wahrnehmen und unterscheiden.

*Der grosse Bär.*

Unter allen mitternächtlichen Sternbildern ist gewislich das erste, das man bemerkete, der **grosse Bär**. Der Schimmer der sieben Sterne, welche den insgemein so genanten **Heerwagen** ausmachen, und die Art ihrer Stellung hat etwas sehr kentbares und in die Augen fallendes. Die Wilden in America kanten und wusten den grossen Bär zu unterscheiden, noch vor der Ankunft der Europäer [a]). Es gibt kein Volk, selbst bis auf die Grönländer, denen dieses Bild nicht bekant wäre [b]).

*Boot.*

Der **Arcturus** ist ordentlich der erste Stern, welchen man nach dem Untergange der Sonnen gewahr wird, dessen lebhaftes Funkeln bei dem noch ziemlich starken Licht der Dämmerung hervorbricht. Es ist daher zu vermuthen, daß nach dem grossen Bär der Boot, wovon der **Arcturus** ein Stük ist,

a) Moeurs des Sauvages, t. 2. p. 235. 236.

b) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222 sq.

ist, das erste Sternbild gewesen, welches einen besondern Namen bekommen.

Orion, der grosse Hund.

Eben das, was ich von dem grossen Bär und dem Arcturus gesagt habe, lässet sich volkommen auf den **Orion**, und auf das Maul des **grossen Hundes** anwenden. Unter den mittäglichen Sternen musten folglich diejenigen die ersten seyn, welche man in Bilder brachte, daraus der Orion und der grosse Hund bestehet. Niemand ist unbekant, daß der **Sirius**, oder das Maul des grossen Hundes, unter allen Fixsternen der helleste ist, und der Orion ist so kentlich, daß **Aratus** kein Bedenken hat zu sagen, daß, wer ihn nicht auf den ersten Anblik erkennete, nimmermehr ein Sternbild kennen lernen würde [a]).

Thierkreis. Stier.

Die Bilder des Thierkreises, überhaupt zu sagen, sind am wenigsten kentbar, so wol was die Zahl, als den Glanz der Sterne betrift, welche diesen Kreis der Himmelskugel ausmachen. Es sind jedoch einige darunter, deren besondere Stellung bei Zeiten die Aufmerksamkeit der ersten Beobachter auf sich gezogen hat. Das Bild des **Stiers** kan in diesem Betracht allen denen, wodurch die Sonne zu laufen scheinet, den Vorzug streitig machen. Die Hyaden, die eine Art eines V auf dem Kopfe des Stiers machen, und vor allen die Pleiaden, die an der Zahl sechs zusammen auf seiner Schulter stehen, sind augenscheinliche Gegenstände, und leicht zu erkennen. Die Völker in Grönland [b]) und die Wilden in America [c]) hatten die Pleiaden bemerket: sie hatten so gar das Auge der Peruvianer [d]) auf sich gezogen, die zwar von den wesentlichsten Kunststükken der Astronomie unterrichtet waren, aber doch keine besondere Aufmerksamkeit auf die Fixsterne hatten [e]). Das Zeichen des **Stiers** war daher, aller Wahrscheinlichkeit nach, das erste Zeichen des Thierkreises, das man in ein Bild brachte. Es wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus der Zusammensezzung zweier schon bekanten Sternbilder und einiger benachbarten Sterne gemacht.

Scorpion.

Der **Scorpion** mus ebenfals unter die ersten Zeichen, die man kante, gesezzet werden. Es fasset einen der kentlichsten Sterne des Thierkreises in sich. Diejenigen, welche seinen Schwanz, und seine Scheeren formiren, haben ebenfals

---

a) Phaenom. v. 225. b) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 222 sq. c) Moeurs des Sauvag. t. 2 p. 235. 236. Nouv. Relat. de la France equinox. p. 139. Mem. de l'acad. des Scienc. A. 1745. M. p. 447. d) Hist. des Incas, t. 2. p. 36. e) ibid.

fals einen grossen Schimmer, und stehen sehr besonders um ihren Hauptstern herum: übrigens ist diese Stelle am Himmel sehr blos.

Was ich eben von dem Ursprunge der Sternbilder gesagt habe, ist, wie ich glaube, mehr als eine blosse Muthmassung, wenn man bedenket, daß der grosse Bär, der Boot, Orion, der grosse Hund, die Hyaden, Pleiaden und der Scorpion, die einzigen Gestirne sind, von denen so wol in dem Buche Moses, als im Homerus und Hesiodus geredet wird.

Wir haben kein Denkmal übrig, das uns lehren könte, in welchem Lande die Eintheilung der Fixsterne in Bilder ihren Ursprung genommen hat. Alle Völker, die sich frühzeitig auf die Astronomie legten, als die Egyptier, Chaldäer, Chineser, u. f. haben, meinem Bedünken nach, gleiches Recht, auf diese Erfindung Anspruch zu machen. Wir glauben, von dieser Entdekkung eben das sagen zu können, was wir schon von vielen andern angemerket haben, daß, eigentlich zu reden, keine Nation das Recht habe, sie zurükzufordern. Lasset uns zur Entdekkung des Thierkreises fortgehen.

Entdekkung des Thierkreises

Ich habe eben gesagt, daß nach allem Anschein die Haufen Sterne, unter welchen die Sonne ihren Weg zu nehmen scheinet, nicht zuerst in Bilder gebracht worden sind. Man mus sich jedoch nicht einbilden, daß die Entdekkung der Gestirne, die den Thierkreis ausmachen, weit von der Erfindung der übrigen Constellationen entfernet gewesen. Man hat im Gegentheil Ursache anzunehmen, daß diese Kentnis vor dem Tode Jacobs, das ist, vor dem Ende der Jahrhunderte, die jezt unser Gegenstand sind, vorhergegangen sey.

Ich habe vorläufig die Gründe erkläret, welche die Völker in den ersten Zeiten bewegt haben mögen, die Haufen Sterne zu bezeichnen, unter denen die Sonne nach und nach in dem Laufe eines Jahrs wegzugehen scheinet [a]). Ich wil noch hinzusezzen, daß man sehr schwerlich dazu würde gelanget seyn, wenn die Sonne der einzige von den himlischen Körpern wäre, der eben diesen Weg gienge; allein die Planeten, welche an der Seite dieses Gestirns, und auf die nemliche Weise gehen, mögen viel beigetragen haben, seine eigene Direction vom Abend gegen Morgen bekant zu machen. Man wird bald sehen, daß die Entdekkung der Planeten in die Jahrhunderte gehöret, welche wir durchgehen: nun komt es darauf an, die von dem Thierkreise darzuthun. In Er=

a) Oben, p. 239.

Ermangelung richtiger Beweise, woran es fehlet, wil ich einige Muthmassungen vorlegen.

bei den Egyptiern.

Alles ist dafür zu beweisen, daß die Entdekkung des Thierkreises sehr alt bei den Egyptiern ist [a]). Man kan daher vermuthen, daß sie dieselbe zu den Zeiten gemacht haben, wovon jezt gehandelt wird. Ein Zeitraum von mehr als sieben hundert Jahren, welche von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs verflossen sind, scheinet mir hinreichend zu seyn, daß die Egyptier darin diese Entdekkung machen konten; ich wil sie daher um das Jahr 1690 vor Chr. G. sezzen. In der That hat man im vorhergehenden gesehen, daß die Egyptier von der Zeit an ein Jahr von drei hundert und sechzig Tagen hatten, und daß dieses Jahr in zwölf Monate, von dreissig Tagen, eingetheilet war [b]). Noch mehr, man weis, daß ihre Sternseher von den ältesten Zeiten her den Thierkreis in zwölf gleiche Theile von dreissig Graden eingetheilet hatten, welche auf die zwölf Zeichen vertheilet waren [c]). Das Verhältnis, welches zwischen der Eintheilung dieses Cirkels in zwölf Zeichen von dreissig Graden und einer Form vom Jahr von zwölf Monaten zu dreissig Tagen sich befindet, ist gar zu deutlich: es gibt genug zu erkennen, daß die Anordnung des einen und des andern auf einerlei Zeit, oder wenigstens auf Zeiten, die nicht weit entfernt sind, ziele. Uebrigens konten die Egyptier nicht darauf kommen, ein jedes Gestirn just auf dreissig Grade einzuschrenken oder zu erstrekken, welche ein jedes Zeichen ausmachen, als nach vielen hierüber angestelleten Beobachtungen. Diese Methode muste die Frucht seyn, von einer Reihe von Schlüssen, und einer beständigen Bemühung, den Lauf der Sonne mit den Fixsternen zu vergleichen. Wenn zu den Zeiten, die wir gegenwärtig durchgehen, die Kentnis des Thierkreises bei den Egyptiern stat hatte, so müssen wir mit viel grösserm Grunde schliessen, daß sie auch zu derselben Zeit bei den Chaldäern bekant gewesen sey, die ganz gewis in der Astronomie vor den Egyptiern einen Vorsprung gehabt haben.

und Chaldäer.

Art dieser Entdekkung.

Es wäre zu wünschen, daß die Alten uns einige sichere und zuverlässige Nachrichten überliefert hätten, auf was für eine Art die ersten Sternseher die Theilung des Thierkreises angefangen haben. Man findet in Wahrheit bei zween Schriftstellern eine ziemlich besondere Methode, von der sie vorgeben, daß man

a) *Diodor.* l. I. c. 98. p. 110. *Lucian.* de astrolog. n. 6. p. 363. *Macrob.* in Somn. Scip. l. I. c. 21. p. 107. &c. b) Oben p. 241. c) *Servius* ad Georg. l. I. v. 33.

man sie ursprünglich gebraucht habe, zu dieser Theilung zu gelangen; der eine legt deshalb den Chaldäern, der ander den Egyptiern die Ehre bei a).

Sie sagen, die ersten Beobachter hätten einen wegen seiner Grösse und Glanz kentbaren Stern gewählet, und sich bemühet, seinen täglichen Umlauf zu messen. In dieser Absicht nahmen sie zwei Gefässe von Kupfer, davon eines eine Oefnung hatte, welche man nach Belieben schliessen konte, das andere war ohne eine solche Oefnung. Das erstere fülleten sie mit Wasser, das andere liessen sie leer. Diese Gefässe waren so gesezzet, daß das Wasser des erstern in das zweite fliessen konte, wenn man es für gut fand. In dem Augenblik, da der von dem Beobachter bestimte Stern auf dem Horizont erschien, liessen sie das Wasser aus dem obern Gefäs in das untere fliessen, die ganze übrige Nacht und den ganzen folgenden Tag, wo sie mit Anfang der Nacht den nemlichen Stern wieder auf dem Horizont erscheinen sahen. Sie waren dadurch versichert, daß sie zwischen dem ersten Aufgang des Sterns, und seiner Zurükkunft auf dem Horizont, eine Revolution vom ganzen Himmel hatten. Das Wasser, welches abgelaufen war, konte ihnen, wie sie glaubten, ein leichtes Mittel an die Hand geben, die Zeit dieses Umlaufs zu messen, und sie in zwölf gleiche Theile zu theilen b).

Hierauf theileten sie dieses Wasser selbst in zwölf gleiche Theile. Sie stelleten sich vor, daß sie die Revolution eines zwölften Theils des Himmels durch die Zeit messen könten, die ein zwölfter Theil des Wassers zum Ablaufen brauchte. Sie bereiteten zu dieser neuen Beobachtung, zwei andere kleine Gefässe, davon jedwedes nicht mehr als den zwölften Theil dieses Wassers genau fassen konte. Man machte damit den Anfang, daß man das sämtliche Wasser, welches bei der ersten Beobachtung ausgeflossen war, wieder in das grosse Gefäs that. Darauf sezzete man unter seine Oefnung eines von den zwei kleinen Gefässen, und das andere darneben, um es stat des erstern, wenn dasselbe vol wäre, unterzusezzen.

 Die-

a) *Sext. Empiric.* adv. Mathemat. l. 5. p. 342. *Macrob* in Somn. Scip. l. 1. c. 21. p. 107. sq.

b) Die Zahl Zwölf ist die erste, welche man bei den Eintheilungen gebrauchen muste, aus der Ursache, weil es unter den Zahlen, welche man am häufigsten gebraucht, wenig gibt, welche sich mit einer gleich grossen Leichtigkeit auf verschiedene Arten ohne Ueberrest theilen lassen. Dieses ist auch die Ursache, daß man anfangs zu den Theilungen, so viel als man konte, gleiche Zahlen suchte. Davon komt ferner auch die Eintheilung der Ecliptik in drei hundert und sechzig Grade.

Dieses zweitemal machten sich unsere Beobachter an den Theil des Himmels, gegen den sie die Sonne, den Mond und die Planeten ihren Weg hatten nehmen sehen. Sie bemerketen diejenigen von den Sternen auf dieser Bahn, die während der Zeit aufgiengen, da ein jeder von den zwölf Theilen des Wassers anfieng auszulaufen. Sie bestimten die Grösse der Zeichen, oder Haufen von Sternen, nach denen sie den Weg der Sonne bestimmen wolten, durch den Stern, der zulezt auf dem Horizont erschien, in dem Augenblik, da sich eines von den kleinen Gefässen völlig gefüllet hatte, welches sie, nach der Anmerkung des Macrobius, nicht anders als in zwo Nächten von verschiedenen Jahrszeiten [a]), ausführen konten.

Dieses war, wie man uns erzehlet, das Mittel, dessen sich die ersten Sternseher bedieneten, den Thierkreis in zwölf gleiche Theile zu theilen. Man merket leicht, wie unvolkommen und mangelhaft diese Methode ist, wenn man auch voraus sezzet, daß man sie jemals angewandt habe: sie konte keine Richtigkeit geben; hingegen war es nicht anders möglich, als sie muste monströse Fehler veranlassen.

Lasset uns wirklich ein cylindrisches oder prismatisches Gefäs sezzen, an dessen Boden eine solche Oefnung wäre, daß die flüssige Materie, die es enthält, genau in vier und zwanzig Stunden ausflösse. Lasset uns ferner vorstellen, daß diese flüssige Materie in zwölf gleiche Theile getheilet sey. So wird derjenige von den zwölf Theilen, der zuerst ausfliesset, nicht mehr, als eine Stunde und ohngefehr zwei Minuten dazu gebrauchen, da inzwischen derjenige, der zulezt ausfliesset, es nicht anders, als in mehr als sechs Stunden, fünf und funfzig Minuten und vierzig Secunden thun wird; und es ist kein einziger von den Zwischentheilen, der mit seinem Ausflus zwo richtige Stunden, oder den zwölften Theil von vier und zwanzig Stunden messen könte [b]).

Ueber

(a Die Ursache ist ganz simpel, ausser den zwo Eiszonen gibt es keinen Ort wo die Nacht jemals vier und zwanzig Stunden dauert, und folglich gibt es keinen Ort, wo man in einer Nacht eine ganze Revolution des Firmaments beobachten könte. b) Sextus Empiricus merkete bei der Erzehlung dieser Historie, oder vielmehr dieser Fabel, daß überhaupt das Wasser beim Anfange der Operation mit mehrerer Geschwindigkeit, und gegen das Ende viel langsamer, habe laufen müssen. Er bedienet sich so gar dieses Grundes, das Resultat davon zu bestreiten. Allein er hielte den Fehler lange nicht so gros, da die erste dieser Abtheilungen nicht mehr als funfzehn Grad und dreissig Minuten aufs höchste war, dahingegen die lezte über hundert und drei Grad, neun und funfzig Minuten gehabt haben würde, nach der Rechnung, welche vir eben vorge-

Ueber dieses, wenn man auch sezzete, daß das Auslaufen des Wassers einförmig wäre, so würde dennoch diese Methode nicht geglükket haben, wenn man sie auch in der vortheilhaftesten Lage, ich wil sagen, unter der Aequinoctiallinie versucht hätte, und der Irthum würde in einer jeden andern Lage noch viel grösser gewesen seyn, wegen der Obliquität der Ecliptik, in welcher die Stundencirkel ungleiche Theile abschneiden, da sie den Aequator jederzeit gleich von funfzehn zu funfzehn Graden durchschneiden [a]).

Nach diesen Betrachtungen würde es überflüssig seyn, noch hinzuzusezzen, daß eine Operation von dieser Natur eine genaue Kentnis der jährlichen Bewegung der Sonne, der Lage der Ecliptik und ihrer Obliquität voran sezze. Man weis, daß sie nichts als eine lange Reihe von Beobachtungen und behutsamen Operationen haben verschaffen können. Kein Schriftsteller hat uns die Epoche dieser Entdekkung erhalten, und man kan nicht mit Grunde vermuthen, daß sie die Frucht der ersten Versuche gewesen. Es ist unmöglich, ohne Hülfe einiger Säzze der Geometrie dazu zu gelangen, welche für die Zeiten, davon hier die Rede ist, zu hoch sind. Ich habe diese ganze Erzehlung von der Erfindung des Thierkreises aus keiner andern Ursache beigebracht, als nichts vorbei zu lassen, was man bei den Alten von dem Anfange der Astronomie findet. Sextus Empiricus selbst scheinet ihr wenig Glauben zu geben.

 Wenn

vorgelegt haben. Nur erst, nachdem Guglielmini, Mariotte und Newton gewisse Gesezze der Hydraulik gegeben haben, welche noch zu ihrer Zeit sehr unvolkommen war, war man im Stande, den Ablauf der Wasserbehältnisse zuzusezzen, und die Geschwindigkeit des Ausfliessens der Gefässe, die sich gänzlich ausleeren, zu berechnen. Um so widersinnischer ist es, mit einem neuern Schriftsteller anzunehmen, daß diejenigen, von denen er ganz willig glaubet, daß sie den Thierkreis durch die wunderbare Operation, wovon wir eben Rechenschaft abgelegt haben, hätten eintheilen können, im Stande gewesen wären, die Fehler zu verbessern, welche die ungleiche Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers nach sich zog, und dieselben Fehler gehörig zu schäzzen.

a) Unter der Linie gehen funfzehn Grade des Aequators, welche in einer Stunde sich über den Horizont erheben, von dem ersten Punct des Widders, oder der Wage zu rechnen, $16^\circ 23' 23''\frac{4}{7}$ der Ecliptik, welche auf den Aequator inclinirt ist $23^\circ 28'\frac{1}{2}$: und in zwei Stunden Zeit geben $30^\circ$ des Aequators, $33^\circ 1' 57''\frac{2}{3}$ der Elevation des nemlichen Puncts, in Ansehung der Ecliptik. Wenn man aber den Beobachter in $45^\circ$ Norderbreite stellet, daß er einen Stern betrachtet beim ersten Punct des Zeichens der Wage, wo sich die Ecliptik, der Aequator und Horizont durchschneiden, so werden $15^\circ$ der Elevation in Ansehung des Aequators nicht mehr als $11^\circ 23'\frac{2}{3}$ der Ecliptik geben. An stat daß, wenn der Beobachter einen Stern betrachtet, der am Horizont beim ersten Punct des Widders stehet $15^\circ$ der Elevation des Aequators ihm $27^\circ 57'\frac{1}{2}$ der Ecliptik geben werden.

Wenn man diesen Schriftsteller und den Macrobius ausnimt, welcher wirklich mit mehrerer Bejahung davon spricht, so findet sich in den Schriften der Alten keine Spur davon. Ptolemäus scheinet keine Kentnis davon gehabt zu haben. Es ist wahr, Hipparchus hat von diesem Kunstgrif geredet, aber blos ihn zu widerlegen. Es ist besser zu gestehen, daß uns die Mittel unbekant sind, welche man ursprünglich angewandt hat, den Thierkreis einzutheilen. Die Eintheilung ist sehr alt, und dieses ist ohne Zweifel eine von den Ursachen, warum die Tradition verdunkelt wurde. Wäre diese Erfindung neuer, so würde sich das Andenken davon getreuer erhalten haben.

Es wäre hier der Ort von den Namen zu reden, womit man ursprünglich die verschiedenen Sternbilder zu bezeichnen gut gefunden: allein meine Gedanken, welche ich hierüber vorzulegen Rechnung machte, haben mich in solche Weitläufigkeit geführet, daß ich Ursache zu haben glaubete, diesen Artikel auf das Ende des folgenden Bandes zu versparen [a]), um die Geschichte der astronomischen Entdekkungen, welche in die gegenwärtigen Zeiten gehören, nicht zu unterbrechen. Ich werde eben so in Ansehung der Namen der Planeten verfahren [b]). Man kan diese Fragen einiger massen als nicht hieher gehörig ansehen, welche zu nichts dienen würden, als die Aufmerksamkeit von dem Hauptgegenstande abzubringen.

## §. 2.

## Von den Planeten.

Entdekkung und Alterthum der Planeten.

Die Entdekkung der Planeten muste bald nach der Zeit erfolgen, da man angefangen hatte, eine gewisse Anzahl Sterne in die Form eines Bildes zu bringen; und vielleicht ging sie gar vorher. Sie hat auch viele Gleichheit mit der Erfindung des Thierkreises.

Von dem Zeitpunkt an, da die Menschen anfiengen, die Ordnung und den Lauf der Sterne zu lernen, musten sie gewahr werden, daß einige von ihnen eine besondere Bewegung hatten, während daß das übrige Firmament beständig einerlei Anblik darstellete. Sie sahen diese Sterne, welche man Planeten genennet hat, wechselsweise an verschiedenen Punkten des Himmels stehen,

a) S. die Abhandlung von den Namen und Figuren der Sternbilder, am Ende des zweiten Bandes. b) S. eben das. die Abhandlung von den Namen der Planeten.

hen, und nach und nach durch verschiedene Gestirne gehen. Nach den Beobachtungen einiger Jahre muste man versichert seyn, daß zum Unterschied der Fixsterne, welche beständig unter sich eine gleiche Entfernung halten, der Stand der Planeten verändert sey, so wol wenn man sie unter einander, als auch, wenn man sie mit den Fixsternen verglich. Diese Entdekkungen musten nothwendig zum Unterschied der Planeten von den Fixsternen leiten. Es ist wahrscheinlich, daß man nicht lange werde angestanden haben, die ersten mit einem Namen zu bezeichnen, welcher die Ungleichheit ihrer Bewegung anzeigete, in Ansehung der Bewegung derjenigen, welche man Fixsterne nennet [a]).

Die Entdekkung der Planeten scheinet durch gewisse Völker sehr geschwind gemacht zu seyn. Die Babylonier und Egyptier sollen von dem höchsten Alterthum her bemerket haben, daß die Bewegungen dieser Gestirne von der Fixsterne ihrer verschieden wären [b]). Dieser Umstand berechtiget uns, wie ich glaube, hinlänglich, die Kentnis der Planeten in die Jahrhunderte zu sezzen, welche den Gegenstand dieses ersten Theils unsers Werkes ausmachen.

Venus.

Die Entdekkung der Planeten muste nach und nach geschehen. Die ersten, welche nachmals die übrigen zu erkennen geholfen haben, müssen diejenigen gewesen seyn, deren Glanz und Ungleichheit der Bewegung am merklichsten waren. Aus diesem Grunde halte ich mich überzeuget, daß die Venus das erste Gestirn gewesen, welches man für einen Planeten erkennete. Sie vereinigte auf den augenscheinlichsten Grad die zwo Eigenschaften, wovon ich rede. Es hat auch die Venus die Augen der Völker, die am wenigsten erleuchtet sind, an sich gezogen. Wir werden den Beweis davon so gleich sehen.

Mars.

Mars ist wahrscheinlich das zweite Gestirn, welches man in die Zahl der Planeten sezzete. Sein Glanz ist gemeiniglich weniger merklich, als der Venus: allein wenn er der Erde am nächsten ist (perigée), so kan er ihn selbst diesem Planeten eine Zeitlang streitig machen [c]). Ueber dieses ist die Ungleichheit seiner Bewegungen bald vorwärts, bald rükwärts, vorzüglich merkwürdig. Mars wird also wahrscheinlich früh unter die Planeten gesezzet worden seyn.

We=

a) Der Name Planeten, den heutiges Tages diese Gestirne führen, komt von einem griechischen Worte, das irren bedeutet. b) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91. 92. *Lucian.* de astrol. p. 362. *Simplicius* in Libr. 2. *Aristotel.* de coelo, fol. 117. verso. c) Man konte sich davon überzeugen im September 1751.

Mercurius. Wegen seines Glanzes und der Geschwindigkeit seiner Bewegung hätte der **Mercurius** bald in die Zahl derjenigen Sterne gesezzet werden müssen, welche die Alten **Irrsterne** nenneten. Nichts desto weniger hat es keinen Anschein, daß der Mercurius so bald von den Fixsternen unterschieden worden sey, als Mars und Venus. Er ist der kleineste unter den Planeten. Ueber dieses ist er beinahe beständig in den Strahlen der Sonne versenket, von welcher er sich niemals mehr als acht und zwanzig Grade entfernet. Es ist nur zur Zeit seiner grösten Entfernung, daß man hoffen kan, einige Augenblikke zu finden, ihn zu Gesicht zu bringen. Man siehet inzwischen, daß der Mercurius den egyptischen und babylonischen Sternsehern, und selbst in ziemlich alten Zeiten bekant gewesen. Es ist wahr, diese Völker hatten eine sehr vortheilhafte Lage, diesen Planeten zu unterscheiden, und oftmals wahrzunehmen: nicht nur die Heiterkeit der Länder, welche sie bewohneten, muste dazu behülflich seyn, sondern auch die Lage ihres Clima war sehr günstig, Beobachtungen des Mercurius anzustellen. Denn je weniger schief der Kreis ist, desto leichter ist es, dieses Gestirn ausser den Sonnenstrahlen zu sehen.

Jupiter. Was den **Jupiter** betrift, so sind seine Grösse und sein Glanz zwar sehr merklich, inzwischen muste aber doch die Länge seines Umlaufs ihn den ersten Beobachtern miskennen lassen. Da er einen sehr grossen Cirkel unter dem Thierkreis beschreibet, so vollendet er seinen Lauf nicht eher, als in beinahe zwölf Jahren [a]). Die lange Zeit, welche dieser Planete gebrauchet, ein Zeichen durchzulaufen, machte ohne Zweifel im Anfang, daß man ihn mit den Fixsternen verwechselte. Es waren viele Beobachtungen nöthig, die Veränderungen seines Plazzes gewahr zu werden. Es wird also einige Zeit verflossen seyn, ehe man diesen Stern in die Zahl der Planeten sezzete [b]).

Saturnus. Eben die Gründe, welche uns glauben machen, daß man eine beträchtliche Zeit nicht wuste, daß Jupiter ein Planet war, berechtigen uns mit noch viel grösserm Recht, eben dieses in Ansehung des **Saturnus** zu denken, welcher unter allen Planeten am weitesten von der Sonne entfernet ist. Da er ei=

a) Eilf Jahre, dreihundert, dreizehn Tage.

b) Man könte vielleicht sagen, daß das Zurükgehen des Jupiters ihn viel eher hätte kennen lernen, als wir denken. Es ist wirklich sehr merkwürdig. Ich zweifle inzwischen, daß die ersten Menschen davon gerühret worden sind. Sie wusten nicht genug, um diese Erscheinung gewahr zu werden.

einen viel grössern Cirkel durchläuft, als alle übrige, so brauchet er viel mehr Zeit seine Revolution zu machen. Er volbringet sie nicht eher, als in beinahe dreissig Jahren [a]). Er braucht zwei Jahre und sechs Monate, ein Zeichen zu durchlaufen. Die Menschen, welche dieses Gestirn viele Jahre nach einander beständig beinahe auf einem Plazze gesehen haben, hielten es lange Zeit für unbeweglich. Sie wurden durch die geringe Veränderung seines Standes in einem Jahre hintergangen. Ueber dieses ist der Saturnus, dem Anschein nach, ein ziemlich kleiner Planet, welcher fast keinen Glanz hat. Ich bin auch überzeuget, daß er der lezte ist, den Mercurius etwan ausgenommen, dessen Lauf man entdekket hat.

Nach einigen Beobachtungen an den Planeten muste man bemerken, daß, ob sie schon beständig ihre Stellung verändern, ihre Bewegung inzwischen doch ordentlich und periodisch sey, und daß sie sich so gar niemals über einen gewissen Punkt von dem Aequator entfernen, so wol auf der Seite gegen Norden, als Süden. Diese Entdekkung leitete die Menschen natürlicher Weise dazu, eine besondere Aufmerksamkeit auf den Theil des Firmaments zu haben, von dem sich diese Gestirne nicht entfernen: und da in eben diesem Theile die jährliche Revolution der Sonne geschiehet, so mögen die Beobachtungen an den Planeten vieles zur Kentnis der jährlichen Bahn dieses Gestirns beigetragen haben. Ich habe es bereits zu bemerken gesucht, da ich von dem Ursprunge des Thierkreises redete [b]). Man kan ferner die Entdekkung der Planeten, und die ihnen eigene Bewegungen, als einen neuen Beweis des Alterthums der Anordnung der Sternbilder ansehen. In der That hat man nicht anders als vermittelst der Sternbilder, das ist, der Vergleichung der Planeten mit den Fixsternen, den Lauf und die Revolution dieser Gestirne entdekken können, und man hat eben gesehen, daß diese Kentnis bei vielen Völkern sehr alt war [c]).

Drit-

a) Neun und zwanzig Jahre und hundert und fünfzig Tage. b) Oben, p. 249. c) Oben, p. 255. 256.

## Dritter Artikel.
## Geometrie.

Beschaffenheit der Geometrie.

Ich habe anderswo gesagt, daß die ersten Ausübungen der Rechenkunst, Geometrie und Mechanik so alt sind, als die Eintheilung der Güter, das ist, daß der Ursprung dieser Wissenschaften in das höchste Alterthum hinauf steiget [a]). Ich habe bereits deutlich gewiesen, wie unvolkommen und ungeschikt die Rechenkunst in den ersten Zeiten war. Diese Anmerkung trift eben so wol die Geometrie. Diese Wissenschaft hat, wie alle andere, ihren Stand der Kindheit gehabt. Es geschah erst nach langer Zeit, daß sie anfieng eine Gestalt zu bekommen, und sich über die ungeschikten Handgriffe, die ihr den Ursprung gegeben haben, zu erheben.

In den Jahrhunderten, wovon jezt die Rede ist, waren die Völker mit mancherlei Noth zu sehr beladen, und zu sehr mit Sorgen beschäftiget, ihr abzuhelfen, als daß sie sich auf abstracte Speculationen hätten legen können, wodurch die Geometrie auf die hohe Stuffe gebracht wurde, darauf sie in unsern Tagen gelanget ist. Sich auf dergleichen Untersuchungen zu legen, erfordert viele Musse, und diese ist die Frucht des Ueberflusses. Diejenigen, welche die ersten Geselschaften ausmachten, wurden nicht weiter Feldmesser, als sie es nicht entübriget seyn konten. Lasset uns daher die Noth, die sie am meisten drükkete, kennen lernen; lasset uns die nöthigste Hülfe untersuchen, welche ihnen die Geometrie in Absicht auf diese Noth darreichen konte, und wir werden den wahren Ursprung dieser Wissenschaft entdekken.

Man theilet die Geometrie insgemein in drei Theile, die Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie, nach den drei Ausdehnungen der Grösse, deren Messung der Gegenstand dieser Wissenschaft ist.

1) Longimetrie.

Die Longimetrie, welche die erste von diesen drei Theilen ist, weil er der simpelste, betrachtet nichts als die Länge, und beschäftiget sich mit nichts, als dem Maas der geraden Linien. Dieser Ast der Geometrie ist beinahe so alt, als die Welt. Man könte davon viele Beweise beibringen. Ich wil mich auf eine einzige einschrenken, bei der, wie es mich bedünket, keine Einwendung stat hat. Die heilige Schrift berichtet uns, daß Nimrod einige Städte erbauet. Ich gestehe ohne Schwierigkeit zu, daß die Gebäude, woraus

a) Oben S. 2. p. 212. 213.

aus sie bestanden, sehr mangelhaft seyn musten, so wol in Ansehung der Festigkeit, als der Theile unter einander. Sie waren, wenn man so sagen wil, viel mehr Hütten, als Häuser. Allein so ungeschikt, und unvolkommen man auch diese Gebäude annimt, so kan man doch nicht läugnen, daß sie nicht weitläufig genug gewesen, um eine jede Familie zu beherbergen, und hoch genug, daß diejenigen, welche sie bewohneten, mit Bequemlichkeit sich darin haben aufhalten können. Man muste also in acht nehmen, daß die Stükken Holz, daraus das Holzwerk bestund, eine dem Gebrauch, dazu man sie bestimmete, gemässe Länge und Höhe hätten. Daher komt es ohne Zweifel, daß der meiste Theil von Längenmaaßen, als Klafter, Fus, Daumen oder Zol, und Elle, welche vielleicht das älteste unter allen Maaßen ist, eine deutliche Verhältnis mit der ordentlichen Länge des menschlichen Körpers, oder einigen von seinen Theilen hat.

2) Planimetrie.

Die Planimetrie, oder Flächenmessung, ist bei weiten nicht so einfach, als die Longimetrie. Denn die geraden Linien können wol bis ins unendliche in Ansehung ihrer Länge verschieden seyn: allein ihr Wesen bleibt doch immer einerlei, und man kan sie beständig die einen mit den andern, vermittelst des Ueberlegers, vergleichen; und hierin bestehet die ganze Kunst der Longimetrie. Man leget auf die Länge, welche man messen wil, eine bekante und bestimmete Länge, die kleiner ist, als diejenige, welche der Gegenstand der Operation ist. Allein so verhält es sich mit den Flächen nicht, deren Messung der Gegenstand der Planimetrie ist.

Wirklich gibt es unter ihnen keine simplere, als das Dreiek, und das Parallelogramme: inzwischen kan man sich doch eine unendliche Zahl von Dreiekken, oder Parallelogrammen, welche einander gleich sind, vorstellen, unter denen das unmittelbare Ueberlegen, welches das natürlichste Mittel ist, die Gleichheit oder Ungleichheit von zwo Grössen zu erkennen, nicht stat hat. Ihre Gleichheit kan daher nicht anders bestimmet werden, als durch ein Ueberlegen im Sinne, und durch eine Reihe von Folgen, deren Verbindung mit den ersten Grundsäzzen man nicht bei dem ersten Augenblik gewahr wird. Ich glaube also, daß dieser Theil, von dem das Feldmessen, und Nivelliren abhänget, erst alsdann erfunden sey, da die Geselschaften auf einen gewissen Grad policirt waren. Es ist unmöglich, daß man davon vor der Sündflut nicht einige Wissenschaft gehabt haben solte: allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß

das Andenken der ersten geometrischen Erfindungen sich bei dieser schreklichen Zerstörung verloren. Dasjenige, was die Menschen, zu den Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, davon wusten, kan kaum den Namen einer Kunst verdienen. Man kan hievon aus einem von dem ganzen Alterthum für wahr erkanten Umstande urtheilen. Mehr als funfzehn hundert Jahre nach der Epoche, die wir durchgehen, sahe man für das äusserste, was der menschliche Verstand vermögend wäre, Theorien an, ohne welche die Kunst, Flächen zu messen, nicht anders als sehr eingeschrenkt seyn mus [a]).

Die Planimetrie hat ihren Ursprung vornemlich der Theilung der Ländereien zu danken. So bald als sich politische Geselschaften zusammen thaten, muste man die Grenzen des Erbtheils bestimmen. Dieses gab Gelegenheit zu der Gewohnheit mit Marksteinen, oder andern gleichgültigen Zeichen, den Theil Erdreichs zu bezeichnen, welchen jedweder Einwohner eines Landes besas, eine Gewohnheit, welche in das höchste Alterthum hinan steigt [b]). Allein diese Zeichen waren der Gefahr ausgesezzet, bei verschiedenen Gelegenheiten weggenommen, oder versezzet zu werden. Man war also gezwungen, Mittel zu suchen, sie wieder in ihre erste Lage zu bringen. Diese Untersuchung erzeugete wahrscheinlicher Weise, die ei fachsten und gröbsten Kunstgriffe der Planimetrie. Algemach musten sie vorkommener werden, durch die Nothwendigkeit, darin man sich befand, die Länder nach der Anzahl der Erben, welche ein jeder bei seinem Tode hinterlies, einzutheilen. Das Wachsthum der Feldmesserkunst muste nicht alzu langsam geschehen. Ihr Gebrauch war so nothwendig, und muste so häufig vorkommen, daß dieser Handgrif bald den Namen einer Kunst verdienete, wegen der Entdekkungen, womit man ihn bereicherte. Die Geometrie bedeutet ihrer Etymologie nach die **Kunst, das Erdreich zu messen.** Diese Wissenschaft wurde wahrscheinlicher Weise aus keiner andern Ursache also genant, als weil von allen ihren Theilen die Feldmesserkunst oder practische Planimetrie die erste ist, welche in Kunstform kam. Die Longimetrie ist in der That gar zu simpel, um den Namen einer Kunst zu verdienen, und die Stereometrie zu sehr zusammengesezzet, als daß sie vor

a) *Diog. Laert.* in Pythag. segm. II. Pythagoras opferte, wie man sagt, wegen der Erfindung des 32. Theor. des ersten Buches des Euclides, einen Ochsen. S. Histor. narrat. de ortu & progressu Mathes. apud *Tacquet*, elementa Geometr. Amst. 1683. 12.
b) S. oben, p. 27.

vor der Planimetrie hätte getrieben und volkommen gemacht werden können.

Ergründung der Eigenschaften der geradlinigten Figuren, besonders des Viereks.

Wir finden in den Schriftstellern des Alterthums nichts, das uns von der Ordnung, in welcher die Grundsäzze der Messung der Flächen erfunden wurden, eine genaue Nachricht geben könte. Eben dieses mus man von den übrigen Theilen der elementarischen Geometrie sagen. Wir können also nur aus Muthmassungen davon urtheilen. Es ist wahrscheinlich, daß man mit Ergründung der Theorie der geradlinigten Figuren angefangen habe. Unter diesen Figuren wurden die simpelsten ohne Zweifel am ersten bekant. Allein es würde sehr schwer seyn, unter den Flächen, welche durch eine kleine Anzahl gerader Linien eingeschlossen werden, zu bestimmen, welche man für die simpelste ansehen kan. Siehet man nur auf die Zahl der Seiten, so würde keine mit dem Dreiek in Vergleich kommen. Inzwischen bin ich doch stark geneigt, zu glauben, daß das Vierek die Aufmerksamkeit der ersten Urheber der Geometrie auf sich gezogen. Nur nachher warfen sie ihre Augen auf die dreiekkigten Flächen, selbst die regulärsten, dergleichen das gleichseitige Dreiek ist. In der That ist zu vermuthen, daß die zuerst bekant gewordene geradlinigte Figur diejenige sey, mit welcher man in den folgenden Zeiten die Flächen der übrigen Vierekke verglichen, so wie man ihre Eigenschaften entdekkete. Solchergestalt wurde diese Figur das gemeinschaftliche Maas aller Flächen. Nun siehet man aber, daß zu allen Zeiten, von denen wir einige Nachricht haben, und bei allen Völkern, von denen uns einige Denkmale übrig sind, das Vierek in der Planimetrie beständig dasjenige war, was in der Arithmetik die Einheit; denn ob man schon bei dem Messen geradlinigter irregulärer Figuren gezwungen ist, sie in Dreiekke aufzulösen, so wird doch der Inhalt dieser Figuren auf Quadratruthen, Schuhe und Zolle reduciret.

Man hat daher alle Ursache zu vermuthen, daß man mit Ergründung der Eigenschaften der Vierekke angefangen habe. Diese Untersuchung führete natürlicher Weise auf die Kentnis des Maaßes der geraden Winkel; so wie diese ihrer seits das Messen des geschobenen Viereks (rhombe) und des geschobenen oblongen Viereks (rhomboide) erleichterten. Endlich fand man die Mittel, die dreiekkigten Flächen auszumessen; von da an wurde es leicht, die ungleichen Vierekke (trapezes) und überhaupt alle Vierekke, so wol reguläre, als irreguläre, zu messen. Ich zweifle über dieses nicht, daß ein grosser Theil dieser

ser Entdekkungen mehr die Wirkung eines glüklichen Zufalles, als die Frucht einer methodischen Untersuchung sey.

Theorie der Winkel.

Unter allen Theorien, worauf sich die Kunst, die Flächen zu messen, gründet, ist keine, welche langsamer zur Volkommenheit gelangete, als die Theorie der Winkel. Sich hievon zu überzeugen, reicht es, wie ich glaube, hin, zu bedenken, daß die Definition, welche Euclides davon gegeben, zu einer Zeit, da die gemeine Geometrie auf die höchste Stuffe der Volkommenheit gestiegen war, durch aufgeklärte Richter in dieser Sache, falsch befunden worden ist [a]). Wenn wir auch diesen Beweis nicht hätten, der mir sehr stark zu schliessen scheinet, so hätten wir doch immer einen andern, dem man nicht ohne Schwierigkeit den Beifal entziehen könte. Es ist gewis, daß unter allen Grössen, die den Gegenstand der Geometrie ausmachen, keine ist, davon der Begrif abstracter wäre, als von dem Winkel. Er ist keine Figur, sondern das Verhältnis der Lage zwischen zwo Linien; ein Verhältnis, welches die Sinnen nur sehr schwach rühret. Es ist viel leichter alles zu sagen, was der Winkel nicht ist, als genau zu bestimmen, was er ist.

3) Stereometrie.

Wir haben gesehen, daß die groben Kunstgriffe der Longimetrie den ersten Menschen nicht lange haben unbekant seyn können. Ich habe nachher erkläret, durch welche Mittel man, nach meinen Gedanken, zur Entdekkung einiger Begriffe von der Planimetrie gelanget sey: allein diese Kentnisse waren noch weit von denen entfernet, welche die Stereometrie erfordert. Unter allen Kunstgriffen, welche die Geometrie in sich fasset, ist gewislich das Messen der dichten Körper zulezt gefunden worden. Man kan nichts desto weniger nicht zweifeln, daß die Meskünstler der ersten Zeiten gewisse Einsichten in diese Materie gehabt haben, und wol viel geschwinder, als man anfangs glauben mögte.

Ich habe in dem vorhergehenden Artikel bewiesen, daß die Erfindung der Waage äusserst alt sey [b]). Der Gebrauch dieser Maschine sezzet nothwendig einige Begriffe von dem Maas der dichten Körper voraus; und daher halte ich mich berechtiget, die Kunst, sich des Gewichts und der Waage zu bedienen, als die erste Quelle der Stereometrie, oder der Messung der dichten Körper anzusehen.

Das

a) S. la Recherche de la Vérité, l. 2. p. 2. c. 6. & la Logique de Port Royal, P. 1. c. 12.
b) S. oben, Art. 1. p. 209.

Das Gewicht der Körper stehet im Verhältnis mit ihren Maassen, und wenn sie beide von einer Materie sind, so verhalten sich ihre Grössen, wie ihre Schweren. Man hat daher die Verhältnisse der Grössen der Körper bestimmen müssen, um Gewichte zu machen, die doppelt, dreifach, die Hälfte, das Drittel, u. s. w. so gros waren, als das, was man zum gemeinschaftlichen Maas angenommen hatte.

Eben die Gründe, welche mich glauben gemacht haben, daß von allen Flächen das Vierek zuerst die Aufmerksamkeit der Menschen an sich gezogen, bewegen mich zu denken, daß unter allen dichten Körpern der Cubus sie zuerst aufmerksam gemacht habe. Man nahm wahrscheinlich für ein gemeines Gewichtmaas einen Cubus von einem gewissen Metal, z. E. von Kupfer, dessen Länge von einer bekanten und bestimten Grösse war. Hatte man eine gedoppelte, dreifache, u. s. w. Menge von Waaren des gemeinen Maasses zu wägen, so legte man in eine von den Waagschalen, zwei, drei, &c. Cuben zugleich: allein man muste bald sehen, daß es bequemer seyn würde, Gewichte in einem Stükke doppelt, dreifach, &c. so gros zu haben, als dieses, das man zum gemeinen Maas angenommen hatte. Man suchte alsdenn sich dergleichen zu verschaffen. Es ist sehr glaublich, daß man nicht lange Zeit nöthig hatte, einzusehen, daß hiezu nichts nöthig sey, als die Höhe der dichten Körper, welche man für Gewichte brauchte, zu verdoppeln, dreifach zu machen, dabei die Basis einerlei blieb. Der Zufal führete ohne Zweifel zu dieser Entdekkung. Es muste sich ereignen, daß, wenn man mehrere Cuben in die Waagschalen warf, einige sich von selbst auf einander legten, und natürlicher Weise Parallelipippede machten, welche doppelt und dreifach so gros, als der ursprüngliche Cubus waren. So führete wahrscheinlich die Kentnis des Cubus auf der Parallelipippeden, so wie des Viereks auf die des geradwinkligten Dreieks.

Man könte diese Art von Genealogie der ersten Grundsäzze von dem Maasse dichter Körper noch weiter erstrekken: allein es ist lange genug, daß wir in dem Reiche der Wahrscheinlichkeiten herumreisen. Bei Muthmassungen kan man nicht zu kurz seyn. Lasset uns also auf gewissere Dinge fortgehen. Lasset uns das schwache Licht aufstellen, welches uns die Geschichte von dem Ursprunge und Fortgange der Geometrie geben kan. Lasset uns die wenigen Facta, welche den Gewaltthätigkeiten der Zeit entgangen sind, samlen und untersuchen. Diese Untersuchung wird uns Gelegenheit geben zu zeigen, daß

über

über das alles, was wir bisher gesaget haben, der Gebrauch der Schiffahrt und das Studium der Astronomie sehr grossen Theil an dem Wachsthum der Geometrie gehabt haben. Diese zween Gegenstände haben einen grossen Einflus auf die mehrere oder wenigere Bemühung verschiedener Völker, diesen Theil der Mathematik zu treiben und zu ergründen.

Es ist ausser Zweifel, daß von den Jahrhunderten her, davon dieser erste Theil handelt, viele Völker einigen Anfang in der Geometrie hatten. Die Egyptier, Babylonier, Phönicier, u. f. haben unstreitig bei guter Zeit die Grundsäzze dieser Wissenschaft gewust. Einige kleine Betrachtungen können uns davon überzeugen. Wir wollen von den Egyptiern anfangen.

Geometrische Wissenschaft der Egyptier.

Ich habe vorläufig gesagt, daß die Planimetrie, von welcher die Feldmesserkunst und das Nivelliren, das ist, die Ausübungen der Geometrie, abhangen, deren Gebrauch am unumgänglichsten und häufigsten ist, ihren Ursprung der Theilung der Felder zu danken habe [a]). Ich habe auch die Nothwendigkeit gezeiget, worin sich die ersten bürgerlichen Geselschaften befanden, die Grenzen ihres Eigenthums mit Marken zu bemerken [b]). Die Egyptier sind ohne Widerspruch eines der ersten Völker, welche sich in Staatskörper zusammen thaten. Es ist daher nach diesen Umständen nicht möglich zu zweifeln, daß sie von dem höchsten Alterthum her die Kentnis der Grundübungen der Geometrie hatten.

Die Wahrheit zu gestehen, so wil ich mich nicht unterfangen das Jahrhundert zu bestimmen, worin die Egyptier eine Kunst aus dem Feldmessen gemacht haben. Jamblichus sezzet die Gewohnheit, die Felder zu messen, in Egypten in die Zeit, wo man die Regierung der Götter [c]) sezzet, d. i. in die entferntesten Zeiten. So viel ist gewis, daß das Feldmessen in dem höchsten Alterthum bei diesen Völkern bekant seyn muste. Es sind nicht blosse Muthmassungen, womit ich dieses zu beweisen verlange. Wir finden, daß das Messen und die Theilung der Felder in Egypten eingeführet gewesen ist vor der Ankunft des Josephs in dieses Land. Ein jeder hatte damals sein besonders Eigenthum [d]).

Man

a) Dieses haben auch die Geschichtschreiber aller gesitteten Nationen erkant. S. *Martini* hist. de la Chine, l 1. p. 18 & 19. b) Oben B. 1. Art. 2. p. 27. c) in vit. Pythagor. c. 29. p. 134. edit. in 4. 1707. S. auch *Plat.* in Phaedr. p. 1240. *Diodor.* l. 1. c. 69. p. 80 & c. 94. p. 100. *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 361. *Diog. Laert.* in Pythag. segm. 11. p. 497. d) Gen. C. 47. v. 20.

Man siehet auch aus der heiligen Schrift, daß schon vor dieser Zeit die den Priestern zugehörige Felder von den Feldern der übrigen Einwohner abgesondert waren [a]). Diese Dinge erfordern nothwendig einigen Gebrauch des Feldmessens.

Eine erste Entdekkung führet beinahe zederzeit zur Erfindung einer neuen Wahrheit. Die Egyptier blieben nicht bei den Kunstgriffen stehen, welche die anfängliche und dringende Noth erzeuget hatte. Sie erstrekketen ihre Untersuchungen geschwind über dieses Ziel. Das blosse Messen der Felder wurde bei ihnen die Wissenschaft der Verhältnisse von allerlei Art, welche durch Linien ausgedrükket werden. Diese Völker, welche ohn Unterlas mit der Sorge beschäftiget waren, ihr Land zu verbessern, nahmen geschwind wahr, daß der Nil bei seinem Austrit sich nicht weit genug ausbreitete, und daß aus dieser Ursache viele Felder ungebauet blieben. Die Nothwendigkeit, darin sie sich befanden, eine grosse Menge Landes fruchtbar zu machen, brachte sie auf die Gedanken, Wasser in die Felder zu bringen, die ohne eine dergleichen Hülfe würden unfruchtbar geblieben seyn. Man hat ohne Zweifel dasjenige noch nicht vergessen, was ich in dem Artikel von den Künsten von dem See Moeris und der Menge Canäle gesaget habe, welche wenige Zeit nach der Sündflut in Egypten ausgeführet wurden [b]). Arbeiten von dieser Art erfordern eine zum wenigsten grobe Kentnis der Kunst, das Erdreich zu nivelliren, und auch einige Wissenschaft von den simpelsten Kunstgriffen der Stereometrie.

Wir wissen überdem, daß die Arithmetik und Geometrie einer der vornehmsten Gegenstände der Untersuchungen bei den Egyptiern waren [c]). Diese zwo Wissenschaften waren ihnen gleich nüzlich und nöthig, in Absicht der Nothwendigkeiten des bürgerlichen Lebens, ohne die philosophischen Speculationen, worauf sie sich von den ersten Zeiten ihrer Monarchie legten. Dieses Volk hatte von Natur einen erfinderischen Geist, und es konte also nicht fehlen, sie musten in diesen zween Aesten der Mathematik grossen Fortgang haben.

Alte Meinung von dem Ursprung der Geometrie der Egyptier

Ich wil vorjezt nicht untersuchen, wie weit die Egyptier ihre Entdekkungen in der Geometrie getrieben haben. Ich verspare diese Untersuchung auf den dritten Theil dieses Werks. Es wird der Sache gemässer seyn, die Gedanken

a) Gen. c. 47. v. 22. b) oben, B. 2. p. 92. & 139. c) *Diodor.* l. 1. c. 81. p. 91.

ken vorzulegen, welche die Alten von der Art gehabt haben, wie die Geometrie ihren Ursprung bei den Egyptiern genommen. Es ist niemals ein Land gewesen, sagen sie, wo das Feldmessen wäre nöthiger gewesen, als in Egypten. Der Nil muste bei seinen ordentlichen jährlichen Ergiessungen viele Unordnung in den Grenzen der Güter verursachen, indem er die Grenzsteine wegris, oder mit Erde verschlammete, und von einem Stük etwas wegnahm, und es an das andere brachte. Diese beständigen Veränderungen nöthigten daher die Egyptier, eine Methode zu suchen, um nach dem Ablauf des Wassers die Grösse des Erdreichs, das einem jeden Eigenthümer zukam, zu wissen und zu berichtigen. Dazu konten sie ohne das Feldmessen nicht gelangen. Aus diesem Kunstgrif sol die Geometrie bei den Egyptiern entstanden seyn [a]).

Dieses ist die Meinung des grösten Theils der Alten, welche durchgehends von den Neuern angenommen ist. Allein diese Meinung, so wahrscheinlich sie auch ist, beruhet auf keinem festen Grunde. Ja ich wage es so gar zu sagen, daß sie dem fleissigen Genie der Egyptier nachtheilig ist, wovon sie in allen Stükken, welche die innere Verfassung und den Nuzzen ihres Staats betreffen, Proben gegeben haben.

Wie kan man sich in der That vorstellen, daß die Egyptier einst sich in der Nothwendigkeit befunden hätten, ordentlich alle Jahr alle Felder zu messen, welche der Nil bei seiner Ergiessung bedekkete. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so erfinderisches und kluges Volk nicht Mittel solte gefunden haben, die Grenzen des Eigenthums auf eine solche Art fortzusezzen, daß sie den Ueberschwemmungen des Nils widerstehen konten. Diese Erfindung ist viel leichter, als die gemeinsten Kunstgriffe des Feldmessens. Ich habe auch gar keinen Zweifel, daß ehedem die Sachen nicht so gegangen, als wie sie die Alten erzehlen. Egypten war in dieser Absicht in eben dem Zustande, worin es gegenwärtig ist. Man ist heut zu Tage nicht gewohnt, die Felder nach der Ergiessung messen zu lassen, um ihren Inhalt zu wissen. Die Felder haben daselbst Grenzen, welche der Nil nicht hinweg nimt, und die Eigenthümer wissen, wie vor der Ueberschwemmung, was ihnen zugehöret [b]).

Wenn

a) *Diod.* l. c. *Strabo* l. 17. p. 1136. 787. *Proclus* in Tim. *Cassiodor.* Var. l. 3. ep. 52. sq.

b) Voyage de l' Egypte par *Granger* init. Es ist wahr, füget dieser Reisebeschreiber hinzu, daß, weil jeder Eigenthümer jährlich sein Land an verschiedene Bauren verpachtet, und ein jeder von diesen neuen Pächtern ein mehr oder weniger grosses Stük über-

Wenn die Alten die Art hinlänglich erwogen hätten, womit sich der Nil ergiesset, so würden sie nicht in den Irthum gefallen seyn, den ich bestreite. Sie haben nicht in acht genommen, daß sich der Nil nicht plözlich ergiesset. Er schwilt nicht anders als unvermerket an, trit aus seinem Bette, und überschwemmet Egypten. Man siehet leicht, daß dergleichen Ergiessungen keine Unordnung in den Grenzen der Felder verursachen können. Es ist sehr leicht, die Marken auf eine solche dauerhafte Weise einzusezzen, daß sie dem Lauf eines Wassers, welches keine grosse Schnelligkeit hat, widerstehen können. Allein die Alten haben etwas zu geschwind von der Wirkung des Nils, aus den Wirkungen der Ergiessungen der Flüsse in andern Ländern, geurtheilet. Sie stelleten sich vor, daß der Anwachs des Nils eine eben solche Verwüstung anrichten müsse, die ein Flus machte, der seinen Dam zerreisset, und plözlich aus seinem Bette bricht [a]).

Die Bewegursachen, wovon ich glaubte, daß man ihnen die Kunstgriffe beilegen müssen, welche der Geometrie bei den Egyptiern den Ursprung gegeben haben, sind sehr natürlich und für dieses Volk rühmlich, ohne daß man nöthig hat, Chimären damit zu verbinden. Das Alterthum und die Klugheit ihrer Regimentsverfassung sind es, woraus ich sie hergeleitet habe.



übernimt, man nothwendig das Stük müsse abmessen lassen, das ein jeder übernimt. Allein dieses Messen hat nichts mit der Ueberschwemmung des Nils zu thun. Man thut es nur deswegen, weil die Pächter jährlich ändern, und also ein jeder Eigenthümer bei einer jeden Aenderung eine neue Eintheilung seines Feldes machen mus. Ein gleiches geschiehet auch in Japon. Alle Jahre vor der Saat müssen alle Felder durch Feldmesser gemessen werden. Wenn die Zeit der Ernte herannahet, so messen sie solche noch einmal, und rechnen aus, was die Ernte wahrscheinlich bringen mögte. Ihre Muthmassungen sind überhaupt von einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Hiedurch verhindern sie, daß die Pächter ihre Herren nicht betriegen. Hist. du Japon par *Kaempfer*, t. I. p. 191.

a) Ob schon der gröste Theil der Alten der Meinung folgeten, die ich zu verwerfen Ursache zu haben glaubte, so finden sich doch einige, welche sich vor diesen gemeinen Irthum gehütet. Herodotus, dessen Meinung von einem so grossen Gewicht ist in allem, was Egypten betrift, glaubet, die Geometrie habe in diesem Lande bei Gelegenheit der Tribute ihren Ursprung genommen, welche Sesostris auf alle Felder legte, B. 2. n. 109. (T. Ueb. 2. 102.) Es ist ausser Zweifel, daß sich dieser Schriftsteller irret in Ansehung der Epoche, darin er diese Erfindung sezzet. Man hat gesehen, daß sie vor der Regierung des Sesostris hergieng: allein man mus zu gleicher Zeit zugestehen, daß er aus einem sehr vernünftigen Grundsaz geirret; ich meine die Unmöglichkeit, die reellen Auflagen mit einer Gleichheit, ohne Hülfe des Feldmessens, zu erheben, die nach Proportion der Grösse der Länder geschehen sollen, welche ihr unterworfen sind. Welcher Vergleich zwischen dieser Meinung, und der Meinung derjenigen, welche die Geometrie in Egypten, von eingebildeten Unordnungen, die sie der Ergiessung des Nils zuschrieben, haben entstehen lassen wollen.

Geometrische Wissenschaft der Babylonier.

Was ich von den Egyptiern gesagt habe, komt ebenfals den Babyloniern zu. Der Ursprung ihrer Monarchie steiget auf die ältesten Zeiten hinaus [a]). Der Akkerbau war von undenklichen Zeiten daselbst eingeführet [b]). Die Alten sind ferner einig, daß dieses Volk zuerst und mit Glük die Astronomie getrieben [c]). Die Babylonier musten daher geschwind einige Begriffe von der Geometrie und eine Kentnis von Proportionen gehabt haben. Was für Fortgang hätten sie wirklich in der Astronomie haben können, wenn sie nicht geschwind gewisse Grundsäzze der Geometrie entdekket hätten? So legt auch ein Schriftsteller, welcher sich viele Mühe in Ansehung des Alterthums gab, und zu einer Zeit, wo noch mehr Denkmale übrig waren, als man heutiges Tages hat, die Erfindung der Geometrie den Babyloniern bei: die Egyptier fanden sie, nach ihm, nur zum zweiten [d]). Es sey, wie ihm wolle, so ist es nicht zweifelhaft, daß die Babylonier frühzeitig die fundamental Kunstgriffe der Geometrie wusten.

Geometrie der Phönicier

Was die Phönicier betrift, so sind alle Schriftsteller darin einig, sie für die ersten und geschiktesten Schifleute zu erkennen, von denen in der alten Geschichte die Rede ist. Die Schiffahrt ist ohne Widerspruch der Theil der Künste und Wissenschaften, worin die Menschen das gröste Merkmal des Genie und der Erfindung gegeben. Wenn man den Bau eines Schiffes untersuchet, die Zahl und Verschiedenheit der besondern Theile, woraus es bestehet, wenn man überleget, alles, was nöthig ist, diese Theile in ihre wahre Lage zu sezzen, und sie gehörig gehen zu lassen, so siehet man, in welchem Grade die Erfinder einer so zusammengesezten Maschine die mechanischen Wissenschaften haben besizzen müssen, und folglich auch die ersten Grundsäzze der Geometrie.

Al-

a) Oben, B. 1. Art. 3. p. 37. b) Oben, B. 2. p. 84. 85. c) Oben, B. 3. C. 2. Art. 2. p. 231. d) *Cassiodor.* Var. l. 3. ep. 52. Dieser Umstand ist den eitlen Ansprüchen der Egyptier sehr zuwider. Diese Völker, welche sich lächerlicher Weise rühmten, Colonien durch die ganze Welt geschikket zu haben, sagten, daß Belus eine davon nach Babylon geführet habe, daß er seine Wohnung an den Ufern des Euphrats genommen, und daselbst Priester nach dem Muster der Egyptischen angestellet; daß dieses eben die Leute wären, welche die Babylonier nachher Chaldäer nenneten. Diese hätten sich auf die Wissenschaft der Gestirne nach dem Beispiele der egyptischen Priester und Naturkündiger, geleget. Und also, sagt man, sey es Egypten, wo sie alle ihre Wissenschaften her erhalten hätten. *Diodor.* l. 1. c. 28. p. 32. & c. 81. p. 92. Allein diese Fabel, welche von einem so eitlen Volk, als die Egyptier waren, erfunden war, konte nirgends Glauben finden, als bei den Griechen, welche in der wahren Geschichte der asiatischen Völker völlig unwissend waren. S. *Perizon.* Orig. Babylon. c. 5. *Stanley* hist. phil. Chald. &c.

Allein, wird man sagen, die Schiffe waren in diesen entfernten Zeiten nicht so beträchtlich. Es brauchet so grosse Kunst nicht, solche Schiffe zu bauen, dergleichen man damals hatte.

Ich begehre versichert keine Vergleichung der ersten phönicischen Schiffe mit denen, welche wir gegenwärtig sehen, anzustellen: nichts desto weniger mus man sich nicht vorstellen, daß sie so gar mittelmässig gewesen, noch sich eine solche Vorstellung davon machen, als wir von Schiffen, deren sich viele Nationen in beiden Welten noch heutiges Tages bedienen. Die verschiedenen Schiffahrten, welche die Phönicier unternommen haben, die Menge Waaren, womit ihre Schiffe beladen waren [a]), lassen sich mit dergleichen Begriffen nicht vereinigen. Ich wiederhole es, es wäre diesen Völkern unmöglich gewesen, in dem Seewesen sich hervorzuthun, und dieses bei so guter Zeit, als man weis, daß sie dazu gelanget sind, wenn sie zum Bau und Regierung ihrer Schiffe nichts als eine simple Erfahrung ohne Grundsäzze und Ueberlegung gehabt hätten.

## Vierter Artikel.

## Mechanik.

Unter allen Theilen der Mathematik ist keiner eher in Uebung gekommen, als die Mechanik. Die Baukunst macht von derselben einen unaufhörlichen Gebrauch. Die Schiffahrt kan ihrer nicht entbehren. Und die Mechanik ist es endlich, die allen Künsten, welche zum Gegenstande haben, unsern Nothdürftigkeiten abzuhelfen, die nöthigen Werkzeuge zur Erlangung dieses Endzweks verschaft. Dieses ist ohne Zweifel der Grund, daß man diesen Künsten den Namen der **mechanischen Künste** gegeben.

Die Theorie der Mechanik wird spät erfunden.

Inzwischen ist doch unter allen Theilen der Mathematik die Mechanik wahrscheinlich die lezte, welche man auf gewisse Grundsäzze gebracht hat. Betrachtet man diese Wissenschaft aus diesem Gesichtspunkte, so ist sie bei weiten nicht so alt als die Geometrie. Es könte also unnüz scheinen, gegenwärtig von ihr zu reden. Es könte hinlänglich seyn, auf dasjenige zu verweisen, was ich bei Gelegenheit in dem Artikel von den Künsten gesagt habe. Nichts desto weniger sezzet der Gebrauch des Gewichts und des Maaßes, welche, wie man



a) S. unten, B. 4. C. 2.

man weis, von Abrahams Zeiten her bekant waren, nothwendig die Waage voraus. Die Waage ist eine Art einer Maschine, welche einige Kentnis der ersten Gründe des Gleichgewichts erfordert. Man kan daher nicht sagen, daß die Theorie der Mechanik in den Zeiten gänzlich unbekant gewesen, womit wir uns in diesem ersten Theile beschäftigen.

Ich gestehe ohne Schwierigkeit zu, daß diese Theorie sehr unvolkommen war, und daß überhaupt das Wachsthum der Mechanik, als eine Wissenschaft betrachtet, sehr langsam gieng. Ich glaube nicht, daß ich mich damit aufhalten müsse, ihnen nachzugehen. Ich werde mich begnügen, blos vorzutragen, auf was Art ich vermuthe, daß die Waage erfunden worden sey.

Erfindung der Wage.

Die ersten Menschen befanden sich täglich in der Nothwendigkeit Holz zu fällen. Vor der Erfindung der Fuhrwerke und dem Gebrauche der Lastthiere waren sie genöthiget, diese Lasten auf ihren Schultern zu tragen. Sie brauchten nicht lange Zeit, wahrzunehmen, daß die Lage der Stükken Holz, welche sie auf sich luden, nicht gleichgültig sey. Sie merketen bald, daß die Last sie mehr oder weniger ermüdete, nachdem der Theil, welcher auf ihren Schultern ruhete, mehr oder weniger von dem Ende entfernet war. Da sich ferner oftmals zutragen muste, daß diese Stükken beinahe von einerlei Dikke waren; so musten sie gewahr werden, daß sie dieselben ziemlich bequem trugen, wenn sie zum Ruhepunkte die Mitte ihrer Länge nahmen. So erhielte sich, so zu sagen, ihre Last von selbst in der Lage, welche man ihm gegeben hatte [a]). Man erkennete daher ziemlich bald, daß ein Körper von einer gleichen Dikke in Ruhe bliebe, wenn er in der Mitte seiner Länge unterstüzzet würde, und daß in einer jeden andern Lage der längere Theil den kürzern überwöge. Aus einer natürlichen Folge muste man gewahr werden, daß in dem Falle, wo die Mitte der Länge zum Ruhepunkte dienete, das Gleichgewicht so gleich aufhöre, wenn man auf eine von beiden Seiten eine neue Last zulegte. Mehr war nicht nöthig, den Begrif einer gewönlichen Waage zu geben. Die Erfindung, Schalen daran zu machen, ist wahrscheinlich von der Gewohnheit gekommen, welche zu allen Zeiten war, an dem Ende eines Stoks

a) So sehen wir täglich unsere Schiffer, sehr lange und gewichtige Stangen auf ihren Schultern im Gleichgewicht tragen, ohne daß sie nöthig haben, sie mit ihren Händen zu halten.

Stoks die Lasten anzuhangen, deren Umfang ohne dergleichen Hülfe die Bewegung unserer Glieder äusserst verhindern würde [a]).

Im übrigen, wenn ich sage, daß die Waage von den Zeiten her, welche wir durchgehen, bekant gewesen sey, so verstehe ich darunter blos die ordentliche Waage. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß man damals die Schnelwaage, oder andere ähnliche Maschinen gehabt habe. Ich unterstehe mich auch nicht zu versichern, daß die Waage, welche in den ersten Zeiten im Gebrauch gewesen, wie die unsrigen, aus einem Waaggewicht, einer Zunge, einem Balken und zwo Schalen zusammengesezt gewesen sey. Vielleicht bestund diese Waage einzig und allein aus einem in seiner Mitte aufgehenkten Waagbalken, an dessen einem Ende man das Gewicht und am andern die Waare, welche man wägen wolte, aufhieng. Vielleicht begnügte man sich gar nur mit einem Brette, welches man nach seinem gemeinschaftlichen Mittelpunkte seiner Länge und Breite ins Gleichgewicht sezzete. Man legte nachmals in gleicher Entfernung von diesem Mittelpunkte gegen die Enden, auf einer Seite, die Masse, die man wägen wolte, auf der andern das Gewicht, dessen man sich bedienete, das Wägen zu verrichten. Alles, was man weis, ist dieses, daß man zu Abrahams Zeiten Waagen gehabt hat [b]). Allein man kan sie sich so ungeschikt vorstellen, als man wil.

Von dem Hebebaum, *plano inclinato*,

Ich könte noch von vielen andern Maschinen reden, deren Erfindung in die entferntesten Zeiten reicht. Es ist unmöglich, daß man nicht von den ersten Zeiten, wo die Geselschaften anfiengen gesittet zu werden, nicht den Hebebaum und das Planum inclinatum gebrauchet haben solte. Die Werke, welche bekanter massen in den Zeiten, welche dieser erste Theil zum Gegenstande hat, aufgeführet worden sind, lassen nicht daran zweifeln. Der Thurnbau zu Babel, z. E. hat ohne die Kentnis des Hebebaums und des Plani inclinati nicht unternommen werden können.

Schleifen und Wagen mit Rädern.

Man mus ferner in die Zahl der ersten mechanischen Erfindungen die verschiedenen Sorten geschikter Maschinen zur Fortbringung der Lasten sezzen. Die Schleife muste das älteste von allen Fuhrwerken seyn. Man verfiel hernach darauf, sie auf Walzen zu sezzen, deren Gebrauch gewis von undenklichen Zeiten her bekant war. Die Natur selbst hat die Entdekkung angezeigt. Nach und

a) Man siehet oftmals Leute vom Lande, auf die Art, davon ich rede, grosse Pakken an einem Stok, auf ihren Rükken tragen. b) Gen. C. 23. v. 16.

und nach dachte man daran, daß, wenn die Walzen an die Schleifen fest gemacht würden, jedoch auf solche Art, daß sie sich herumdreheten, viele Zeit und Mühe ersparet werden würde: und so kam man auf die Erfindung der Räder. Die Schleife erhob sich nach und nach von der Erde, und wurde zu einem Fuhrwerk von zwei-und vier Rädern. Diese Erfindung fält in die entferntesten Zeiten. Der Gebrauch der Wagen ist bei einigen Völkern sehr alt. Sie waren zu Jacobs Zeiten in Egypten gemein [a]). Ich wil hiebei bemerken, daß man, allem Anschein nach, nicht so gleich anfangs darauf gekommen, die Räder durchgebrochen zu machen, d. i. sie aus Felgen und Speichen zusammenzusezzen. In den ersten Zeiten machte man sie vol und massiv, so wie noch die Räder an den Fuhrwerken der Japaner sind [b]).

Ueberhaupt wurde der Gebrauch der Maschinen, wovon ich rede, in den ersten Zeiten von keiner Theorie geleitet. Die Mechanik hatte damals nichts zum Grunde, als einen groben Versuch und blindes Verfahren. Man wird sich davon überzeugen können, wenn ich bei dem Fortgange dieses Werks einer jeden Entdekkung ihre wahre Epoche anweisen werde.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, in Ansehung des Ursprungs und des Wachsthums der Mechanik, als Wissenschaft betrachtet, noch weiter zu gehen. Solte jemand die Benennung Mechanik in einer weniger eingeschrenkten Bedeutung nehmen, und also eine ausführlichere Erläuterung verlangen, so kan dasjenige, was man in dem Artikel von den Künsten gesehen, seinen Betrachtungen Gegenstände liefern, welche ihn begnügen können. Er kan nach dem Plan, den ich angezeiget habe, von einer jeden Erfindung Folgen ziehen, welche ihm am simpelsten und natürlichsten scheinen werden.

## Fünfter Artikel.

## Geographie.

Beschaffenheit der Geographie.

Die Geographie ist, eigentlich zu reden, nichts als die Kunst, die verschiedenen Oerter der Erdkugel, ihre Lage in Ansehung anderer und ihren Stand nach verschiedenen Punkten, die man sich an dem Himmel vorstellet, zu bestimmen. Diese Bestimmung lässet sich nicht mit Richtigkeit und Genauigkeit

a) Gen. C. 41. v. 43. C. 45. v. 19. b) *Kaempfer* hist. du Japon, t. 3. p. 218.

keit machen, als mit Hülfe der Astronomie und Geometrie, und einer beständigen Anwendung der Kunstgriffe, wovon diese zwo Wissenschaften der Grund sind. Wir haben eben gesehen, wie gros die Unvolkommenheit der Mathematik in den Jahrhunderten war, die gegenwärtig unser Gegenstand sind: wir dürfen also keine grosse Meinung von der Geographie der Menschen fassen, die damals lebten. Jedoch kan man ihnen eine grobe und unvolkommene Kentnis nicht absprechen. Wir haben den Namen der Arithmetik Begriffen von der Natur der Zahlen und der Uebung des Rechnens gegeben, welche man vielmehr als eine Wirkung einer Art von natürlichem Trieb, als eine Frucht des Nachsinnens und Ueberlegens ansehen könte. Ich glaube daher auch, mit dem Namen der Geographie die Kunstgriffe belegen zu können, davon man in den ersten Zeiten Gebrauch machte, die Entfernung und relative Lage einiger Cantons zu bestimmen. Diese Kunstgriffe waren zu nöthig, als daß sie sich den Untersuchungen der Nachkommen des Noah lange hätten entziehen können, Untersuchungen, worauf sie sich wegen der äussersten Nothwendigkeit bald legen musten.

Ich habe in dem ersten Buche gesagt, daß die Wirkung der Verwirrung der Sprache, die Zerstreuung der Familien gewesen. Die ersten Colonien, welche damals entstunden, irreten wahrscheinlich von einer Seite zur andern herum, bis daß sie eine anständige Gegend fanden. Die Länder, welche vor sich selbst den Menschen die nöthigste Hülfe reicheten, wurden zuerst bewohnet. Allein ein Clima gibt nur eine gewisse Anzahl solcher beglükter Länder. Eine grosse trokkene und unangenehme Wüste trennet oft die fruchtbarsten Länder von einander. Diese Art Gegenden musten zulezt und wahrscheinlich sehr spät besezzet werden. Die ersten Bevölkerungen musten daher lange Zeit einzeln und von einander abgesondert bleiben. Die Schwierigkeit, sich durch unwegsame Länder eine Strasse zu machen, verhinderte die ersten Menschen, sich weit von ihrem Wohnplazze zu begeben. Allein so bald die Geselschaften anfiengen ein wenig zahlreich zu werden, so konten viele Bewegungsgründe zusammen kommen, daß verschiedene Reisen unternommen wurden. Es gab damals noch keine bestimte Strasse. Die Furcht, sich zu verirren, mogte den ersten Menschen verschiedene Mittel an die Hand geben, ihre Wohnungen im Nothfalle wieder zu finden.

Mittel, wie sich Reisende die Strassen und Länder merkten.

Es ist zu vermuthen, daß man anfangs die Hindernisse in acht genommen habe, dergleichen Gebirge, steile Anhöhen, Moräste, Flüsse und undurchdringbare Wälder sind. Man mogte auch die Thäler, Hügel, Seen, Gehölze, Wiesen und Felsen, mit einem Worte, alles dasjenige bemerken, was merklich in die Augen fiel, und dienen konte, eine Landschaft von der andern zu unterscheiden. Die ersten Reisende musten ferner bedacht seyn, einige Merkmale zu erfinden, um nicht nur die Hindernisse zu bemerken, welche sich auf ihrer Strasse zeigten, sondern auch die Strasse selbst. Es war dazu hinlänglich, von einer Weite zur andern Steinhaufen aufzurichten, Pfäle einzusezzen, oder Zeichen an den Rinden der Bäume zu machen, wenn einige vorkamen, wie es noch heutiges Tages die Wilden machen [a]). Der Gebrauch dieser Zeichen hat wahrscheinlich den Menschen die ersten Begriffe von der respectiven Lage der verschiedenen Cantons ihres Clima gegeben. Man kan noch hiezu einige Beobachtungen von dem Lauf der Sonne in Absicht der Richtung der Strassen fügen.

Weitenmaas.

Es läßet sich ferner nicht zweifeln, daß die ersten Reisenden nicht mit ziemlicher Sorgfalt die Zahl der Tage bemerket haben, welche sie auf der Reise von einem Canton in den andern zubrachten. Nichts ist gemeiner in der heiligen Schrift, als der Ausdruk: **Diese Stadt ist von der andern Stadt so viele Tagreisen entfernet** [b]). So schäzzen noch viele Völker heutiges Tages die Weite eines Landes von dem andern [c]). Diese Bemerkung der Anzahl der Tage, welche man auf verschiedenen Reisen zubrachte, war das erste, und viele Zeit hindurch das einzige Maas der Weite von verschiedenen Punkten unserer Erdkugel.

Ursprung der Strassen.

Die Geographie in ihrem ersten Ursprunge lief also auf eine so grobe, als unvolkommene Kentnis von der respectiven Entfernung und Lage einiger Cantons hinaus. Hierauf schrenketen sich wahrscheinlich die ersten Untersuchungen, welche man in dieser Wissenschaft machte, ein. Allein nachdem die verschiedenen Völker ein wenig zahlreicher wurden, nachdem sie eine Gemeinschaft mit einander errichteten, so musten sie ihre ersten Entdekkungen verbessern, und neue

---

a) Voy. du Baron de *Hontan*, t. I. p. 223. Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 240. Voyage de *Dampier*, t. 4. p. 244. b) Gen. c. 30. v. 36. Num. c. 11. v. 31 &c. Zur Zeit Cäsars rechneten die Germanier die Weiten nicht anders, als nach Tagreisen. de B. G. l. 6. c. 23. c) *Lescarbot* Hist. de la Nouv. France, p. 371. Nouv. Relat. de la Gaspesie. p. 155. Hist. gen. des Voyag. t. 3 p. 104 & 417. t. 2. p. 499.

neue machen. Alsdenn nahmen ohne Zweifel die Strassen ihren Anfang. Ihr Gebrauch muste viel zum Wachsthum der Geographie beitragen. In der That, wie kan man seinen Weg einrichten, überhaupt in einem ansehnlich grossen Lande, ohne eine wenigstens grobe Kentnis der Lage der Oerter nach den vornehmsten Punkten des Horizonts? Die Beobachtung dieser Punkte war um so nöthiger, wenn man über grosse Wüsteneien reisen muste, welche in diesen ersten Zeiten oftmals ein Land von dem andern trenneten. Es ist so gar schwer zu begreifen, wie diese Reisen haben öfters wiederholet werden können, ohne die Hülfe einer ungestalten Zeichnung von der Lage der Länder, wo man sich hin verfügen wolte. Die erste Reise an einen Ort war allem Anschein nach die Wirkung eines Zufals, allein die folgende war die Frucht der Ueberlegung. Ich halte daher dafür, daß die Nothwendigkeit des Handels und Wandels die Kunst habe ausfündig machen helfen, auf einer dauerhaften Materie solche Zeichnungen zu graben, welche im Stande waren, die Bemerkungen der Reisenden von den Strassen und Weiten der Oerter zu erhalten, und den Augen wieder darzustellen. Das Verfahren der Wilden in America kan zum Beispiel von demjenigen dienen, was die Nothwendigkeit in den ältesten Zeiten an die Hand gab. Diese Völker haben die Kunst, Arten von Landcharten auf Felle und Baumrinden zu zeichnen, die genauer sind, als man sie sich natürlicher Weise vorzustellen pfleget [a]). Sie bewahren sie in ihrem öffentlichen Archiv, um sich im Nothfal Raths daraus zu erholen [b]).

Zeichnungen davon.

Die ersten Charten, wenn man ihnen anders diesen Namen geben kan, konten nicht anders als sehr unvolkommen seyn. Und wie hätten auch die ersten Menschen in ihre geographische Arbeiten Richtigkeit bringen können? Sie hatten kaum einige Begriffe von den wesentlichsten Kunstgriffen der Geometrie und Astronomie. Es ist über dieses gewis, daß sie keine Idee von der sphärischen Gestalt der Erde hatten. Sie urtheilten von ihrer Figur aus der von dem Lande, welches sie umgab. Sie erhoben ihre Vernunft noch nicht über das, was sie vor Augen sahen, und hielten also unsere Erdkugel für eine Ebene von unendlicher Weite. Wie hätten sie also den geringsten Begrif von dem haben können, was die Projection bestimt, die, wie man weis, einer der vornehmsten Theile von der Kunst ist, Landcharten zu zeichnen? Diese Einsichten



a) Voyage de *la Hontan*, t. I. p. 223. t. 2. p. 106 & 107. Nouv. Relat. de la Gaspesie, p. 153. Moeurs des Sauvages, t. I. p. 225. b) ibid.

ken waren viel spätern Zeiten vorbehalten, als die sind, wovon wir reden. In der Folge gaben die Geometrie und Astronomie der Geographie solchen Vorschub, ohne dem sie sich niemals über die groben Handgriffe würde erhoben haben, welche ihr den Ursprung gaben. Aber auch diese zwo Wissenschaften hatten zum Theil ihr Wachsthum der Nothwendigkeit zu danken, darein die Menschen versezzet waren, sich auf eine besondere Art darauf zu legen, um die Geographie zur Volkommenheit zu bringen, welche sie näher angieng.

Eroberungen und Reisen beweisen das Alterthum der Geographie

Ohne dieses alles, was wir eben gesagt haben, bestärken noch viele andere Gründe das Alterthum der Geographie. In den Jahrhunderten, welche jezt unsern Gegenstand ausmachen, gab es Eroberungen und Theilungen der Staaten unter die Kinder der Prinzen, welche sie beherscheten. Man unternahm auch selbst lange Reisen zu Wasser und zu Lande.

Was die alte Tradition von den Reisen und Eroberungen des Osiris und Bacchus, von den Kriegszügen des Ninus und der Semiramis, von der Grösse des Reichs, welches in Europa, Africa und einigen Theilen Asiens die Titanen angerichtet haben, erzehlet, sind eben so viele Zeugnisse von den Kentnissen, welche man von den ersten Zeiten her in der Geographie gehabt hat. Man mus den Krieg für einen der Bewegungsgründe halten, der, nächst den Reisen, die Menschen am meisten angetrieben hat, sich in den besondern Umständen zu unterrichten, welche ein jedes Land characterisiren. Ohne diese Wissenschaft ist es sehr schwer, daß ich nicht unmöglich sage, die Kriegsvölker lagern, ziehen zu lassen, und ihnen den Unterhalt zu verschaffen. Es ist wahr, daß man im Anfange auf gerade wohl weiter fortgerükket ist. Allein die Nothwendigkeit, für den Rükzug zu sorgen, wenn die Sache nicht günstig gienge, die Nothwendigkeit, länger in einem Lande sich aufzuhalten, als man nicht vorausgesehen hatte, der Ehrgeiz, eine Unternehmung auszuführen, welche aus Unwissenheit der Oerter, wo man sich befand, fehl schlug, haben ohne Zweifel Anlas gegeben, auf die Zukunft Maasregeln zu nehmen. Man mogte von der Zeit an auf Mittel denken, sich die ersten Entdekkungen zu Nuzze zu machen. Die Erfahrung von dem vorhergegangenen mogte vieles zur Erfindung der Kunst beitragen, die respective Lage von den verschiedenen Ländern, welche man durchgewandert hatte, abzubilden und vor Augen zu legen.

Man

Man weis auch, daß es in den ersten Zeiten gewöhnlich war, daß, wenn ein Monarch mehrere Kinder hinterlies, dieselben sich nach seinem Tode in die verschiedenen Provinzen theileten, daraus sein Reich bestand. Es ist nichts bekanter in der Geschichte, als die Theilung der Welt unter dem Jupiter, Neptunus und Plutus. Obschon die Fabel diese alte Begebenheiten äusserst verdunkelt hat, so erkennet man dennoch die Spuren von dem, was in dem höchsten Alterthume geschah. Wie hätte man zu dergleichen Theilungen mit einiger Gleichheit gelangen können, wenn man nicht die Zahl, Grösse, Beschaffenheit und Lage der Länder gekant hätte, woraus das Reich zusammengesezzet war? Jede Provinz hatte daher von der Zeit an seine bekanten und bestimten Grenzen. Dieser Umstand sezzet voraus, daß man eine Art Geographie gehabt habe.

imgleichen die Theilung der Reiche.

Endlich so ist kein Zweifel, daß nicht die Schiffahrt vielen Theil an dem Ursprunge und dem ersten Wachsthume dieser Wissenschaft gehabt habe. Die Wanderungen einiger Familien von Asien und Egypten nach Europa fallen in das höchste Alterthum. Viele Colonien, so aus diesen Ländern giengen, hatten sich vor der Todeszeit des Jacobs nach Griechenland begeben [a]).

und die Schiffahrt.

Die Unternehmungen zur See sind ein sehr deutliches Zeugnis von der Aufmerksamkeit, welche man von den ersten Zeiten an auf die Lage und Entlegenheit verschiedener Länder hatte. Die ersten Schiffahrer liessen ohne Zweifel vieles auf das Glük ankommen. Aber auch so ist es nicht wahrscheinlich, daß man sich viele Jahrhunderte dem Meer ausgesezzet habe, ohne von der Entfernung und Lage der Länder unterrichtet zu seyn, wo man landen wolte. Nach Verfließung einiger Zeit muste man auch die Strasse wissen, welche man halten muste, wenn man in diesem Lande vor einem andern landen wolte, und beiläufig auch die Zeit, welche zu dieser Ueberfahrt erfordert wurde. Nach diesen Erfahrungen lenkete man alsdenn den Lauf des Schiffes.

Uebrigens, ob man sich schon in diesen ersten Zeiten nur so wenig, als es möglich war, von den Küsten entfernete, so muste man doch bisweilen das feste Land aus dem Gesichte verlieren. Man war ostmals gezwungen, sich dem vollen Meere zu überlassen. Es ist wahr, wir sehen aus den Schriften der Alten, daß, wenn der Sturm ein Schif von seinem Wege verschlug, das Schifvolk fast allezeit das Land nicht kante, wo es hin verschlagen wurde. Ich verlange



a) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 62, 63. u. 65.

lange auch nicht zu behaupten, daß man damals, wie heutiges Tages, die ganze Grösse des Meers, und die Küsten, welche es umgeben, gekant habe. Allein, die Wahrheit zu sagen, muste man doch, diese nicht vorherzusehende Fälle ausgenommen, ohngefehr die Lage der Länder wissen, wohin man sich zu begeben vorhatte.

Indem ich von dem Wachsthume geredet habe, welches die Kriegeszüge, die Zertheilung der Reiche und die Schiffahrt der Geographie verschaffet haben, so habe ich einen grossen Theil von der geringen Anzahl der historischen Nachrichten vorgeleget, worauf man sich gründen kan, das Alterthum dieser Wissenschaft darzuthun. Es sind jedoch noch einige übrig, die wahrscheinlich noch mehr zu schliessen scheinen, als diejenigen, wovon ich bereits geredet habe.

Geographische Kentnis der Egyptier.

Unter den verschiedenen Wissenschaften, für deren Erfinder sich die Egyptier ausgaben, haben sie auch die Geographie nicht vergessen. Nach ihren alten Traditionen war es Hermes, der sonst Mercurius heisset, von dem ihnen die ersten Grundsätze davon sind gelehret worden. Unter der Anzahl von Büchern, welche man diesem Verfasser beileget, und wovon Clemens von Alexandria uns ein Verzeichnis geliefert, sind zehn, die der Gegenstand der besondern Beschäftigung des Haupts der Priester waren. Der Inhalt dieser Bücher betraf die Kosmographie, Geographie, die ersten Anfangsgründe der Astronomie, die Chorographie von Egypten, und die Beschreibung des Laufs des Nils [a]). Es ist wahr, wenn wir kein anderes Zeugnis, als das von den Büchern des Mercurius hätten, um denen Egyptiern von den ältesten Zeiten her, einige Erkentnis der Geographie beizulegen, so würde ich diesen Umstand für so gar ausgemacht nicht halten. Allein ich glaube, einige Spuren dieser Wissenschaft aus dem hervorleuchten zu sehen, was man in der Erzehlung Moses von dem Verhalten des Josephs lieset, als ihn Pharao zu seinem ersten Minister gemacht hatte. Der heilige Geschichtschreiber stellet uns diesen Patriarchen vor, daß er die verschiedenen Provinzen Egyptens besiehet und durchreiset [b]). Seine Absicht war, ihre Beschaffenheit kennen zu lernen, und darnach die nöthigen Maasregeln zu nehmen, um der Gefahr vorzukommen, womit dieses Land durch eine siebenjährige Unfruchtbarkeit bedrohet wurde. Dieser Umstand macht mich geneigt zu glauben, daß die Egyptier frühzeitig die Kunst gefunden haben, die re=

a) Stromat. l. 6. p. 755. b) Gen. c. 41. v. 46.

respective Lage der verschiedenen Landschaften ihres Reichs zu kennen und zu bestimmen: sonst hätte Egypten nicht zur Zeit Josephs in eine gewisse Anzahl Provinzen oder Reviere getheilet seyn können [a]).

Alterthum der Geographie aus der heiligen Schrift.

Die heilige Schrift gibt uns noch ein bestimters Zeugnis von dem Alter der geographischen Kentnisse in der Beschreibung des irdischen Paradieses. Wenn man mit Aufmerksamkeit die Art untersuchet, womit Moses von dem Wohnplazze des ersten Menschen redet, so erkennet man darin alle Züge, die eine geographische Beschreibung characterisiren. Er sagt, daß dieser Garten in dem Lande Eden an der Ostseite gelegen habe; daß aus Eden ein Flus entsprungen, dessen Strom sich in vier Arme theilete. Er beschreibet den Lauf dieser vier Arme, und nennet die Länder, welche sie durchfliessen. Moses thut noch mehr, er gehet in eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Producte, welche in einem jeden dieser Länder angetroffen werden. Er specificirt sie so gar auf eine ganz besondere Art. Der heilige Geschichtschreiber begnüget sich nicht damit, zu sagen, daß das Land Hevila Gold hervorbringe; er füget hinzu, das Gold dieses Landes sey das reinste. Hier ist es auch, fährt er fort, wo man das Bdellion und den Onyxstein findet [b]). Dergleichen umständliche Beschreibungen beweisen, daß die Geographie lange vor Moses sehr grossen Wachsthum müsse erhalten haben.

Eben so schliessende Beweise kan man aus den Reisen des Abrahams, Isaacs und Jacobs ziehen. Nichts ist umständlicher erzehlet, als die Lage und die Namen der verschiedenen Städte und Länder, welche diese Patriarchen durchwandert sind. Daß Moses im Stande war, eine so genaue Nachricht zu geben, als er von der Topographie einer so grossen Anzahl Länder thut, erfordert, daß man von den entferntesten Zeiten her sich habe angelegen seyn lassen, Anmerkungen von der Entfernung, Lage und Natur der verschiedenen Länder zu machen, die bekant waren: folglich hatte man von der Zeit an die ersten Kunstgriffe der Geographie erfunden.

Was ich von dem Zustande dieser Wissenschaft gesagt habe, mus vorjezt genug seyn. Man kan auch fast hierin kein grössers Licht hoffen. Die Geschichte der Jahrhunderte, welche wir gegenwärtig durchgehen, ist gar zu we-

---

a) Gen. c. 41. v. 57. b) Gen. c. 2. v. 10 sq. Das Bdellion ist ein Gummi, welches aus einem in Arabien und vielen andern Ländern des Orients gemeinen Baume komt. Plinius redet weitläufig davon. l. 12. c. 19.

wenig bekant, als daß man das Wachsthum der Geographie auf eine genauere und umständlichere Art anzeigen könte. Man siehet blos genug sich zu überzeugen, daß viele Völker selbst von den ältesten Zeiten her, in den ersten und vornehmsten Gründen einer so nüzlichen als nöthigen Wissenschaft, als die Geographie ist, nicht unwissend seyn musten.

## Sechster Artikel.

## Betrachtungen über den Ursprung und das Wachsthum der Wissenschaften in Asien und Egypten.

Ursachen, warum die Einwohner Asiens und Egyptens sich zuerst in den Wissenschaften hervor gethan.

Man hat aus allem dem, was gesagt worden, gesehen, daß der Ursprung der Wissenschaften bei vielen Völkern in Asien und bei den Egyptiern auf die nächsten Zeiten der Sündflut hinan steige. Es würde unnüz seyn, sich hierbei länger aufzuhalten: aber es wird nicht unschiklich seyn, zu untersuchen, aus welchen Ursachen die Völker, wovon ich rede, die ersten gewesen sind, welche sich durch ihre Entdekkungen hervorgethan haben.

Die Wissenschaften können nicht anders gedeien, als nach dem Verhältnis des Wachsthums der Künste. Man mus Mittel suchen, für das Nothwendige zu sorgen, ehe man sich mit dem Ueberflüssigen beschäftiget. Wir können die ersten Menschen, unmittelbar nach der Verwirrung der Sprachen und der Zerstreuung der Familien, mit den wilden und barbarischen Menschen vergleichen, welche noch heutiges Tages vorhanden sind. Es thaten sich anfangs einige Geselschaften zusammen, sie waren aber wenig zahlreich. Es kan aber inzwischen nichts die Künste und Wissenschaften gedeien machen, als die Zahl der Einwohner, womit ein Staat reichlich versehen ist. Wir sehen auch, daß zu allen Zeiten nichts als die grossen Reiche diesen Vortheil genossen haben. In diesen Staaten hat die Volkommenheit der Künste und überhaupt des Feldbaues einer gewissen Anzahl Menschen eine nüzliche und vortheilhafte Musse verschaffet; eine Musse, wodurch der von der Last der ersten Dürftigkeiten befreiete Geist sich aus dem engen Kreise losreisset, worin ihn eben diese Dürftigkeiten halten, und alle seine Kräfte auf die Pflege der Künste und Wissenschaften anwendet. Hiervon komt der geschwindere und grössere Fortgang bei gewissen Nationen, vor den bei andern weniger gesitteten Völkern.

Die

Die Babylonier, Assyrier und Egyptier hatten den Vortheil, daß sie sich in Staatskörper vor allen andern Nationen des Alterthums formirten. Es währete daher nicht lange, daß sie gesittet wurden, und folglich die Künste und Wissenschaften trieben. Sie musten um so geschwindern Fortgang darin haben, da diese Reiche, wie es scheinet, in den ersten Zeiten, weder durch Krieg noch Theilungen gestöret wurden. Es ist gewis, daß ins besondere Egypten von dem Ursprunge seiner Monarchie einer grossen Ruhe genossen [a]).

Babylonien, Assyrien und Egypten musten aus einer natürlichen Folge sich nothwendig stark und schnel bevölkern. Ein wohl bevölkerter und gesitteter Staat mus, es kan nicht fehlen, geschwind zum Reichthum kommen. Die Ruhe und Bequemlichkeit, deren die Assyrier, Babylonier und Egyptier die erste Zeit nach der Sündflut genossen, erleichterten ihnen die Mittel, sich den Wissenschaften und selbst den abstractesten Untersuchungen zu ergeben. Diese verschiedenen Reiche waren mit einer Menge Bürger angefüllet, davon ein guter Theil sich von den beschwerlichen und alzusehr bindenden Arbeiten frei befand. Diese bequeme und ruhige Lage erlaubte vielen unter ihnen, alle ihre Augenblikke den Studien zu widmen. Dieses ist eine Betrachtung, welche den guten Schriftstellern des Alterthums nicht entgangen ist. Wenn **Aristoteles** die Länder sucht, wo die Wissenschaften ihren Ursprung genommen haben, so steht er nicht im mindesten an, zu sagen, daß sie in den Staaten gebohren sind, deren Einwohner einer grossen Musse genossen haben. Dieses ist die Ursache, welche er von dem Fortgange der Egyptier in den mathematischen Wissenschaften angibt. In diesem Lande, sagt er, ergibt sich der Priesterorden gänzlich der Gelehrsamkeit [b]).

Eben diese Gründe finden in Ansehung der Babylonier statt. Die Chaldäer machten bei diesen Völkern einen von dem übrigen Staat abgesonderten Körper aus [c]). Sie führeten eine Lebensart, die der egyptischen Priester ihrer nahe kam. Die Gelehrsamkeit war ihre beständige Beschäftigung. Die Gesezze des Staats erkläreten sie von aller übrigen Verrichtung frei [d]). Dergleichen

a) *Strabo* l. 17. p. 1174. (819)    b) Metaphys. l. 1. c. 1. p. 840. Die Priester in Egypten allein waren es, bei denen die Geschichte und die Wissenschaften der Nation gleichsam in Verwahrung waren. Wenn Herodotus, Plato, Diodorus, Strabo, eine Sache erzehlen, sagen sie allezeit, daß sie ihre Erzehlung aus dem Munde der Priester hätten.    c) *Strabo*, l. 16. p. 1074. (739).    d) *Diodor.* l. 2. c. 29. p. 142.

gleichen Anstalten musten zum Fortgang und zur Volkommenheit der menschlichen Kentnisse vieles beitragen: allein sie konten nicht anders stat finden, als bei zahlreichen Völkern, und die eben dadurch im Stande waren, einem Theile ihrer Mitbürger die Musse und Ruhe geniessen zu lassen, welche die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften erfordert.

Anmerkung von den Phöniciern.

Es gibt inzwischen doch ein Volk, das sich, ob es schon wenig zahlreich war, dennoch mit unter den ersten durch seine Einsichten und Entdekkungen hervorthat. Ich rede von den Phöniciern. Sie machen eine Ausnahme bei der algemeinen Regel. Es herschete bei dieser Nation ein besonderes Genie, das veranlassete, daß sie frühzeitig in den Wissenschaften einen Vorzug hatten. Die Phönicier hatten von den ersten Zeiten her alle ihre Absichten auf die Handlung zur See gerichtet [a]). Allein darin glüklich zu fahren, und es auf den Grad zu bringen, wo sie es hin gebracht hatten, musten sich diese Völker viele Kentnis, und zwar geschwind, erwerben. Ohne von der Arithmetik zu reden, so waren ihnen die Astronomie, Geographie, Geometrie und Mechanik gleich und schlechterdings nöthig. Der Staat der Phönicier war nicht beträchtlich genug, daß ein grosser Theil ihrer Bürger sich einzig und allein der Gelehrsamkeit und den Speculationen widmen konte, welche die abstracten Wissenschaften erfordern. Inzwischen waren sie doch hierin glüklich, weil alles, was diesen kleinen Staat ausmachte, einzig und allein mit den verschiedenen Gegenständen der Handlung beschäftiget war. Ein jeder Bürger trug das seinige bei, die Entdekkung volkommen zu machen und zu vermehren, welche den gemeinen und besondern Vortheil befördern konten.

Von den Europäern.

Es ist daher leicht zu begreifen, wie und warum die Wissenschaften in Ländern sich gebildet haben, deren Einwohner zuerst gesittet wurden. Die Vernunft stimt hierin mit der Geschichte ein, welche uns in den Jahrhunderten, die wir durchgehen, keine andere gelehrte Nation aufstellet, als die Egyptier und einige Völker in Asien. Aus einer Folge eben dieses Grundsazzes haben uns die europäischen Nationen während eben dieser Epoche nichts von diesem Gegenstande an die Hand gegeben. Dieser Welttheil ist nicht so geschwind bevölkert, und viel später gesittet worden, als die andern; seine Einwohner brauchten längere Zeit, sich in Geselschaften zusammen zu thun. Die ersten Völker

a) S. unten B. 4. C. 2.

ker in Europa scheinen auch wenigere Fähigkeiten zu Entdekkungen gehabt zu haben, als die Völker des Orients. Sie lerneten die Künste und Wissenschaften erst nach der Ankunft der aus Asien und Egypten gezogenen Colonien kennen. Und dieses ist die Ursache, daß die europäische Geschichte bis auf die Epoche, das ist, bis auf die Zeit, da man Colonien aus Asien und Egypten kommen und sich daselbst niederlassen siehet, sehr wenigen Stof für die Neugierde darreichet.

Das Wachsthum der Künste und Wissenschaften gehet in den ersten Zeiten langsam.

Lasset uns inzwischen doch bemerken, daß in den ersten Jahrhunderten das Wachsthum der Künste und Wissenschaften sehr langsam seyn muste, selbst bei denen Völkern, die sich mit dem mehresten Eifer und Standhaftigkeit darauf geleget haben. Die Unvolkommenheit der Mittel, welche man anfänglich anwendete, die Gedanken zu schreiben, muste nothwendig dem Fortgange der menschlichen Erkentnisse ein sehr grosses Hindernis seyn. Die Völker haben lange Zeit keine andere Schrift gekant, als die vorstellende Gemälde, oder die Hieroglyphen [a]). Diese Art der Schrift ist äusserst mangelhaft. Sie kan nichts als die in die Sinne fallende Gegenstände geschikt vorstellen. Die symbolischen Zeichen sind nicht sehr geschikt, die abstracten Ideen richtig wiederzugeben. Die Mathematik konte folglich nicht eher anfangen, einen Fortgang zu haben, als nach der Erfindung der alphabetischen Schrift.

Diese Entdekkung hat ohne Widerspruch unendlich viel zur Volkommenheit und zum Wachsthum der Wissenschaften beigetragen. Nichts desto weniger war dieselbe anfangs nur von einem sehr schwachen Nuzzen. Es ist zwar wirklich an dem, daß die Menschen die Entdekkungen nicht volkommener machen, als indem sie einander ihre Begriffe mittheilen. Allein hierzu war es nicht genug, daß man alphabetische Buchstaben erfunden hatte, man muste auch biegsame Materien ausfinden, die leicht zu tragen waren, und worauf man geschwind und leicht lange Reden schreiben konte. Alle diese Entdekkungen wurden nur sehr spät gemacht. Marmor, Steine, Ziegel, gebrante Erden, Metalle, Holz, u. f. waren vor Alters die einzigen Materien, welche man zur Schrift gebrauchte. Man stach damals mehr mit dem Griffel, als daß man schrieb [b]). Wenn man so viele Zeit braucht, als man in den ersten Jahrhunderten haben muste, einige Buchstaben zu zeichnen, so darf man kein



a) S. Oben, B. 2. C. 6. b) S. Oben, B. 2. C. 6. p. 190. 191.

sehr schnelles Wachsthum in den Wissenschaften hoffen. Man sezze hinzu, daß diese Arten Bücher nicht anders, als mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit, konten getragen werden. Wir sehen auch, daß die Wissenschaften in einem sehr grossen Stande der Unvolkommenheit bei allen alten Völkern geblieben sind; man wird mehr als hinreichende Proben durch dieses ganze Werk finden. Die menschliche Kentnis hat seit hundert Jahren ein grösseres Wachsthum gehabt, als sie in dem ganzen Alterthum nicht hatten, und man kan es beinahe nichts anders zuschreiben, als dem Vortheil, dessen wir heutiges Tages geniessen, alle unsere Entdekkungen geschwind und leicht mitzutheilen.

Ende des dritten Buchs.



# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

## Viertes Buch.

### Von der Handlung und Schiffahrt.

Niemanden ist unbekant, daß die Handlung die Seele und Stützze der Staaten ist. Es würde überflüßig seyn, ihre Wichtigkeit zu erheben, und bei dem Nuzzen zu bestehen, den das menschliche Geschlecht davon gezogen hat, und noch ziehet. Dieses ist das Band, welches alle Völker und alle Länder vereiniget. Diese Vortheile zu bewirken, muste man eine Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Theilen der Erde errichten. Hiezu konte man nicht anders gelangen, als durch die Erfindung der Kunst, die Meere zu befahren. Die Handlung hat der Schiffahrt ihren grösten Fortgang zu danken. Aber auch im Gegentheil die Schiffahrt hat ihren Ursprung und ihre Entdekkung der Handlung zuzuschreiben. Diese beiden Gegenstände erhalten einer von dem andern ihre Stärke. Man siehet sie jederzeit mit einander blühen, und mit einander fallen. Es ist also nicht möglich, sie besonders zu betrachten. Da jedoch die Handlung zu den ordentlichen Schiffahrten Anlas gegeben, so mus man davon den Anfang machen.

## Erstes Capitel.

### Von der Handlung.

Alter der Handlung.

Der Ursprung der Handlung ist beinahe so alt, als der Geselschaften. Die Ungleichheit, womit die Güter der Natur in einem jeden Lande ausgetheilet sind, hat den ersten Handel unter den Menschen veranlasset. Der Anfang geschah mit der Vertauschung, welche eine Person mit der andern traf.

Unvermerkt breitete sich die Handlung in der Nähe, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Königreich zu Königreich aus. Endlich vereinigte sie die ganze Welt. Die Nothdurft gab der Handlung den Ursprung: das Verlangen, sich die Bequemlichkeit zu verschaffen, welche man missete, lies sie Stärke und Wachsthum gewinnen. Die Begierde, die Pracht und überhaupt der Geschmak am Ueberflus, brachte sie vollends auf den höchsten Grad der Volkommenheit.

Der Akkerbau und Fleis sind der Grund der Handlung. In den ersten Zeiten, wo der gröste Theil der Menschen von den Künsten und nöthigsten Kentnissen entblösset war, und ein unstetes Leben führete, welches von dem Leben der Thiere wenig verschieden war, war die Gewohnheit zu handeln, zu verkaufen, und Gewerbe zu treiben, gänzlich unbekant. Die neuern Reisebeschreiber haben Völker angetroffen, welche sich noch in diesem betrübten Zustande befanden [a]). Nachdem sich die Familien unvermerkt vereiniget hatten, so beschäftigten sich diese entstehende Geselschaften mit den Mitteln für ihren Unterhalt: von der Zeit an muste eine Art Verkehr unter den Einwohnern eines Landes entstehen. Dieses war ohne Schwierigkeit der erste Ursprung der Handlung.

Bestehet anfänglich im Vertauschen.

Die Handlung geschah anfangs nicht anders, als durch Vertauschung der zur Nothdurft des Menschen nöthigsten Dinge. Derjenige, welcher auf der Jagd viele Thiere erlegt hatte, tauschete das Fleisch oder die Felle gegen Honig oder Früchte, welche sein Nachbar in dem Gehölze gesamlet hatte. Der Akkersman vertauschete einen Theil seines Getreides gegen Oel oder Wein, u. s. w. Viele Völker auf den Küsten von Africa, alle wilde Nationen in America, und einige in Asien haben die ursprüngliche Gewohnheit beibehalten, das, was man zu viel hat, wegzugeben, um dagegen zu erhalten, was man gar nicht, oder nicht in gehöriger Menge hat. Die Handlung wird noch heutiges Tages bei diesen Völkern, wie in den ersten Zeiten getrieben, das ist, durch Tausch.

Man hatte anfangs keine Regel, den Preis der Waaren zu sezzen. Das Schäzzen machte ihren Werth und Preis. Man urtheilete nach dem Auge von der Menge, dem Gewicht und der Grösse der Waaren, die man gegen einander umsezzen wolte. Dieses war die einzige Art zu handeln auf der Insel Formosa, als

a) Rec. des Voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Holland. t. 4. p. 586.

als die Holländer daselbst landeten [a]). Sie hat sich so gar in vielen Ländern erhalten. Gold ist noch jezt die vornehmste Kaufmanswaare in Ethiopien. Der gröste Handel damit wird in Sofala getrieben. Er geschicht daselbst nicht nach Maas, noch Gewicht, sondern einzig und allein nach dem Gesicht und Schäzzen der Augen [b]). Eben so ist es in einigen Länder von Ostindien [c]).

So wie die Geselschaften gesitteter wurden, wurden auch die Gegenstände der Handlung vermehret und vermannichfältiget. Die natürlichen Bedürfnisse hatten die Künste, die am allernöthigsten waren, erzeuget. Diese erzeugeten nicht lange hernach die Künste der Pracht und des Ueberflusses. Man erschuf sich neue Bedürfnisse nach Proportion der Entdekkungen, die gemacht wurden, und man suchte in seinem Geschmakke eine Verschiedenheit zu zeigen, so bald man sich im Stande glaubete, ihn zu vergnügen. Folglich wurde der Handel grösser und breitete sich aus. Alsdenn muste man Mittel suchen, den Waaren ihren Wehrt genauer zu bestimmen, als nach dem blossen Augenschein.

Ich habe in dem Artikel von der Geometrie gezeiget, wie die ersten Versuche in der Baukunst verschiedene Linienmaaße hervorgebracht haben, die sich gröstentheils auf die Grösse des menschlichen Körpers oder einiger seiner Theile beziehen [d]). Es war leicht, eben diese Maaße zur Bestimmung der Grösse der mehresten dichten Körper anzuwenden. Also kam das Messen nach Klaftern und Ellen zeitig auf. Was das Maas der flüssigen Dinge betrift, so erfordert diese Erfindung ohne Zweifel ein wenig mehr Ueberlegung. Inzwischen muste es doch nicht sehr schwer seyn, einzusehen, daß, wenn man Gefässe machte, deren Weite durch eines von den schon angenommenen Linienmaaßen bestimt würde, man sich Mittel verschaffen würde, die Menge und Theile der flüssigen Dinge und des Getreides in Anschlag zu bringen.

Vom Gewicht und Waage.

Es war also den ersten Handelsleuten nichts mehr übrig, als die Kunst zu erfinden, die Metalle und übrige Körper zu schäzzen, bei denen es alzugrosse Beschwerlichkeit würde gemacht haben, und wol fast unmöglich gewesen seyn, sie auf Linienmaas, oder auf das Maas von flüssigen Dingen zu bringen. Diese Entdekkung, das ist, die Erfindung vom Gewicht und Waage, muste vielmehr Mühe kosten, als die von den erwähnten Maaßen: in der That stellet sich die Verhältnis, welche zwischen dem Gewicht und der Masse des Körpers ist,

a) Rep. des Lettr. t. 33. p. 523. b) *Huet*, hist. du Commerce, p. 60. c) Voyage de *Dampier* t. 2. p. 111. d) Oben, B. 3. C. 2. Art. 3. p. 259.

ist, den man wiegt, nicht so natürlich dem Verstande vor, als die Anlegung eines Linienmaaßes auf die verschiedenen Theile eines Gegenstandes, oder als die Gleichheit, welche zwischen der Weite eines Gefässes und der Menge des Flüssigen ist, die es fassen kan. Ueber dieses, wenn man auch diese Verhältnis als schon bekant voraus sezzet, so muste die Erfindung geschikter Werkzeuge zum benöthigten Gebrauche in dem Handel noch viele Versuche und Ueberlegung erfordern. Man siehet nichts desto weniger, daß die Erfindung der Waage sehr alt ist, indem sie auf die Zeit Abrahams hinanreicht [a]). Ich habe in dem vorhergehenden Buche einige Muthmassungen von dem Ursprunge dieser Maschine geäussert [b]). Ich habe nichts hinzuzusezzen. Ich wil nur blos bemerken, daß, so viel als man schliessen kan, die Steine das erste Gewicht waren, dessen man sich bedienete [c]).

**Von dem gemeinschaftlichen Preis der Waaren.**

Die Erfindung der Maasse und der Waage muste nothwendig den Fortgang der Handlung befördern und einige Veränderung in der alten Art zu handeln veranlassen. Es konte nicht lange währen, daß man nicht die Unbequemlichkeiten des Handels durch Tausch erkante. Bei tausend Gelegenheiten konte man keinen volkommen gleichen Wehrt den Waaren sezzen, welche man anschaffen wolte: selten ist eine Sache der andern völlig gleich. Es ereignete sich ferner täglich, daß das, was der Verkäufer nöthig hatte, sich nicht bei dem Käufer fand. Lasset uns noch hinzusezzen, daß es viele Arten Waaren gab, welche sich nicht theilen liessen, ohne ihren Wehrt ganz, oder doch grössentheils zu verderben. Man war also gezwungen, um den Tausch zu erleichtern, in dem Handel Waaren einzuführen, welche durch einen wilkührlichen Wehrt, worüber man aber doch eins geworden war, alle Arten von Waaren vorstellen konten, und also zu einem gemeinschaftlichen Preis für alle Waaren, womit man handelte, dieneten. Die Lage, warin sich die verschiedenen Nationen dieses Weltgebäudes befanden, ordnete die Wahl der Dinge, welche anfänglich zu diesem Gebrauch angewendet wurden. In vielen Ländern dieneten, und dienen noch gegenwärtig, Stükken von einer Art Holz [d]), Muscheln von einer gewissen Gattung [e]), Salzkörner [f]), Früchte [g]), u. s. w. zu

a) Gen. c. 23. v. 16. b) C. 2. Art. 3. c) P. *Calmet* t. 2. p. 829. 830. t. 3. p. 771.
d) Hist. gen. des Voyag. t. 5. p. 31. e) Rec. des Voy. de la Comp. des Ind. Holland. t. 4. p. 305. f) Bibl. raisonnée, t. 1. p. 58. Lettr. edif. t. 4. p. 78. 79. g) *Acosta* Hist. nat. des Indes Occident. l. 4. c. 3. fol. 132. verso. *Tavernier* t. 3. p. 21. t. 4. p. 337. Hist. gen. des Voyag. t. 3. p. 324.

zu gemeinschaftlichen Zeichen des Preises der Waaren. Wahrscheinlich war es in den ersten Zeiten eben so [a]). Diese Arten von Münzen konten übrigens nur in einem jeden besondern Canton stat haben, und ihr Gebrauch konte niemals algemein seyn.

Gebrauch der Metalle zu dieser Absicht.

Die gesitteten Völker sahen die Unvolkommenheit dieser vorstellenden Zeichen des Wehrts der Waaren bald ein. Von dem ersten Augenblik an, da die Metalle entdekket wurden, war es leicht einzusehen, daß sie es waren, was die Natur für die Handlung geschiktes und bequemes hervorbrachte. Die Metalle wachsen beinahe in allen Erdstrichen. Ihre Härte und Festigkeit schüzzete sie für Zufällen, denen die Art Münzen unterworfen waren, wovon ich erst geredet. Man kan sie auch in so viele Theile theilen, als man nöthig findet, ohne im mindesten ihren reellen Wehrt zu verringern. Die Metalle wurden daher bald durch einen einmüthigen Vertrag, als vorstellende Zeichen des Wehrts von allen Sorten handelbarer Waaren, angenommen.

Die Zeit, da man angefangen hat, die Metalle zum Preis der verschiedenen Kaufmanswaaren zu gebrauchen, lässet sich nicht bestimmen. Es scheinet, daß diese Anordnung in gewissen Ländern auf die entferntesten Zeiten hinausläuft. Egypten ist wahrscheinlich eines der ersten Länder, wo diese Art vom Handel stat hatte. Man hat vorhin in dem Artikel von der Metallurgie gesehen, daß die Entdekkung und Bearbeitung der Metalle bei diesen Völkern vom höchsten Alterthum ist [b]). Man bemerket, daß in der heiligen Schrift, weder von Gold, noch Silber, als Reichthümern, vor der Reise Abrahams in Egypten, die Rede ist: es wird ihrer nicht eher als nach seiner Zurükkunft gedacht. Moses bemerket, daß dieser Patriarch von Egypten mit Gold und Silber äusserst bereichert zurük kam [c]). In Ansehung Asiens siehet man, daß Abimelech, der König zu Gerar, in Palästina dem Abraham bei Gelegenheit der Entführung der Sara, tausend Silberlinge gab [d]). Endlich ist nach dieser Epoche in dem ersten Buche Moses oftmals die Rede von Bezahlungen in Gelde [e]). Es ist daher gewis, daß diese Art zu handeln in Egypten und Asien, in sehr entfernte Zeiten hinaus läuft.

In den ersten Zeiten, da die Metalle in die Handlung eingeführet wurden,

a) *Cedren.* p. 148. *Suidas* v. Ἀσσαρια, t. 1. p. 374. b) Buch 2. C. 4. p. 151. c) Gen. c. 13. v. 2. d) C. 20. v. 16. e) C. 23. v. 16.

den, war nichts als das Gewicht, das ihren Wehrt bestimmete. Der Käufer und Verkäufer schlossen mit einander wegen der Eigenschaft und Menge des Metals, welches gegen die Waare, die zum Verkauf war, gegeben werden solte. Der Käufer lieferte die Menge Metals, wozu man sich verglichen, und man wog sie [a]). Die heilige Schrift gibt uns ein merkwürdiges Exempel von dieser alten Art zu verkaufen und kaufen. Man lieset daselbst, daß Abraham vier hundert Sekkel Silber für eine Höle gab, die er zum Begräbnis für sich und seine Familie bestimmete. Moses bemerket, daß er diese Summe vor dem ganzen Volke habe wägen lassen [b]). Es war also das Gewicht, das die Menge des Metals bestimmete, welche man für den Wehrt der Waare gab, die man anschaffete. Es scheinet jedoch, daß man auch auf den Grad der Reinigkeit und Feinheit sahe: denn der heilige Schriftsteller sezzet hinzu, daß das Silber, das Abraham gab, von gutem Korn war, von einer Art und Eigenschaft, daß es jederman nahm [c]).

Diese ursprüngliche Gewohnheiten bestehen noch in vielen Ländern. In China ist Gold und Silber nicht als eine Münze, sondern blos als eine Waare im Gange. Es ist auch gebräuchlich, daß, wenn man diese Metalle bei Zahlungen gebraucht, daß man sie in Stükken schneidet, nach Proportion des Preises des Ankaufs. Man wiegt hernach jedes Stükchen Metal, um von seiner Güte und Wehrt versichert zu seyn [d]). Eben diese Bewandnis hat es in Abyssinien [e]), und in Tonquin [f]).

Ursprung der Münze.

Die Nothwendigkeit bei jeder Bezahlung, welche in Gold oder Silber geschah, die Menge, die man gab, zu wägen, konte nicht anders als sehr unbequem und beschwerlich für die Handlung seyn. Es war jedoch leicht, diesem abzuhelfen. Es war genug, daß jedes Volk auf jedes Stük Metal ein Zeichen, ein Gepräge machen liesse, welches die Feinheit und das Gewicht desselben anzeigte. Man muste auch über gewisse Benennungen überein kommen, diese verschiedenen Stükken Metalle auszudrükken, die zu Vorstellungszeichen der Waaren dienen solten. Dieses war der Ursprung der Münze. Aber es ist sehr schwer, um nicht zu sagen gar unmöglich, die Epoche davon an-

a) *Aristot.* polit. l. 1. c. 9. p. 305. E. S. auch *Plin.* l. 33. c. 3 f. 13. p. 610. b) Gen. c. 23. v. 16. c) ibid. d) *Martini* hist. de la Chine, l. 8. t. 2. p. 259. Lettr. edif. t. 19. p 432. Rec. des Voyag au Nord, t. 8. p. 363. Rec. des Voyag. de la Comp. des Ind. Holland. t. 1. p. 364 & 442. e) ibid. t. 4. p. 32. f) *Taverrier* t. 3. p. 221.

anzugeben. Wenn man gewissen Schriftstellern glauben wil, so gehöret diese Erfindung in sehr alte Zeiten. Sie sagen, daß die Assyrier die ersten gewesen, die darauf gekommen sind, Münzen zu schlagen, einige Zeit vor der Geburt Abrahams [a]). Nach dem **Herodotus** sind es die Lydier [b]), und es scheinet, daß diese Entdekkung bei diesen Völkern sehr alt sey [c]). Andere Schriftsteller sezzen den Ursprung der Münzen in die Zeit, da Saturnus und Janus in Italien regiereten [d]). Einige geben diese Ehre einem Fürsten in Thessalien, mit Namen Jthonus [e]), welcher Deucalions Sohn seyn sol [f]). Die Jahrbücher von China sagen, daß unter der Regierung des Hoang-ti, das ist, beinahe 2000 Jahr vor J. Ch. Kupfermünze zur Bequemlichkeit in der Handlung sey geschlagen worden [g]). Endlich lieset man im **Diodorus**, daß man in Egypten denjenigen, die überzeugt wurden, daß sie falsche Münze gemacht haben, beide Hände abhauete [h]). Allein da dieser Schriftsteller die Epochen von den verschiedenen Anordnungen, deren er gedenket, nicht anzeigt, so kan man keine Erläuterung wegen der Zeit daraus ziehen, da die Egyptier angefangen haben, Münzen zu schlagen.

Was die heiligen Bücher betrift, so findet man im ersten Buche Moses einige Stellen, die anzuzeigen scheinen, daß die Gewohnheit, den Wehrt der Stükken Metal anders, als durch das Gewicht, zu bestimmen, in diesen Ländern vor langen Zeiten bekant gewesen sey. Moses sagt, daß Abimelech dem Abraham tausend Silberlinge gegeben habe [i]). Joseph wurde von seinen Brüdern an die midianitische Kaufleute für eine Summe von zwanzig Silberlingen verkauft [k]). Es heisset auch, daß dieser Patriarch dem Benjamin ein Geschenk von drei hundert Silberlingen gemacht habe [l]). In allen diesen Stellen ist die Rede nicht vom Gewicht des Silbers, sondern blos von der Menge der Stükken dieses Metals. Noch mehr; man lieset, daß Jacob von den Kindern Hemor ein Stük Akker für eine Summe von hundert **Kesitah** gekauft habe [m]). Ueber die Bedeutung dieses Worts sind die Ausleger sehr gethei-



a) Mem. de Trev. Mai, 1704. p. 787. b) Lib. 1. n. 94. (T. Ueb. 1, 86.) c) Biblioth. choisi. t. II. p. 13. d) *Ovid.* Fast. 1. v 239. *Draco* Corcyraeus apud *Athen.* l. 15. c. 13. p. 692. *Macrob.* Saturn. l. 1. c. 7. p. 217. *Isidor.* Orig. l. 16. c. 17. Viele Kunstrichter halten dafür, daß der Janus der Alten der Javan des Japhets Sohn sey, von welchem Gen. c. 10. v. 2. die Rede ist. e) *Lucan.* Pharsal. l. 6. v. 402. f) *Otho Sperling* de numis non cusis, p. 13. g) *Martini* hist de la Chine, l. 1. p. 42. h) Lib. 1. c. 78. p. 89. i) Gen. c. 20. v. 16. k) ibid. c. 37. v. 28. l) ibid. c. 45. v. 22. m) Gen. c. 33. v. 19.

theilet. Nichts desto weniger glauben fast alle, daß in dieser Stelle von einer Summe Silber die Rede ist. Allein führete dieses Silber ein Gepräge? Mit einem Worte, sind es Münzsorten, was Moses hat bezeichnen wollen? Dieses ist es eigentlich, worin die Schwierigkeit bestehet. Der gröste Theil der Ausleger behauptet, daß das Wort **Kesitah** ein Stük Geld bedeute, dessen Zeichen ein **Lam** war [a]). Diese Meinung scheinet mir um so mehr wahrscheinlich, da wir wissen, daß die Figuren der Thiere die ersten Gepräge waren, die man auf die Münze bei den alten Völkern sezzete [b]). Ich glaube daher, daß zur Zeit Jacobs die Kunst, auf die Metalle gewisse Zeichen zu drükken, welche ihren Wehrt anzuzeigen und fest zu sezzen dieneten, in einigen Ländern bekant und üblich gewesen: ich sage, in einigen Ländern, denn ich bin weit entfernt zu glauben, daß damals der Gebrauch geprägter und gestempelter Münze algemein gewesen sey.

Ueber dieses glaube ich nicht, daß die Erfindung dieser ersten Sorten viele Mühe und vieles Nachsinnen erfordert habe. Die alten Münzen konten blos in Formen gegossen, oder aufs höchste mit dem Hammer geprägt seyn. Ich wäre geneigt, sie mit den Münzen in Japan und einiger anderer Völker im Orient zu vergleichen. Dieses sind Arten von Gold oder Silberstangen, die sehr grob gearbeitet sind. Man bezeichnet sie mit einem Hammer von einem gewissen Gepräge, der ihre Beschaffenheit und Gewicht versichert [c]). Das Prägen solcher Geldsorten erfordert weder viele Kunst, noch Geschiklichkeit. Ich glaube auch, daß vor Alters die Münzsorten nicht weiter gangbar gewesen sind, als in den Staaten, wo sie geschlagen wurden. Lies man sie zur Bezahlung in andere Länder gehen, so war man damals gewohnet, sie zu wägen. Was mich zu diesen Gedanken veranlasset, ist dieses, daß die Brüder Josephs, da sie bei ihrer Zurükkunft in Egypten das Silber wieder brachten, welches dieser Patriarch in ihre Säkke hatte legen lassen, zu ihm sagten, daß sie diese

a) S. Comment. du P. *Calmet* t. I. p. 669. Mem. de Trev. Mai, 1704. p. 780. Dissert. du P. *Souciet* sur les Medailles hebraiques, p. 67 & 114. So gab es ehedem in Frankreich Goldpfennige, worauf ein Lam (à l'*agnel*) stund, und Goldschaafe (moutons d'or) in grosser und kleiner Münze.

b) Die alte Münze der Griechen und Römer führete im Gepräge einen Ochsen. S. den 2 Th. B. 4. C. 4. Man s. auch *Plin.* l. 33. c. 3. f. 13. p. 610. *Plutarch.* quaest. Ro. t. 2. p. 274. F.

c) *Chardin* t. 4. p. 279. 280. *Tavernier* t. 4. p. 337. Hist. gen. des Voy. t. 10. planche I. n. VI. planche 4. n. IX. planche 6. n. XII. *Bianchini* istor. univ. p. 522. Tab. B. N. 18. ad Cap. 31.

diese Summe an eben dem Gewichte, wie sie dieselbe gefunden hätten, zurük brächten a).

Ausgebreitete Handlung.

Es mag mit dieser Meinung beschaffen seyn, wie es wil, so ist es gewis, daß zur Zeit Jacobs die Handlung sich in verschiedene Länder ausbreitete, und auf verschiedene Gegenstände gieng. Die Ismaeliten und Midianiten, an welche Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde, kamen aus dem Lande Galaad, und giengen nach Egypten, ihre Waaren zu verkaufen b). Diese bestanden in Gewürz, Harz und andern kostbaren Producten c). Ein dergleichen Handel sezzet nothwendig eine ordentliche und einige Zeit her getriebene Handelschaft voraus: da diese Art Waaren mehr zur Pracht, als zur reellen Nothdurft sind. Der Kauf, welchen diese Handelsleute an Joseph thaten, um ihn wieder in Egypten zu verkaufen d), zeigt ferner, daß damals der Sclavenhandel in vielen Ländern stark im Gange gewesen.

Man siehet auch, daß vor Alters ein grosser Kornhandel in Egypten getrieben wurde. Dieses Reich war zur Zeit der Theurung die Zuflucht vor alle benachbarte Länder. Während der siebenjährigen Unfruchtbarkeit, welche Palästina und die umliegende Länder drükkete, befand sich Egypten durch die Sorgfalt des Josephs im Stande, allen Fremden Korn zu reichen, die es daselbst suchten e). Selbst die Correspondenz war damals so wohl eingerichtet, daß Jacob bald davon Nachricht bekam f), ob schon der Aufenthalt dieses Patriarchen ziemlich weit von Egypten entfernet war.

Vom Handel zu Lande.

Die Art betreffend, darnach man in den ersten Zeiten handeln konte, so mus man den Handel zu Lande von dem zur See unterscheiden.

Der Handel zu Lande ist, ohne Widerspruch, derjenige, womit man sich zuerst beschäftigte. Es muste gleichwol einige Zeit verfliessen, ehe man ihn sicher und leicht treiben konte. Man muste zuerst die Kunst erfinden, die Thiere zu zähmen, und sich ihrer zur Fortbringung der Waaren bequem zu bedienen. Man muste nachmals Wege machen, und hiezu Mittel finden, die Hindernisse, welche die Natur der Gemeinschaft der verschiedenen Länder dieses Erdbodens in den Weg legte, zu überwinden. Man sagt, Semiramis habe sich angelegen seyn lassen, Strassen durch ihr ganzes weites Reich anzurichten g).

Von den Strassen.

 Die-

a) Gen. c. 43. v. 21. b) ibid. c. 37. v. 25. c) ibid. d) ibid. v. 36. e) ibid. c. 42. v. 1 & 5. f) ibid. g) *Diodor.* l. 2. c. 13. p. 126. 127. *Strabo* l. 16. p. 1071. (737) *Polyaen.* Strat. l. 8. c. 26.

Dieses ist das älteste Exempel, welches uns die Geschichte von dergleichen Arbeiten liefert. Inzwischen da es viele Prinzessinnen dieses Namens gibt [a]), so unterstehe ich mich nicht zu behaupten, daß es die alte Semiramis, die Gemahlin des Ninus sey, der man diese prächtige Werke, wovon viele Schriftsteller reden, beilegen dürfe.

Von Brükken. Wenn man sich auf die Schriftsteller des Alterthums beziehen dürfte, so müste man auch in die Epoche, die wir gegenwärtig durchgehen, die Kunst, Brükken zu bauen, sezzen; eine Kunst, welche zur Erleichterung der Handelschaft so nöthig ist. **Herodotus** sagt, daß Menes, einer der ersten Sauverainen in Egypten, eine Brükke über einen Arm des Nils habe bauen lassen [b]). **Diodorus** legt auch der alten Semiramis den Bau der prächtigen Brükke bei, die zu Babylon über den Euphrat gieng [c]). Ich wil nicht auf der Wirklichkeit dieser Nachrichten bestehen. Ich habe schon gesagt, wie weit ich glaubte, daß man darauf Rechnung machen könte.

Man könte ferner in die Zahl der Erfindungen, welche vor der Einrichtung des Handels zu Lande vorhergehen musten, die Fuhrwerke sezzen, worauf man im Stande war, Lasten und Kaufmansgüter von einem gewissen Gewicht fortzubringen. Allein ich sehe nicht, daß man in dem Alterthume von dieser Art Maschinen, die Kaufmanswaaren zu fahren, grossen Gebrauch gemacht habe. Es ist bei alten Schriftstellern niemals die Rede davon, und es ist gewis, daß man sich ihrer noch heutiges Tages in den Morgenländern nicht bediene. Und gleichwol hat die Handlung in diesen Ländern ihren Ursprung gehabt.

Lastthiere. Es scheinet, daß man von den entferntesten Zeiten her in diesen Ländern die Lastthiere zum Fortbringen der Waaren gebrauchet habe. Man bedienete sich der Cameele zu langen Reisen. Die Ismaeliten und Midianiten, an welche Joseph verkauft wurde, ritten auf Cameelen [d]). Ich glaube über dieses, in den Umständen dieser Geschichte ein Bild zu finden von der Art, wie der Handel zu Lande noch heutiges Tages im Morgenlande getrieben wird. Caravanen. Viele Kaufleute versamlen sich, und machen durch ihre Vereinigung, was man eine Caravane heisset, und dieses, dünket mich, gibt die heilige Schrift von diesen Ismaeliten und Midianiten zu verstehen, welche den Joseph kauften. Das

a) S. Oben, B. 2. C. 5. p. 170. b) lib. 2. n. 99. (T. Aeb. 2, 93.) c) lib. 2. c. 8. p. 121. d) Gen. c. 37. v. 25.

Das Buch **Hiob** kan ebenfals dienen, das Alterthum dieser Gewohnheit zu beweisen. Es ist daselbst die Rede von den Strassen von Thema und Saba [a]), das ist, von Caravanen, welche aus diesen zwo Städten in Arabien ausgiengen.

Man siehet auch, daß bei der Reise der Kinder Jacobs, welche sie unternahmen, um Korn in Egypten aufzukaufen, Lastthiere gebraucht wurden. Sie giengen dahin zu Lande, und **Moses** sagt, daß sie sich der Esel zu ihrer Reise bedieneten [b]). Es ist nicht unbekant, daß in den warmen Ländern diese Art Thiere beinahe so hoch geschäzzet werden, als Pferde und Maulthiere. Sie übertreffen die in unsern Gegenden unendlich weit.

Vom Unterhalt und Herbergen der Reisenden.

Eine der grösten Hindernisse, welche diejenigen, die sich mit der Handlung zu Lande abgaben, zu überwinden hatten, war die Schwierigkeit, Unterhalt und Herberge auf ihren Weg zu finden. Die ersten Reisenden waren genöthiget, Lebensmittel für sich und ihr Vieh mit sich zu führen. Wolten sie sich erholen, so legten sie sich wahrscheinlich bei Tage unter den Schatten einiger Bäume, und des Nachts begaben sie sich in irgend eine Höle. Nachher mogte man sich der Zelter bedienen: jeder führete das seinige mit sich, das er an dem bequemsten und angenehmsten Plazze auf der Strasse zurecht machen lies. Die heilige Schrift gibt uns von dieser Gewohnheit Beispiele in der Person des Abrahams. Dieser Patriarch reisete beständig mit seinem Gezelt [c]): eine Gewohnheit, welche noch heutiges Tages im ganzen Orient bestehet.

Nach dem Maas, als die Handlung weitläufiger wurde, und die Reisen häufiger geschehen musten, so merkte man die Gefahr und Unannehmlichkeit, keine sichere Herbergen zu haben. Die Gewinsucht mogte alsdenn einigen Personen den Gedanken beigebracht haben, ihre Häuser den Reisenden gegen eine gewisse Vergeltung anzubieten. So mögen unvermerkt in vielen Orten Gasthöfe entstanden seyn. **Herodotus** leget diese Erfindung den Lydiern bei [d]), er gibt aber den Zeitpunkt nicht an. Man kan jedoch glauben, daß diese Gewohnheit in sehr alte Zeiten hinauslaufe. Die Monarchie der Lydier mus in die Zahl derjenigen gesezzet werden, die in dem entferntesten Alterthume entstanden sind [e]). Man siehet über dieses, daß von der Zeit Jacobs

a) c. 6. v. 19. *Calmet* l. c. b) Gen. c. 42. v. 26. S. auch c. 45. v. 21. 23. c) C. 12. v. 8. c. 13. v. 18. d) l. 1. n. 94 (T. Ueb. 1, 86.) e) Ihr erster Fürst, welcher

cobs an die Errichtung der Gasthöfe in einigen Ländern stat hatte [a]). Inzwischen bestand die alte Gewohnheit noch, auf den Weg Nahrung für sich und sein Vieh mit sich zu führen [b]).

Handlung auf den Flüssen,

Unter der Handlung zu Lande mus man auch diejenigen begreifen, die auf Flüssen und Canälen getrieben wird. Eine mus beinahe so alt seyn, als die andere. Wahrscheinlich sind an den Ufern der Flüsse die ersten Städte erbauet. Man muste für den Unterhalt ihrer Einwohner sorgen. Man erkante bald, von welchem Nuzzen in dieser Absicht die Ströme und Flüsse seyn konten. Die Nothwendigkeit gab bald Mittel an die Hand, Nuzzen davon zu ziehen. Diese Entdekkung selbst konte nicht lange Zeit anstehen. Tausend Zufälle, tausend Gelegenheiten musten den ersten Menschen Stükken Holz, die auf dem Wasser schwimmeten, vor die Augen bringen. Nach dieser Erfahrung war es leicht, darauf zu kommen, eine gewisse Anzahl derselben zusammen zu bringen, sie mit Banden zu vereinigen, und eine Fähre daraus zu machen. Nachdem die Erfahrung gewiesen, daß diese Samlung sich auf dem Wasser erhielte, so war es eben so leicht, einzusehen, daß diese Maschine nach Verhältnis ihrer Grösse eine mehr oder weniger schwere Last trage. Die Erfahrung lehrete endlich die Kunst, diese Art Schiffe zu lenken, die einzigen, wovon man in den ersten Zeiten Gebrauch machte [c]).

mit Fähren

und andern Fahrzeugen.

Auf die Fähren folgeten wahrscheinlicher Weise die Pyrogues, das ist, vermittelst des Feuers ausgehölte Stämme von Bäumen, wie es noch die Wilden machen [d]). Diese zweite Art Schiffe war viel bequemer und sicherer, als die Fähren. Die Waaren, welche man darein legte, liefen weniger Gefahr, von dem Wasser weggenommen, oder beflekket zu werden. In dem Alterthu=

cher Manes bies, sol ein Sohn des Jupiters und der Erde gewesen seyn. Man weis, was ein dergleichen Ausdruk in dem Styl der Alten zu bedeuten habe. Lydus, einer von seinen Nachfolgern, war es, wenn man den weltlichen Geschichtschreibern Glauben gibt, welcher Lydien den Namen gab, worunter dieses Land in dem Alterthum bekant war. S. *Herodot.* l. 1. n. 7. l. 4. n. 45. (T. Ueb. 4, 39.) l. 7. n. 74. (T. Ueb. 7, 73.) *Dionys. Hal.* l. 1. p. 21. Allein es scheinet mir wahrscheinlicher, den Ursprung dieses Namens dem Lud, Japhets Sohn, beizulegen. Dieses ist die Meinung Josephs, des h. Hieronymus und vieler so wol alter, als neuer Schriftsteller. S. *Bochart* Phaleg, l. 4. c. 26. und P. *Calmet*, t. 1. p. 300.

a) Gen. c. 42. v. 27. S. auch Exod. c. 4. v. 24. b) Gen. c. 45. v. 21. 23. C. 42. v. 27. c) *Conon.* Narrat 21. apud *Phot.* p. 433. *Plin.* l. 7. c. 56. f. 57. p. 417. l. 12. f. 42. p. 668. *Agatarch.* apud *Phot.* p. 1324. *Isidor.* Orig. l. 19. c. 1. d) Rec. des Voyag. au Nord, t. 9. p. 272. Hist. de la Virginie, l. 3. c. 13. p. 315. Voyage de *Dampier*, t. 1. p. 93.

thume machte man grossen Gebrauch von Kähnen, welche aus einem einzigen Stamme gemacht waren [a]). Diese Fahrzeuge waren unter dem Namen Monoxyles bekant [b]). **Sanchoniaton** sagt, daß Ausous, einer der ersten Helden in Phönicien, sich eines halb verbranten Baums bemächtiget, die Zweige abgehauen, und zuerst die Kühnheit gehabt habe, sich auf das Wasser zu begeben [c]).

Bäume, die so dik sind, daß ihr Stam Schiffe von einer gewissen Weite geben könne, befinden sich nicht in allen Ländern und Gegenden überflüssig. Man muste also auf Mittel denken, diese Arten natürlicher Kähne nachzuahmen, und die Kunst erfinden, mit verschiedenen Stükken Holz dergleichen zu bauen, die nach ihrer Zusammenfügung eine gehörige Dauerhaftigkeit und hinreichende Weite hätten. Viele Völker des Alterthums bedieneten sich der Kähne, die aus kleinen Stäben von biegsamen Holz, nach Art einer Hürde, zusammengesezzet, und mit Leder überzogen waren [d]). Diese Arten Schiffe sind noch auf dem rothen Meere üblich [e]). Die Barquen der isländischen Völker sind aus langen Stangen gemacht, die durchbohret und mit Banden von dem Bärten der Walfische an einander gemacht sind. Sie sind mit Häuten von Seehunden besezzet, die mit Sennen an stat des Fadens zusammen genähet sind [f]). Die Kähne der Wilden in America sind von Baumrinden. Ich glaube jedoch, daß es nicht lange gewähret habe, bis man die Kunst erfunden, Schiffe aus mehrern Brettern zu machen, die entweder mit Bändern, oder hölzernen Nägeln zusammen gesezzet waren. Viele Völker stellen uns noch Modelle von der einen und andern von diesen Constructionen dar [g]).

Blosse Stangen und ein Ruder reichten zur Bewegung dieser Schiffe hin. Und so konten die Menschen zu den ersten Zeiten auf den Flüssen schiffen, und die Waaren eines Landes in das andere leicht hin und her führen.

Nach=

---

a) *Virg.* Georg. l. 1. v. 136. Hist. de la Chine, t. 1. p. 42. b) *Plato* de Leg. l. 12. p. 795. *Plin.* l. 6. c. 23. s. 26. p. 328. c) apud *Euseb.* praep. evang. l. 1. p. 35. A. (T. Ueb. S. 29.) d) *Caes.* de B. civ. l. 1. n. 51. *Plin.* l. 7. c. 56. s. 57. p. 417. *Strabo* l. 3. p. 234. (155) l. 16. p. 1124. (778) S. *Scheffer* de milit. naval. l. 1. c. 3. p. 26. e) *Pietro* della *Valle* t. 1. p. 269. f) Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 208 & 210. g) Lettr. edif. t. 18. p. 195.

Nachdem sie die Erfahrung algemach kühner gemacht, so unterstunden sie sich endlich, sich auf das Meer zu begeben. Wir wollen untersuchen, wie und nach welchen Stuffen die Völker können gelernet haben, auf diesem fürchterlichen Element zu fahren. Der Erfindung dieser Kunst ist die Handlung ihr gröstes Wachsthum schuldig. Unter allen denen, welche der menschliche Verstand erzeuget, ist keine, der er sich mit mehrerm Rechte rühmen kan. Man mögte so gar von der Schiffahrt sagen, daß sie einiger massen die Grenzen unsers Verstandes und die Hofnung unserer Scharfsinnigkeit zu übertreffen scheine.

## Zweites Capitel.

### Von der Schiffahrt.

Ursprung der Schiffahrt.

Es lässet sich in Ansehung des Ursprungs der Schiffahrt vieles muthmassen. Vielerlei Zufälle haben dieser Kunst den Ursprung geben können. Die Ufer des Meers sind an vielen Orten mit Inseln besäet, welche nicht weit von dem festen Lande entfernet sind. Die Neugier konte natürlicher Weise das Verlangen erregen, sich dahin zu begeben. Man mogte um so geneigter dazu seyn, da dergleichen Ueberfahrten weder lang, noch schwer schienen. Man versuchte sie. Die glükliche Endschaft des ersten Versuchs machte, daß man den zweiten unternahm. **Plinius** erzehlet, daß man vor Alters nicht anders, als zwischen den Inseln, und auf Fähren, schiffete [a]).

Der Fischfang, auf den sich die Menschen von den ältesten Zeiten an legten, konte ebenfals zum Ursprung der Schiffahrt etwas beitragen. Ich wäre jedoch ziemlich geneigt zu glauben, daß man die ersten Begriffe dieser Kunst Völkern schuldig sey, welche sich nahe beim Ausflus der Ströme niederliessen, die ins Meer fielen. Indem sie auf den Flüssen schwimmeten, so muste es sich bald ereignen, daß sie sich, entweder durch den Strom, oder Sturm, oder auch wol mit Vorsaz, auf der See sahen. Sie wurden anfangs durch die Heftigkeit der Wellen, und der Gefahr, welche sie ihnen droheten, erschrekket. Nachdem sie sich aber von ihrem ersten Schrekken erholet, so mogten sie geschwind die

a) Lib. 7. c. 56. f. 57. p. 417.

die Vortheile merken, die ihnen das Meer verschaffen könte. Folglich werden sie sich haben angelegen seyn lassen, Mittel auszufinden, um darauf schiffen zu können.

Alterthum derselben.

Auf was Art auch die Menschen mit diesem fürchterlichen Elemente bekant geworden seyn mögen, so ist es gewis, daß die ersten Versuche der Schiffahrt in weit entfernte Zeiten fallen. **Moses** berichtet uns, daß die Enkel des Japhets sich auf die nahen Inseln beim festen Lande begaben, und sich ihrer bemächtigten [a]). Es ist ferner kein Zweifel, daß nicht frühzeitig Colonien aus Egypten nach Griechenland giengen [b]) Endlich legt **Sanchoniaton** den Cabiren die Kunst bei, Schiffe zu bauen, und den Ruhm, Seereisen unternommen zu haben [c]). Die alte Tradition der Phönicier sezzete die Cabiren in gleiche Zeit mit den Titanen [d]).

Von den Schiffen und Rudern.

Ich habe in dem vorhergehenden Capitel vorgetragen, wie, wahrscheinlich, die erste Form der Fahrzeuge beschaffen gewesen, die man gebrauchte, damit auf Flüssen und Seen zu schiffen. So mögen auch die ersten Schiffe gewesen seyn. Allein aus der Erfahrung konte man bald lernen, daß man einigen Unterschied im Bau der Fahrzeuge zum Fahren auf den Flüssen und derjenigen, welche auf das Meer bestimt waren, machen müsse. Man hatte also auf die Gestalt zu denken, welche man den Schiffen geben muste, um sie stark und geschikt zu machen, der Heftigkeit der Wellen zu widerstehen. Man muste nachher die Art suchen, sie zu führen, und nach allen Seiten mit Leichtigkeit und Sicherheit zu lenken. Die Stangen und Ruder mogten anfangs die einzigen Mittel seyn, welche sich zeigten. Der Begrif, ein Steuerruder an den Schiffen anzubringen, muste ziemlich spät kommen. Die Alten glaubten, daß die Flosfedern der Fische die Modelle zu den Rudern gegeben haben. Sie glaubten auch, daß der Begrif von dem Steuetruder von der Art der Vögel genommen sey, da sie sich ihres Schwanzes bedienen, ihrem Fluge die Richtung zu geben [e]). Bis auf die Segel nach, scheinet mir die Gestalt der Schiffe von den Fischen genommen zu seyn. Die Ruder und das Steuer sind an den Schiffen, was die Flosfedern und der Schwanz an den Fischen. Dieses sind übrigens mehr oder weniger wahrscheinliche Muthmassungen, die nicht von der Wichtigkeit sind, sie zu ergründen.



a) Gen. c. 10. v. 5. b) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 63. c) apud *Eusebium* praep. evang. l. 1. p. 36. A. (T. Ueb. S. 33. 35.) d) ibid. e) *Plin.* l. 10. c. 10. l. 12. p. 551.

Von den Segeln.

Was die Segel betrift, so konte die Bewegung des Windes, dessen Wirkungen so merklich und häufig sind, ihren Gebrauch frühzeitig lehren. Allein die Kunst, sie zusammenzusezzen und zu richten, mogte sich nur sehr schwer zeigen. Ich glaube, daß von allen Theilen, daraus der Bau eines Schiffes bestehet, das Segelwerk das lezte ist, welches man kennen lernete. Ich schliesse dieses aus der Gewohnheit der Wilden und unverständigen Völker, welche sich nur der Ruder bedienen, ohne von Segeln Gebrauch zu machen. Eben so mogte es ursprünglich seyn. Die ersten Schiffer giengen nur längst den Küsten. Sie vermieden mit Sorgfalt, sich davon zu entfernen und das feste Land aus dem Gesicht zu verlieren. In diesen Umständen würde ihnen der Gebrauch der Segel mehr zuwider, als nüzlich gewesen seyn. Es erforderte die Erfahrung von etlichen Jahrhunderten, um den Schiffern die Kunst zu lehren, sich des Windes zum Lauf eines Schiffes zu bedienen.

Wenn man sich auf die alte Traditionen der Egyptier gründen wolte, so würde die Gewohnheit, sich mit dem Winde vermittelst der Masten und Segel fortzuhelfen, in das höchste Alterthum hinauslaufen. Sie geben die Ehre dieser Entdekkung der Isis [a]). Allein ohne die wenige Glaubwürdigkeit, welche der gröste Theil der Dinge, womit die Alten die Geschichte dieser Prinzessin angefüllet haben, verdienet, wird man sogleich sehen, daß eine dergleichen Entdekkung schwerlich den Egyptiern beigeleget werden könne.

Anker.

Man muste bei Zeiten Mittel suchen, die Schiffe auf dem Meere fest zu halten, und sie auf ihre Reede zu befestigen. Man fieng an sich verschiedener Mittel zu bedienen. Man gebrauchte in den ersten Zeiten dazu schwere Steine, Körbe, Säkke, welche mit Sand oder andern schweren Materien gefüllet waren [b]). Man machte sie an Strikke und lies sie in das Meer. Diese Mittel waren in den ersten Zeiten hinlänglich, wo die Schiffe, deren man sich bedienete, nichts als blosse sehr kleine und leichte Barken waren. Allein nachdem die Schiffahrt volkommener wurde und man Schiffe von einer gewissen Stärke bauete, so muste man andere Maschinen erfinden, um sie fest zu halten. Es ist nicht bekant, zu welcher Zeit und von wem der Anker erfunden wurde, diese so einfache und dabei so bewundernswürdige Maschine. Man findet von dieser Sache nichts genaues bei den Alten [c]). Sie kommen

blos

a) *Hygin* Fab. 277. *Cassiod.* Var. l. 5. ep. 6.

b) *Apollon.* Argonaut. l. 1. v. 955. *Plin.* l. 36. c. 15. f. 23. p. 741. S. Thesaurum *H. Stephani* voce Λίθος.

c) *Plin.* l. 7. c. 56. f. 57. p. 418. *Pausan.* l. 1. c. 14.

blos darin überein, daß sie diese Erfindung in viel spätere Zeiten sezzen, als die sind, wovon wir reden. Uebrigens legen sie dieselbe verschiedenen Personen bei. Ich glaube, daß es mit dem Anker eben die Bewandnis habe, als mit vielen andern Maschinen, welche beinahe zu gleicher Zeit in mehrern Ländern konten erfunden seyn. So viel ist gewis, daß die ersten Anker nicht von Eisen waren: sie waren von Steinen [a]), oder gar von Holz [b]). Die leztern machte man mit Blei schwer. Dieses lernet man aus vielen Schriftstellern, und unter andern aus dem **Diodorus**. Dieser Schriftsteller erzehlet, daß die Phönicier auf ihren ersten Reisen in Spanien eine solche Menge Silbers zusammen gebracht haben, daß es ihre Schiffe nicht fassen konten, und sie daher das Blei von ihren Ankern nahmen, und Silber an seine Stelle thaten, dessen sie zu viel hatten [c]). Ich mus ferner sagen, daß diese Anker nur einen Haken hatten. Es sol erst viele Jahrhunderte nach den Zeiten, wovon jezt die Rede ist, geschehen seyn, daß Anacharsis den Anker mit zwei Blättern erfunden [d]).

Alle diese verschiedene Arten Anker sind noch gegenwärtig in vielen Ländern im Gebrauch. Die Einwohner von Island [e]), von Bander-Congo [f]), bedienen sich eines grossen Steines mit einem Loche, wodurch ein starker Stok geschoben ist. In China, Japan, Siam, den Manillen, gebraucht man keine andere als hölzerne Anker, woran man grosse Steine hängt [g]). In dem Königreiche Calecut sind sie von Steinen, u. f. [h]). Die Unwissenheit in der Kunst, das Eisen zu arbeiten, worin die ersten Menschen lagen, und sich noch viele Völker befinden, hat alle diese ungeschikte und grobe Kunstgriffe veranlasset.

Anwendung der Astronomie zur Schiffahrt.

Ob man schon anfänglich den Künsten, so viel als möglich war, folgete, und mit aller Sorgfalt vermied, das Land nicht aus dem Gesichte zu verlieren, so muste es sich doch, selbst in den ersten Zeiten, zutragen, daß bei vielen Gelegenheiten Sturm und Ungewitter die Schiffe in die volle See schmissen und sie von ihrem Wege verschlugen. Die Verlegenheit, worin sich alsdenn die ersten



a) *Stephan. Byzant.* v. Αγκυρων. p. 15. b) *Arrian.* Peripl. Pont. Eux. p. 121. c) Lib. 5. c. 35. p. 358. d) *Strabo* l. 7. p. 464. (303) *Plin.* l. 7. c. 56. f. 57. p. 418. e) Hist. nat. de l'Islande, t. 1. p. 263. f) *Gemelli* Giro del Mondo, t. 2. p. 294. g) Lettr. edif. t. 14. p. 12. Voyage des Holland. t. 2. p. 77 & 83. Hist. gen. des Voy. t. 8. p. 308. *Schouten* t. 1. p. 84. h) *Scheffer* de milit. nav. l. 2. c. 5. p. 148.

sten Schiffer befanden, lies einige Mittel ausforschen, sich bei dergleichen Umständen wieder finden zu können. Man muste bald gewahr werden, daß die Betrachtung des Himmels das einzige Mittel sich zu helfen wäre. Hiedurch ist wahrscheinlich der Gedanke gekommen, die astronomischen Speculationen zum Gebrauch der Schiffahrt anzuwenden.

Bei den ersten Augenblikken, da man auf den Lauf der himlischen Körper acht gab, muste man bemerken, daß in dem Theil des Himmels, wo die Sonne niemals hinkomt, gewisse Sterne sind, die man beständig die ganze Nacht durch scheinen siehet. Ihr Stand in Ansehung der Erdkugel war leicht zu bestimmen. Sie zeigten sich zur Linken eines Beobachters, der mit dem Gesicht gegen den Morgen gekehret war. Da diese Sterne beständig eine Seite der Welt anzeigen, so brauchten die Schiffer nicht lange Zeit, den Nuzzen einzusehen, den sie von dieser Entdekkung ziehen konten. Sie merketen, daß sie, um wieder auf ihren Weg zu kommen, daraus sie von dem Sturm verschlagen worden waren, das Schif wieder in seine erste Lage, in Ansehung dieser Sterne, bringen müsten, die sie ordentlich alle Nächte sahen.

Das Alterthum legte die Ehre dieser Entdekkung den Phöniciern bei [a]), dem Volke, das so fleissig, als unternehmend war. Der grosse Bär war wahrscheinlich der erste Wegweiser, den sich diese alte Seefahrer wähleten. Dieses Gestirn unterscheidet sich leicht durch seinen Glanz, und die Ordnung der Sterne, woraus es bestehet. Da es nahe am Pole ist, so gieng es in Ansehung der Oerter, welche die Phönicier besuchten, beinahe nicht unter. Wir wissen die Zeit nicht, wenn sie angefangen haben, sich der nördlichen Sterne zur Richtung ihrer Schiffahrten zu bedienen. Allein diese Kentnis mus sehr alt seyn. Es wird des grossen Bären beim Hiob gedacht [b]), der mit den Handelsleuten und Schiffern viel umgegangen zu seyn scheinet [c]). Sellst der Name, unter dem dieses Gestirn bei den alten Einwohnern Griechenlands bekant war, und die Erzehlungen, die sie von seinem Ursprunge machen, beweisen, daß die Gewohnheit, sich desselben zur Schiffahrt zu bedienen, in die entferntesten Zeiten läuft [d]).

Im übrigen ist die Beobachtung der Sterne des grossen Bärs ein ziemlich

a) S. unten, p. 303. b) S. unsere Abhandlung von den Gestirnen, davon in seinem Buche geredet wird. c) S. Oben, B. 3. C. 2. p. 246. d) *Bianchini* istor. univ. p. 295. Spectacle de la nature, t. 4. p. 317 sq.

lich unvolkommenes und unsicheres Mittel, den Lauf eines Schiffes darnach zu richten. Dieses Gestirn kan in der That den Pol nicht anders als ungewis und confus angeben. Sein Kopf ist nicht nahe genug dabei, und seine äussersten Theile sind vierzig Grad und darüber entfernet. Diese weite Ausbreitung bringt sehr verschiedene Aspecten hervor, so wol zu verschiedenen Stunden der Nacht zu einer Zeit im Jahr, als zu einer Stunde in den verschiedenen Jahrszeiten. Diese Verschiedenheit mus noch beträchtlich vermehret werden, wenn man sie auf den Horizont referiren sol, wo man nothwendig die Wege der Schiffer hin referiret. Man muste sich nach der Schäzzung dieser Differenz richten, eine Operation, die zu einer Zeit, wo eine grobe Einsicht die Stelle geometrischer Methoden und der Tabellen vertrat, die erst lange nachher erfunden wurden, eine Menge Versehen und Fehler veranlassen muste.

Die Schiffahrt muste lange Zeit haben, bis sie zu einer Art Volkommenheit gelangte. Es ist keine Kunst, die so viel Kentnis und Nachdenken erfordert, als das Seewesen. Die ganz ordentlichen Kunstgriffe der Schiffahrt hängen von vielen Zweigen verschiedener Wissenschaften ab: die Kunst, ein Schif zu lenken, ist die verwirreteste unter allen, die man kennet. Es scheinet jedoch, daß selbst zu diesen Zeiten, welche uns jezt beschäftigen, gewisse Völker einigen Fortgang im Seewesen gehabt haben. Man mus und kan diese Entdekkungen nichts als dem Eifer zuschreiben, wovon die Völker, von denen die Rede ist, für die Handlung beseelet waren, und der Lebhaftigkeit, womit sie dieselbe auszubreiten suchten.

## Erster Artikel.

## Von den Phöniciern.

Alterthum der phönicischen Schiffahrt.

Diejenigen von den Nachkommen des Noah, welche sich an der Küste von Palästina niederliessen, scheinen zuverlässig die ersten zu seyn, welche die Kunst erfunden haben, sich der Schiffahrt zur Handlung zu bedienen. Diese Völker sind in der heiligen Schrift unter dem Namen der Cananäer bekant [a]), ein Wort, welches in der orientalischen Sprache **Kaufleute** bedeu-

a) Num. c. 13. v. 30.

bedeutet [a]). Sie sind eben diejenigen, welche die Griechen nachher Phönicier nanten [b]). Sidon, welches ursprünglich ihre Hauptstadt war [c]), erhielte ihre Stiftung von dem ältesten Sohn des Canaan [d]). Sie genos lange Zeit der Herschaft der mittelländischen See [e]). Hievon kan man sich leicht überzeugen, wenn man die Schriftsteller des Alterthums lieset. Homerus redet, nach der Anmerkung des Strabo, niemals als von Sidon [f]), und er gibt genug zu verstehen, daß ursprünglich die gröste Handlung in den Händen ihrer Einwohner gewesen. Diese Stadt sahe sich nachmals durch Tyrus, eine Colonie von ihr, zu Grunde gerichtet [g]), aber dieses geschah erst lange nach den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist.

Neigung der Phönicier zur Handlung.

Die Phönicier, denn so wil ich hinführo diese Völker nennen, bewohnten ein unfruchtbares und unangenehmes Land: allein sie fanden in ihrem Fleis die Hülfe und Mittel, welche ihnen die Natur verweigert zu haben schien. Sie legten sich auf die Künste, und machten darin bald grossen Fortgang. Die Manufacturen und Arbeiten des Geschmaks sind das Stük, worin die Phönicier besonders vorzüglich gewesen zu seyn scheinen [h]). Die Handlung war daher der Hauptgegenstand dieser Nation. Man sahe sie in dem Alterthum dafür an, daß sie den übrigen Völkern die Kunst und Ausübung davon gezeiget [i]). Man gibt ihnen auch die Ehre der Erfindung vom Gewicht und Maas [k]), der Arithmetik [l]), und der Schrift [m]). Die Alten hielten sich endlich überzeugt, daß die Phönicier zuerst die Kunst erfunden, Rechnungen zu machen [n]), Handlungsbücher zu halten, und mit einem Worte alles, was die Factorei betrift.

Mit

---

a) *Braun.* de restit. sacerdot. hebr. p. 251. L'hist. univ. t. I. p. 219. b) ibid. p. 576. t. 2. p. 53 & 61. *Marsh.* p. 290. *Calmet* t. I. p. 272. t. 3. p. 131. Mem. de Trev. Juill. 1704. p. 1184. Juin, 1705. p. 1039. c) *Marsh.* p. 290. Hist. univ. t. 2. p. 55 & 74. *Bochart*, Phaleg. l. 4. c. 37. d) Gen. c. 10. v. 15 & 19 *Joseph.* Antiq. l. I. c. 6. e) *P. Mela* l. I. c. 12. *Strabo* l. 16. p. 1097. f) lib. 16. p. 1097. (756) g) *Isaias* c. 23. v. 12. *Justin.* l. 18. c. 3. h) S. *Bochart* Phaleg. l. 4. c. 35. p. 343. Sidon war berühmt wegen seiner Fabriken von Leinewand, Tapeten und kostbaren Tüchern, wegen der Kunst die Metalle zu verarbeiten, wegen der Art, das Holz zu behauen und zur Arbeit anzuwenden, wegen der Erfindung des Glases, u. s. w. Tyrus machte sich berühmt durch seine Kunst die Stoffen zu färben, und besonders durch die Erfindung des Purpurs, das Geheimnis in Helfenbein zu arbeiten, u. f. i) *Dionys.* Perieget. v. 908. S. auch *Huet.* hist. du Commerce, p. 65. k) *Polydor. Virgilius* l. I. c. 19. l) S. Oben B. 3. C. 2. Art. I. p. 214. 215. m) Oben, B. 2. C. 6. p. 184. n) *Strabo* l. 16. p. 1098. (757) l. 17. p. 1136. (787) *Dionys.* Perieget. v. 908.

Vortheile bei ihrer Schiffahrt.

Mit dergleichen Gesinnungen für die Handlung richteten diese Völker bald ihre Augen auf die Vortheile, die ihnen das Meer in Ansehung dieses Gegenstandes verschaffen konte. Man sahe sie auch in dem Alterthum für die Erfinder der Schiffahrt an [a]). Die Natur hatte an ihren Küsten verschiedene sichere und bequeme Häfen gemacht. Da sie nahe an dem Libanon und einigen andern Bergen wohneten, so waren sie im Stande, leicht daher Bauholz zu holen. Die Phönicier wusten von allen diesen Mitteln Nuzzen zu ziehen. Da der Erfolg für ihre ersten Unternehmungen glüklich war, so richteten sie in wenigen Jahrhunderten die weitläufigste Handlung auf dem mittelländischen Meer an [b]).

Man siehet, daß zu Abrahams Zeiten die Phönicier für ein sehr mächtiges Volk gehalten wurden [c]). Es ist ferner gewis, daß sie von eben diesen Jahrhunderten her die Küsten von Griechenland befahren. Man gibt ihnen Schuld, daß sie die Jo, die Tochter des Jnachus, daraus entführet [d]). Dieser Fürst regierete um die Zeit der Geburt Jsaacs. Man siehet endlich, daß der Handlung zur See, so diese Völker führeten, in den lezten Reden, die Jacob an seine Söhne that, gedacht werde [e]). Man kan daher nicht zweifeln, daß die Phönicier, von den ersten Jahrhunderten von der Sündflut an einen ziemlich weitläufigen Handel getrieben haben. Dieses ist im übrigen alles, was man in dieser Absicht davon sagen kan. Denn die Art, wie sie ihn führeten, die besondern Gegenstände, welche ihr Handel betraf, mit einem Wort, das ganze Detail ist uns völlig unbekant. Wir haben so gar nur sehr unvolkommene Begriffe von den Ländern, welche die Schiffe der Phönicier in den ersten Zeiten besuchen konten. Es würde folglich nun nüzlich seyn, sich über diesen Artikel weitläufiger zu erklären.

Wir sind nicht besser davon unterrichtet, wie diese Völker damals schiffeten. Es ist uns unbekant, was ihre ersten Entdekkungen waren, und der Fortgang, den sie nach und nach in dem Seewesen hatten. Es ist davon keine Spur in den Denkmalen des Alterthums übrig. Die alten Schriftsteller drükken sich hierüber niemals anders, als in unbestimten und algemeinen Worten

a) *Dionys.* Per. v. 907. *Tibull.* l. 1. el. 7. v. 20. b) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* praepar. evang. l. 1. p. 37. B. (T. Ueb. p. 35. 36.) *Diodor.* l. 5. c. 20. p. 345. c) Gen. c. 12. v. 6. d) *Herodot.* l. 1. n. 1. e) Gen. c. 49. v. 13. S. auch Iudic. c. 5. v. 17.

ten aus. Sie lehren uns blos, daß die Phönicier zuerst den Vortheil und Nuzzen erkant haben, den man aus der Beobachtung der Gestirne ziehen könte, den Lauf eines Schiffes darnach zu richten [a]). Ich werde diese Materie mehr nach ihren besondern Theilen in dem zweiten Theile dieses Werks abhandeln. Ich werde mich alsdenn auch in eine umständliche Beschreibung von der Gestalt ihrer Schiffe einlassen.

## Zweiter Artikel.

## Von den Egyptiern.

Ursachen der Hintansezzung der Schiffahrt bei den Egyptiern.

Man darf die Egyptier nicht in die Zahl der Völker sezzen, die frühzeitig einige Entdekkung in der Schiffahrt machten. Ihre Denkungsart, in den ältesten Zeiten, war den Unternehmungen zur See gänzlich entzogen. Sie hatten den äussersten Abscheu vor dem Meer, und sahen diejenigen als Ruchlose an, die es wagten, sich darauf einzuschiffen [b]). Diese Gedanken waren ihnen von dem Aberglauben beigebracht. In ihrer alten Theologie war das Meer das Bild des Typhon, des geschwornen Feindes des Osiris. Davon kam der Abscheu, den die egyptischen Priester beständig gegen dieses Element behielten, und gegen alles, das es hervorbringet, so daß sie kein Salz gebrauchen, noch Fische essen wolten [c]). Sie vermieden auch die geringste Gemeinschaft mit Seeleuten zu haben, eine Regel, die sie noch da beständig befolgten, als die übrige Nation anfieng, mit der See bekant zu werden [d]).

Es mögen auch noch andere Ursachen die ersten Einwohner Egyptens verhindert haben, sich auf die Schiffahrt zu legen. Dieses Land bringt kein Holz hervor, welches zum Schifbau tauglich ist [e]). Ueber dieses sind die Küsten von Egypten ungesund und haben wenig gute Häfen [f]). Endlich war die Politik der ältesten Beherscher dieses Königreichs der Seehandlung gänzlich ent=

a) *Dionys.* Per. v. 909. *Strabo* l. 16. p. 1098. (757) *Plin.* l. 5. c. 12. f. 13. p. 259. l. 7. c. 56. f. 57. p. 418. *P. Mela* l. 1. c. 12. *Propert.* l. 2. el. 27. b) Die Persianer denken noch so. Sie haben keinen Seehandel, und halten die für Atheisten, welche auf die See gehen. c) *Plutarch.* de Is. & Osir. t. 2. p. 363. E. *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) d) *Plut.* loc. cit. Es mögen vielleicht die Egyptier seyn, die Homerus bezeichnen wollen, wenn er von einem Volke spricht, das die Schiffahrt nicht kenne, und kein Salz gebrauche. Odyss. l. 11. v. 121 etc. e) *Plin.* l. 16. c. 40. f. 76. p. 35. Voyage d' Egypte par *Granger* p. 12 & 19. f) *Diodor.* l. 1. c. 31. p. 36. *Strabo* l. 17. p. 1174. (819.)

entgegen. Sie verschlossen den Fremden den Eingang in ihre Häfen [a]). Naucratis war der einzige Ort, wo ihnen der Zugang erlaubt war. Diese Stadt hatte eine Verbindung mit der See durch die Mündung des Canopus. Wenn ein Schif an einem von den andern Ausflüssen des Nils landete, so muste das Schifvolk so gleich einen Eid ablegen, daß es wider seinen Willen daselbst eingelaufen sey. Nach dieser Ceremonie lies man das Schif in die Mündung des Canopus hinunter gehen. War der Wind daselbst hinderlich, so lud man die Waaren in Barken, welche an der Küste des Delta hinfuhren, bis daß sie Naucratis gewannen [b]). Man verfähret noch jezt auf diese Art in Japan [c]).

Man kan behaupten, daß die Egyptier überhaupt sich wenig mit der Handlung beschäftigten. Die Männer würdigten sie nicht, sich damit abzugeben. Man überlies diese Sorge den Frauen [d]). Ueber dieses hatten diese Völker den Grundsaz, nicht aus ihrem Lande zu gehen [e]). Sie dachten in diesem Stükke, wie man ehedem in China dachte [f]), und wie man heutiges Tages in Japan denkt [g]). Die Egyptier warteten, bis andere Nationen kämen und ihnen brächten, was sie entbehren konten [h]). Sie waren in diesem Stükke um so ruhiger, da der Ueberflus, der ehedem in ihrem Lande herschete, sie beinahe nichts verlangen lies. Es ist also nicht zu verwundern, daß diese Völker bei solchen Grundsäzzen sich nur sehr spät auf die Schiffahrt legten.

Man siehet in der That, daß einige egyptische Colonien frühzeitig nach Griechenland übergegangen sind [i]). Allein eine kleine Anzahl Privatpersonen darf keine Ausnahme von der algemeinen Denkungsart der Nation machen. Ueber dieses vermuthe ich, daß die Häupter dieser Colonien Aventuriers waren, die, weil sie entweder unzufrieden, oder vielleicht aus ihrem Vaterlande verbannet waren, auf phönicischen Schiffen übergefahren sind [k]), welches sie leicht konten. Von den entferntesten Zeiten an unterhielte Phönicien eine beständige Handlung mit Egypten [l]). Endlich so war weder Handel noch Schiffahrt der Bewegungsgrund bei diesen Colonien. Man kan also nichts für den

 See-

a) *Diod.* l. 1. c. 67. p. 78. *Strabo* l. 17. p. 1142. (792) b) *Herodot.* l. 2. n. 179. (T. Ueb. 2, 170.) c) *Kaempfer* hist. du Japon, t. 2. p. 78. d) *Herodot.* l. 2. n. 35. (T. Ueb. 2, 32.) e) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 354. f) *Kaempfer* hist. du Japon, t. 2. p. 231. g) ibid. p. 176. h) *Strabo* l. 17. p. 1142. (792) *Lucan.* Pharsal. l. 8. v. 446. i) Oben B. 1. Art. 5. p. 63 & 64. k) *Marsh.* p. 109. 110. l) *Herod.* l. 1. n. 1. S. Th. 2. B. 4. C. 2.

Seehandel daraus schliessen, welcher meinem Bedünken nach durch die ersten Egyptier sehr ist vernachlässiget worden a).

Von andern africanischen Völkern.

Es war nicht so mit andern Völkern beschaffen, welche ebenfals die Küsten von Africa bewohneten, welche das mittelländische Meer benezzet. Viele Züge der alten Geschichte zeigen, daß sie sich frühzeitig der Schiffahrt ergeben haben. Es heisset in den Büchern einiger Schriftsteller des Alterthums, daß der König in Mauritanien, Atlas, die Kunst Schiffe zu bauen erfunden habe b). Der Dienst des Neptunus war von Libyen nach Griechenland gebracht c). Man siehet jedoch nicht, daß die Völker dieser Länder jemals eine grosse und berühmte Handlung zur See gehabt hätten, zum wenigsten findet man keine Spuren davon in den Schriften der Alten.

Von den asiatischen Nationen.

Viel mehr Licht ist uns von dem Seehandel der Nationen in Asien übrig geblieben, welche sich an den Küsten des rothen Meers niederliessen. Es ist gewis, daß sie sich von den entferntesten Zeiten darauf geleget. Man findet Beweise hievon bei den heiligen und weltlichen Schriftstellern. Diese leztern stimmen fast einmüthig darin überein, daß sie den Erythras für den Erfinder der Schiffahrt ansehen. Sie sezzen seinen Aufenthalt gegen den östlichen Theil des rohten Meers d). Dieses Land ist, nach meiner Vermuthung, eben das, welches die heilige Schrift mit dem Namen Idumea bezeichnet. Dasselbe war ursprünglich von einem Volke bewohnet, welches Horiter oder Horreer hies e). Man nante es in diesen ersten Zeiten das Land Sehir f). Die Horiter wurden damals durch mehrere Häupter regieret g). Das Etablissement dieser Völker mus sehr alt seyn, weil sie unter denjenigen mit begriffen werden, die Codor-la-Homor zur Zeit Abrahams und vor der Geburt Isaacs unter das Joch brachte h). Nach dem Tode dieses Patriarchen nahm Esau, sein Sohn, seinen Aufenthalt in dem Lande Sehir i). Ich glaube, daß er daselbst anfangs als eine bloße Privatperson gelebet habe k): nachdem aber mit der Zeit seine Kinder die Horreer geschlagen und ausgerottet hatten l), machten sie sich von dem Lande Meister m). Es ist ohne Zweifel eine Folge von dieser Begebenheit, daß

Horreer. Idumeer.

a) *Herodot.* l. 2. n. 50. b) *Clemens Alex.* Strom. l. 1. p. 362. c) *Herodot.* l. 2. n. 50. (T. Ueb. 2, 46.) d) *Agatharch.* apud *Phot.* p. 1324. *Strabo* l. 16. p. 1125. (779) *Plin.* l. 7. c. 56. f. 57. p. 417. *P. Mela* l. 3. c. 8. e) Gen. c. 36. v. 20 & 22. f) ibid. v. 30. g) ibid. v. 21. 29. 30. h) ibid. c. 14. v. 6. i) ibid. c. 36. v. 8. k) Hist. univ. t. 1. p. 556. l) Deut. c. 2. v. 12. m) Hist. univ. t. 1. p. 557. 559.

daß das Land Sehir den Namen geändert, und von dem Namen des Esau das Land Edom, oder Idumea, genant wurde [a]).

Es ist kein Zweifel, daß sich die Horreer von den ersten Zeiten an auf die Schiffahrt gelegt. Durch dieses Mittel gelangten sie gar bald zu einer grossen Handlung. Man siehet, daß zur Zeit Hiobs, welchen ich gleiches Alters mit dem Jacob halte, ihr vornehmster Handel in Gold, kostbaren Steinen, Corallen, Perlen und andern Waaren von hohem Wehrt bestand [b]). Ein dergleichen Handel, der blos die Pracht zum Gegenstande hat, beweiset augenscheinlich das Alterthum der Handlung und Schiffahrt bei diesen Völkern. Ueberhaupt mus man aus der Art, damit Hiob von den Schiffen [c]), dem Walfischfang [d]) und den Gestirnen [e]) redet, urtheilen, daß er bei Völkern gelebt habe, deren vornehmste Beschäftigung in Unternehmungen zur See bestanden habe [f]). Ich glaube bewiesen zu haben, daß Idumea das Vaterland des Hiobs war [g]).

In Ansehung der Völker in dem obern Theile von Asien kan ich nichts weder von ihrem Fortgange in der Schiffahrt, noch von dem Zustande ihrer Handlung in diesen alten Zeiten sagen. Was man bei dem Diodorus von der Flotte lieset, welche die Semiramis auf dem Indus bauen lies, ist mit gar zu viel Fabeln vermischet, als daß es Glauben verdienen könte. Das wenige, welches man daraus schliessen könte, mögte seyn, daß die Einwohner dieser Länder damals nicht sehr im Seewesen erfahren waren. **Diodorus** bemerket wirklich, daß die Semiramis aus Phönicien und Syrien habe Arbeiter kommen lassen, welche die Barken bauen musten, deren sie sich beim Angrif des Königes von Indien bedienete [h]).

Europäische Schiffahrt.

Es würde sehr schwer seyn, etwas von dem Zustande zu sagen, darin sich zu diesen Zeiten die Handlung und Schiffahrt bei den Völkern in Europa befunden. Die Geschichte dieses Welttheils ist von den Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, gar zu wenig bekant, als daß es möglich wäre, einige Nachrichten von allen diesen Dingen zu geben, davon man nicht einmal Muthmassungen vorlegen kan.



a) Gen. c. 25. v. 30. c. 36. v. 1. b) *Hiob* c. 28. v. 16. 19. c) Cap. 9. v. 26. d) C. 40. v. 25. 26. e) S. unsere Abhandlung von den Gestirnen, von denen im Buch Hiob die Rede ist. f) *Newton* Chronol. des Egypt. p. 229. g) S. unsere Abhandlung vom Hiob. h) Lib. 2. p. 130.

Aus allen diesen Umständen, welche ich beigebracht habe, erhellet, daß in den Zeiten, davon dieser erste Theil handelt, die Schiffahrt einigen Fortgang gehabt habe; den man nothwendig dem Eifer zuschreiben mus, womit sich viele Völker auf die Handlung legten: denn dieser Gegenstand allein ist es, welcher die Menschen zum Seewesen abrichten konte. Ich füge noch hinzu, daß der Grad, worauf wir die Künste in gewissen Ländern gebracht sehen [a]), allein hinreichet, die Wahrheit dieses Sazzes zu erhärten. Die Künste sind die Töchter des Prachts, der Pracht ist von dem Reichthum erzeuget: allein die wahre Quelle des Reichthums ist die Handlung, und eine fortgehende Handlung ist nicht möglich ohne die Schiffahrt.

Ich wil vorjezt nichts von Seeschlachten sagen. Es zeiget nichts, daß es dergleichen in den Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, gegeben habe. Es muste auch in der That einige Zeit vergehen, ehe die Menschen kühn und erfahren genug wurden, zu wagen, sich auf dem Meere zu schlagen. Ich glaube daher nicht, daß es in den ersten Zeiten Kriegesschiffe gegeben und noch viel weniger Seearmeen. Aufs höchste könte man vermuthen, daß es Seeräuber gegeben habe, das ist, einige Schiffer, welche den Vortheil der Grösse ihrer Schiffe und der Stärke ihres Schifvolks in Acht nahmen, und die kleinen Fahrzeuge angriffen, welche zu schwach waren, sich zu vertheidigen und Widerstand zu thun.

Kriegesflotten.

Ich glaube auch, daß die Gewohnheit, Landungen auf den Küsten zu machen und die Einwohner zu plündern, in den Zeiten, davon wir jezt handeln, habe stat haben können. Die alten Schiffer haben wahrscheinlich diesen Weg, sich zu bereichern, nicht aus der Acht gelassen. Es war ihnen dieses um so leichter, da in diesen entfernten Zeiten die Kunst, die Städte zu befestigen, wenig bekant war. Ich werde übrigens in dem zweiten Theile dieses Werks Gelegenheit haben zu zeigen, wie viel die Begierde zu plündern und Beute zu machen ursprünglich zum Wachsthum der Schiffahrt beigetragen haben.

---

a) S. Oben, B. 2. C. 5.

Ende des vierten Buchs.

Erster



# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von 700 Jahren.

## Fünftes Buch.

### Von der Kriegeskunst.

Quellen der Zwietracht.

Der Geist der Zwietracht hat zu allen Zeiten regieret. Es hat Zank und Streit von der Zeit an gegeben, da es Menschen gab. Es würde unnüz gehandelt seyn, auf den Ursprung und Ursache ihrer ersten Spaltungen zurük zu gehen. Man darf sie nur dem Neide, der Quelle aller Erbitterungen, zuschreiben. Gleich den wilden Thieren, mögen die Menschen in den ersten Zeiten sich die Speise, den Genus einer Frauensperson, den Besiz einer Höle, einen holen Baum, oder Felsen, streitig gemacht haben. Die Waffen, welche die Natur gab, mogten anfangs die einzigen seyn, welche man gebrauchte, die Wuth der einzige Wegleiter, dem man folgete, und die Sättigung der viehischen Begierden der vornehmste Endzwek, den man sich vorsezzete. Man wuste keine andere Grenzen des Sieges, als die Ausschweifung des Zorns und der Rache. Die Menschen suchten damals nichts, als sich wechselweise zu vertilgen und auszurotten, ja oftmals sich unter einander zu fressen [a]). Lasset uns geschwind über diese Zeiten des Schrekkens und der Unordnung hinweg gehen, wovon noch jezt viele Länder ein alzutreues Bild darstellen.

Beschaffenheit der ersten Kriege.

Einige Familien vereinigten sich mit einander. Das Interesse der Privatpersonen, daraus diese Geselschaften bestanden, wurde bald ein gemeinschaftliches unter ihnen. Kaum waren diese besondere Geselschaften entstanden, als man den Anfang der Feindseligkeiten zwischen den Nationen sahe. Die ersten Krie-

a) S. Oben, B. 2. p. 78. 79. Mem. de Trev. Febr. 1708. p. 224.

Kriege mögen nichts als blosse Ueberfälle gewesen seyn. Man machte Partheien, man verwüstete den Aufenthalt seines Feindes, man zerstörete seine Wohnungen, man nahm seine Heerden weg: man suchte vor allen Gefangene zu machen, um sie in die Sclaverei zu bringen. Man dachte in diesen entfernten Zeiten nicht daran, Eroberungen zu machen. Die Begierde denen zu schaden, die man angrif, war der einzige Gegenstand der Kriegeszüge. Wenn die Feindseligkeiten geendiget waren, so gieng ein jeder in seinen Canton. So verfahren noch jezt die Wilden.

Eroberungskriege.

Die Absichten änderten sich, als mehrere Familien sich zu einem Staatskörper unter ein einziges Haupt vereinigten: da entstand der Ehrgeiz. Einige Fürsten fasseten den Vorsaz, die Grenzen ihrer Herschaft zu vergrössern. Man sezzete sich daher, wenn man die Waffen ergrif, andere Ursachen vor, als das blosse Verlangen, seinem Feinde Tort zu thun. Man stellete sich anhaltendere Folgen vor, als einen bloßen Ueberfal. Die Politik kam dem Ehrgeiz zu Hülfe, und klärete ihn bei seinem Verfahren auf. Man sezzete der Wuth des Krieges Grenzen, und man suchte vielmehr Mittel, sich die Ueberwundenen zu unterwerfen, als den betrübten Vortheil, sie auszurotten. Dieses war der Ursprung der ersten Reiche, welche entstunden. Sie waren, nach dem Grad des Ehrgeizes, der Geschiklichkeit, und dem Glük des Fürsten, der die Waffen ergrif, grösser oder kleiner.

Erstes Beispiel eines Krieges der lezten Art.

Das erste Exempel, welches die Geschichte von einem Kriege gibt, der in der Absicht auf Eroberungen unternommen wurde, fält in die Zeiten Abrahams. Es heisset im ersten Buche Moses, daß Codor-la-Homor, König der Elamiter, sich die Könige von Pentapolis unterworfen [a]). Er erhielte sie zwölf Jahr in seinem Gehorsam: aber in dem dreizehnten Jahre suchten diese Fürsten sich seiner Herschaft zu entziehen [b]). Dieser Umstand zeiget uns, daß Codor-la-Homor sich bei seinem Siege sehr gemässiget, da er die Könige von Pentapolis auf ihrem Throne lies, ohne Zweifel mit der Bedingung, daß sie ihm jährlich einen gewissen Tribut zahleten.

Nachdem sich diese Fürsten empöret, vereinigten sie ihre Kräfte, und verbanden sich ihrer fünf zusammen, um dem Könige der Elamiter desto besser zu

a) Man nennet so das Thal, welches die fünf Städte in sich fassete, die Gott durch einen Regen von Schwefel und Feuer zu Grunde richtete. Man vermuthet, daß sie in der Gegend des Jordans gelegen haben, an den Ufern des Sees Asphaltites. b) Gen. c. 14. v. 4.

zu widerstehen, der das folgende Jahr gegen sie zog. Codor-la-Homor hatte sich, um in dem Erfolg seines Kriegeszuges desto sicherer zu seyn, mit der Hülfe dreier Könige, welche dem Anschein nach seine Nachbarn oder Verbundene waren, verstärket. Er schlug die fünf Könige zu Pentapolis, und weil er durch ihren Aufstand aufgebracht war, so wolte er eine blutige Rache von ihnen nehmen. Sodom und Gomorrha wurden dieses mal zur Plünderung preis gegeben. Man nahm alles, was sich von Lebensmitteln daselbst finden mogte, weg, und die Einwohner wurden in die Gefangenschaft geführet [a]).

Das übrige von dieser Geschichte ist bekant. Man weis, daß Abraham, als er vernahm, Loth, seines Bruders Sohn, wäre von der Zahl der Gefangenen, diejenigen von seinen Knechten, welche am stärkesten waren, Waffen zu tragen, genommen, und die Sieger auf ihrem Rükzuge verfolget habe. Er schlug sie, und nahm ihnen die Beute, die sie mit sich führeten, brachte die Gefangenen zurük, und sezzete den König von Sodom und seine Bundsgenossen wieder in ihre Staaten ein [b]).

Vom Ninus.

Die heilige Schrift gibt in diesen Jahrhunderten, welche wir jezt durchgehen, weiter keine Unternehmungen, die man auf Eroberungen ziehen könte. Was die weltlichen Geschichtschreiber betrift, so scheinen sie keinen ältern Eroberer zu kennen, als den König Ninus in Assyrien: denn den Osiris und Bacchus darf man nicht in diese Classe sezzen. Die Absicht, welche man diesen ersten Helden beilegt, war, die Völker, die sie bezwungen, gesittet, nicht aber sie sich unterwürfig zu machen. Ninus wurde daher bei den Schriftstellern des Alterthums beständig für den ersten Fürsten gehalten, welcher von dem Eroberungsgeiste beseelet war, und folglich sich nach der Staatsklugheit richtete [c]). Nichts desto weniger irren sie sich. Die Regierung des Ninus fält viel später, als des Codor-la-Homor [d]), dessen Kriegeszüge als wahre Eroberungen angesehen werden müssen; von da an die Politik nothwendig in die Unternehmungen dieses Prinzen einen Einflus gehabt haben mag.

Um auf das zurük zu kommen, was uns die weltlichen Geschichtschreiber vom Ninus überliefert, so sagen sie, daß dieser Monarch vom Ehrgeiz besessen, sich mit nichts als Projecten von Krieg und Vergrösserung beschäftigte. Er machte den Anfang durch Schliessung eines Bündnisses mit dem Könige der Araber. Da er mit dieser Hülfe verstärkt war, so grif er die Babylonier an, überwand sie und legte ihnen Tribut auf. Ninus ging hierauf immer weiter und brachte Medien, Persien, Armenien und viele andere Provinzen un-

a) Gen. c. 14. v. 15. 16.
b) ibid. v. 14 sq.
c) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 113. *Justin.* l. 1. c. 1. *Syncell.* p. 64.
d) S. Oben, B. 1. Art. 3. p. 39.

unter das Joch [a]). Indem er also mehrere Königreiche unter seine Herschaft vereinigte, so brachte dieser Prinz das berühmte Reich der Assyrer zu Stande. Es erhielte sich lange Zeit durch die Sorgfalt, welche Ninus für seine Bevestigung genommen hatte [b]).

Semiramis. Bei seinem Tode übergab dieser Monarch den Scepter in die Hände der Semiramis, seiner Gemalin. Diese Prinzessin, vol von Ruhmsucht und Ehrgeiz und einem mänlichen und tapfern Geiste, fassete den Entschlus, auf den Wegen ihres Gemals fortzugehen. Sie führete den Krieg, und war in ihren ersten Unternehmungen glüklich. Da sie aber endlich ihre Waffen in Indien zeigen wolte, wurde sie geschlagen und gezwungen zurük zu gehen [c]).

Ninias. Nach dem Tode dieser Prinzessin bestieg Ninias, der Sohn des Ninus und der Semiramis, den Thron. Er entfernete sich von der kriegerischen und unternehmenden Gesinnung seiner Eltern, und beschäftigte sich mit nichts, als mit Mitteln, den Frieden während seiner ganzen Regierung zu erhalten [d]). Nach dieser Epoche liefert die Geschichte von Asien nichts, das den Krieg beträfe in dem Zeitraum, welchen wir gegenwärtig durchgehen.

Von den Egyptiern. Man weis ganz und gar nichts von der Geschichte der ersten Kriege, welche die Egyptier können gehabt haben. Man trift bei diesen Völkern keinen Eroberer vor dem Sesostris an, dessen Regierung in die Jahrhunderte fält, welche der Gegenstand des zweiten Theils unsers Werks sind. Man kan jedoch nicht zweifeln, daß die Kriegeskunst von Alters her in Egypten bekant gewesen und getrieben sey. Von undenklichen Zeiten her waren die Einkünfte des Staats in drei Theile getheilet, davon der erste den Priestern, der zweite dem Könige und der dritte dem Kriegesstande zukam [e]). Es erhellet daraus, daß die Egyptier bei Zeiten auf Mittel gedacht haben, Kriegesvölker zu halten; und daß ihre Zahl ganz beträchtlich seyn muste. So sehen wir auch, daß zur Zeit Josephs ein Befehlshaber des Kriegesvolks bei diesen Völkern war, welchen die heilige Schrift als eine ansehnliche Person vorstellet, die eine besondere und an seine Bedienung verknüpfete Gerichtsbarkeit hatte [f]). Man siehet endlich, wie Pharao die Israeliten auf die erste Nachricht von ihrem Ausgange aus Egypten mit einer ansehnlichen Macht zu Ros und Fus verfolgete. Die Geschwindigkeit, die Moses zu erkennen gibt, mit welcher dieser Fürst dieses fürchterliche Heer versamlete [g]), sezzet in dem egyptischen Regiment nothwendig ein beobachtetes System und eine grosse Aufmerksamkeit voraus, beständig ein zahlreiches Kriegesvolk auf den Beinen zu haben, das dabei wohl geübt, und deswegen im Stande war, sich auf der Stelle überal hin zu begeben,

a) S *Diodor.* l. 2 c. 1 p. 114 sq. *Justin.* l. 1. c. 1. b) *Justin.* ibid. c) *Diodor.* l. 2. c. 14. p. 128. c. 19. p. 133 *Justin.* l. 1. c. 2. d) *Diodor.* l 1. c. 11. p. 134. e) S. Oben, B. 1. Art. 4. p. 51. f) Gen. c. 39. v. 1. c. 40. v. 3. g) Exod. c. 14.

ben, wo man wolte. Diese Dinge sind hinreichend uns schliessen zu lassen, daß Egypten eins von den ersten Ländern ist, wo die Kriegeskunst einigen Fortgang gehabt hat.

Ich wil vorjezt nichts von der Ordnung und der Kriegeszucht dieses Reichs sagen, nicht deswegen, daß die Egyptier in den Jahrhunderten, wovon ich handle, hiervon keine Ordnung gehabt hätten: dieser Fehler ist nicht zu vermuthen. Sondern weil die Ordnungen, die damals vorhanden seyn konten, uns nicht bekant sind. Alle Verordnungen, welche man bei den alten Geschichtschreibern antrift, in Absicht auf die Truppen und auf den Kriegesstaat, scheinen den Sesostris zum Urheber gehabt zu haben. Ich verspare deswegen die wenigen Nachrichten, welche uns von der Kriegeszucht der Egyptier übrig sind, auf die Zeiten, darin dieser Fürst gelebet hat.

Von den Europäern.

In Ansehung Europa sind die ersten Begebenheiten, welche in diesem Welttheil sich ereignet, mit solchen dikken Finsternissen bedekket, daß man daraus keinen Schlus von der Art, womit man den Krieg in den Zeiten des hohen Alterthums führete, ziehen kan. Man siehet blos, daß die Häupter der Colonien, die aus Egypten zogen, und bei den Alten unter dem Namen der Titanen bekant sind, sich eines grossen Theils von Europa bemächtigten, und ein weitläufiges Reich stifteten, welches Griechenland, Italien, Gallien und Spanien in sich fassete [a]). Allein die Umstände von allen diesen Eroberungen sind uns gänzlich unbekant. Ich urtheile blos aus der Leichtigkeit, welche die Titanen fanden, sich ein weitläufiges Stük von Ländern zu unterwerfen, daß Europa damals sehr von Einwonern entblösset gewesen seyn müsse, und diese Fürsten mit Völkern zu thun gehabt haben, welche sehr wenig zum Kriege abgerichtet waren.

Zustand der Kriegeskunst dieser Zeiten.

Man siehet nur gar zu wohl, wie sehr wir von Nachrichten und Umständen in den Zeiten entblösset sind, die der erste Theil dieses Werks enthält. Nicht, daß sich keine grosse Veränderungen ereignet hätten, und daß nicht vieles damals auf der Erde vorgegangen wäre: sondern wir wissen nur beinahe ganz und gar nichts davon. Selbst das wenige, das sich davon erhalten hat, haben wir nicht anders, als äusserst durch Fabeln verstellet erhalten. Wir wollen nichts desto weniger bei diesem schwachen Lichte versuchen, einen Begrif von dem Zustande zu geben, worin sich die Kriegeskunst in der Epoche, die wir gegenwärtig durchgehen, befand.

Vom Werben.

Es lässet sich nichts gewisses sagen, wie man in den ersten Zeiten Völker warb, und Armeen errichtete. Ich glaube, daß ursprünglich jederman zu Felde gieng, ausgenommen Alte, Frauen und Kinder. In der Folge wählte



a) S. Oben, B. 1. Art. 5. p. 62. 63.

te man die stärksten Leute, und welche am geschiktesten waren, die Beschwerlichkeiten auszustehen. Endlich verfiel man darauf, eine gewisse Anzahl Personen blos zum Kriegeshandwerk zu bestimmen. Die Idee, beständig ein Corps Truppen auf den Beinen zu haben, um nicht zum Raube zu werden, ist man den gesitteten Völkern schuldig. Ich glaube gezeiget zu haben, daß diese Gewohnheit in Egypten von den entferntesten Zeiten stat gehabt habe [a]).

Vom Sold.

Es ist kein Anschein vorhanden, daß man damals die Kriegsvölker zu besolden gewohnet gewesen. Der Soldat wurde nicht bezahlet, und erwartete für seine Arbeiten und seine Dienste nichts, als seinen Antheil an der Beute, die man von dem Feinde machte. Man siehet, daß von Abrahams Zeiten her gewisse Regeln wegen Theilung der Beute eingeführet waren. Dieser Patriarch gab den Zehenden von der Beute, die er von Codor-la-Homor, und den übrigen Königen, seinen Bundsgenossen, gemacht hatte, an Melchisedek, den König zu Salem, und Priester des Höchsten [b]). Der König zu Sodom bot zur Dankbarkeit für den Dienst, den ihm dieser Patriarch geleistet hatte, alles an, was seine siegreiche Waffen von den Feinden wieder erobert hatten, und behielte sich nur diejenigen von seinen Unterthanen vor, welche dieser Sieg aus der Gefangenschaft gezogen. Abraham schlug das Anerbieten des Königes zu Sodom aus: aber er sorgete, daß seinen Bundsgenossen, Aner, Escol, und Mamre, die ihm gefolget waren, der Antheil von der Beute gegeben wurde, die von dem Feinde war gemacht worden [c]).

Von den Armeen.

Es erforderte einige Jahrhunderte, um die entsezlichen Verwüstungen der Sündflut wieder zu ersezzen, und der Erde zur Bevölkerung Zeit zu lassen. Die ersten Armeen musten folglich wenig zahlreich seyn. Man findet davon die Beweise in dem, was die alte Tradition von den Kriegeszügen des Osiris, Bacchus, und der Titanen bekant machte. Die Leichtigkeit, die Weitläufigkeit und Geschwindigkeit ihrer Eroberungen zeigen, daß die Erde damals beinahe unbewohnt war, und daß ihnen nur wenige Truppen folgten. Man würde es heutiges Tages für ein großes Unternehmen halten, nur die Länder durchzuziehen, welche man sie bezwingen lässet.

Das Zeugnis der heiligen Schrift dienet ebenfals, dasjenige zu bestärken, was ich behaupte. Sie sagt, daß Codor-la-Homor sich die Könige von Pentapolis unterworfen habe. Dieser Fürst war König von Elam, das ist, von Persien. Es ist bekant, wie weit dieses Land von dem rothen Meere entfernet ist, an dessen Ufern, meinen Gedanken nach, die Gegenden gelegen waren, die

---

a) S. Oben, p. 315.  b) Man siehet in der heiligen Schrift nicht, unter welchem Titel Abraham dem Melchisedek den Zehnten der Beute gab, welchen er von den Elamitern gemacht hatte. Allein man kan nicht zweifeln, daß sich dieser Patriarch hierin nach schon eingeführten Gebräuchen gerichtet.  c) Gen. 6. 14. v. 21 sq.

die mit dem Namen Pentapolis bezeichnet werden. Codor-la-Homor konte daher nicht viel Volk bei sich haben. Denn man führet nicht so leicht eine zahlreiche Armee einige hundert Meilen. Es musten auch die Länder, welche die Staaten dieses Fürsten von denen der Könige zu Pentapolis absonderten, sehr wenig bevölkert seyn: sonst würde Codor-la-Homor viele Mühe gehabt haben, diese Eroberung zu machen, und noch mehr sie beinahe dreizehn Jahre zu erhalten.

Endlich, daß die Macht des Codor-la-Homor und der Könige, seiner Bundsverwandten, mittelmässig waren, ist dieses Beweis, daß Abraham mit 318 in der Eile zusammengebrachten Personen die vereinigte Armee dieser Fürsten schlug [a]). Es ist wahr, die heilige Schrift sagt, daß er die Nacht nahm, sie anzugreifen [b]). Allein dieser Umstand lässet blos schliessen, daß die Truppen des Codor-la-Homor des Abrahams seinen überlegen waren: wenn man also die Armee der verbundenen Könige auf 6 bis 7000 Menschen steigen lässet, so glaube ich, ist es mehr, als man braucht, allen Schwierigkeiten ein Genügen zu leisten, welche man mir entgegen stellen könte, und ich sehe keinen Grund, der schliessen liesse, daß die Macht dieser vereinigten Prinzen beträchtlicher gewesen wäre.

Armeen des Ninus,

Ich glaube, beinahe eben dieses von den Armeen des Ninus und der Semiramis sagen zu können. Denn dasjenige verdienet keine Achtung, was Ctesias und die übrigen Schriftsteller von der Kriegsmacht dieser Monarchen vorgegeben haben. Ihre Erzehlungen haben den Stempel der ausschweifendsten Vergrösserung. Wenn man ihnen glauben wolte, so hätte die Armee, die Ninus zur Eroberung von Bactriana versamlete, aus siebenzehn hundert tausend Mann zu Fus, und zweimal hundert tausend zu Pferde, und zehn tausend sechshundert Sichelwagen bestanden [c]). Sezzet man zu dieser Zahl noch die nöthigen Personen zum Dienst bei einer dergleichen Armee hinzu, so folgte, daß Ninus in allen mehr als drei Millionen Mäuler ins Feld geführet hätte.

der Semiramis,

Doch dieses ist noch wenig in Vergleichung der Macht, welche die Semiramis, nach eben diesen Geschichtschreibern, zur Eroberung von Indien bestimmete. Die Armee, welche sie marschiren lies, stieg, wie man sagt, auf drei Millionen zu Fus, und fünf hundert tausend zu Pferde, und hundert tausend Wagen. Es waren über dieses noch dabei hundert tausend Menschen auf Cameelen, ohne zwei tausend Barken zu rechnen, um damit über den Indus zu gehen [d]). Nach diesem Bericht musten in dieser Armee wenigstens sechs bis sieben Millionen Mäuler seyn.



a) Gen. c. 14. v. 14. b) ibid. v. 15. c) *Diodor*. l. 2. c. 5 p. 117. d) ibid. c. 16. p. 130.

des Königs in Indien

Der König in Indien, fähret man fort, machte noch ansehnlichere Zubereitungen, um sich zu vertheidigen, und versamlete eine Macht, welche noch der Semiramis ihre übertraf [a]). Nach diesen schon etablirten Rechnungen könte also die Armee dieses Fürsten und ihr Gefolge sich ohngefehr auf zehn Millionen Menschen belaufen: und die Anzahl der Streitenden, wenn die Truppen von beiden Seiten einander im Gesichte waren, muste wenigstens neun bis zehn Millionen seyn. Es ist Schade, daß uns Ctesias und seine Nachschreiber nicht berichtet haben, wie man es machte, dergleichen Armeen den Unterhalt zu verschaffen, und in welchen Plänen sie sich schlügen [b]). Es würde die Zeit verdorben seyn, wenn man sich mit einer ernstlichen Widerlegung so wenig wahrscheinlicher Erzehlungen aufhalten wolte. Das unermesliche Land, welches eben diese Schriftsteller den Ninus und die Semiramis bezwingen lassen [c]), würde hinreichend seyn ihre eigene Nachrichten umzureissen. Man wird beständig berechtiget seyn, daraus zu schliessen, entweder, daß sie übertrieben sind, oder daß, wenn die Eroberungen dieser Monarchen so weitläufig gewesen sind, als man sagt, die Erde damals noch wenig bevölkert gewesen seyn müsse, und folglich ihre Armee nur wenig ansehnlich seyn können.

Gebrauch der Thiere in den Kriegen

Ich glaube auch, daß die ersten Armeen nur aus Fusvolk bestanden haben. Die Kunst, sich in dem Kriege mit den Thieren Hülfe zu verschaffen, mogte einige Zeit unbekant gewesen seyn. Noch heutiges Tages sind die Wilden dieser Hülfe beraubt. Ich glaube daher nicht, daß man in dem hohen Alterthum Gebrauch davon gemacht habe. Allein nach und nach fand man Mittel, die Thiere zu zähmen und zu bändigen. Alsdenn kam der Gedanke, sie im Kriege zu gebrauchen, ganz natürlich. Es gibt mehrere, die sehr geschikt zu diesem Gebrauche sind. Wenn man die Geschichte der verschiedenen Völker dieses Erdbodens durchgehet, so siehet man, daß Pferde, Elephanten, Camele, Hunde [d]), und so gar Löwen [e]), in Treffen sind gebraucht worden. Allein es ist unbekant, zu welcher Zeit diese Gebräuche eingeführet wurden.

Pferde.

Unter allen Thieren, davon der Mensch im Kriege Dienste haben kan, ist keines geschikter, als das Pferd: und es ist wahrscheinlich, daß es nicht lange gewähret, bis man es gewahr wurde. Nur ist die Frage, auf welche Art man sich dieses Thiers anfänglich im Streit bedienet habe. Man kan es auf

a) *Diodor.* l. 2. c. 17. p. 131. b) Man mus inzwischen gestehen, daß diese Erzehlungen dem Diodorus verdächtig geschienen haben. Nichts desto weniger hat er sich bemühet, sie zu rechtfertigen. S. l. 2. c. 5. p. 117. c) *Diod.* l. 2. c. 2. p. 114. 115. & c. 14 p. 128. d) *Strabo* l. 4. p. 305. (200.) *Aelian.* hist. animal. l. 7. c. 38. *Plin.* l. 8. c. 11. f. 61. p. 463. e) *Lucret.* l. 5. v. 1309. *Diodor.* l. 1. c. 48. p. 57. *Plut.* de If. & Osir. t. 2. p. 358. B.

auf zweierlei Weise dabei gebrauchen, theils indem man es an einen Wagen spannet, theils indem man es reitet. Man mus daher zuerst untersuchen, ob die Gewohnheit, das Pferd ziehen zu lassen, älter ist, als das Reiten: und wenn eines natürlicher und leichter ist, als das andere: hernach entscheiden, welche Art von beiden die erste gewesen, welche man gebraucht, das Pferd bei Schlachten einzuführen.

Ohne in alle die Untersuchungen mich einzulassen, welche eine dergleichen Frage veranlassen könte, so glaube ich, daß man dieses Thier eher zum Ziehen und Lasttragen gebraucht habe, als zum Reiten. Die Hizze des wildesten Pferdes wird durch die Schwere der Last, die es ziehet, oder trägt, aufgehalten, oder doch wenigstens verringert. Es scheinet daher die simpelste und leichteste Art, von den Pferden Gebrauch zu machen, und wovon man anfangen muste, diejenige gewesen zu seyn, sie die Lasten ziehen, oder tragen zu lassen [a]). Ich habe in dem vorhergehenden Buche einige Muthmassungen vom Ursprunge der Wagen vorgeleget. Ich habe gezeiget, daß ihre Erfindung in die entferntesten Zeiten hinauf steiget. Ich habe auch erwähnet, daß diese Maschinen damals weniger zusammen gesezzet waren, als unsere Karren [b]). Es erforderte also keine grosse Kunst, sie zu führen.

Ganz anders ist es mit dem Reiten. Die Kunst, ein Pferd zu reiten, scheinet mir viel combinirter und schwerer zu seyn, als einen Karren zu führen. Da sie weniger natürlich ist, so muste sie sich wahrscheinlich auch später zeigen. Man siehet auch aus allem, was uns von alten Nachrichten übrig ist, daß man in dem Alterthum sich des Pferdes viel mehr zum ziehen, als zum tragen bedienet habe [c]). In Ansehung des Umstandes, welchen wir gegenwärtig untersuchen, nemlich ob man die Wagen vor der Reuterei im Streit gebraucht habe, bezeuget die Geschichte, daß die Wagen vor der Reuterei hergegangen [d]). In der That ist zu bemerken, daß in Ansehung der Schlachten es anfänglich viel leichter gewesen, sich der Wagen, als der Reuter zu bedienen. Der Kriegesman, der auf einem Streitwagen stand, hatte die Sorge nicht die Pferde zu lenken. Er hatte beständig einen Fuhrman, welcher diese Verrichtung auf sich hatte. Der Reuter hat diesen Vortheil nicht. Seine Aufmerksamkeit ist nothwendig in die Sorge zu fechten nnd sein Pferd zu lenken getheilet.

Jedoch glaube ich, daß es in einigen Ländern, als Palästina, Arabien, Egypten, u. s. w. wo die Völker gute Einrichtungen bei sich machten, nicht lange gewähret habe, daß man die Kunst fand, zu Pferde zu sizzen, und daß man folglich bei Zeiten Reuterei in die Schlachten einführen konte. Man siehet aus dem ersten Buche Moses, daß zur Zeit Jacobs die Kunst, zu Pferde zu

a) S. Acad. des Inscr. t. 7. M. p. 315. b) Oben, B. 3. p. 272. c) S. Th. 2. B. 5. c. 3. d) *Palaeph.* de incred. c. 1. p. 9.

zu sizzen, in Palästina bekant gewesen seyn mus [a]). Diese Gewohnheit befand sich auch zur Zeit Hiobs bei den Arabern [b]). Ich habe schon gesagt, daß ich den Hiob von gleicher Lebenszeit mit dem Jacob halte, und daß er in Idumea an den Grenzen Arabiens lebte [c]). Was Egypten betrift, so ist, wenn man sich an die weltlichen Geschichtschreiber halten kan, in diesem Lande das Reiten erfunden worden. Sie sind nur in Ansehung der Epoche dieser Entdekkung getheilet. Einige schreiben sie dem Orus, dem Sohn des Osiris zu [d]), und lassen sie folglich in sehr entfernte Zeiten fallen. Andere legen diese Ehre dem Sesostris bei [e]), der erst nach den Zeiten, deren Kentnis in der Kriegeskunst wir nun untersuchen, gelebt hat. Die Entscheidung ist nicht leicht, welche von beiden Meinungen am besten gegründet ist. Mir schiene es inzwischen der Wahrheit gemässer, den Ursprung des Reitens dem Orus beizulegen. Diese Meinung wird von einer alten Tradition unterstüzzet, die uns **Plutarchus** erhalten hat [f]). Und ist es wol zu vermuthen, daß die Egyptier, deren Entdekkungen in allen Arten so alt sind, bis auf die Zeiten Sesostris, den grossen Nuzzen nicht solten wahrgenommen haben, den man von dem Pferde haben kan? Kurz, man siehet, daß es zur Zeit Jacobs Pferde in Egypten gab, und daß man gewohnet war, darauf zu reiten [g]). **Diodorus** berichtet auch, daß die Vorgänger des Sesostris im Reiche alle ihre Sorge darauf gerichtet haben, eine grosse Anzahl Pferde zu unterhalten. In dieser Absicht hatten sie an den Ufern des Nils, zwischen Theben und Memphis, hundert Ställe, jeden zu 200 Pferden, bauen lassen [h]). Man sezzet hinzu, daß man, wahrscheinlich, nicht gleich von der ersten Zeit an, da das Reiten bekant war, Reuterei bei den Treffen eingeführet habe. Dieses müste man jedoch zugeben, wenn man die Meinung der Schriftsteller annähme, welche dem Sesostris die Erfindung dieser Kunst beilegen, weil die Geschichtschreiber einig sind, daß bei seinem Kriegesheer Reuterei gewesen [i]). Es hindert also nichts zu glauben, daß um das Ende der Jahrhunderte, wovon gegenwärtig die Rede ist, einige Völker sich der Reuterei bei den Treffen können bedienet haben; aber wir müssen zu gleicher Zeit bemerken, daß vor Alters die Wagen die gröste Stärke der Armeen waren, und daß sie in viel algemeinerm Gebrauch gewesen, als die Reuterei. Man wird davon deutlichere Proben in dem zweiten Theile dieses Werkes sehen.

Stei-

---

a) Gen. c. 49. v. 17. b) C. 39. v. 21. c) S. unsere Abhandlung. d) *Dicaearchus* ap. *Schol.* Apoll. Rhod. l. 4. v. 275. e) id. ibid. f) de Isid. & Osir. To. 2. p. 358. g) Gen. c. 49. v. 17. c. 50. v. 9. h) Lib. I. c. 45. p. 55. Man sahe noch zu Diodorus Zeiten die Ruinen dieser Gebäude. i) *Diod.* l. I. c. 54. p. 64.

Waffen.

Steine, Stükken von unbearbeitetem Holz, Hörner von den Thieren waren die ersten Waffen, deren man sich bedienete [a]). Man verfiel hernach darauf, die Stäbe in Feuer zu härten und sie zu spizzen. Diese Art Waffen zur Vertheidigung war [b]), und ist noch in vielen Ländern im Gebrauch [c]). Man säumete auch nicht, Stükken Holz in Gestalt einer Keule zu hauen, ein Gewehr, welches in den alten Zeiten so gemein [d]), und sich noch in unsern Tagen bei einigen Völkern findet [e]). Ich glaube ferner, daß man sich von den ersten Zeiten an mit Streitäxten geschlagen habe. Die Schriftsteller des Alterthums geben sie den alten Helden. Sie war ehedem, wie sie es noch heutiges Tages ist, das vornehmste Gewehr bei einer Menge Völker. Der schneidende Theil dieser Aexte war anfangs nicht von Metal. Man wuste in den ersten Zeiten nichts von der Kunst, die Metalle aus dem Schos der Erde hervor zu bringen und sie zu bearbeiten. Die alten Aexte waren mit scharfen Steinen bewafnet [f]). Und so sind sie auch noch gegenwärtig bei den Wilden [g]). Man mus auch in die Zahl der ersten Waffen, welche erfunden wurden, die Lanze und Pike sezzen. Ihr Gebrauch ist von dem höchsten Alterthum, und wenn man so sagen kan, von der grösten Algemeinheit.

Bogen und Pfeile.

Mit den Waffen, wovon ich geredet, konte man sich nicht anders, als in der Nähe schlagen, allein man suchte bald Mittel, seinen Feind von weitem zu erreichen, und es währete nicht lange, daß man dazu geschikte Waffen erfand. Ich sehe in dieser Art nichts, dessen Gebrauch älter und zu gleicher Zeit algemeiner gewesen wäre, als der Bogen und die Pfeile. Die heilige Schrift sagt, daß Ismael fertig mit dem Bogen zu schiessen wuste [h]). Esau nahm seinen Köcher und seinen Bogen, um auf die Jagd zu gehen [i]). Man findet die Pfeile bei den dummesten, kurzsichtigsten und wildesten Nationen: so gar in den Inseln, welche von dem vesten Lande am weitesten entfernet sind. Die Arbeit an diesem Gewehr mag im Anfange sehr ungestaltet und grob gewesen seyn. Die Pfeile waren anfangs mit nichts, als Kieselsteinen, hartem Holz, spizzigen Beinen oder Fischgräten bewafnet [k]), so wie es noch jezt viele

a) *Lucret.* l. 5. v. 1283 sq. *Horat.* Serm. l. 1. Sat. 3. v. 100 sq. *Diodor.* l. 1. c. 24. p. 28. l. 3. c. 28. p. 194. *Hygin.* Fab. 274. *Plin.* l. 7. c. 56. s. 57. p. 415. *Palaephat.* in Chron. Alex. p. 45. *Cedren.* p. 19. b) *Herodot.* l. 7. n. 71. (T. Ueb. 7, 70.) *Strabo* l. 3. p. 255. (168) l. 17. p. 1177. (822) *Suid.* t. 1. p. 90. Conq. du Perou, t. 1. p. 76. c) Voyage de *Dampier* t. 2. p. 143. Rec. des Voy. de la Comp. des Ind. Holl. t. 4. p. 563. d) *Diodor.* l. 1. c. 24. p. 28. *Palaeph.* in Chron. Alex. p. 45. e) Lettr. edif. t. 20. p. 134. f) S. oben, B. 2. p. 77. und C. 4. p. 141. 142. g) ibid. p. 141 und 158. h) Gen. c. 21. v. 20. i) ibid. c. 27. v. 3. k) *Tacit.* de M. G. n. 46. *Herodot.* l. 7. n. 69. (T. Ueb. 7, 68.) *Photius* p. 1333. Bibl. anc. & mod. t. 22. p. 24.

viele Völker machen [a]), denen die Kunst, die Metalle zu bearbeiten, unbekant ist.

Schleuder.

Ich halte den Gebrauch der Schleuder nicht für so alt, als der Pfeile, ob sich schon in vielerlei Absicht die Erfindung dieser Waffen leichter zeigen muste, als die von dem Bogen. Die Schleuder ist weniger zusammengesezt, und die Natur trägt die grösten Unkosten davon. Ich sehe inzwischen nicht, daß dieses Gewehr so alt, noch so algemein gebraucht ist [b]), als die Pfeile. Hiob ist aus den ältesten Zeiten der einzige Schriftsteller, wo der Schleuder gedacht wird [c]). Die Alten glaubeten, daß die Erfindung von den Phöniciern komme [d]).

So wie die Völker bessere Einrichtungen bei sich machten, so suchten sie neue Waffen zu erfinden, oder diejenigen volkommener zu machen, die bereits bekant waren. Man fand die Kunst, die Metalle zu arbeiten. Es war natürlich, daß man diese Entdekkung zum Dienst der Kriegeskunst anwendete. Man erfand also den Säbel und Degen: Waffen, welche nur die gesitteten Völker kanten, und welche noch jezt die Wilden nicht haben. Die weltlichen Geschichtschreiber legen die Erfindung des Degens dem Belus [e]), König in Assyrien und Vater des Ninus, bei [f]). Jedoch ohne uns bei ungewissen und unbestimten Traditionen aufzuhalten, so siehet man aus der heiligen Schrift, daß dieses Gewehr von dem höchsten Alterthum her in Asien bekant war. Abraham nahm sein Schwert, um den Isaac zu opfern [g]). Simeon und Levi dringen mit dem Degen in der Faust in Sichem, und bedienen sich deßelben, die Einwohner zu ermorden [h]). Diese ersten Waffen waren, wie ich glaube an einem andern Orte bewiesen zu haben, von Kupfer, und nicht von Eisen [i]).

Degen.

Defensivwaffen.

Es ist nicht genug, seinen Feind mit Vortheil angreifen zu können, man mus auch wissen, sich für seinen Stössen in Sicherheit zu sezzen. Die Menschen mögen anfangs sich eben der Mittel zu Waffen zum Schuz bedienet haben, welche sie angewendet hatten, sich gegen das Ungemach des Wetters zu verwahren. Die Felle von Thieren leisteten ihnen diesen doppelten Dienst [k]). Die ersten Könige in Egypten bedekketen sich im Kriege mit Häuten von Löwen und Stieren [l]). Man kan auch bemerken, daß man uns alle alten Helden

---

a) Lettr. edif. t. 1. p. 132. t. 7. p. 43. Rec. des Voyag. au Nord, t. 8. p. 175. Hist. de la Virginie, p 313. Voyag. de *Dampier* t. 1. p 94. N. Relat. de la France equinox. p. 169.
b) *L'Escarbot* hist. de la N. France, p. 853.
c) C. 41. v. 19.
d) *Plin.* l. 7. c. 56. f. 57. p 415. *Strabo* l. 3. p. 255. (167. 168)
e) *Hygin.* Fab. 274. *Cassiodor* Var. l. 1. ep. 30. p 15.
f) *Vossius* de idol. l. 1. c. 24. p. 68. col. A.
g) Gen. c. 22. v. 10.
h) ibid c. 34. v. 25.
i) Oben, B. 2. C 4. p. 158. 159.
k) *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21 & c. 24. p. 28. *Feith.* ant. Hom. l. 4. p. 463.
l) *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21.

den mit de r gleichen Geräthe bekleidet mahlet. Man suchte hernach kräftigere und geschiktere Mittel, den Körper zu schüzzen. Man wolte die Bequemlichkeit mit der Sicherheit vereinigen. Die Defensivwaffen, die, wie man weis, im Alterthume im Gebrauch gewesen, waren der Schild, der Helm, und Harnisch. Allein man kan nicht bestimmen, in welchem Lande, noch sagen, zu welcher Zeit, diese verschiedene Rüstungen erfunden worden sind. Man weis blos, daß sie sehr alt sind [a]). Ich glaube übrigens, daß der Schild dasjenige Vertheidigungsgewehr ist, welches in den alleraltesten Zeiten, und am durchgehendsten im Gebrauch war. Ich schliesse darum so, weil die Wilden, die weder vom Helm noch Curasse etwas wissen, dennoch den Schild führen. Ich wil noch hinzusezzen, daß dieses das einzige Gewehr von der Art ist, davon in den Büchern Moses gedacht wird [b]). Die Egyptier behaupteten, es erfunden zu haben [c]).

Schild.

Von allen Zeiten haben die Völker ihre Waffen nach den Waffen ihrer Feinde gerichtet. Ein jeder bemühete sich, die Entdekkungen seines Nachbarn nachzuahmen. Eine Nation, welche neue Waffen, oder eine neue Art zu schlagen erfindet, geniesset ihrer nicht lange alleine: ihr Vortheil ist nur von kurzer Zeit. Die Völker wurden von einander unterrichtet, indem sie sich in Krieg verwikkelten. Die einen haben von den andern genommen, was zu ihrer Vertheidigung, oder zum Erfolg ihrer Angriffe etwas beitragen konte.

Vom Proviant.

Man begreift mit vieler Schwierigkeit, auf was Art die Armeen ehedem haben bestehen können. Man siehet nicht, daß die Alten die Vorsicht gehabt, Magazine von Futterung, und Lebensmitteln ꝛc. anzurichten. Ich stelle mir vor, daß damals jeder Soldat einen Vorrath von Lebensmitteln mit sich trug, davon er sich eine gewisse Zeit erhalten konte. Man weis, daß dieses die Gewohnheit der Hebräer [d]), der Griechen [e]) und Römer [f]), war. Dieses war, wie es scheinet, von Mosis Zeit an, und ohne Zweifel noch vorher, üblich. Die heilige Schrift sagt uns, daß, als die Israeliten aus Egypten giengen, sie Mehl nahmen, es in ihre Mäntel thaten, und auf ihre Schultern luden [g]). Es ist wahrscheinlich, daß man es auch so machte, wenn man in Krieg gieng. Ein jeder Streiter trug seinen Vorrath von Korn oder Mehl. In diesem hohen Alterthume war ein jeder gewohnt, sein Korn selbst zu mahlen, entweder auf Steinen, oder kleinen Handmühlen. Man lies das Brod nicht im Ofen, sondern unter der Asche, oder auf Steinen und Platten bakken. So verfähret



a) *Hiob* c. 39. v. 23. c. 41. v. 6 & 17. b) Deut. c. 33. v. 29. c) *Plato* in Tim. p. 1044. D. d) 1 Reg. c. 17. v. 17. *Calmet* t. 8. p. 512. e) *Suidas* v. ἔχοντας σιτί, t. 1. p. 930. *Schol.* Aristoph. ad Equit. v. 1077. p. 219. ad Acharn. v. 196. p. 243. v. 1096. p. 274. f) *Caesar* de B. G. l. 1. n. 4. *T. Livius* l. 44. n. 2. l. 43. n. 1. g) Exod. c. 12. v. 34.

ret man noch heutiges Tages im ganzen Orient [a]). Ueber dieses führeten die ersten Völker ein mässiges und sparsames Leben. Man konte daher damals viel leichter die Völker erhalten, als wir es jezt nicht thun können. Die Wilden in America geben davon mehr als hinreichende Proben [b]). Man sezze hinzu, daß, so viel ich vermuthe, die Feldzüge nicht lang waren. Die Kriege wurden vor Alters in der Geschwindigkeit und Hizze geführet. Es gab damals keine Plähze, die eine Armee lange aufhalten konten. Der Gewin einer Bataille eröfnete dem Sieger ein unermesliches Land. Er machte sich Meister von allem, und vornemlich von den Lebensmitteln [c]).

Fourage. In Ansehung der Fourage durften sich die Alten nicht sehr beunruhigen, indem sich anfänglich bei den Armeen keine Pferde befanden; die über dieses wenig zahlreich, und nicht mit Geräthschaft, noch Geschleppe beschweret waren. Wenn man in der Folge die Pferde zum Kriege gebrauchet hat, so konte die Sorge für ihren Unterhalt noch keine grosse Beschwerde verursachen. Da wenig Reuterei bei den ersten Armeen war, so fand sich allezeit genug Futterung auf dem Felde.

Feldläger. Was die Feldläger betrift, so kan man nur auf eine ungewisse Art davon reden. Man weis nicht, wie die ersten Völker hierin verfahren haben. Man siehet wohl, daß der Gebrauch der Zelten in das höchste Alterthum hinausläuft. Die Patriarchen hatten keine andere Wohnung [d]). Man konte daher bei Zeiten die Zelten zum Kriegesdienste gebrauchen. Aber folget daraus, daß man in den Zeiten, wovon die Rede ist, die Kunst gewust habe, ein Lager zu schlagen, das ist, sich vortheilhaft zu sezzen, seine Zelten in geraden Linien zu schlagen, die Vorsicht zu gebrauchen, sich zu verschanzen, u. s.? Dieses getraue ich mir nicht zu versichern. **Xenophon** sagt, daß die asiatischen Völker ihre Lager mit tiefen Graben umgeben, und daß sie es oft so gar mit guten Pallisaden bevestigten [e]). Allein dieser Schriftsteller schrieb zu einer Zeit, die so viel später ist, als diejenige, welche uns jezt beschäftiget, daß man nichts, als nur sehr schwache Beweise von den Gebräuchen daraus nehmen kan, welche bei den gedachten Völkern üblich waren.

Kriegeszucht. Was die gesitteten Völker jederzeit von den Barbaren unterschieden, ist dieses, daß sie gewust haben, die Kriegeszucht mit der Tapferkeit zu verbinden, den Befehlshabern zu gehorchen, ihre Glieder in acht zu nehmen, und den Ausschweifungen eines verwegenen Feuers und einer unsinnigen Hizze Einhalt zu thun. Es lässet sich nichts von der Art sagen, wie man in diesen ersten Zeiten die Truppen stellete, noch von der Ordnung, welche man in den Tref-

a) S. oben B. 2. C. 1. p. 100. 101. b) Voyag. de *Frezier* p. 57. & 62. Moeurs des Sauvages t. 2. p. 247. c) Gen. c. 14. v. 11. d) Gen. C. 9. v. 21. C. 12. v. 18. C. 13. v. 18. e) Cyropaed. l. 3. p. 80.

Treffen beobachtete. Man hatte anfangs keine Grundsäzze von der Tactik: man schlug sich ohne Regeln, ohne Ordnung, und Zucht. Die Einführung der Stuffen im Kriegesstande hatte noch nicht Plaz. Es ist auch wahrscheinlich, daß man weder Fahnen noch Kriegeszeichen kante [a]). Die Erfahrung lies merken, wie unglükliche Folgen es habe, einer blinden hinreißenden Hizze im Streit zu folgen. Man lernete, daß man viele Vorsicht nehmen müsse, um sich eines guten Erfolgs zu versichern. Aus diesen Betrachtungen entstunden die Evolutiones und andere Manoeuvres, die zu allen Zeiten bei gesitteten Völkern in Uebung waren. Alsdenn muste eine gewisse Anzahl Personen gewählet werden, um den verschiedenen Bewegungen vorzustehen, die eine Armee machen mus, und die nöthigen Befehle zu ihrer Volstrekkung zu geben. Ich weis nicht, zu welcher Zeit der Gebrauch entstand, die Truppen in verschiedene Haufen zu theilen, und eine gewisse Anzahl Menschen unter den Befehl einer gewissen Anzahl Befehlshaber zu geben. Ich sehe, daß in der heiligen Schrift öfters von dem Befehlshaber der Truppen des Abimelechs geredet wird. Dieser Fürst regierete zu Gerar, zur Zeit Abrahams [b]). Ich sehe auch, daß vor den Zeiten des Patriarchen Josephs in Egypten ein Befehlshaber der Miliz war [c]). Allein ich finde nirgends keine Subalternen Officiere, und ich zweifle, daß die Einführung der verschiedenen Stuffen im Soldatenstande zu den Zeiten gewesen sey, welche uns gegenwärtig beschäftigen.

Fahnen.

Ich wil dieses nicht auch von den Fahnen und Kriegeszeichen sagen. Alles beweiset, daß man nicht lange gezaudert, dergleichen redende Zeichen auszusinnen, um die Truppen, wenn sie handgemein waren, zu leiten, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich zu erkennen und wieder zu vereinigen. Man weis, die Wahrheit zu sagen, nicht, in welchem Jahrhundert und bei welchen Völkern man angefangen habe, diese Kunststükke zu gebrauchen: aber sie müssen doch bei sehr hohem Alterthum stat gehabt haben. Man siehet, daß die Israeliten in verschiedenen Haufen in der Wüste zogen: ein jeder, wie es heisset, unter den Zeichen und Fahnen seines Stammes und seiner Compagnie [d]). Es ist wahrscheinlich, daß Moses den Gebrauch der Fahnen von den Egyptiern genommen. Ihr Ursprung stieg bei diesen Völkern in sehr entfernte Zeiten [e]). Uebrigens muste diese Erfindung kein grosses Nachforschen kosten. Man siehet, daß sie den Wilden nicht unbekant ist [f]).

Trompeten. ꝛc.

Was die Kriegesinstrumente, als Trompeten und Clairons betrift, so ist ihr Gebrauch äusserst alt [g]), und die Idee davon muste sich gar natürlich



a) *Diodor.* l. 1. c. 86. p. 96. 97. &. c. 90. p. 100. b) Gen. c. 21. v. 22. c) ibid. c. 39. v. 1. d) Num. c. 2. v. 2. e) *Diodor.* l. 1. c. 90. p. 100. 101. f) Moeurs des Sauvag. t. 2. p. 199. g) *Job.* c. 39. v. 24. 25.

lich zeigen. Der erste, welcher zum Zeitvertreib in ein durchbohrtes Rohr, in ein Ochsenhorn, in eine grosse Schnekke, u. s. f. blies, muste von dem Schal, welchen diese Körper von sich gaben, aufmerksam gemacht werden. Man spürete geschwind den Nuzzen, den eine dergleichen Entdekkung geben konte, so wol die Befehle des Generals bekant zu machen und die Truppen bequem von dem zu berichten, was sie zu thun hätten, als auch sie in dem Streit zu ermuntern. Die ersten Instrumente im Kriege werden also grosse Rohre, Stükken von durchbortem Holz, Hörner von Thieren, grosse Schnekkenmuschen, u. f. gewesen seyn. Alle diese Arten von Trompeten waren vor Alters [a]), und sind noch in vielen Ländern im Gebrauch [b]). Man verbesserte diese Entdekkung nachher. Man verfiel darauf, in Metal die Structur der natürlichen Körper nachzuahmen, die vermittelst des Blasens einen hellen Schal geben. So kam man auf die Erfindung der Trompete. Ich wil mich nicht mit Beibringung der ungewissen Traditionen aufhalten, welche von der Erfindung dieses Instruments von den weltlichen Schriftstellern erzehlet werden. Ich halte sie für viel älter, als sie sagen. Es wird ihrer im **Hiob** gedacht [c]). Man siehet daselbst so gar, daß sie im Kriege gebraucht wurde: sie dienete, das Zeichen zum Angriffe zu geben [d]). Es wird auch gemeldet, daß **Moses** zwo Trompeten von getriebenem Silber habe machen lassen [e]). Dieses ist genug zu zeigen, daß der Gebrauch dieses kriegerischen Instruments sehr weit hinauf läuft. Ich wil blos bemerken, daß es die gewöhnlichste Weise im Alterthum war, die Trompeten von Kupfer zu machen [f]), einem Metal, das einen sehr durchdringenden Schal gibt.

Trommel.

Die Trommeln, deren Gebrauch heutiges Tages allen Völkern des Erdbodens so gemein ist, scheinen mir nicht so alt zu seyn, als die Trompeten. Man findet inzwischen bei einigen Schriftstellern gewisse Erzehlungen, welche dieser Meinung zuwider zu seyn scheinen [g]): allein sie sind mit so viel Fabeln vermischet, daß sie mir nicht fähig dünken, eine Sache zu bestätigen, davon man sonst keine Spur in dem Alterthum findet. Wir wollen nun auch ein Wort von diesem Theile der Kriegeswissenschaft sagen, welcher die Vertheidigung und den Angrif der Plätze betrift.

Von der Bevestigungs- und Vertheidigungskunst.

Ich glaube, daß man von den ersten Zeiten an einige Begriffe davon gehabt

---

a) *Varro* de L. L. l. 4. p. 19. voce *arma.* *Virgil.* Aen. l. 6. v. 171. *Strabo* l. 15. p. 1041. (714) *C. Hygin.* Fab. 235. Opuscul. mythol. p. 122. Anciennes Relations des Indes & de la Chine, p. 3. Hist. des Incas, t. 1. p. 187. *Schol.* Hom. ad l. 18 Jl v. 219. *Potter* archaeolog. gr. l. 3. c. 9. p. 480. b) Voyage de *Frefier* p. 57. 60. Rec. des Voyag. de la Comp. des Ind. Holland. t. 4. p. 310. Voyag. de *Jean de Lery* p. 336. Hist. gen. des Voyag. t. 1. p. 14. Mem. de Trev. Nov. 1714. p. 1962. c) C. 39. v. 24. 25. d) ibid. e) Num. c. 10. v. 2. c. 31. v. 6. f) *Virgil.* Aen. l. 6. v. 165. g) *Diodor.* l. 2. p. 152.

habt habe, auf was Art man einen Plaz bevestigen und vertheidigen müsse. Die Natur hat den Menschen die Bevestigungskunst gezeiget. In allen Ländern trift man Oerter an, deren Lage geschikt ist, einen kleinen Haufen Truppen in Stand zu sezzen, einer überlegenen Macht zu widerstehen. Man muste zeitig den Vortheil bemerken, welchen man von diesen Arten Posten ziehen könte, theils den Eingang in ein Land zu verwehren, theils im Umfal und bei zu grosser Schwäche sich dahin zu retten. Diese ersten Beobachtungen führeten auf die Kunst, die Plätze zu bevestigen. Man muste geschwind Mittel suchen, die Städte für Ueberfällen sicher zu stellen. Ursprünglich waren sie offen und ohne Vertheidigung. Nichts konte einen siegreichen Feind hindern, da einzudringen. Es hat grosse Wahrscheinlichkeit, daß, zum Exempel, auf diese Weise der Zustand der Städte Sodom und Gomorrha beschaffen war. Wir sehen den Codor-la-Homor daselbst eindringen, und sie gleich nach dem Siege, welchen er über die Könige von Pentapolis erhalten hatte, ausplündern [a]).

Die Erfahrung lehrete unvermerkt Mittel finden, die Städte in Stand zu sezzen, einige Gegenwehr zu thun. Man begnügte sich ohne Zweifel in den ersten Zeiten rings um sie herum einen breiten und tiefen Graben zu ziehen, aus dem die Erde nach der Seite des Plazzes geworfen wurde, und eine Art eines Walles machte. Man kam nachmals darauf, sie mit einer Mauer zu umgeben. Diese Vorsicht reichte im Anfang hin, die Städte gegen die erste Gewalt eines siegreichen Feindes zu schüzzen. Denn man muste zu denselbigen Zeiten in der Kunst, Belagerungen zu führen, noch sehr unwissend seyn; und zu allen Zeiten stund die Kunst, die Plätze zu vertheidigen, mit der sie anzugreifen im Verhältnis.

So wie der Kriege mehr wurden, so wurde die Kunst, einen Plaz zu vertheidigen und anzugreifen, gegen einander volkommener. Man erfand nach und nach verschiedene Kunststükke, deren umständliche Beschreibung vorjezt am unrechten Orte würde angebracht werden. Ich glaube nicht, daß dieser Theil der Kriegeskunst grossen Fortgang in den Zeiten, wovon die Rede ist, gehabt habe.

Ich gestehe inzwischen zu, daß in der Geschichte des Ninus und der Semiramis viel Wesens von der Schönheit und Grösse der Festungswerker der Stadt Bactra, so wie auch von dem langen Widerstande dieses Plazzes, gemacht wird [b]). Allein ich glaube, daß ich diese Dinge unter die fabelhaften Erzehlungen sezzen könne, womit Ctesias und die übrigen griechischen Schriftsteller die Geschichte des Ninus und der Semiramis beschweret haben. Es ist

a) Gen. c. 14. v. 10. 11. 16. b) *Diodor.* l. 2. c. 6. p. 118. 119.

ist dieses wirklich das einzige Exempel von dieser Art, welches man in die Geschichte der Zeiten, die wir jezt durchgehen, sezzen kan. Es wird darin von keinen Belagerungen geredet, noch sonst von etwas, das sich dahin ziehen ließe. Ich begehre jedoch nicht daraus zu schliessen, daß man damals gar kein Mittel gekant habe, die Plázze zu vertheidigen. Ich sage blos, daß diese Kunst sehr unvolkommen gewesen seyn müsse, und ich finde den Beweis davon in der Geschwindigkeit der Eroberungen des Osiris, Bacchus, der Titanen und selbst des Ninus und der Semiramis. Hätten wol diese Fürsten in der kurzen Zeit von einigen Jahren die unermeslich weitläufigen Länder, welche man sie durchziehen lässet, unter das Joch bringen können, wenn die Bevestigungskunst zu ihrer Zeit zu einer Art Volkommenheit wäre gebracht gewesen? Sie würden oftmals Plázze angetroffen haben, die ihren schnellen Zug aufgehalten hätten. Ich glaube daher, daß es daselbst zu diesen Zeiten wenig bevestigte Städte gegeben haben müsse, und was etwan befestiget war, es sehr unvolkommen gewesen sey. Man wird weiter Gelegenheit haben, sich davon zu überzeugen, wenn ich in dem zweiten Theile dieses Werks von den Eroberungen des Sesostris Rechenschaft geben werde [a]).

Von dem Geiste der ersten Kriege.

Sehet hier, wie ich glaube, alles, was vorjezt von der Kriegeskunst zu sagen möglich ist: und es ist weiter nichts übrig, als einige Betrachtungen von dem Geiste, der die Kriege in diesen ersten Zeiten charakterisirete, und von der Art, wie sich der Sieger seines Vortheils bedienete, anzustellen.

Alles, was uns von den Denkmalen des Alterthums übrig ist, belehret uns, daß die ersten Kriege mit der äussersten Grausamkeit und Barbarei geführet worden. Man plünderte, man verwüstete die Städte und Felder, nichts wurde verschonet. Die Völker suchten damals alle Mittel, einander zu Grunde zu richten, sie dachten nichts, als sich auszurotten. Diese mörderliche Wuth brachte ihnen in den Sin, die Pfeile zu vergiften, eine schrekliche Gewohnheit, welche nur bei den wildesten Nationen Eintrit finden konte, und deren Erfindung nur solchen barbarischen Zeiten zukam, davon gegenwärtig die Rede ist [b]). Die Folgen des Sieges waren nicht weniger schreklich, als die Schlachten. Man erwürgete, man hieb ganze Völker nieder [c]). Die Fürsten wurden nicht besser angesehen, als der geringste ihrer Unterthanen. Mitten durch die fabelhaften Erzehlungen und die übertriebenen Vrrgrösserungen, welche die Geschichte des Ninus verunstalten, erkennet man den Geist, der in den Kriegen der ersten Zeiten herschete.

Ninus greift den König zu Babylon an, schlägt ihn, und nimt ihn gefangen. Wie bedienet er sich seines Sieges? Er übergibt diesen Monarchen und

a) B. 5. C. 1. b) *Job* c. 6. v. 4. nach dem Hebr. c) Gen. c. 14. v. 5. 6. 7.

und seine Kinder dem Tode. Er führet nachher seine Waffen gegen die Meder, und schlägt sie. Ihr König wird gefangen, der assyrische Barbar lässet ihn mit der Königin, seiner Gemahlin, und sieben Kindern, die er hatte, an das Kreuz schlagen [a]). Was wir heutiges Tages das Völkerrecht, ein im Frieden, wie im Kriege heiliges Recht, nennen, war den ersten Völkern völlig unbekant. Die gelindeste Begegnung, welche eine überwundene Nation erwarten konte, war, daß man sie in die Gefangenschaft führete [b]).

Es ist der Misbrauch, den die ersten Sieger von ihrem Siege machten, darin man den Ursprung des Rechts der Sclaverei suchen mus: dieses verhassete Recht, das man von beinahe undenklichem Alter her eingeführet siehet [c]). Ich habe gesagt, daß man ursprünglich den Ueberwundenen keine Gnade gab: inzwischen kam der Geiz, der auch bei wilden und blutdürstigen Seelen stat findet, der Menschlichkeit zu Hülfe. Die Sieger säumeten nicht, ihre Augen auf das wesentlichste Interesse zu richten, das sie von ihren Vortheilen haben konten. Sie merketen bald, daß, an stat die Ueberwundenen zu tödten, es viel besser wäre, sie zu Gefangenen zu machen, sie ihrer Freiheit zu berauben, um sie hernach zu allen den verschiedenen Arbeiten zu gebrauchen, wozu man sie geschikt finden würde. Durch dieses Mittel verschaffete man sich wahre und wirkliche Reichthümer. Ueber dies konte man die Gefangenen verkaufen, wenn sie sich in grösserer Anzahl befanden, als man sie bewachen wolte [d]). Der Geiz machte also, daß man das Blut sparete, und das Mezzeln aufhörete. Der Ehrgeiz veranlassete aus einem gleichen Grunde, daß man sich enthielte, die Provinzen zu plündern. Der Sieger sahe, daß ihm ihre Eroberung von keinem Nuzzen sey, wenn er sie gänzlich ruinirte.

Friedensschlüsse.

Die Menschen können sich nicht beständig schlagen. Man mus nothwendig nach einiger Zeit die Waffen niederlegen und den Lauf der Feindseligkeiten endigen. Es ist das beiderseitige Unvermögen, worin sich zwo feindliche Nationen befanden, den Krieg fortzuführen, dem man den ersten Friedensschlus zu danken hat. Die Noth trieb, auf Mittel zu denken, wie man sich beiderseits einige Ruhe verschaffete. Man kam überein, die Zwistigkeiten durch eine solenne Handlung zu endigen, welche die Anforderungen von beiden Seiten vest sezzete, die öffentliche Ruhe versicherte, und die Einigkeit und

a) *Diodor.* l. 2. c. 1. p. 114. b) Gen. c. 14. v. 14. c. 31. v. 26. c) Gen. c. 17. v. 12 & 23. d) Vendere cum possis captivum, occidere noli: Serviet utiliter. *Horat.* Ep. l. 1. ep. 16. v. 69.

und das Verständnis zwischen den feindlichen Mächten herstellete. Die heilige Schrift gibt uns Beispiele von Friedensschlüssen, die in dem höchsten Alterthum gemacht sind. Man siehet so gar, daß man von der Zeit an Maasregeln zu nehmen wuste, denen Feindschaften und Gelegenheiten zum Streit, die künftig entstehen konten, vorzubeugen [a]). Die Manier, womit diese Arten Handlungen geschahen, verdienet erzehlet zu werden.

Das öffentliche Interesse erforderte zu allen Zeiten, daß man das Andenken sowol von Friedens, als Bundsverträgen erhalten konte. Ich habe in den vorhergehenden Büchern gesagt, daß die Kunst zu schreiben in den ersten Zeiten unbekant war. Ich habe auch von den Mitteln Rechenschaft gegeben, darauf man verfiel, diesen Mangel zu ersezzen, und den Inhalt der Verträge zu bestätigen. Man hat gesehen, daß alle Verbindungen damals in Gegenwart von Zeugen geschahen [b]). Allein bei solennen Handlungen, dergleichen Friedens und Bundsverträge sind, beobachtete man, ausser den Zeugen, noch andere Feierlichkeiten, die gleich geschikt waren, die Richtigkeit davon zu bestätigen, und das Andenken zu erhalten. Man errichtete einen Altar, man pflanzete ein Gehölze, man errichtete Denkmale von Steinen, man gab den Orten, wo diese Handlungen vor sich giengen, einen characteristischen Namen, man schlachtete Opfer, u. s. w. Die heilige Schrift und die weltliche Geschichte liefert eine Menge Beispiele von diesen ursprünglichen Gewohnheiten.

Bei einer Gelegenheit fand Abimelech, der König zu Gerar, den Abraham, und verlangete von dem Patriarchen, daß er ihm im Namen Gottes schwören solte, daß er seinen Nachkommen keinen Schaden, und seinen Unterthanen kein Unrecht thun wolte. Abraham verspricht es ihm, und verbindet sich dazu. Er beklaget sich hernach bei eben diesem Abimelech wegen der Gewaltsamkeit, womit ihm die Unterthanen dieses Fürsten einen Brunnen genommen hatten, den er gegraben hatte. Abimelech bezeugete, daß er es ganz und gar nicht gewust habe. Abraham machte darauf ein Bündnis mit Abimelech, und nahm sieben Schafe, und gab sie diesem Fürsten mit diesen Worten: „Nehmet diese sieben Schafe, daß sie zum Zeugnis dienen, daß ich es bin, der diesen Brunnen gegraben hat„ [c]). Moses fügte hinzu, daß der Ort, wo der Vertrag vor sich gieng, **Versabee**, das ist, der

a) Gen. c. 21. v. 22. etc. C. 26. v. 26. 29. etc. b) B. 1. p. 23. B. 2. C. 6, p. 191. c) Gen. c. 21. v. 22. S auch c. 26. v. 15. 18. 20. Ein Brun war keine gleichgültige Sache in diesen Ländern, wo das Wasser äusserst rar ist, und wo man es sich nicht anders, als mit vieler Schwierigkeit, Arbeit, und Mühe verschaffen kan. Die Brunnen waren daher sehr kostbare unbewegliche Güter für die Völker, deren ganzer Reichthum damals beinahe im Viehe bestand.

der **Brun des Schwurs**, genennet wurde, weil Abraham und Abimelech daselbst geschworen, und ein Bündnis mit einander gemacht hatten.

Als Jacob seinen Vertrag mit Laban machte, so bemerket die heilige Schrift, daß er einen Stein nahm, und, nachdem er ihn zu einem Denkmal gesezzet, den Beistehenden befahl, noch andere Steine hinzu zu tragen. Nachdem sie in einen Haufen gelegt waren, sagte Laban zu Jacob: „Dieser Hau„fen, und diese Steine werden zwischen dir und mir zum Zeugnis dienen„. Laban nante diesen Haufen Steine, **den Haufen des Zeugen**, und Jacob, den **Haufen des Zeugnisses**, ein jeder, wie es heisset, nach seiner Sprache. Daher wurde dieser Ort nachmals **Galaad** genennet [a]).

Diese ursprüngliche Gebräuche erhielten sich lange Zeit, und selbst zu den Zeiten, wo die Schreibekunst bekant war. **Homerus** gibt davon den Beweis in der Erzehlung, die er von einem Friedensschlus zwischen den Griechen und Trojanern machet.

Die Griechen und Trojaner, indem sie bereit stunden, einander anzugreifen, thun den Vorschlag, ihre Zwistigkeiten durch einen Kampf zwischen den Paris und Menelaus zu endigen. Man vergleicht sich wegen der Bedingungen von beiden Seiten nach dem Ausgange des Kampfs. Priamus und Agamemnon treten hervor in die Mitte zwischen den beiden Armeen. Man bringt Lämmer herbei zum Opfer, und Wein zum weihen. Agamemnon schneidet Wolle von dem Haupt der Lämmer, welche die Herolde der Griechen und Trojaner den Häuptern der beiden Armeen austheilen. Agamemnon machet mit lauter Stimme die Bedingungen des Vertrags bekant. Man schlachtet die Lämmer, man weihet mit Wein, und der Vertrag ist ohne weitere Formalitäten bestätiget [b]). Dieses Mittel war hinreichend in diesen alten Zeiten den Friedenverträgen ihre Stärke zu geben, wo die Bedingungen, welche man sich bedung, allezeit simpel und wenig an der Zahl waren. Ich weis nicht, ob sie damals nicht gewissenhafter beobachtet wurden, als nachher.

Wirkungen und Veränderungen aus den Kriegen.

Nachdem wir alle die verschiedenen Gegenstände durchgegangen sind, welche die Kriegeskunst eigentlich betreffen können, so wird es nicht, wie ich glaube, unnüzlich seyn, uns einen Augenblik mit Betrachtung der Wirkungen aufzuhalten, welche die Kriege und Eroberungen in den ersten Zeiten haben veranlassen müssen, und die Veränderungen, die daraus in Ansehung



a) Gen. c. 31. v. 44. sq. b) Iliad. l. 3. v. 86. sq.

des Schiksals und des Zustandes der verschiedenen Völker des Erdbodens entstanden sind.

Ohngeachtet der wenigen Hülfe, welche uns die Geschichte bei den Begebenheiten gibt, die in den Zeiten, womit wir uns gegenwärtig beschäftigen, vorgegangen sind, so konte man doch bemerken, daß sich von da an einige grosse und beträchtliche Reiche formiret haben. Codor-la-Homor, Ninus, und ohne Zweifel viele andere Eroberer, deren Namen und Erfolg nicht bis auf uns gekommen sind, hatten ihre Herschaft von den ersten Zeiten nach der Sündflut an über eine Menge Länder erstrekket: sie hatten unter ihren Gehorsam viele Städte und viele Völker vereiniget. Diese Eroberungen können nicht nur in Ansehung des Wachsthums der Kriegeskunst unsere Aufmerksamkeit verdienen: wir müssen sie uns, wenn ich es wagen darf zu sagen, auf einer algemeinern und ohne Zweifel viel interessantern Seite vorstellen.

Wenn wir das Unglük betrachten, das der Krieg nach sich ziehet, so kan man nicht umhin, ihn als eine der schreklichsten Plagen anzusehen, welche die Menschheit treffen können. Inzwischen mus man doch zugestehen, daß aus dem Uebel selbst ein grosses Gut gekommen. Die Kriege, und die Veränderungen, die sie veranlasset haben, haben die Völker auf tausend und aber tausend Arten vermischet, und aus einer nothwendigen Folge auch die Sprachen, die Sitten, und die Begriffe. Das menschliche Geschlecht hat dabei gewonnen: durch dieses Mittel sind die Wissenschaften ausgebreitet, und die Entdekkungen vermehret worden. Die Eroberungen haben, indem sie viele Länder und Völker unter eine einzige Herschaft vereiniget haben, aus den Trümmern der Menge kleiner Staaten grosse und mächtige Reiche gemacht. Die Einsichten wurden alsdenn verbessert. Man fieng in den grossen Reichen nach und nach an, gesundere Begriffe von der Staatskunst anzunehmen. Die Erfahrung lehrete von den Fehlern, die den Ruin der unterdrükketen Völker veranlasset hatten, Vortheil zu ziehen. Man nahm daher Maasregeln, sich gegen die Gefahr eines dergleichen Unglüks sicher zu stellen, und den Ueberfällen und Angriffen vorzukommen. Man befestigte die Plätze, man versicherte sich der Oerter, wo der Feind leicht hätte eindringen können. Man hielte beständig eine gewisse Anzahl Truppen auf den Beinen. Durch diese Vorsicht machten sich viele Staaten bei ihren Nachbaren furchtbar. Man unterstund sich nicht mehr, diese in aller Absicht respectable Mächte unbedachtsamer Weise anzugreifen. Das innerliche der grossen Monarchien hörte auf, der Verwüstung ausgesezzet zu seyn. Der Krieg entfernte sich vom Mittelpunkt, und

wurde

wurde nicht weiter als auf den Grenzen geführet. Die Städte und Felder fiengen alsdenn an, sich zu erholen. Die Uebel, welche durch die Eroberungen und Staatsveränderungen verursachet wurden, verschwanden. Allein das Gute, das sie hervorgebracht hatten, blieb, und die Menschheit fühlete es. Der Fleis nuzzete die Ruhe, die ihm versichert war, und widmete sich der Gelehrsamkeit. Es sind die grossen Reiche, in deren Schoos die Künste erzeuget und die Wisenschaften entstanden sind [a]).

---

a) S. oben, B. 2. C. 3. p. 140. und B. 3. C. 6. p. 280. etc.

Ende des fünften Buchs.



# Erster Theil.

## Von der Sündflut bis auf den Tod Jacobs: ein Zeitraum von ohngefehr 700 Jahren.

## Sechstes Buch.

### Von den Sitten und Gebräuchen [a]).

Ursprung der Sitten und Gebräuche.

Die Denkungsart und die einem Volke eigene Gebräuche entspringen zum Theil von dem Erdstriche, darin die Vorsehung für gut befunden, jedes Volk zu sezzen, und zum Theil von dem Grade der Kentnis, die man in jedem Zeitalter gehabt hat: oftmals gar von verschiedenen zufälligen, und

a) Unter allen Gegenständen, wovon wir bisher geredet haben, ist keine der Neugierde würdiger noch interessanter, als der von den Sitten und Gebräuchen. Allein es ist zu gleicher Zeit keiner, von dem es schwerer ist, eine deutliche, richtige und bestimte Beschreibung zu geben. Die Wörter Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, stellen unserm Verstande Begriffe vor, welche er leichter verstehet, als auszudrükken weis. Ich glaube inzwischen, man könne unter den Sitten eines Volks verstehen seine Art, sich den grösten Theil der menschlichen Handlungen vorzustellen, und die Regeln, welche er in Ansehung der Laster und der Tugend beständig beobachtet. Was ist in der That die Moral, wenn es nicht die Wissenschaft der Sitten, das ist, der Regeln ist, welche das Herz durch die Tugend zu bilden lehren, und die Handlungen zu unterscheiden, die im Stande sind, gegen die heilige und unveränderliche Vorschrift anzustossen, welche zur Richtschnur bei allem unsern Thun und Lassen dienen mus? Und man mus zugestehen, daß in dieser Absicht die verschiedenen Völker des Erdbodens über einen so wesentlichen Punkt ziemlich einig sind. Die Grundlehren der Moral scheinen nichts von der verschiedenen Meinung gelitten zu haben, die ihren Ursprung aus der Verschiedenheit der Erdstriche, der Genies und der Geselschaften genommen. In Ansehung der Gebräuche kan man sagen, daß sie in gewissen Gewohnheiten und Handlungen bestehen, die man bei dem ordentlichen Umgange im bürgerlichen Leben befolget; die Gebräuche sind, mit einem Worte, eine gewisse Richtschnur der Aufführung, welche die äusserlichen Handlungen eines jeden Volkes so wol öffentlich, als auch besonders für sich, und in dem innersten des Privatlebens leitet. Ich vereinige daher hier unter einem Blik zwo ganz unterschiedene Gegenstände, wenn man sie nach der philosophischen Genauigkeit betrachten wil. Doch ohngeachtet dieses Unterschieds, der wirklich zwischen den Sitten und Gebräuchen ist, so sind diese beiden Wörter im französischen und

und augenbliklichen Ursachen. Man bemerket auch ordentlich einen merklichen Unterschied in den Sitten eines Volks von einem Jahrhunderte zum andern, und bisweilen in einem einzigen Jahrhunderte. Nichts desto weniger gibt es eine Menge Gebräuche, die anfänglich entstanden sind, ohne daß man genug siehet, warum, oder wie: die Zeit hat sie nach und nach abgebracht oder bestätiget, und es würde beinahe eben so schwer seyn, einen Grund von den neuen Anordnungen zu geben, als von den alten. Diese Arten Aenderungen sind übrigens in den alten Zeiten nicht häufig: man bemerket darin überhaupt in den Sitten viele Beständigkeit, und viele Gleichförmigkeit in den Gebräuchen. Die verschiedenen Völker, deren älteste Geschichte zu unserer Kentnis gekommen, haben in diesem Stükke eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wenig geändert.

Man darf veste Regeln zur Aufführung, und beständige Grundsäzze in der Moral nicht, als nur bei wohl eingerichteten Geselschaften suchen. Die Vereinigung der Familien gab den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Nationen, welche den Erdboden bevölkerten, ihren Ursprung. Ich habe anderswo gezeiget, daß die ersten Gesezze durch stilschweigende Verträge errichtet worden sind [a]). Eben so verhält es sich mit den Sitten und Gebräuchen des bürgerlichen Lebens. So wie eine Geselschaft entstand, vereinigten sich die Glieder, woraus sie bestand, stilschweigend, diese oder jene Vorschrift in der Moral zu befolgen, und diese oder jene Regel in der äusserlichen Aufführung ihrer Handlungen zu beobachten. Allein so leicht es ist, eine Ursache von dem grösten Theile der ursprünglich gemachten Gesezze zu geben, so schwer ist es, die Gründe zu erklären, welche die ersten Geselschaften bewogen haben, eine Menge Gebräuche anzunehmen, die offenbar dem gesunden Verstande und der

und einem grossen Theil der uns bekanten Sprachen beinahe gleichbedeutend. *Mores* im lateinischen, *Costumi* im italiänischen, *Costumbres* im spanischen, *Manners*, im englischen, u. s. bedeuten so wol Sitten als Gebräuche; im griechischen bestehet der ganze Unterschied zwischen ἦθος Sitten und ἔθος, Gebrauch, in einem einzigen Buchstaben. Es würde so gar leicht zu beweisen seyn, daß ursprünglich ἦθος die beiden Bedeutungen zugleich gehabt habe. Diese Verwandschaft komt ohne Zweifel davon, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Sitten einen grossen Einflus auf die Gebräuche, und die Gebräuche hinwiederum einen grossen Einflus auf die Sitten gehabt haben. Viele Nationen befanden sich so gar lange Zeit ohne eigentlich so genante Sitten. Ich werde daher die Wörter Sitten und Gebräuche ohne Unterschied gebrauchen, ohne sie auf eine gar zu strenge und philosophische Genauigkeit einzuschrenken. Es würde sehr schwer und beinahe gar unmöglich seyn, genau auszumachen, was den Sitten und was den Gebräuchen zukomt, wenn von Völkern die Rede ist, welche nur verwirrete Begriffe von einem und dem andern dieser Gegenstände in den Zeiten gehabt haben, davon gegenwärtig die Rede ist.

a) Oben, B. 1. C. 1. p. 2.

der Vernunft anstössig sind. Sie scheinen blos von dem Leichtsinne und einer ungewissen Einbildung eingegeben zu seyn. Auch die Sitten sind ein Stük, worin die Völker, und selbst diejenigen, denen die beste Einrichtung beigeleget wird, merklich verschieden sind. Man siehet wechselsweise einerlei Gebrauch, einerlei Regel in der Aufführung in einem Lande gebilliget, und in dem andern verdammet. Hier ist es ein Hauptversehen wider den Wohlstand, diese oder jene Handlung zu thun: dort im Gegentheil ist es eine eingeschärfte Vorschrift und autorisirte Regel. Was die tadelhafteste Grobheit bei gewissen Nationen wäre, ist anderswo eine feine Höflichkeit. Ich treibe die Vergleichung nicht weiter, welche man bis ins unendliche erstrekken könte.

Verschiedenheit der Sitten bei den Völkern.

Mitten unter den wunderbarsten Verschiedenheiten, welche den Character der Sitten eines jeden Volks ausmachen, wird man doch eine ziemlich algemeine Uebereinstimmung bei einigen Gegenständen gewahr. Ich wil nicht die grossen Lehren der Moral, die durch das höchste Wesen in das Herz aller Menschen geschrieben sind, anführen, ohne welche keine Geselschaft bestehen kan, und rede blos von denjenigen Gebräuchen, welche nur den ordentlichen Lauf des bürgerlichen Lebens anzugehen scheinen. Hierunter sind einige, worüber alle Völker einig geworden zu seyn scheinen. Zum Exempel, in allen Ländern (ich begehre so gar nicht die Wilden auszunehmen) hat der Gebrauch, von undenklicher Zeit her gewolt, daß man die beiden Geschlechter an der Gestalt ihrer Kleidung erkennen und unterscheiden könte. Es hat auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern gewisse Zeichen der äusserlichen Zierde gegeben, wodurch man die in Würden stehende Personen unterscheiden und kentbar machen konte. Die Gewohnheit, feierliche Feste bei einerlei Umständen anzustellen, findet sich zu allen Zeiten und in allen Ländern. Allein gegen einige allen Völkern gemeine Gebräuche, und wovon es leicht wäre, die Bewegursachen zu zeigen [a]), zeigt sich eine Menge, deren Mannigfaltigkeit und Seltsamkeit zu weitläufigen Betrachtungen Anlas gäben, wenn man ihre Ursachen ergründen wolte. Dieses ist der Endzwek nicht, den ich mir vorgesezzet habe. Dieser ist blos, die Sitten der Völker zu erzehlen, deren Geschichte in die Jahrhunderte gehöret, die ich in diesem Werke durchgehe, und sie so vorstellig zu machen, wie sie zu den verschiedenen Epochen, unter welchen ich sie mir vorstelle, waren.

Uebereinstimmung bei gewissen Gegenständen.

Die

a) Indem man zeiget, daß diese allen Völkern gemeine und von undenklichen Zeiten eingeführte Gebräuche dasjenige bestärken, was Moses von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts lehret, und deutlich beweisen, daß alle Einwohner des Erdbodens von einer einzigen Familie kommen.

Die Sitten einer Nation machen ohne Widerspruch den interessantesten Theil seiner Geschichte aus. Man kan davon kein Gemälde entwerfen, als wenn man in jedem Jahrhundert seine herschende Neigung und Moral untersuchet, das ist, die Begriffe, die es von Lastern und Tugenden hat nehmen können: diejenigen, die es sich von der Ehre, von den Pflichten der Geselschaft, und des Wohlstandes machen konte. Man mus sich ferner bemühen, zu wissen, wie man in den Familien lebte; die Art, wie man sich in Geselschaften sahe; worin die Höflichkeit bestand; wie die öffentlichen und besondern Ergözlichkeiten beschaffen waren. Man mus ferner untersuchen, was die Künste in jedem Jahrhunderte für Hülfe geben konten, so wol in Ansehung der Nothwendigkeiten des Lebens, als des Prachts und der Lustbarkeiten.

Die Entwerfung der Sitten erfordern eine genaue Kentnis der Völker.

Allein man kan nicht gehörig von den Sitten einer Nation sprechen, wenn man sie nicht entweder selbst, oder aus ausführlichen und getreuen Nachrichten hat kennen lernen. Diese Betrachtung ist hinlänglich, die Unmöglichkeit zu erkennen zu geben, worin wir uns heutiges Tages befinden, mit Richtigkeit von den Sitten eines grossen Theils der alten Völker zu handeln. Wir wollen nichts desto weniger versuchen, ein Bild davon vorzustellen, und einen wiewol unvolkommenen Entwurf von den Regeln und Gebräuchen machen, welche man in der Führung des bürgerlichen Lebens beobachtete, während dem Lauf der Jahrhunderte, die den Gegenstand des ersten Theils unsers Werks ausmachen.

Einfalt in den Sitten.

Man bemerkte überhaupt eine grosse Einfalt in den Sitten der ersten Völker, wenig Umstände, und noch weniger Hochmuth und Ceremonien. Einige Schriftsteller haben ihnen ein grosses Verdienst aus dieser Lebensart machen wollen, die äusserlich ein günstiges Ansehen hat. Sie haben deswegen die ersten Zeiten über alle andere erhoben. Es ist noch nicht Zeit, von dieser Frage zu handeln, deren Untersuchung ich auf eine andere Zeit versezze. Aber unterdessen wil ich sagen, daß es leicht ist, in die Ursachen dieser vorgegebenen Einfalt zu dringen. Die Sitten eines Volks lassen jederzeit mehr oder weniger das Wachsthum an sich sehen, das es in den Künsten und Wissenschaften gehabt hat. Folglich muste die Lebensart in den ersten Zeiten sehr simpel, das ist, grob seyn, wegen der Unwissenheit, worin man in Ansehung der Hülfsmittel war, welche das Angenehme und Ungezwungene im Leben verschaffen. Man konte ursprünglich keinen Begrif von Pracht und Kostbarkeit haben: man kante damals nichts weichliches, nichts gesuchtes, nichts wollüstiges in den Sitten. Wie hätte man einen Geschmak zu Vergnügen suchen sollen, dessen Daseyn so gar unbekant war? Die Neigung, die uns treibt, die Bequemlichkeiten des Lebens zu suchen, ist nur erst mit der Zeit entstanden, und

durch die Wirkung der Kentnisse, welche man konte erlangt haben. Die Erfahrung hat die Wahl und Mannigfaltigkeit in den Sitten, und wenn man so sagen kan, die Mode hervorgebracht, deren Herschaft sich nachher in allen Zeiten und bei allen Völkern ausgebreitet hat. Es geschah also nicht aus Tugend, oder aus Grundsäzzen, daß die ersten Menschen ein simples und beschwerliches Leben führeten, sondern aus Mangel ein angenehmeres zu kennen, und aus der Unmöglichkeit anders zu verfahren: denn kaum hatten einige Völker die Kunst erfunden, sich Mittel zu verschaffen, den Vergnügen und Annehmlichkeiten des Lebens Vorschub zu thun, als sie sich eileten, sie zu geniessen. Die Dinge, welche man so gleich lesen wird, lassen, wie ich glaube, nicht daran zweifeln.

## Erstes Capitel.

## Von Asien.

Mangel hieher gehöriger Nachrichten.

Wir haben gar zu wenige Nachricht von dem, was in einem grossen Theil von Asien, während dem Ablauf der Jahre, welche gegenwärtig unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, vorgegangen ist, um im Stande zu seyn, die Sitten seiner ersten Einwohner richtig kentbar zu machen. Die heilige Schrift ist das einzige Denkmal, woraus man einiges diesen Gegenstand betreffendes ziehen kan: und was sie sagt, betrift weiter nichts, als die Völker von Palästina und den umliegenden Ländern. Man mus daher eine grosse Trokkenheit und Unfruchtbarkeit in dieser ersten Epoche erwarten. Man mus so gar bis zum Abraham herunter gehen, um einige Spuren von den Gebräuchen anzutreffen, die vor Alters bei diesen Völkern in dem ordentlichen Lauf ihrer Handlungen sind beobachtet worden. In Ansehung der Begriffe, welche man damals von der Moral und den Pflichten der Geselschaft haben konte, wird gar nichts gesagt werden. Wir befinden uns in einer gänzlichen und absoluten Unwissenheit in diesem Stük, das uns so wichtig und wesentlich zu wissen wäre.

Von den Mahlzeiten

Ich habe gesagt, daß die einfältigste Unschuld der besondere Character dieser ersten Zeiten sey. Die damalige Art, den Körper zu nähren, gibt davon den Beweis. Man siehet weder Suppe, noch Ragout, noch so gar Wildpret in der Beschreibung, welche die heilige Schrift von dem Gastmahl macht, das Abraham den drei Engeln gab, die ihm in dem Thal zu Mamre erschienen. Dieser Patriarch sezzet ihnen ein gebratenes, oder besser zu sagen, geröstetes

Kalb

Kalb vor; Buttermilch und frisches Brod, das unter der Asche gebakken war [a]). Sehet das ganze Tractament. Dieses zeiget, daß die Mahle mehr kräftig, als lekkerhaft gewesen sind. Abraham hatte ohne Zweifel die Absicht, seine Gäste auf das beste, wie es ihm möglich war, zu bewirthen: und es ist wohl zu merken, daß dieser Patriarch sehr grosse Reichthümer in Gold, Silber, Heerden und Knechten besas [b]). Man kan daher das Gastmahl, welches er den drei Engeln gab, für das Muster eines prächtigen Festes halten, und folglich daraus schliessen, wie zu seiner Zeit die Art war, prächtig zu tractiren.

Menge der Speisen.

Man könte über dieses glauben, daß die ersten Menschen schrekliche Esser seyn musten. Ist es nicht zum Erstaunen, drei Personen ein ganzes Kalb und bei die sechs und funfzig Pfund Brod vorsezzen zu sehen [c])? Rebecca macht zu einer Mahlzeit dem Isaac zwei Ziegenböklein zurecht [d]). Dieser Umstand ist um so merkwürdiger, weil man in den warmen Ländern, wie Palästina, viel weniger Nahrung braucht, als in kalten oder gemässigten Gegenden. Ich wolte also lieber die Gewohnheit, eine so erstaunliche Menge Speise vorzusezzen, der Art zu denken in diesen ersten Zeiten zuschreiben, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Pracht der Gastmahle darin sezzete, daß man den Gästen ungleich mehr Speise vorsezzete, als sie zu sich nehmen konten [e]).

So wie die Geselschaften eine Policei bei sich einführeten, und die Völker sich in grösserer Bequemlichkeit befanden, so schlich sich der Geschmak an ausgesuchten und niedlichen Speisen bei den Gastmahlen ein. Man kan es aus der Rede abnehmen, welche Isaac an den Esau hielte, um ihn seines Segens würdig zu machen. „Gehe, sagt er zu ihm, auf die Jagd, und wenn du etwas fangen wirst, so mache mir ein Gericht daraus, in dem Geschmak, den „du weist, daß ich vorzüglich finde [f])“. Die Folge dieser Geschichte zeiget den Gebrauch noch besser, wie man damals das Fleisch auf verschiedene Art zurichtete. Rebecca, welche diese Rede hörete, und deren Absicht war, den Jacob an Esaus Stelle zu sezzen, befahl ihm, zwei der besten Ziegenböklein zu nehmen, welche sie so zubereitete, daß Isaac sich betrog, und sie für Wildpret nahm [g]). Die heilige Schrift sezzet hinzu, daß Jacob seinem Vater Wein reichete, und er davon trank [h]).

Sonst gibt uns Moses keine andere Nachricht von der Art der Speisen der Patriarchen. Ich vermuthe, daß der Pracht bei Tische bei den übrigen



a) Gen. c. 18. v. 6. b) ibid. c. 29. v. 35. c) Ich folge der Rechnung des Herrn *Fleury*, Moeurs des Israelites, §. 4. p. 25. d) Gen. c. 27. v. 9. e) Macht nicht noch heutiges Tages der grosse Ueberflus bei allen Völkern einen Theil des Prachts bei Gastmahlen aus? f) Gen. c. 27. v. 3. 4. g) ibid. v. 9. 25. h) ibid.

Völkern nicht mehr gesucht worden sey. Man siehet nicht, daß jemals von Geflügel, oder von Eiern bei den ersten Völkern die Rede wäre, deren Geschichte uns bekant ist. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß sie dieselben nicht gebrauchten.

Von Baumfrüchten.

Man kan eben dieses nicht von den Baumfrüchten und Gemüse sagen. Die Patriarchen haben sie allem Anschein nach gegessen. Die Früchte sind eine so natürliche Speise, daß sie gewis von den ersten Zeiten her bekant gewesen. Noch mehr. Unter den Geschenken, welche Jacob seinen Söhnen befiehlet dem Joseph zu überbringen, um seine Gewogenheit zu gewinnen, redet die heilige Schrift von Mandeln oder Pistacien [a]), zum Beweis, daß diese Frucht damals nicht nur bekant, sondern auch gesucht war. Es geschiehet auch in dieser Stelle des Honigs Meldung, welches man als ein Geschenk geben konte.

Honig.

Gemüse.

Was das Gemüse betrift, so sind alle Uebersezzer und der gröste Theil der Ausleger der Bibel einig, daß das Gerichte, welches den Esau in die Versuchung brachte, sein Recht der Erstgeburt zu verkaufen, eine Schüssel vol Linsen war [b]). Wirklich konte die Kunst, Gemüse zu bauen, und zuzubereiten, nicht lange unbekant seyn. Ich glaube, es in den vorhergehenden Büchern hinlänglich bewiesen zu haben [c]).

Fische.

Was die Fische anlanget, so ist im ersten Buche Mosis nichts davon gedacht. Man kan jedoch aus dem Stilschweigen des Moses nicht schließen, daß die Einwohner von Palästina damals keinen Gebrauch davon gemacht hätten. Denn Sanchoniaton, welchen man für einen der ältesten Schriftsteller des Alterthums ansehen mus, sezzet den Fischfang ausdrüklich in die Zahl der ersten Erfindungen, welche die Völker ihren Helden beilegen [d]).

Zwo Mahlzeiten des Tages.

Man siehet, daß zu Abrahams Zeiten die ordentliche Gewohnheit war, zwo Mahlzeiten des Tages zu thun. Dieser Patriarch gibt den drei Engeln um Mittag [e]), und Loth des Abends am selbigen Tage zu essen [f]). Es ist wahrscheinlich, daß man damals sizzend gegessen habe. Ich glaube nicht, daß die Gewohnheit, auf Betten liegend die Mahlzeit einzunehmen, schon eingeführet gewesen.

Küchengeschir.

Das Küchengeschir, als Schüsseln, Töpfe und Schaalen waren anfangs von Erde oder Holz. Nach Maasgabe, daß die Völker einige Entdekkungen in den Künsten machten, und zu einer bessern Einrichtung gelangeten, äu-

---

a) Gen. c. 43. v. 11. b) ibid. c. 25. v. 34. c) Oben, B. 2. C. 1. Art. 5. p. 119. d) apud *Euseb.* Praep. evang. l. 1. c. 9. p. 35. B. (T. Ueb. S. 30.) e) Gen. c. 18. v. 1. f) ibid. c. 19. v. 3. 4.

äußerte sich der Geschmak, welcher uns natürlicher Weise zum ausgesuchten und prächtigen führet. Die Erfindung der Metallurgie gab bald Mittel an die Hand, dieser Neigung ein Genügen zu leisten. Man säumete nicht lange, Gefäße von Gold und Silber an die Stelle der Geschirre von Erde oder Holz zu sezzen, womit man sich anfangs begnügen lassen muste. Dieser Pracht steigt in das höchste Alterthum. Man lieset im ersten Buche **Moses**, daß Elieser der Rebecca Geschenke von goldenen und silbernen Gefäßen gemacht hat [a]).

Gabeln, Löffel, Teller.

Es hat einen großen Anschein, daß man lange Zeit von dem Gebrauch der Gabeln und Löffeln nichts gewust habe. Man weis noch jezt viele Völker, welche sich ihrer nicht bedienen. Die Finger, oder zween ausdrüklich dazu gemachte Stäbe, vertraten ihre Stelle. Ich glaube eben so wenig, daß man anfänglich von den Tellern etwas gewust habe. Man as damals entweder auf Baumrinden, oder grossen Blättern von Bäumen, wie es noch in vielen Ländern üblich ist [b]). Was die Messer betrift, so hatten die Alten dergleichen nicht. Eine Art Dolch, welchen sie beständig im Gürtel trugen, vertrat ihre Stelle [c]).

Messer.

Man wuste damals noch nicht das Kunststük, das Fleisch einige Zeit zu erweichen, ehe man es as. Abraham, um die Engel zu bewirthen, läuft nach seiner Heerde, nimt ein Kalb aus, gibt es einem Knecht zu schlachten, und auf der Stelle zu braten [d]). Isaac, wie er wolte vom Wildpret essen, sagte zum Esau, daß er seinen Bogen und Pfeile nehmen solte, und ihm nach seiner Zurükkunft ein Mahl zurichten von dem, was er zurükbringen könte [e]). Ihn zu betriegen, schlachtet Rebecca auf der Stelle zwei Böklein, und lässet sie ihm verzehren [f]). Ich werde noch weiter Gelegenheit haben, mich bei diesem Umstande aufzuhalten, welcher von dem Unverstande der ersten Völker deutlich zeuget, wenn ich von den Sitten der alten Einwohner Griechenlandes reden werde.

Von der Kleidung.

In den Kleidern war die Einfalt, in den ersten Zeiten eben so, wie bei der Nahrung. Man wuste damals die Kunst nicht, den Kleidungen ein Geschik und Ansehen zu geben. Man nahm ein Stük Zeug, das länger als breit war, und bedekte sich damit, oder besser zu sagen, wikkelte sich darin ein. Denn anfänglich bedienete man sich keiner Haften, die Kleider vest zu machen. Das verschiedene Herumschlagen des Zeugs um den Körper war das einzige, wodurch sie gehalten wurden. Viele Völker kleiden sich jezt noch nicht an-

 ders

a) Gen. c. 24. v. 23. b) Hist. gen. des Voy. t. 8. p. 93. *Marc. Paul.* l. 3. c. 30. Voyage de *Schouten*, t. I. p. 378. 432. c) S. den 2 Th. B. 6. C. 3. d) Gen. c. 18. v. 7. e) Gen. c. 27. v. 3. 4. f) ibid. v. 9.

ders [a]). Nach und nach kam man auf bequemere und geschiktere Arten den Leib zu dekken. Wie es scheinet, so bestand die Kleidung der Patriarchen aus einem Rok mit weiten Ermeln, ohne Falten, und einer Art Mantel aus einem Stük [b]). Der Rok bedekkete unmittelbar das Fleisch. Den Mantel zog man über den Rok, und machte ihn, vermuthlich mit einem Haken, vest. Die übermässige Hizze, die man in einem grossen Theile von Asien empfindet, ist Ursach, daß man sich von je her wenig Mühe gegeben hat, Arme und Beine zu bedekken. Die Kleidung der Füsse hat niemals in weiter etwas bestanden, als einer Art Pantoffeln, die man mit Riemen vest machte. Diese Gewohnheit war von Abrahams Zeiten an [c]).

Die Kleidung war also damals sehr einfach. Es gab wenig daran zu schneiden und zu nähen [d]). Die Trachten änderten damals so wenig, als sie es noch heutiges Tages in den Morgenländern thun: und da diese Arten Kleider fast ohne Unterschied allen Leibsgestalten passen, so hatten die Reichen beständig eine grosse Anzahl vorräthig, womit sie Geschenke machten. Diese Gewohnheit war von Abrahams Zeiten her eingeführet. **Moses** sezzet die Kleider unter die Zahl der Geschenke, welche Eliezer der ganzen Familie der Rebecca machte [e]). Dieser Gebrauch ist noch im ganzen Orient.

Es gab zur Zeit der Patriarchen eine Art Pracht und Staat in den Kleidern. Rebecca, um den Jacob besser zu verstellen, nahm die Kleider des Esaus, die sie sorgfältig aufbewahrete. **Moses** sagt, daß sie sehr schön waren [f]): allein er macht keine Beschreibung davon. Jacob, der den Joseph aufs zärtlichste liebte, gab ihm einen besondern Rok, der die Eifersucht bei seinen übrigen Söhnen erregte [g]). Man gibt sich viele Mühe auszumachen, worin das Vorzügliche dieser Kleidung bestanden habe. Die Uebersezzer und Ausleger sind über die Bedeutung des hebräischen Ausdruks, dessen sich Moses bedienet, es anzuzeigen, nicht einig. Ich glaube, daß der Reichthum der Kleider damals in der Feine des Zeugs, und in der Schönheit und Verschiedenheit der Farben bestanden habe. Die Araber tragen noch heutiges Tages viel von dieser Art [h]).

Vom Schmuk.

Man hat sich frühzeitig bemühet, Mittel zu suchen, die Annehmlichkeiten der Gestalt zu schmükken und zu vergrössern. Die Begierde zu gefallen hat geschwind die Kunst eingegeben, die Gaben der Natur durch einige Zierrathen zu erhöhen. Die ungeschiktesten und barbarsten Völker haben einen Schmuk, wel-

---

a) *Chardin* t. 9. p. 59. 60. Voyage de *Schouten* t. I. p. 279. 414. 463. *Laet* Descript. des Ind. Occident. l. 6. c. 6. p. 201. Geograph. Nub. p. II.
b) Gen. c. 37. v. 31. c. 9. v. 23. c. 49. v. II.
c) ibid. c. 14. v. 23.
d) Auf diese Art ist die Kleidung der Araber. Mem. de Trev. Sept. 1705. p. 1636.
e) Gen. c. 24. v. 53.
f) ibid. c. 27. v. 15.
g) ibid. c. 37. v. 3. 4.
h) Anciennes Relations des Indes & de la Chine, p. 12.

welcher der Grobheit ihrer Sitten gemäs ist. Man kante von diesen Zeiten an das Ausgesuchte in dem Puz. Die heilige Schrift sagt, daß Eliezer der Rebecca ein Geschenk gemacht habe von goldnen Ohrenringen, ihr Gesicht zu schmükken, und Ringe von eben diesem Metal, ihre Hände zu zieren [a]). Dieser Schmuk war nicht blos allein dem schönen Geschlecht eigen. Die Manspersonen trugen damals Ohrengehänge, Armbänder und Ringe, wie die Frauen [b]), eine Mode, die noch heutiges Tages bei vielen Völkern des Orients Bestand hat.

Tragen der Ringe an der Hand.

Lasset uns bei dieser Gelegenheit bemerken, daß man zu den Zeiten, wovon die Rede ist, den Ring nicht an dem Finger trug, wie es der Gebrauch nachher gewolt hat: sondern man trug ihn auf der äussern Seite der Hand, daß er entweder vermittelst einer Schnur daran vest gemacht wurde, oder daß man die Ringe so weit machte, daß die Hand dadurch gehen konte. Die Ausdrükke, deren sich **Moses** überal bedienet, wenn er Gelegenheit hat von Ringen zu sprechen, lassen nicht daran zweifeln [c]).

Vom Bedekken des Hauptes.

Es ist unbekant, ob zur Zeit der Patriarchen bei den Völkern in Asien üblich war, daß sich die Menschen das Haupt bedekketen. Man siehet blos bei einigen Gelegenheiten, daß sich die Frauen mit einem Schleier bedekketen [d]): aber weiter ist es nicht möglich, in eine ausführlichere Beschreibung ihres Kopfpuzzes, und überhaupt ihrer Kleidung, sich einzulassen. Ich habe so gar von der damaligen Beschaffenheit der Kleider nur unvolkommen reden können, da kein Denkmal davon übrig ist. Und man kan sie sich auch nicht richtig vorstellen, als durch Hülfe einiger Zeichnungen.

Von den Wohnungen.

In eben solcher Unwissenheit befinden wir uns in Ansehung der Wohnungen. Wir kennen weder die äußerliche Gestalt, noch die innere Einrichtung der Häuser im hohen Alterthum. Man weis nicht, ob sie aus mehrern Zimmern bestanden, noch wie man sie bewohnete. Ich glaube, daß überhaupt die Häuser sehr wenig Bequemlichkeit hatten. Es ist, zum Exempel, gewis, daß die Alten die Erfindung der Camine nicht hatten. Sie wärmeten sich an Pfannen mit glühenden Kolen [e]).

Hausgeräthe.

Haben wir fast keinen Begrif von den Wohnungen im hohen Alterthum: so wissen wir noch weniger von der Art, wie sie meublirt waren. Man weis nicht, wie die ersten Völker sassen. War es auf Stülen, auf Küssen, auf Teppichen, auf Matten, oder auf Fellen? Ich wäre geneigt zu glauben, daß man

a) Gen. c. 24. v. 47. b) ibid. c. 35. v. 4. C. 38. v. 18. c) Gen. c. 24. v. 47. und C. 41. v. 41. 42. wo gesaget wird, daß Pharao seinen Ring von seiner Hand מעל ידו meal jado, nahm, und ihn an die Hand des Josephs על יד al-jad Joseph, stekte. Diese Stelle ist um so entscheidender, da es im Hebräischen eigene Ausdrükke, die Finger zu bezeichnen, gibt. S. P. *Calmet* Exod. c. 13. v. 9. d) Gen. c. 24. v. 65. C. 38. v. 14. 15. e) Jerem. c. 36. v. 12. 23.

man zu der Patriarchen Zeiten keine eigentlich so genante Stüle kante. Noch heutiges Tages macht man von dieser Art Hausgeräthe keinen Gebrauch im Orient. Man sizzet nur auf Teppichen, oder auf Küssen. Es ist wahrscheinlich, daß man es in den ältesten Zeiten eben so gemacht habe.

In Ansehung der Betten lässet sich ebenfals nichts, als aus Muthmassungen sagen. Ob schon im ersten Buch Moses ihrer gedacht wird [a]), so wird uns doch nichts gesagt, wie sie gemacht seyn konten. Alles bewegt uns zu glauben, daß man damals bloße Schlafstellen, ohne Vorhängen, hatte. Mit der Zeit machte man kleine Pavillons daran, welche man mit kostbaren Zeugen besezzete. Allein dieses geschah erst lange nach diesen Zeiten, wovon ich jezt rede.

Getäfel.

Ich vermuthe, daß man erst sehr spät die Kunst gelernet habe, das innere der Wohnungen zu zieren. Die Erfindung der Wanddekken gehöret nicht in die ersten Zeiten. Eben dieses sage ich von der Vergüldung und Mahlerey. Man kan keinen so zuversichtlichen Ausspruch thun in Ansehung des Getäfels, und anderer Zierrathen von Schreinerarbeit. Die Gewohnheit, mit künstlich gearbeitetem Holz die Häuser von innen zu bekleiden, ist bei den asiatischen Völkern sehr alt. Nichts verhindert uns, den Ursprung dieser Erfindung in die Zeiten zu sezzen, womit sich dieser erste Theil unsers Werks beschäftiget.

Von dem Betragen im bürgerlichen Leben.

Lasset uns nun untersuchen, wie die Völker, wovon ich handele, sich in dem ordentlichen Lauf des bürgerlichen Lebens bezeigten. Lasset uns die wenigen Umstände, die hievon übrig sind, unter einem Blik vereinigen.

Zeichen der Höflichkeit und Achtung.

Es ist gewis, daß von den ersten Zeiten her die Einwohner von Palästina und den benachbarten Ländern ziemlich richtige Begriffe von der Höflichkeit und der Achtung hatten, welche zur Erhaltung des Bandes und Beförderung der Annehmlichkeit der Geselschaft unter den Menschen dienen. Man grüssete sich auf eine ehrerbietige Art, indem man den Körper sehr tief beugete. Man siehet auch Gelegenheiten, wo man sich umarmete. Die Geschichte der Patriarchen gibt eine Menge Beispiele von diesen Handlungen [b]).

Zeichen der Achtung und Höflichkeit.

Ueberhaupt bezeigte man grosse Achtung und Aufmerksamkeit den Fremden und Reisenden. Man lud sie nicht nur zu Tische, sondern man bot ihnen auch alles, was sie nöthig haben konten. Man lies sich so gar angelegen seyn, ihnen das Beste zu reichen, was man hatte [c]), und ihnen mit Höflichkeiten zuvorzukommen, und sie damit zu überhäufen. Da die Alten nichts an den Füßen hatten, als eine Art von Pantoffeln, so konten sie nicht weit gehen, ohne die Füße vol Staub und Koth zu machen; es war daher die erste Sorge, wenn jemand in ein Haus trat, ihm Wasser zu reichen, daß er sich die Füße waschen konte. Man sie-

a) C. 48. v. 2. c. 49. v. 32. b) Gen. c. 18. v. 2. c. 19. v. 1. c. 29. v. 13. c) ibid. c. 18. v. 7.

siehet aus der heiligen Schrift, daß die Patriarchen niemals diese Höflichkeit aus der Acht gelassen haben a). Wolte ein Hauswirth seinen Gästen eine vorzügliche Ehrenbezeigung erweisen, so bedienete er sie selbst bei Tische. So bezeigte sich Abraham gegen die drei Engel, die ihm im Thal Mamre erschienen b).

Man mus ferner unter die Höflichkeiten, die damals in Ansehung der Fremden beobachtet wurden, die Gewohnheit sezzen, welche man hatte, sie bei ihrem Abzuge mit Gepränge zu begleiten. Unter andern Vorwürfen, welche Laban dem Jacob machte, beklagte er sich darüber, daß er durch seine übereilte Flucht ihm nicht Gelegenheit gemacht habe, ihn mit Freudengesängen und unter dem Schal von Instrumenten zurük zu führen c).

Frauen essen nicht mit den Männern.

In Ansehung der übrigen Wohlanständigkeiten in der Geselschaft waren von diesen ersten Zeiten her viele davon bekant und beobachtet. Zum Exempel, es war nicht gebräuchlich, daß die Frauen mit den Männern aßen. Sara lässet sich nicht bei dem Mahl sehen, das Abraham den drei Engeln gab d). Rebecca war nicht bei der Mahlzeit zugegen, welche ihre Eltern dem Elieser gaben, als er um sie warb e). Ueber dieses hatten die Frauen abgesonderte Zimmer von der Mansperfonen ihren f), und konten öffentlich nicht erscheinen, als mit einem Schleier bedekket g). Alle diese Gebräuche bestehen noch im Orient.

Stäbe oder Scepter.

Die Gewohnheit brachte auch mit sich, daß Personen vom Stande damals zum Unterscheid einen Stab trugen, der auf besondere Art gemacht war. Wir nennen ihn heutiges Tages, nach den Griechen, einen Scepter, ein Zierrath, der in den lezten Zeiten den Königen und Fürsten vorbehalten ist. Allein ursprünglich erstrekkete sich sein Gebrauch weiter, und bei den alten Völkern trugen alle vornehme Personen einen Scepter h). Diese Gewohnheit, welche in der heiligen Schrift deutlich bemerket ist i), hat sich lange Zeit erhalten. Ich werde Gelegenheit haben, in dem zweiten Theile dieses Werks weitläufiger davon zu reden.

Frauen nehmen Theil an der Hausarbeit.

In den Zeiten, die gegenwärtig unser Gegenstand sind, war es nicht wider den Wohlstand, daß die Frauen im Hause sich damit abgaben, selbst ei-

---

a) Gen. c. 18. v. 4. c. 19. v. 2. c. 24. v. 32. b) ibid. c. 18. v. 8. c) ibid. c. 31. v. 27. d) ibid. c. 18. v. 9. e) ibid. c. 24. v. 57. f) ibid. v. 28. 67. c. 31. v. 33. g) Gen. c. 20. v. 16. c. 24. v. 65. c. 38. v. 14. 15. Man mus jedoch gestehen, daß man nicht deutlich genug siehet, was der ordentliche Gebrauch des Schleiers bei den Frauen war. Man bemerket so gar einigen Widerspruch in den Handlungen, welche in den Stellen angezeiget werden, die ich angeführet habe. Es scheinet daraus zu erhellen, daß die Frauen nicht allemal den Schleier trugen, wenn sie sich öffentlich sehen liessen. h) *Herodot.* l. 1. n. 195. (T. Ueb. 1, 184.) *Strabo* l. 16. p. 1129. 1130. (783) i) Gen. c. 38. v. 8.

einen Theil der Speise zu recht zu machen. Man siehet die Sara knäten, und das zu der Mahlzeit nöthige Brod bakken, welches Abraham den drei Engeln gab [a]). Rebecca bereitete dem Isaac ein Ragout von zwei Böklein [b]). Man siehet noch mehr, man siehet die Kinder der Patriarchen mit beschwerlichen Verrichtungen belästiget, die heutiges Tages sehr niederträchtig scheinen würden. Jacob hütet die Schafe seines Schwiegersvaters, Laban [c]): und wie dieser Patriarch in sein Land zurük kam, so hüteten seine Söhne die seinigen [d]). Selbst die Töchter waren nicht von harten Verrichtungen in der Haushaltung frei. Rebecca muste das Wasser von einer grossen Weite holen, und ihren Krug auf den Schultern tragen [e]). Rahel trieb die Heerde ihres Vaters [f]). Die Sitten der Griechen in den heroischen Zeiten werden uns ein treues Gemälde von diesen ersten Zeiten machen. Man mus übrigens diese Gewohnheiten der Nothwendigkeit zuschreiben, worin sich die Völker anfänglich befanden, alles durch sich selbst zu verrichten. Die gegenwärtige Lebensart der Wilden ist ein überzeugender Beweis hievon.

Von der Trauer über die Verstorbenen.

Die Gewohnheit, seinen Schmerz über den Verlust seiner Anverwandten durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, hat von den ältesten Zeiten seinen Ursprung. Die heilige Schrift bemerket bei dem Tode der Sara, daß Abraham den Pflichten der Trauer nachkam [g]): und an einem andern Orte sagt sie, daß Juda nach dem Verlust seiner Frau die Trauerzeit vorbei gehen lies, ehe er sich öffentlich zeigte [h]). Allein man weis nicht, wie lange die Trauer bei den Morgenländern dauerte, und wie man sie trug. Gewis ist es, daß man seine Kleidung änderte, und daß es damals besondere Kleider für die Witwen gab. Dieses ist ein Umstand, woran die Geschichte der Thamar nicht zweifeln lässet. Als sie den Juda betriegen wolte und ihn in das Nez ziehen, welches sie ihm geleget, gebrauchte sie, wie Moses sagt, die Sorgfalt, und legte ihr Witwenkleid ab und nahm ein anders [i]). Man siehet nicht wohl, was das Kenzeichen dieser Art Kleidung war. Man kan es nur muthmassen. Es scheinet anfangs, daß die Witwen keinen Schleier trugen; denn Thamar nimt einen, um sich unkentbar zu machen [k]). Ich vermuthe auch, daß die Art der Trauerkleider von den ordentlichen Kleidern verschieden seyn muste. Als Jacob den Tod des Josephs vernimt, zerreißet er seine Kleider, und bedekket sich mit einem härnen Kleide [l]), oder besser zu sagen, mit einem Sak, zufolge der Leseart des hebräischen Textes, und der Siebenzig. Man gab vermuthlich den Trauerkleidern den Namen Sak, weil sie gerade und enge waren, wie Säkke, und von einer ohne Zweifel dunkeln und düstern Farbe.

Man

a) Gen c. 18. v. 6. b) ibid. c. 27. v. 9. c) ibid. c. 29. v. 18. d) ibid c 37 v. 12. e) ibid. c. 24. v. 15. f) ibid. c. 29. v. 9. g) ibid. c. 23. v. 3 h) ibid. c. 38. v. 3. i) ibid. c. 38. v. 14. k) ibid. l) ibid. c. 37. v. 34.

Beschäftigungen.

Man kan nicht anders, als sehr unvolkommen von den Beschäftigungen, Belustigungen und Uebungen der ersten Völker reden. Das Hüten der Heerden machte gewis den vornehmsten Gegenstand ihrer Sorgen und ihrer Reichthümer aus. Das heilige und weltliche Alterthum redet hievon mit einer Stimme. Dieses ist die Ursache, warum die Alten, wenn sie Sachen auszutragen hatten, vor die Stadtthore giengen [a]). Die Einwohner waren damals genöthiget, alle Morgen dahinaus zu gehen und des Abends wieder zurük zu kommen, weil sie beinahe insgesamt Hirten oder Feldarbeiter waren. Das Stadtthor war also der Ort, wo sie die mehreste Gelegenheit hatten, einander zu sehen, und zusammen zu kommen [b]).

Lustbarkeiten.

In Ansehung der Lustbarkeiten und Vergnügungen siehet man, daß sich zu allen Zeiten die Völker im Singen, im Spielen auf Instrumenten und im Tanzen geübt haben. Das Singen sezzet eine Art Dichtkunst voraus; und also kan man die Erfindung dieser hohen Kunst in die Zahl der ältesten Entdekkungen sezzen. Ich wolte selbst die Dichtkunst für älter halten, als die Musik [c]), welche ganz gewis vor dem Tanze vorhergegangen. Aber ohne wegen des Vorzugs einen Ausspruch zu thun, lasset uns untersuchen, wie der Ursprung dieser zwo gleich schmeichelhaften und verführerischen Künste habe geschehen können. Wir wollen von der Dichtkunst anfangen.

Dichtkunst. Ihr Ursprung.

Man hat bisher sehr viele Muthmassungen wegen des Ursprungs der Dichtkunst geäußert: inzwischen ist keine darunter, die wahrhaftig hinreichend wäre; keine, welche uns die wahren Bewegursachen entwikkelte, welche den ersten Dichter haben machen können. Ich wil mich deutlicher erklären. Wenn man sich mit unbestimten und algemeinen Ursachen begnügen wil, so ist es leicht, die Quelle der Dichtkunst in den verschiedenen Empfindungen zu finden, deren der Mensch fähig ist. Man begreift deutlich, daß die ersten poetischen Ideen nicht anders haben erzeuget werden können, als durch eine lebendig und stark gerührte Einbildung. In der That, wenn die Seele von einer lebendigen Empfindung durchdrungen ist, so verachtet sie die ordentlichen Aus-

 drük-

a) Gen. c. 33. v. 10. 18. C. 34. v. 20. *Ruth* c. 4. v. 1.

b) Zu allen Zeiten hat die Lebensart der Völker einen Einflus in den Ort ihrer öffentlichen Zusammenkünfte gehabt. Bei den Griechen und Römern war der Sammelplaz bei allen Angelegenheiten der Markt, in Betrachtung ihrer Beschäftigung, die in dem Handel und den Rechtssachen bestand. Bei unsern Vorfahren versamleten sich die Vasallen eines jeden Herrn in dem Hofe seines Schlosses, und davon kommen die Höfe der Fürsten. In den Morgenländern, wo die Fürsten ordentlich in ihre Palläste eingeschlossen sind, geschehen alle Händel bei der Pforte ihrer Serails. Diese Gewohnheit seine Aufwartung bei der Pforte der Palläste dieser Monarchen des Orients zu machen, war zur Zeit der alten Königen in Persien gewöhnlich, wie man aus vielen Stellen des Buchs Esther siehet. c. 2. v. 19. 21 c. 3. v. 2. 3.

c) Ich nehme hier das Wort Musik in dem weitläufigsten Verstande.

drükke. Die gemeine Schreibart kan ihr alsdenn nicht genug thun, eine gemeine und bekante Sprache würde die Gedanken, welche sie entzükken, schlecht ausdrükken. Sie mus in diesen Augenblikken kühne Figuren, lebendige und rührende Bilder haben. Die erhabensten Ausdrükke, die höchsten Redensarten sind ihr nöthig, um das zu mahlen, was sie empfindet. Man muste bald merken, daß unter den verschiedenen Lauten, woraus die Sprachen bestehen, einige eine gewisse Stärke und besondern Nachdruk haben; andere eine Weichlichkeit, Annehmlichkeit, oder eine Rauhigkeit, welche an dem Werkzeuge der Rede merklich waren. Der erste Schrit, den man also zur Dichtkunst that, war, kräftige und nachdrükliche Redensarten zu gebrauchen, welche die starken und lebhaften Bilder ausdrükten, die man mahlen wolte, und sanfte Ausdrükke zu wählen, welche die Bilder angenehm machten. Man bemühete sich hernach, ausgesuchtere und zierlichere Wendungen zu finden, als in der ordeutlichen Sprache sind. Alsdenn lies man sich besonders angelegen seyn, den Ausdrükken und dem Styl einen gewissen Wohlklang und Abwechselung der Sylben zu verschaffen. So kan man die mechanische Erfindung der Dichtkunst erklären, und den Weg sich vorstellen, welchen der menschliche Verstand gegangen ist, dahin zu gelangen. Allein wenn man den ursprünglichen Grund dieser Bewegungen und Empfindungen suchen wil, die allein der Dichtkunst haben ihr Wesen geben und Dichter schaffen können, so stellen sich die Schwierigkeiten mit Haufen dar.

Die Dichtkunst darf nicht in die Zahl dieser Künste gesezzet werden, die eine Nation der andern kan mitgetheilet haben. Es gibt kein Volk, das nicht seine Dichter gehabt hat. Dieses ist also eine von denen natürlichen Gaben, die zum Wesen der menschlichen Natur zu gehören scheinen [a]). Die Dichtkunst übet sich überdem an so viel verschiedenen Gegenständen, die oftmals so weit von einander entfernet sind, daß diese Kunst schwerlich einen einzigen Ursprung bei den verschiedenen Völkern, die sie übten, gehabt haben kan. Inzwischen haben einige Schriftsteller geglaubt, die erste und vornehmste Quelle davon zu finden in dem entzükten Herzen des Menschen, das bei dem Anblik der Grösse und Wohlthaten des Almächtigen entzükt geworden, und außer sich gekommen. Ich zweifle, daß die Vorstellung gar zu richtig ist, und glaube nicht, daß man den vornehmsten Ursprung der Dichtkunst in den Empfindungen der Dankbarkeit suchen darf, wovon der Mensch gegen seinen Schöpfer durchdrungen ist. Ich habe es schon gesagt, und wiederhole es, die bewundernswürdige Ordnung und Beständigkeit, die der Schauplaz der Welt darstellet, hat jedwede vernünftige und denkende Creatur von dem Daseyn eines

a) Ich verstehe hier durch das Wort Dichtkunst mehr die poetischen Bilder und Ausdrükke, als die Einrichtung und Kunst der Verse.

nes höchsten Wesens, Urhebers und obersten Regierers aller Dinge überführen müssen. Allein diese Ueberzeugung ist ein tiefes und ernsthaftes Nachdenken; und deswegen scheinet es mir wenig geschikt zu seyn, den ersten Menschen diese Entzükkung eingeflösset zu haben, die allein der Dichtkunst ihren Ursprung hat geben können. Ueber dieses hat es sich ereignen müssen, daß viele in dem Stande der Natur diese Beweise von der Gotheit miskanten. Man kan daran gar nicht zweifeln, wenn es wahr ist, daß noch heutiges Tages Völker vorhanden sind, die keinen Begrif vom Gottesdienste haben. Diese Völker haben gleichwol Dichter [a].

Man könte vielleicht vermuthen, daß die Dichtkunst ihren Ursprung der Liebe zu danken habe. Diese Leidenschaft ist wohl fähig, die Einbildung zu erhizzen, und der Seele die Art Trunkenheit einzuflössen, welche die Dichter macht. Allein der Wahrscheinlichkeit nach waren die ersten Menschen zu viehisch und zu roh, die zarten und angenehmen Bewegungen zu empfinden, denen die Dichtkunst in der Folge einen grossen Theil ihrer Schönheiten schuldig ist.

Wenn man, die Muthmassungen bei Seite gesezzet, die Geschichte wegen des Ursprungs der Dichtkunst zu Rathe ziehen wil, so findet man nichts, das geschikt wäre ihn zu erläutern. Man siehet blos, daß von den ältesten Zeiten her die Dichtkunst dazu gebraucht wurde, das Andenken merkwürdiger Begebenheiten zu erhalten [b]. Man mus daher, nach diesem unläugbaren Umstande, den ersten poetischen Geburten einen ganz von denen verschiedenen Ursprung anweisen, welche man sich bisher vorgestellet hat. Könte man da nicht vermuthen, daß diese Art Sprache ihren Ursprung der Selbstliebe zu verdanken habe, die sich zu allen Zeiten und in allen Ländern hat angelegen seyn lassen, die Thaten, die ihrer Eitelkeit schmeicheln konten, zu erhöhen und ansehnlich zu machen? Sie bedienet sich hiezu gern der Vergrösserung, hyperbolischer Figuren, hochtrabender Ausdrükke und Wendungen. Sie bestrebet sich, wenn man so sagen kan, die Gegenstände durch den Nachdruk der Redensarten, die Kühnheit der Bilder und Misbrauch der Metaphoren zu vergrössern. Alle Völker sind von diesem Unsin angestekket. Es gibt keines, das nicht die Begebenheiten, die es angehen, zu erheben gesucht hätte. Die Gesänge der Wilden, welche man wol für Arten von Poesien ansehen kan, enthalten nichts, als Lobeserhebungen und Verrichtungen ihrer Nation, die sie jederzeit so hoch trieben, als es ihnen möglich ist. Die Einwohner der marianischen Inseln, wel-



a) Hist. des Isles Marianes par le *P. le Gobien* l. 2. p. 63. 64. *Laet* Descript. des Ind. Occident. l. 2. c. 16. p. 56. 57. Hist. nat. de l'Islande, t. 2. p. 228. 229. 232. 254.
b) Oben, B. 2. C. 6. p. 173 174.

welche man unter die unwissendsten und eingeschrenktesten Völker sezzen mus, hielten sich vor der Ankunft der Europäer für die einzige Nation des Erdbodens. Die Erdichtungen ihrer Poeten stärketen sie in diesem lächerlichen Vorgeben. Sie waren in diese thörichte Fabeln verliebet, die ihrem Hochmuth schmeichelten, welcher eine herschende Leidenschaft bei diesen Barbaren ist [a]). Es mag also zu den ersten Zeiten geschehen seyn, daß, an stat die Begebenheiten blos und natürlich, und so, wie sie sich zugetragen hatten, zu erzehlen, einige erfinderische Geister sich bemüheten, besondere Redensarten und Wendungen zu ihren Erzehlungen zu suchen. Diese Art sich auszudrükken und zu schreiben, welche über die ordentliche Sprache gieng, gefiel, weil sie der Eigenliebe und Eitelkeit der Völker schmeichelte. Die Gewohnheit heiligte sie. Und so konte die Dichtkunst unvermerkt entstehen. Ihr Gebrauch wurde nachmals auf alle Gegenstände erstrekket, durch die sich die Menschen lebhaft gerühret fühleten.

Vielleicht könte man auch, ohne seine Zuflucht zur Eigenliebe zu nehmen, den Ursprung der Dichtkunst dem Bestreben zuschreiben, das man anwendete, auf eine nachdrükliche Art die Begebenheiten vorzustellen, welche in der Sele der Zuschauer starke Züge gelassen und einen recht lebhaften Eindruk auf ihre Einbildung gemacht hatten. Man könte auch davon die Quelle in dem unaussprechlichen Vergnügen suchen, das man bei der Betrachtung einer großen Gefahr empfindet, woraus man zu entgehen das Glük gehabt hat. Man wil alsdenn seine Freude bekant werden lassen, und es finden sich keine Ausdrükke, die stark genug wären, die Entzükkungen auszusprechen und zu schildern, womit man in diesen Augenblikken beselet ist.

Die Dankbarkeit kan ebenfals vieles beigetragen haben, die ausserordentliche Sprache der Poesie zu formiren und zu nähren. Man hat oftmals Mangel an Ausdrükken, für eine ausnehmende Wohlthat Dank abzustatten. Die Sele quälet und erschöpfet sich, Redensarten zu finden, welche die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen würdig auszudrükken im Stande sind, womit sie gegen ihren Wohlthäter durchdrungen ist. Das älteste Denkmal der Dichtkunst, das uns aus dem Alterthum übrig ist, der Gesang Moses, den er nach dem Durchgange durch das rothe Meer verfertigte, erhält alle diese Charactere[n] [b]). Es scheinet beides bestimmet gewesen zu seyn, das Andenken einer Begebenheit zu erhalten, das für das jüdische Volk so schmeichelhaft war, als Gott für den augenscheinlichen Schuz zu danken, den er bei dieser Gelegenheit seinem Volke erzeiget hatte. Es folget aus allen diesen Betrachtungen, daß man nichts genaues, gewisses, noch zuverlässiges von dem wahren Ursprunge der Dicht-

a) Hist. de Isles Marianes par le *P. le Gobien* l. I. p. 49. 63. 64. b) Exod. c. 15.

Dichtkunst sagen könne: und es würde vergeblich seyn, wenn man ihr einen allen Völkern durchgehends gemeinen Ursprung beilegen wolte; wogegen nur gar zu viele Gründe streiten.

Musik.

Was die Musik betrift, so kan man sagen, daß der Gesang dem Menschen natürlich ist. Alle Völker, so gar die dümsten und wildesten, singen. Die Schwierigkeit war, die verschiedenen Modificationen der Stimme auf eine ordentliche Methode zu bringen. Man sagt, es sey zu vermuthen, daß die Mannigfaltigkeit und Annehmlichkeiten des Gesanges der Vögel den Erfindern der Melodie zum Muster gedienet habe, um so mehr, da wir von Natur zum Nachahmen geneigt sind. Man versuchte daher mit der Stimme verschiedene Veränderungen, die unter sich eine Art Verbindung hätten, und eine Aehnlichkeit beobachteten. Es war hernach leicht die Worte unter diese verschiedene Töne zu bringen. Allein diese ersten Früchte stelleten diese wunderbare Mannigfaltigkeit, die sich in dem Gesange der Vögel unterscheiden lies, sehr schwach vor. Um ihm näher zu kommen, muste man Mittel erdenken, die dasjenige ersezzeten, was uns an Seiten des Werkzeuges der Stimme abgehet. Man nahm hiezu gewisse Körper zu Hülfe, die von Natur einen Ton haben und harmonisch sind. Man suchte die Kunst, sie auf eine anständige Weise tönen zu machen, und angenehme und abwechselnde Modulationes heraus zu bringen. So verschaffeten sich die Menschen durch verschiedene Versuche die Instrumente zum Blasen und mit Saiten.

Jedoch es mag mit diesen Muthmassungen, die mir wenig Genügen leisten, seyn, wie es wil, so ist doch gewis, daß die Erfindung des Gesanges und der Instrumentalmusik in die ältesten Zeiten fält. Man siehet, wie schon zu Labans Zeit es gebräuchlich war, die Fremden mit freudigen Gesängen und unter dem Schal der Instrumente zu begleiten. Was aber besonders zu bemerken ist, ist dieses, daß die Gesänge in allen Ländern und zu allen Zeiten angetroffen werden. Die barbarsten und rohesten Völker haben, wie ich bereits gedacht habe, eine Idee vom Gesange. Man hat in dem Artikel, wo ich von dem Ursprunge der Schrift gehandelt habe, gesehen, daß bei allen bekanten Völkern Arten von Gedichten, die man sang, ursprünglich dieneten, die historische Tradition von allen Begebenheiten zu erhalten [a]). Diese Gesänge, welche die Väter sich angelegen seyn liessen ihren Kindern zu lehren, vertraten die Stelle von Jahrbüchern.

Ich habe anderwärts einige Muthmassungen von der Erfindung der Blasinstrumente vorgeleget: ich glaube, darauf verweisen zu können [b]). In Ansehung der Instrumente mit Saiten zweifle ich, daß sie in den Jahrhunderten

a) Oben, B. 2. C. 6. p. 173. 174. b) Oben B. 5. p. 323. 326.

derten, wovon jezt die Rede ist, erfunden waren. Man kante lange Zeit nichts, als die Schalmei, die Flöte, die Trompete und eine Art Trommel, welche in der heiligen Schrift tympanum heißet. Der Kessel war von Kupfer und länglicht, und nur auf einer Seite mit Fel bedekket. Man schlug dieses Instrument mit Stäbgen, oder mit der Hand [a]).

Tanzen.

Ich glaube auch auf das Tanzen anwenden zu können, was ich von der Poesie und Musik gesagt habe. Das Alterthum und Algemeinheit dieser Belustigung werden eines, wie das andere, von allen Schriftstellern bezeuget. Es gibt kein Volk, das nicht seinen besondern Tanz gehabt hat. Man findet diesen Gebrauch bei den barbarsten Völkern und ungesittetesten Nationen. Lasset uns hinzusezzen, daß der Tanz vor Alters einen Theil der heiligen Ceremonien beim Dienste der Gottheit machte. Ich wil mich übrigens weder bei dem Ursprunge, noch bei der Epoche einer dem Menschen so natürlichen Belustigung aufhalten. Der Körper empfindet allezeit die Eindrükke, welche in der Sele geschehen. Er bezeuget den Antheil den er daran nimt, durch seine Bewegungen, seine Geberden und seine Stellungen. Es kam also nur darauf an, die verschiedenen Bewegungen des Körpers zu reguliren, indem man sie an ein gewisses bestimtes Maas band. Dieses ist eine Kunst, die man geschwind und leicht erfinden mogte.

Gastmahle.

Die Dichtkunst, Musik und der Tanz haben viele Jahrhunderte hindurch die vornehmsten, wo nicht einzigen Belustigungen der alten Völker ausgemacht. Man kan die Gastmahle hinzusezzen, deren Gebrauch in allen Jahrhunderten und bei allen Nationen gemein war. Von den ersten Zeiten an gab es vorzügliche Gelegenheiten zu kostbaren Mahlen zur Ergözlichkeit. Die heilige Schrift sagt, daß Abraham an dem Tage, da Isaac entwöhnet wurde, ein grosses Gastmahl gab [b]). Laban lud eine grosse Anzahl seiner Freunde zu dem Mahle, welches er auf die Hochzeit seiner Tochter mit Jacob zubereitet hatte [c]).

Von der Jagd.

Ich weis nicht, ob man die Jagd unter die Belustigungen sezzen darf, welche sich die ersten Menschen machen konten. Wir betrachten heutiges Tages diese Uebung nur als ein Vergnügen und Lustbarkeit. Es hatte in den alten Zeiten eine andere Bewandnis. Die Jagd war damals mehr eine ernstliche Beschäftigung, als eine Belustigung. Die Erde blieb nach der Verwüstung durch die Sündflut lange Zeit, ihrem grösten Theil nach, öde und unbewohnt. Die grimmigen Thiere vermehreten sich, und sezzeten bald nicht nur das Leben der Thiere, sondern auch der Menschen in Gefahr. Die ersten Völkerschaften befanden sich nach kurzer Zeit in die Nothwendigkeit versezzet, einen bestän-

a) *Calmet* ad Gen. c. 31. v. 27. b) Gen. c. 21. v. 8. c) ibid. c. 29. v. 22.

beständigen und aufmerksamen Krieg mit ihnen zu führen. Aus dieser Ursache werden die ersten Stifter der Reiche als große Jäger vorgestellet. Diese Eigenschaft war damals so schäzbar, als sie heutiges Tages gleichgültig scheinen kan. Man gieng daher auf die Jagd, weniger aus Neigung, als Nothwendigkeit, und ich glaube zweifeln zu können, daß man sich eine bloße Belustigung daraus gemacht habe a).

Ohngeachtet der großen Einfalt in den Sitten, welche man sich insgemein in diesen ersten Zeiten vorstellet, hat man bereits bemerken können, daß zur Zeit Abrahams der Pracht bei vielen Völkern in Asien nicht unbekant war. Sie hatten verschiedene Kleinode und Gefässe von Gold und Silber. Es ist zur Zeit Isaacs nicht nur von kostbaren Kleidungen, sondern auch von parfumirten Kleidern die Rede: dergleichen waren des Esaus, welche Rebecca dem Jacob anziehen lies b). Der Gebrauch von wohlriechenden Sachen und Specereien war also bei den Völkern des Orients von dem höchsten Alterthum her eingeführet: und man kan nach diesem schließen, daß sie auch andere ausgesuchte Sachen, die zur Wollust gehören, gehabt haben, davon Moses ohne Zweifel nicht Gelegenheit gehabt, uns zu unterrichten. Es waren also die Sitten dieser Völker nicht so simpel, als man uns oftmals bereden wil.

Von der Keuschheit dieser Zeiten.

Lasset uns ferner sagen, daß die Keuschheit nicht ihr Liebling unter den Tugenden gewesen. Ohne von den Greueln zu reden, welche den Zorn des Himmels über die Einwohner von Sodom und Gomorrha brachten, so gab es damals öffentliche Frauenspersonen, die sich jederman ohne Unterschied gegen eine gewisse Belohnung überließen. Die Begebenheit des Juda mit der Thamar, seiner Schnur, gibt mehr als hinlängliche Beweise. Wir sehen wirklich, daß Thamar, um den Juda besser zu hintergehen, sich auf den Kreuzweg an einer Landstraße stellete, worüber dieser Patriarch muste. Dieser Plaz und die Stellung, welche sie sich gab, beredeten, wie Moses sagt, den Juda, daß es eine öffentliche Weibsperson wäre c): und ihr Handel kam also zu Stande, vermittelst eines Boks, den er ihr versprach, und der Pfänder, welche er ihr zur Versicherung seines Worts gab. Die Antwort, welche die Einwohner dieses Orts dem Hirten gaben, den Juda nachher schikte, dieser Frau den Lohn für ihre Gunstbezeugungen zu überbringen, beweiset deutlich,

a) Der Ewige sagt zum Moses, da er von den Cananitern redet: „Ich wil diese Völ„ker nicht vor euch her vertreiben in einem Jahre, daß nicht das Land öde werde, und „die wilden Thiere sich gegen euch vermehren." Exod. c 23. v. 29. Und Moses, in seinem fünften Buche, macht den Israeliten kund, daß GOtt die cananitischen Völker nur nach und nach vertilgen werde, aus Furcht, die Thiere der Erden mögten sich gegen sie empören. C. 7. v. 22. b) Gen. c. 27. v. 27. c) ibid. c. 38. v. 14. 15.

sich, daß diese Arten Begebenheiten damals sehr gemein und häufig seyn musten. „Wir haben, sagten sie ihm, keine unzüchtige Frau auf diesem Kreuz„wege sizzen sehen [a])." Es muste also damals eine ziemliche Zahl derselben dort befindlich seyn, und man muste sie an gewissen gewöhnlichen Zeichen erkennen können. Wir werden übrigens durch den **Sanchoniaton** berichtet, daß das Verderben der Sitten in den ersten Zeiten auf das höchste getrieben war [b]).

Ich wil mich vorjezt nicht weiter über die Sitten der ersten Einwohner in Asien einlassen. Ich werde Gelegenheit haben, in einem besondern Artikel noch einmal darauf zu kommen, welcher algemeine Betrachtungen über viele Umstände enthalten wird, welche die Geschichte in Ansehung des herschenden Characters dieser ersten Jahrhunderte an die Hand gibt. Es ist Zeit, von den Egyptiern zu reden.

## Zweites Capitel.

### Von Egypten.

Von den Sitten der Egyptier überhaupt.

Die Sitten der Egyptier kamen sehr zeitig in Ordnung. Den grösten Theil der Gewohnheiten, wovon die weltlichen Geschichtschreiber reden, sehen wir schon zu der Zeit im Gebrauch, da Joseph nach Egypten gebracht wurde. Man kan daher schliessen, daß damals die Sitten der Egyptier wirklich so waren, wie sie Herodotus, Diodorus und andere Schriftsteller vorstellen. Man hat um so mehr Ursache es zu glauben, da dieses Volk, nach dem Bericht des ganzen Alterthums, viele Beständigkeit in seinen Grundsäzzen, und ein besonders Beharren bei seinen Gebräuchen und Gewohnheiten zeigte [c]).

Um mit einem Worte die Sitten der Egyptier zu schildern, wil ich den Ausdruk des **Herodotus** borgen. „Wie Egypten, sagt dieser Schriftstel„ler, unter einem Himmel liegt, und von einem Flus befeuchtet wird, von ei„ner verschiedenen Art gegen den Himmel und die Flüsse in andern Gegenden, so „sind auch die Sitten und Gewohnheiten seiner Einwohner von aller andern „Völker ihren verschieden [d])." **Herodotus** ist über dieses nicht allein dieser Meinung. Die Egyptier scheinen überhaupt die Aufmerksamkeit der Schriftsteller des Alterthums auf sich gezogen zu haben, so wol wegen des Sonderbaren in ihren Gebräuchen, als wegen ihrer Entdekkungen. Lasset uns aus der Sache selbst urtheilen.

Das

a) Gen. c. 38. v. 21. b) apud *Euseb.* praep. evang. l. 1. c. 10. p. 34. 35. (T. Ueb. S. 28.)
c) S. Th. 3. B. 1. C. 4. d) lib. 2. n. 35.

Das Getreide ist zu allen Zeiten und bei allen Völkern für die anständigste Speise des Menschen gehalten worden. Bei den Egyptiern war es schimpflich, dasselbe zu gebrauchen. Ihr Brod war von einer Art Korn gemacht, welches **Herodotus** olyra nennet [a]), wovon ich vermuthe, daß es der Reis sey [b]). Eben diese Bewandnis hatte es mit den Bohnen. Diese Hülsenfrucht war bei den Egyptiern verbannet. Sie säeten und aßen sie nicht [c]). Es war auch durchgehends bei der ganzen Nation das Gesez, von keinem Kopfe eines Thiers zu essen [d]). Uebrigens war keine Gleichförmigkeit unter den Egyptiern in Ansehung des Fleisches, womit sie sich ordentlich nähreten. In gewissen Provinzen unterstund man sich nicht, einen Schöpsen zu schlachten, und man as nichts als Ziegen. An andern Orten war das Gegentheil [e]). Was die Kühe betrift, so war durch ein algemeines Verbot verordnet, sich ihrer zu enthalten [f]). Die Schweine hielte man für unreine Thiere, und wenn jemand eines nur im geringsten und aus Unachtsamkeit berühret hatte, so muste er alsobald mit seinen Kleidern in den Flus steigen, um sich zu waschen [g]). Jedoch konte man dem Mond und Bacchus Schweine opfern: allein es muste zur Zeit des Volmonds geschehen. Alsdenn war es auch, doch nur blos diesen Tag, erlaubete, sie zu essen [h]).

in Ansehung der Speise.

Fleisch.

Die Egyptier aßen Fische [i]), wobei sie fast eben solche Gebräuche beobachteten, als ich eben erwähnet habe. Ueberhaupt rühreten sie keine an, die ohne Schuppen sind [k]): und unter den übrigen Arten, die sie doch erlaubeten, waren gewisse, deren sich ein Theil von Egypten enthielte, da man sie in einem andern aß [l]).

Fische.

Eben dieses mus man von den Vögeln sagen, davon einige heilig gehalten wurden, und die deswegen die Egyptier nicht anrühreten [m]). Dieser Aberglaube herschete bei den Egyptiern lange vor dem Moses [n]). Ich glaube, daß man den Unterschied zwischen den heiligen und unheiligen Thieren in die ersten Jahrhunderte ihrer Monarchie sezzen kan. Uebrigens gaben die Egyptier, wie alle alte Völker, ihrem Fleische nicht Zeit zum weich werden, sondern aßen es noch frisch [o]).

Vögel.

Ich glaube inzwischen doch, daß der Gebrauch, die Thiere zu zerschneiden, um



a) lib. 2. n. 36. (T. Ueb. 2. 33.) b) *Plin* l 18 c. 7. f. 15. p. 108. Das Brod vom Reis ist noch in vielen Ländern üblich. S. *Athen.* l. 3. p. 110. Voyage de V. le *Blant* p. 80. 103. Hist. gen. des Voy. t. 4. p 227. c) *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) d) ibid n. 39. (T. Ueb. 2, 35.) *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p. 363. B. e) *Herodot.* l. 2. n. 42. (T. Ueb. 2, 38.) f) ibid. n. 41. (T. Ueb. 2, 37.) g) ibid. n. 47. (T. Ueb. 2, 43.) h) ibid. i) Num. c. 11. v. 5. *Diodor.* l. 1. c. 43. p 52. k) *Herodot* l. 2. n. 72. 77. (T. Ueb. 2, 67. 71.) *Athen.* l. 7. c. 13 p. 299. E. l) *Plut.* de Isid. & Osir t. 2. p. 353 C. m) *Herodot.* l. 2. n. 72. 77. n) Exod. c. 8. v. 26. o) Gen. c. 43. v. 16.

um das Fleisch zarter und angenehmer zu machen, bei diesen Völkern bekant und üblich gewesen sey. Ich vermuthe es aus dem Verbot des Moses, dessen Absicht es war, die Israeliten von den Gebräuchen zu entfernen, kein Thier zu zerschneiden [a]).

Bier. Wein.

Das Bier war der ordentliche Trank eines grossen Theils von Egypten [b]). Wirklich befinden sich daselbst viele Gegenden, wo der Weinstok nicht wachsen kan. Man bauete ihn in den Landschaften, wo es das Erdreich erlauben konte, und man trank daselbst Wein. Der Gebrauch dieses Getränks war bei den Egyptiern sehr alt, wie wir es aus dem Traum des Oberschenken des Pharao vernehmen, welcher träumete, vor sich einen Weinstok zu sehen, der mit reifen Beeren behangen war, daraus er den Saft in den Becher des Königes drükkete, welchen er in der Hand hielte, und ihn hernach dem Könige reichete [c]). Ich erwähne bei dieser Gelegenheit, daß das gemeine Volk sich kupferner Gefäße bedienete [d]). Allein die Reichen bedieneten sich goldener und silberner Gefäße. Der Becher, daraus Joseph trank, war von Silber [e]).

Trinkgefäße.

Reinlichkeit der Egyptier.

Die Egyptier waren bei ihrem Essen und Trinken sehr abergläubisch. Sie reinigten alle Tage mit der grösten Sorgfalt die Gefäße, deren sie sich bedieneten [f]), mehr aus Aberglauben, als Reinlichkeit. Sie würden es niemals gewagt haben, sich eines Geräthes zu bedienen, das einem fremden gehörete: sie aßen auch von keinem Fleische, das mit einem andern Messer, als eines Egyptiers, geschnitten war [g]). Dieses Enthalten von den Fremden gieng so weit, daß sie nicht an einem Tische zugleich essen wolten. Da Joseph seine Brüder zur Tafel hatte in seinem Pallast, so bemerket Moses, daß man den Egyptiern, die zu diesem Feste eingeladen waren, eine besondere Tafel sezzete: denn sie hatten, wie er hinzu sezzet, einen Abscheu, mit Fremden zugleich an einer Tafel zu seyn [h]). Allein dieses Volk, das aus einem Vorurtheil sich so von andern Völkern enthielte, war sonst so wenig bedenklich, daß es keine Schwierigkeit machte, sein Essen mit dem Vieh zu nehmen [i]). Seltsame Wirkung des Aberglaubens! Es gibt noch heutiges Tages Völker, denen man eine ähnliche Ungeschiklichkeit vorrükken kan, die sich beinahe auf eben diese Bewegursachen gründet [k]).

Man

---

a) Levit. c. 22. v. 24. b) *Herodot.* l. 2. n. 77. *Diodor.* l. 1. c. 34. p. 40. 41. c) Gen. c. 40. v. 9 sq. *Diodor.* l. 1. c. 71. p. 82. Diese Erzehlung stößet dasjenige um, was Plutarchus sagt, daß vor der Regierung des Psammetichus die Könige in Egypten keinen Wein trunken. t. 2. p. 353. B. d) *Herodot.* l. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.) e) Gen. c. 44. v. 2 & 5. f) *Herod.* l. 2. n. 37. g) *Herod.* l. 2. n. 41. (T. Ueb. 2, 37.) h) Gen. c. 43. v. 32. i) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2, 33.) k) Rec. des Voyages de la Comp. des Ind. Holl. t. 3. p. 24. Voyage d'*Ovington* t. 2. p. 297. *Gemelli Careri* t. 1. p. 448.

Vom Vorlegen bei Tisch.

Man siehet, daß zu diesen Zeiten in Egypten die Gewohnheit war, jedem Gast seine Portion besonders zu reichen. Der Wirth war es, der vorschnit, und einem jeden die Speise austheilete. Wenn man einem eine besondere Ehre und Vorzug erzeigen wolte, so schikte man ihm einen grössern Theil als den übrigen Gästen. Joseph schikte zum Zeichen seiner Zärtlichkeit dem Benjamin einen fünfmal größern Theil, als seinen andern Brüdern [a]). Diese Art von Höflichkeit war beinahe allen Völkern des Alterthums gemein [b]).

Gemüse.

Aus dem zu urtheilen, was die Alten sagten, wuste man in Egypten von den Ragouts und der Verschiedenheit des Würzens wenig. Die Art der Zubereitung der Speisen war ganz einfach und gleichförmig [c]). Von Pflanzen, Wurzeln, Früchten, und Hülsenfrüchten machten die Egyptier zu allen Zeiten großen Gebrauch. Das Zeugnis der weltlichen Geschichtschreiber von dieser Sache [d]) wird durch die Klagen und Sehnsucht der Israeliten in der Wüsten bekräftiget [e]). Allein es war in Ansehung der Hülsenfrüchte eben ein solcher Aberglaube, als in Ansehung der Thiere: man as sie nicht ohne Unterscheid, noch alle Arten [f]).

Zwo Mahlzeiten des Tages.

Die Egyptier hielten zwo Mahlzeiten des Tages: eine zu Mittage [g]), und die andere zu Abend. Sie aßen sizzend [h]). Bei Personen vom Stande endigte man die Gastereien mit einem sonderbaren Gebrauch. Beim Aufstehen von der Tafel brachte ein Man einen Sarg in das Zimmer, darin ein hölzernes Bild war, ohngefehr drei Fus lang, das einen Todten vorstellete, und zeigte es einem jeden von den Gästen, mit diesen Worten: „Trinket, und machet euch „lustig, denn so werdet ihr nach eurem Tode seyn“ [i]).

Besondere Gewohnheit.

Kleidung.

Die Kleidung der Egyptier war sehr einfach. Die Männer trugen einen Rok von Leinewand, mit einer Franze besezzet, der ihnen bis auf die Knie gieng. Sie hatten darüber eine Art Mantel von weißer Wolle [k]). Personen vom Stande trugen Kleidungen von Coton [l]), und überdies kostbare Halsbänder. Pharao lies dem Jacob einen Rok von Coton anziehen, und legte ihm ein goldenes Halsband um [m]). Die Frauen hatten nur eine Sorte von Kleidung, davon uns die Alten keine Beschreibung hinterlassen haben. **Herodotus** sagt, daß es zweierlei Sorten für die Manspersonen gab [n]): allein



a) Gen. c. 43. v. 34. b) *Diodor.* l. 5. c. 28. p. 351. S. auch den 2 Th. B. 6. C. 3. c) *Herodot.* l. 2. n. 77. (T. Ueb. 2, 71.) *Diodor.* l. 1. c. 70. p. 82. c. 80. p. 91. c. 89. p. 100. *Athen.* l. 5. c. 6. p. 191. F. d) *Herod.* l. 2. n. 77. *Diod.* l. 1. c. 43. p. 52. & c. 89. p. 100. e) Num. c. 11. v. 5. f) *Diodor.* l. 1. p. 100. g) Gen. c. 43. v. 16. h) ibid. v. 33. *Athen.* l. 5. c. 6. p. 191. F. Alte Denkmale, die vom Diodorus beschrieben werden, scheinen anzuzeigen, daß die ersten Könige in Egypten auf Betten liegend aßen. l. 1. p. 59. i) *Herodot.* l. 2. n. 78. (T. Ueb. 2, 72.) k) Gen. c. 39. v. 12. *Herodot.* l. 2. n. 37 & 81. (T. Ueb. 2, 34. u. 75.) S. auch Exod. c. 9. v. 31. *Bianchini* istor. univ. p. 556 & 567. l) Oben, B. 2. C. 2. p. 127. 128. m) Gen. c. 41. v. 42. n) Lib. 2. n. 37. (T. Ueb. 2, 34.)

er bemerket nicht den Unterschied in dieser Kleider. Wir sehen übrigens, daß diese Methode in Egypten sehr alt seyn muste. Moses sagt, daß Joseph seine Brüder jeden mit zwei Kleidern beschenket habe [a]). Die Egyptier sahen sehr auf die Reinlichkeit. Ich glaube, daß sie es gar zu weit trieben. Sie trugen große Sorge, daß ihre Kleider völlig rein waren: sie wolten, daß alles, was sie auf ihrem Körper trugen, allemal neu gewachsen war, wenn sie sich dessen bedieneten [b]).

Geschorne Haare.

Ordentlich im gemeinen Leben trugen diese Völker einen geschornen Kopf. Von der zartesten Jugend an schnitte man ihnen die Haare [c]). Allein nach einem allen Völkern entgegen stehenden Gebrauch liessen sie dieselben zur Zeit der Betrübnis wachsen [d]). Diese Gewohnheit ist in der Geschichte des Josephs deutlich bemerket. Er lies im Gefängnis seine Haare wachsen. Man schor sie ihm ab, als man ihn dem Pharao vorstellen wolte [e]), weil es ohne Zweifel nicht erlaubet war, bei Hofe in der Tracht der Trauer und Betrübnis zu erscheinen.

Spiegel.

Nach diesen Umständen, die sehr gewis sind, mus es besonders scheinen, den Gebrauch der Spiegel bei den Egyptiern eingeführet zu finden. Man kan inzwischen nicht daran zweifeln, wenn man siehet, wie sehr gemein dieses Geräthe bei den Hebräern in der Wüsten war. Moses sagt, daß das eherne Bekken zum Waschen aus Spiegeln gemacht wurde, welche die Frauen brachten, die an der Thür der Stiftshütte warteten [f]). Diese Menge konte nirgends anders herkommen, als aus Egypten. Lasset uns bemerken, daß die Spiegel damals nicht von Glas waren, entweder weil die Glasmacherkunst unbekant war, oder zum wenigsten die Kunst, sie zu verzieren. Man machte die Spiegel von allen Arten Metal. Der Egyptier ihre waren, wie man aus der angeführten Stelle vernimt, von gegossenem und geschliffenem Erz. Noch heutiges Tages sind im ganzen Orient beinahe alle Spiegel von Metal, und wenn man einige von Glas daselbst siehet, so sind sie von den Europäern hingebracht worden [g]).

Wohnungen.

Man kan nicht anders als unvolkommen von den Wohnungen der Egyptier reden. Man weis blos, daß ihre Gebäude sehr hoch waren. Diodorus sagt, daß von den ältesten Zeiten her die Häuser der Privatpersonen zu Theben durchgehends von vier bis fünf Stokwerken waren [h]). Von ihrer äußerlichen Verzierung und ihrer innerlichen Pracht ist unmöglich etwas zu sagen. Man kan nicht einmal Muthmaßungen davon vorbringen: die Alten reden

a) Gen. c. 45. v. 22. b) *Herodot.* l. 2. n. 37. c) ibid. l. 3. n. 12. *Diodor.* l. 1. c. 18. p. 21. 22. d) *Herod.* l. 2. n. 36. (T. Ueb. 2, 33.) e) Gen. c. 41. v. 14. f) Exod. c. 38. v. 8. g) *Chardin* t. 2. p. 279. h) lib. 1. c. 45. p. 54.

reden nirgends davon. Es ist eben so mit dem Hausgeräthe, man weis weder von seiner Art noch Gestalt etwas.

Pracht.

Ich bin übrigens überzeuget, daß von den Zeiten an, davon in diesem ersten Theile gehandelt wird, grosser Pracht in Egypten gewesen seyn müsse. Ich habe in den vorhergehenden Büchern mehr als eine Gelegenheit gehabt, zu bemerken, auf welchen Grad der Pracht bei den Egyptiern zur Zeit Josephs getrieben war. Sie machten damals Gebrauch von Kleinodien, goldnen und silbernen Gefäßen, kostbaren Stoffen, und Rauchwerk: sie ließen sich von einer grossen Anzahl Sclaven bedienen. Joseph hatte ein ansehnliches Hausgesinde, und einen Haushofmeister, es zu regieren [a]). Personen vom Stande fuhren in Wagen. Es gab so gar verschiedene Sorten [b]), die ohne Zweifel durch den Pracht unterschieden waren. Joseph wurde mit großem Gepränge herumgeführet und ausgerufen. Ein Herold geht vor dem Zuge und verkündiget die Ursache dem ganzen Volke [c]). Endlich erscheinet der Hof des Pharao in einem großen äußerlichen Pracht und Glanze. Man siehet daselbst einen Oberschenken, einen Oberbekkermeister, einen Hauptman der Leibwache [d]), u. f. Der Unterhalt der Königinnen muste sehr prächtig seyn, wenn man aus einem Umstande schließet, den Diodorus erzehlet. Er sagt, man habe ihr die Einkünfte angewiesen, welche der Fischfang auf dem See Moeris jährlich einbrachte. So ansehnlich dieses war, da es sich täglich auf ein Talent belief, war es doch weiter zu nichts bestimmet, als zu ihrem Anzuge und Specereien [e]). Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß man von dem höchsten Alterthum an großen Pracht bei den Egyptiern siehet. Diese Völker, die mit einer Art Fleis und Geschiklichkeit gebohren sind, haben frühzeitig einen großen Theil der Künste zu einer Art Volkommenheit gebracht. Diese Entdekkungen haben sie in den Stand gesezzet, ihre Neigung zum Ausgesuchten und zum Pracht geschwind zu vergnügen. Ich wil mich nicht weiter wegen dieses Gegenstandes einlassen. Lasset uns von dem Genie und besonderm Character der Egyptier reden.

Genie der Egyptier.

Die Frauen in Egypten hatten viele Macht über ihre Männer. Es mag dieses Vorurtheil, oder natürliche Neigung gewesen seyn, so hatten sie die Herschaft in ihren Häusern [f]). Diese Macht der Frauen über die Männer zeigt überhaupt ein Volk von einem sanften Geist und stillen Wesen an. Diese Idee ist demjenigen sehr gemäs, was uns die Geschichte von dem Genie der Egyptier berichtet. Sie beachteten über dieses viel Höflichkeit, Achtung und Lebensart in ihrem Umgang [g]). Sie waren Feinde vom Zank und Streit, und

a) Gen. c. 43. v. 16, 19. c. 44. v. 1. b) ibid. c. 41. v. 43. c) ibid. d) S. Obern, B. 1. Art. 4. p. 47. e) lib. 1. c. 58. p. 62. S. auch *Athen.* l. 1. p. 33. E. f) *Diodor.* l. 1. c. 27. p. 31. g) *Herod.* l. 2. n. 80. (T. Ueb. 2, 74.)

und eingenommen von einem lebhaften Geschmak für die Künste und Wissenschaften, daher die friedfertigen Tugenden diejenigen waren, welche ihnen am meisten gefielen. Man siehet ferner, daß sie viel mit der Staatsklugheit beschäftiget waren. Ihre Gesezze sind in dem Alterthum sehr berühmt. Allein diese guten Eigenschaften wurden durch Fehler, wenn man es sagen kan, die noch viel beträchtlicher waren, überwogen.

Das sonderbare Wesen und der Aberglaube waren der herschende Character der Egyptier [a]). Ich habe zu Anfang dieses Artikels gesagt, daß sie schienen recht gesucht zu haben, sich durch sonderbare Gebräuche von andern Völkern zu unterscheiden. Man hat dergleichen in den Nachrichten bemerken können, davon ich bereits Rechenschaft gegeben. Diese Völker hatten so gar Gewohnheiten, die einiger Maßen der Natur anstößig scheinen. Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, sie zu erzehlen, man kan darüber den **Herodotus** nachschlagen [b]). Diese Art zu handeln und zu denken entfernete die Egyptier nicht nur von andern Völkern, sondern muste auch nothwendig wenig Einigkeit unter den Einwohnern in den verschiedenen Provinzen veranlassen. Eine Sache vornehmlich, die sie äusserst unzufrieden gegen einander machen muste, war die Lebensart, die jede Familie ergriffen hatte. In Egypten hatten die verschiedene dem Staat nöthige Handwerker ihren gesezzeten Rang. Der Sohn war verbunden die Kunst seines Vaters zu treiben. Es war nicht erlaubt, sich von einer niedrigern zu einer höhern Classe zu erheben [c]). Inzwischen hatte die Gewohnheit veranlasset, daß man eine Art Abscheu für gewisse weitläufige und nüzliche Handthierungen bekam, welche für sich selbst keine dergleichen Gedanken eingeflösset haben würden. Das Hüten des Viehes, das man bei allen Völkern des Alterthums als ehrlich und vorzüglich ansah [d]), war bei den Egyptiern ein Greuel [e]). Diese Vorstellung war bei den Egyptiern zur Zeit Josephs, und nöthigte ihn, Vorsicht zu gebrauchen, da er seinen Vater und seine Brüder dem Pharao vorstellete [f]). Die Egyptier hatten gleichwol viele Heerden [g]), und folglich wurden viele Leute dabei gebraucht. Man sahe also eine zahlreiche Classe von Personen, welche dem Staat nüzlich waren, und die Gewohnheit gleichwol zum Gegenstand eines öffentlichen Abscheues machte. Ich wil jezt nicht die Folgen und Unbequemlichkeiten von dergleichen Maximen in ihr Licht sezzen. Ich werde Gelegenheit haben, in dem dritten Theile dieses Werks mich besonders damit zu beschäftigen [h]).

Was den Aberglauben betrift, so hat kein Volk so viele Schwachheit und

a) *Herod.* l. 2. n. 35 36 & 65. (T. Ueb. 2, 33. 34 u. 60.) *Diodor.* l. 1. c. 83. p. 93. b) lib. 2. n. 35. 36. c) S. Th. 3. B. 1. C. 4. d) Oben, C. 1. e) Gen. c 46. v. 34. *Herodot.* l. 2. n. 47. (T. Ueb. 2, 43.) f) Gen. c. 46. v. 34. g) ibid. c. 47. v. 6. 16. 17. h) B. 1. C. 4.

und Lächerliches in dem Gegenstande und der Form seines Gottesdienstes gezeiget. Was für Spöttereien musten die Egyptier nicht wegen der unvernünftigen Verehrung, die sie einigen Thieren erzeigten, ausstehen? Was mus man in der That von einem Hausvater denken, der, wenn das Feuer sein Haus ergriffen hat, sich weniger angelegen seyn lässet, dasselbe zu löschen, als seine Kazze zu retten [a])? Was mus man von einem Soldaten sagen, der von einem Feldzuge in ein fremdes Land zurük komt, sich mit Kazzen und Geiern belästigte, ob er schon selbst oftmals des nöthigen Unterhalts entbehret [b])? Mit was für einem Namen mus man ferner die Ehrfurcht belegen, die ein Theil der Egyptier für das Crocodil hatte? Die Blindheit der Anbeter dieses grimmigen Thieres war so gros, daß sie sich freueten, wenn es einem von ihren Kindern begegnete, von ihm gefressen zu werden. Die Mütter dieser unglüklichen Opfer nahmen eine besondere Zufriedenheit aus diesen betrübten Zufällen, und hielten sichs für einen Ruhm, eine ihrer Gottheit angenehme Speise hervorgebracht zu haben [c]). Die Egyptier würden in der äußersten Hungersnoth und Theurung lieber sich unter einander aufgefressen haben, als eines von den heiligen Thieren zu berühren. Man versichert so gar, daß Exempel davon vorhanden sind [d]).

Nach dem Bericht des **Diodorus** war es viel leichter, alle die Ausschweifungen zu erzehlen, welche die Egyptier in Ansehung ihrer heiligen Thiere machten, als sie denjenigen glaublich zu machen, die nicht Zeugen davon waren. Man hielte beständig davon ein große Menge in Thiergarten, die zu diesem heiligen Gebrauch geheiliget waren. Es wurden große Einkünfte zu ihrem Unterhalt gewidmet [e]). Man nährete sie mit ausgesuchten und so köstlich, als möglich, zugerichteten Speisen. Man ging ausdrüklich auf die Jagd, um den Fleischfressenden Vögeln eine ihnen angenehme Speise zu schaffen. Es waren für alle diese Thiere köstliche Bäder zugerichtet. Man salbete sie, und lies angenehmes Rauchwerk vor ihnen anbrennen. Die Oerter, wo sie wohneten, waren mit den reichsten Teppichen bedekket. Man legte ihnen Kleinodien und kostbare Zierrathen an. Man gebrauchte große Sorgfalt, sie nach ihrem Geschlecht zusammen zu paaren. Man suchte zu dem Ende die schönsten Weibchen, die man mit besonderer Vorsicht ernährete und für sie sorgete. Man beehrte sie mit dem Namen der Concubinen der Götter. Mit einem Worte, man bedaurete keine Kosten, keine Mühe, um die heiligen Thiere kostbar zu erhalten, und ihnen das Leben so angenehm, als möglich, zu machen. Es

a) *Herodot.* l. 2. n. 66. (T. Ueb. 2, 61.) b) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 95. *Athen.* l. 7. c. 13. p. 299. 300. c) *Aelian.* de nat. animal. l. 10. c. 21. d) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 94. e) l. 1. c. 83. p. 93. *Plut.* de Isid & Osir. t. 2. p. 359. D.

Es waren Personen vom ersten Range, welche sich mit diesen wichtigen Verrichtungen abgaben [a]).

Welchen Thorheiten und Ausschweifungen überliessen sich nicht die Egyptier, wenn eines von diesen heiligen Thieren starb! Sie beweineten sie so sehr, und noch mehr, als sie ihre eigene Kinder beweinen mogten. Die Leichenbegängnisse, die sie ihnen hielten, überstiegen oftmals das Vermögen des eifrigen Anbeters, der sich damit beschwerete [b]). Man würde in Egypten viel weniger Gefahr gelaufen haben, einen Menschen zu tödten, als eine Kazze umzubringen. Eben so gros war die Gefahr in Ansehung des Ichneumons, des Ibis, und des Sperbers. Hatte jemand einem einzigen dieser Thiere, entweder mit Vorsaz, oder unversehens, den Tod gebracht, und die Sache wurde bekant, so bemächtigte sich das Volk des Schuldigen, und nachdem es ihm allerlei Arten Marter angethan hatte, so wurde er von ihm in Stükken zerrissen, ohne daß es jemand hindern konte [c]). Man muste in diesem Lande ohne Unterlas der grösten Gefahr ausgesezzet seyn, da die Zufälle und die unvorsezliche Handlungen eben so gestraft wurden, als solche, die mit rechtem Vorsaz geschahen.

Uebrigens waren die Gegenstände dieses unvernünftigen Gottesdienstes in Egypten nicht einerlei. Es war in diesem Stükke keine Gleichförmigkeit. Zum Exempel, die Einwohner von Mendes ehreten die Ziegen, und aßen die Schafe: die von Theben hingegen ehreten die Schafe, und aßen die Ziegen [d]). In eben dieser Stadt und in der Gegend um den See Moeris waren die Crocodile in grosser Ehrfurcht, da man zu Elephantine und an andern Orten einen grausamen Krieg gegen sie führete [e]). Es gab also nothwendig unter den verschiedenen Einwohnern von Egypten beständige Gründe zum Haß und Uneinigkeit. Sie befanden sich in viele Geselschaften vertheilt, die durch ihren Gottesdienst verschieden, und alle, eine gegen die andere, eingenommen waren. Denn hier verachtete man, was man an einem andern Orte anbetete. Die Egyptier sahen sich unter einander, als Unvernünftige und Bösewichter an, besonders, wenn die Götter, der Gegenstand des Gottesdienstes gewisser Städte, natürlicher Weise Feinde von einander waren [f]). Also muste eine lebhafte Feindschaft zwischen den Städten Arsinoe und Hera=

a) *Herod.* l. 2. n. 65. (T. Ueb. 2, 60.) *Diodor.* l. 1. c. 83. 84. p. 93. 94. 95. *Aelian.* de nat. animal. l. 7. c. 9. Aus einem Rest von diesem alten Aberglauben liefert der Bassa von Cairo täglich zween Ochsen, um die Ach=Bobba zu erhalten, welches Vögel sind, die von den Mahomedanern für heilig gehalten werden. Voyage de *Shaw*, t. 2. p. 92. b) *Diodor.* l. 1. c. 84. p. 95. *Herodot.* l. 2. n. 66. 67. (T. Ueb. 2, 61. 62.) c) *Herodot.* l. 2. n. 65. 66. *Diodor.* l. 1. c. 83. p. 94. d) *Herod.* l. 2. n. 42. (T. Ueb. 2, 38.) *Strabo* l. 17. p. 1155. (803) e) *Herod.* l. 2. n. 69. 70. (T. Ueb. 2, 64. 65.) *Aelian.* de nat. anim. l. 10. c. 21 & 24. *Strabo* l. 17. p. 1169. (814) *Juvenal.* sat. 15. v. 33 sq. f) *Diod.* l. 1. c. 89. p. 100. *Plut.* de Isid. & Osir. t. 2. p. 380. A.

racleopolis vorgehen. Die eine betete den Crocodil an, die andere den Ichneumon, den offenbaren Feind dieses Amphibiums [a]).

Ich könte ferner von dem Dienste reden, den, nach einigen Schriftstellern des Alterthums, die Egyptier den Pflanzen und Hülsenfrüchten erzeigten [b]). Allein ich gestehe, daß mir dieses nicht so ausgemacht geschienen, daß ich glaubte, dabei stille stehen zu müssen. Herodotus, Plato, Aristoteles, Diodorus, Strabo, mit einem Worte, die ältesten und glaubwürdigsten Schriftsteller von Egypten, thun von diesem Aberglauben keine Meldung. Er war inzwischen von der Beschaffenheit, daß man ihn nicht mit Stilschweigen übergehen konte. Juvenalis ist, wie ich glaube, der erste, der es den Egyptiern zur Last gelegt: und sein Zeugnis scheinet mir nicht so wichtig, noch entscheidend genug in der gegenwärtigen Materie, daß man ihm darin folgen könte. Die Gemüthsbeschaffenheit dieses satyr schen Misanthropen hat ihn ohne Zweifel das Gemälde zu sehr überhäufen und das Lächerliche zu weit treiben lassen [c]). Eben so wenig glaube ich, daß man sich bei dem aufhalten müsse, was man beim Lucianus davon findet. Man siehet deutlich, daß in der Stelle, wo er von dem Gottesdienste, welchen die Egyptier den Zwiebeln erwiesen, redet, er keinen andern Zwek gehabt habe, als alle bekante Religionen beschrien zu machen [d]). In dieser Absicht konte Lucianus die Neigung der Egyptier zum Aberglauben vortheilhaft anwenden, ihnen einen der ausschweifendsten und lächerlichsten Gegenstände des Gottesdienstes beizulegen.

Man siehet nicht deutlich, was sich die Egyptier für Begriffe von dem Laster und der Tugend gemacht haben. Man weis, daß ihnen von den Alten Schuld gegeben wurde, sie wären in der Handlung äußerst eigennüzzig, und wenig getreu gewesen. Ueberhaupt stunden sie in sehr bösem Ruf, was die Ehrlichkeit betrift [e]). In Ansehung der Wohlanständigkeit und Behutsamkeit in den Sitten musten sie, aus gewissen Zügen zu urtheilen, keine reine und richtige Grundsäzze haben. Es war ohne Zweifel die Kentnis, welche Abraham von dem Character dieser Völker hatte, die ihn bewog, die Sara für seine Schwester auszugeben [f]); und die Art, womit sie ihm entrissen und in den Pallast des Pharao geführet wurde, bestätiget diese Meinung zur Gnüge [g]). Hatte



nicht

a) *Herodot.* l. 2. n. 69. (T. Ueb. 2, 64.) *Diodor.* l. 1. c. 35. p. 41. 42. 90. c. 87. p. 98. *Aelian.* de nat. anim. l. 10. c. 24. *Plut.* de If. & Osir. t. 2. p. 380. B. *Juvenal.* Satyr. 15. v. 32 &c. *Lucian.* in Jove Trogoed. n. 42. t. 2. p. 690. *Joseph.* adv. Appion. l. 1. n. 71.

b) *Juvenal.* Sat. 15. v. 9. 10. *Lucian.* in Jove Tragoed. n. 42. t. 2. p. 690.

c) *Porrum, & cepe nefas violare, ac frangere morsu.*
*O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis*
*Numina!* *JUVENAL.* l. c.

d) Man s. das ganze Gespräch mit der Aufschrift: Jupiter Tragoedus.

e) *Plato* de Rep. l. 4. p. 642. A.

f) *Joseph* Ant. l. 1. c. 8. Gen. c. 12. v. 11 sq.

g) ibid. v. 15.

nicht dieser Patriarch, nach der heiligen Schrift, selbst die gute Begegnung, die er in Egypten genos, der Schönheit der Sara zu danken [a]) ? Man kan hiemit die Begebenheit der Frau des Potiphars mit dem Joseph verbinden, imgleichen des Pheron, Nachfolgers des Sesostris, die von **Herodotus** [b]) und **Diodorus** [c]) erzehlet wird. Obschon die Fabel die Umstände dieser Begebenheit sehr verändert hat, so kan man doch daraus sehen, auf welchen Grad die Verderbnis der Sitten in Egypten gestiegen war.

Uebrigens, wenn man von den Sitten einer Nation aus ihren öffentlichen Ceremonien schließet, die bestimmet sind dem ganzen Volke zu gefallen, und sein Genie treulich abbilden, was konten die Egyptier für Begriffe von der Anständigkeit und Schamhaftigkeit haben ? Lasset uns die Art vorlegen, womit man sich einigemal des Jahrs zur Begehung des Festes der Diana anschikkete. Die öffentliche Versamlung wurde zu Bubaste gehalten; man lief von allen Enden dahin, man begab sich zu Wasser dahin. Männer und Frauen sezzeten sich in großer Anzahl in ein Schif. Bei der Ueberfahrt spieleten einige Frauen auf einer Art Castagnetten, und einige Männer auf Flöten. Die übrigen begleiteten sie mit Gesang und Händeklatschen. So oft als das Fahrzeug bei einer Stadt vorbei fuhr, hielte man an. Alsdenn riefen die Frauen, die sich darauf befanden, denen in der Stadt, gaben ihnen Schimpfworte, oder vielmehr unzüchtige Reden, und begiengen die äußerste Unanständigkeiten [d]). Wenn man zu Bubaste anlangte, so feierte man das Fest, indem man sich mit Speise und Wein anfüllete [e]). Man kan für gewis sagen, daß es mit andern egyptischen Festen eben so beschaffen gewesen. Es giengen solche schändliche Unordnungen dabei vor, daß sich die weltlichen Geschichtschreiber beinahe niemals unterstanden, sie ausführlich zu beschreiben [f]).

Gleichwol sagt man, daß die Eifersucht ein Stük des Characters dieser Nation gewesen. Die Egyptier wolten, nach der Erzehlung des Plutarchus, nicht geschehen lassen, daß ihre Frauen leicht aus dem Hause gehen konten. Um zu machen, daß sie zu Hause sizzen musten, brauchten sie fast eben die Vorsicht, als noch heutiges Tages die Chineser thun. Diese leztern nöthigen ihre Frauen, so kleine Schuhe zu tragen, daß sie sich nur mit der grösten Mühe darin stehend erhalten können, und also gezwungen sind, in ihrem Zimmer zu bleiben. Die Egyptier nöthigten die ihrigen, beständig mit bloßen Füßen zu seyn, und suchten sie also am Ausgehen zu hindern [g]).

Die

a) Gen. c. 12. v. 16. b) lib. 2. n. 111. (T. Ueb. 2, 104.) c) lib. 1. c. 59. p. 69.
d) *Herodot.* l. 2. n. 60. (T. Ueb. 2, 55.) Es ist besonders, daß die Gewohnheit, sich auf dem Wasser mit unanständigen Reden anzugreifen, in allen Ländern und allen Zeiten gefunden wird. e) id. loc. cit. f) *Herod.* l. 2. n. 61. (T. Ueb. 2, 56.) *Diod.* l. 1. c. 85. p. 96. *Strabo* l. 17. p. 1153. (802) g) *Plut.* coniug. praec. t. 2. p. 142. C. Dieses könte

Die Ursachen dieses Gebrauchs geben eine gar zu natürliche Gelegenheit an die Hand, von dem Ursprunge der Verschnittenen zu reden, als daß man nicht einen Augenblik dabei stille stehen solte. Es ist unbekant, in welchen Ländern und zu welcher Zeit die unmenschliche Kunst, die Manspersonen zu verstümmeln, um ihnen die Wache der Frauen anzuvertrauen, ihren Anfang genommen hat. Ich sehe keinen Grund von der Erzehlung des **Ammianus Marcellinus**, der diese Erfindung der Semiramis beilegt [a]). Ich glaube wol, daß der Gebrauch der Verschnittenen aus den warmen Ländern komme: allein blos die Eifersucht hat diese barbarischen Mittel, sich der Keuschheit der Frauen zu versichern, an die Hand geben können. Da diese Leidenschaft der herschende Character der Morgenländer ist, so zweifle ich nicht, daß die Verschnittenen von den ältesten Zeiten her bei diesen Völkern üblich gewesen sind. Allein man kan nicht bestimmen, ob ihr Gebrauch in Asien oder Egypten erfunden worden, und noch vielweniger, in welchem Jahrhundert. Ich sehe blos, daß es von den ältesten Zeiten her in Egypten Verschnittene gegeben habe. Die heilige und weltliche Geschichte vereinigen sich, uns davon zu belehren. **Moses** wil nicht haben, daß ein Verschnittener in die Versamlung des HErrn kommen könne [b]). Es gab also dergleichen bereits vor der Zeit dieses Gesezgebers. Wirklich sagt **Manethon**, daß der Vater des Sesostris von seinen Verschnittenen sey ermordet worden [c]), eine Epoche, die beinahe zweihundert Jahre vor dem **Moses** hergeht [d]). Wir sehen übrigens, daß die Gewohnheit, die Thiere zu verschneiden, in Egypten sehr alt seyn muste [e]). Das eine war ohne Zweifel eine Folge des andern. Da die Erfahrung lehrte, daß ein Thier nach einer dergleichen Operation leben könne, so machte sich die Eifersucht diese Erfahrung zu Nuzze, um seinen Argwohn und Unruhe zu beruhigen. Ich zweifle daher nicht, daß die Gewohnheit, Ver-

Z z 3 schnit-

---

könte anfangs demjenigen zu widersprechen scheinen, was man in dem vierten Buche lieset, wo ich von der Handlung nach dem Herodotus sagte, daß sie in Egypten blos durch die Frauen getrieben würde. Es ist jedoch leicht, diesen Scheinwiderspruch zu vereinigen. Denn es kan erstlich seyn, daß Plutarchus nur von den Frauen vom Stande habe reden wollen, und es war vielleicht ehedem in Egypten, wie heutiges Tages in China, wo die Frauen vom niedrigen Stande aus und eingehen, ob man schon die Frauen der Großen niemals auf den Straßen siehet. Ueberdies, wenn man auch voraus sezzet, daß alle Egyptier ihre Frauen genöthiget barfus zu gehen, so hindert diese Gewohnheit nicht, deren Werk die Handlung war, in ihren Kramladen zu seyn, und die Waaren zu verkaufen.

a) lib. 14. c. 6. p. 26. Vielleicht mögte man sagen, daß Semiramis, deren Ausschweifungen, nach dem Bericht aller Geschichtschreiber, äußerst waren, dieses Mittel ausgesonnen habe, den unangenehmen Folgen ihrer Unkeuschheit auszuweichen. b) Deut. c. 23. v. 1. c) apud *Syncell.* p. 59. D. d) S. 2 Th. B. 1. C. 2. e) Oben, p. 355.

schnittene zu haben, nicht zu diesen Zeiten bei den Egyptiern eingeführet gewesen sey, davon gegenwärtig die Rede ist.

Oeffentliche Lustbarkeiten.

Ich habe nur noch ein Wort von ihren Belustigungen und öffentlichen Lustbarkeiten zu sagen. Sie bestunden einzig und allein in Festen und heiligen Ceremonien. Man begieng sie mit Tanzen, Singen und Mahlzeiten, ohne von den Aufzügen, oder besser zu sagen, den Processionen, zu reden. So waren die öffentlichen Belustigungen der Egyptier beschaffen, und ich sehe bei diesen Völkern keine, die sich nicht auf den Gottesdienst bezogen hätten [a]). Sie haben von keinen Spielen, von keinen theatralischen Vorstellungen, von Wetläufen, von Kämpfen, mit einem Worte, von allem nichts gewust, was die übrigen, so wol alte als neue Völker, unter dem Namen Schauspiele begriffen haben. Die Egyptier haben so gar das Ringen verboten, weil sie überzeugt waren, daß diese Uebung dem Körper nur eine vergängliche und gefährliche Stärke verschaffen könne [b]). Was die Music betrift, so sahen sie diese Kunst nicht nur für unnüz, sondern auch für schädlich an, weil sie die Sele weich machen und entkräften kan [c]).

In Ansehung der privat Belustigungen weis man nicht, ob die Egyptier dergleichen gehabt haben, und wenn sie auch welche gehabt hätten, die Art, wie sie gewesen seyn konten. Es scheinet blos, daß diese Völker ihren Geburtstag jährlich mit Ergözlichkeiten begiengen. Pharao gibt an einem dergleichen Tage ein großes Gastmahl seinen Hofbedienten [d]).

Es könten vielleicht noch einige andere Umstände in den Gebräuchen und dem Character der Egyptier zu releviren seyn: allein ich übergehe sie mit Stilschweigen, um die Unannehmlichkeit der Weitläufigkeit zu vermeiden.

## Drittes Capitel.

### Von den Völkern in Europa.

Ich wil vorjezt nichts von den Völkern in Europa sagen. Eigentlich zu reden, gab es dazumal noch keine Sitten in diesem Welttheile. Die dasigen Einwohner lagen viele Jahrhunderte durch in der erschreklichsten Barbarei und der äußersten Ungeschiklichkeit. Sie waren lange Zeit ohne ordentliche Gesel-

a) S. *Plato* de Leg. l. 7. p. 886. E. b) *Diodor*. l. 1. c. 81. p. 92. c) ibid. Was Diodorus hier von der Musik sagt, mus man mit einiger Einschrenkung verstehen. Diese Kunst war gewis nicht so verachtet bei den Egyptiern, als er zu erkennen geben wil. S. *Herodot*. l. 2. n. 79. (T. Ueb. 2, 73.) *Plato* de Leg. l. 2. p. 789. 790. *Clem. Alex*. Strom. l. 6. p. 757. und *Diod*. selbst, l. 1. c. 18. p. 19. 20. d) Gen. c. 40. v. 20.

Geselschaften, und gewisse Einrichtungen zu haben. Man kan sich das Gemälde wieder vorstellen, das ich in den vorhergehenden Büchern von ihrer ersten Lebensart gemacht habe [a]). Uebrigens ist uns die Art des Betragens der ersten Völker in Europa kaum bekant. Wir missen alle solche Umstände, ohne welche es unmöglich ist, von den Sitten einer Nation zu reden.

# Viertes Capitel.

## Critische Betrachtungen über die Jahrhunderte, die den Gegenstand dieses ersten Theils ausmachen.

Die Jahrhunderte, welche wir durchgegangen sind, befinden sich seit langer Zeit in dem Besiz, daß man sie für die schönsten hält, davon die Geschichte redet. Eine Menge Schriftsteller von ausnehmenden Verdiensten haben sich bemühet, uns diesen Begrif davon zu geben. In wie vielen Schriften hat man nicht wiederholet, daß zur Zeit der Patriarchen der Erdboden einer glüklichen Einfalt genos! Damals, sagt man uns, waren Ehrgeiz, Stolz, Pracht, unordentliche Leidenschaften den Einwohnern der Erde unbekant. Man gehet gar so weit, ihnen die Schwäche auszuziehen, die mit dem Zustande der Menschen unzertrenlich verbunden ist. Der Lobspruch wurde endlich volständig, indem man auf die Zeiten, wovon hier die Rede ist, dasjenige anwenden wolte, was man in allen Dichtern von dem goldenen Weltalter lieset. Allein stimmet die Anwendung mit der Sache wol überein? beruhet sie auf vesten Gründen? Dieses ist es, worüber man nun ein Urtheil fällen wil.

Wenn die Rede ist, eine Schilderung von einem Jahrhunderte zu machen, und seinen Wehrt zu bestimmen, so mus man sich nicht nach eiteln Declamationen oder Lobreden richten, welche die mehreste Zeit von einer unbedachtsamen Einbildung erzeuget werden. Die Geschichte ist der einzige Wegleiter, den man zu Rathe ziehen und folgen mus. Man gehe die Jahrbücher aller Völker durch, und samle die verschiedenen Nachrichten, die sie uns von den ersten Zeiten geben, so wird man sehen, daß sich alles vereinige, uns eine schrekliche Vorstellung zu geben. Eine kurze Ausführung wird uns davon überzeugen.

Man wil, daß der Ehrgeiz und die Begierde nicht unter den ersten Menschen

a) B. 1. C. 1. Art. 5. p. 61. 62. B. 2. C. 1. p. 104 &c.

schen geherschet habe a). Ein Blik auf die Geschichte ist hinreichend, zu merken, wie eitel und unnüz dieses Vorgeben ist. Man siehet daselbst von dem höchsten Alterthum an Eroberer, die durch ihre Verrichtungen berühmt sind, und noch mehr durch ihre Verwüstungen; Vertilger des menschlichen Geschlechts, deren Grausamkeit weder Regeln, noch Gründe der Menschlichkeit kante b). Ist die Liste dieser Strafruthen nicht gros, so machts, daß uns die Geschichte der ersten Gewaltthätigkeiten und Usurpationen nicht genau bekant ist. Man mus diesen Abgang der Länge der Zeit und dem Mangel der Denkmale zuschreiben. Vielleicht, daß sich in diesen Vorfallenheiten nichts beträchtliches für die Nachwelt fand, und deswegen verabsäumet wurde, das Andenken davon zu erhalten c). Allein aus den wenigen Nachrichten, die uns überliefert sind, siehet man doch, mit welcher Grausamkeit der Krieg in den ersten Zeiten geführet wurde, und welchen Ausschweifungen man sich überlies. Das Völkerrecht war damals völlig unbekant. Der Sieger folgete keinen andern Gesezzen, als die ihm seine Wuth und sein Unsin eingaben d).

Man wil auch, der Stolz und Pracht wäre den ersten Völkern nicht bekant gewesen. Ich denke, dieses Vorgeben schon hinlänglich widerlegt zu haben e). Ich sezze noch hinzu, daß man von den Sitten nicht anders als vergleichungsweise urtheilen könne. Es ist wahr, man siehet in den ersten Zeiten nicht diejenige Pracht herschen, die man in den spätern Zeiten bemerket. Die Ueppigkeit, welche der Fleis verschaffet, und die ihren Ursprung der Vollkommenheit der Künste zu danken hat, das Ausgesuchte, wenn man so sagen kan, der Wollust, waren zu den Zeiten, wovon gegenwärtig die Rede ist, gewislich nicht. Es sey ferne, daß ich diese Unwissenheit den ersten Menschen verweisen wolte: allein man mus ihnen auch keine Tugend daraus machen, und ich glaube es gründlich dargethan zu haben f). Noch mehr, man kan behaupten, daß die ersten Menschen einen Pracht gehabt haben, welcher der geringen Größe ihrer Einsichten gemäs war. Man hat mehr als eine Probe davon in dem Capitel von den Sitten und Gebräuchen gesehen. Alles komt, wie

a) Da ich hier nur von den Völkern handele, die nach der Sündflut existiret haben, so könte der Ausdruk, erste Menschen, dessen ich mich öfters in diesem Capitel bediene, ohne Zweifel uneigentlich scheinen. Aber ich glaubte, daß ich, um nicht zu weitläufig zu werden, diejenigen Völker erste Menschen nennen könte, welche sich zuerst nach der Sündflut formiret haben. Mus man nicht in der That die Erde nach dieser Begebenheit für neu ansehen? b) S. Oben, B. 5. p. 328 sq.

c) *Nam fuit ante Helenam - - - - -*
*- - - - sed ignotis perierunt mortibus illi,*
*Quos, Venerem incertam rapientes more ferarum,*
*Viribus editior caedebat, ut in grege taurus.*
*HORAT.* Serm. l. I. Sat. 3. v. 107 sq.

d) S. oben, B. 5. p. 328 sq. e) Oben B. 6. p. 342. f) ibid. p. 337. 338.

wie ich schon gesagt habe, auf die Vergleichung der Zeiten und Oerter an. Das, was man heutiges Tages nicht würdigen würde anzusehen, war vor zwei hundert Jahren der höchste Pracht [a]). Man trift den Pracht und Geschmak an Puz in den ungeschliffensten Zeiten und bei den wildesten Völkern an.

Lasset uns also aufhören, den ersten Zeiten eingebildete Tugenden beizulegen. Wenn die Einfältigkeit ihr Erbtheil gewesen zu seyn scheinet, so mus man der Unwissenheit geschikter Mittel, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und nicht Grundsäzzen der Tugend, diese vorgegebene Mäßigung zuschreiben. Wirklich waren die Menschen ihrem Wesen nach nicht besser. Nichts schildert sie auf eine vortheilhafte Art von Seiten ihrer Gedenkungsart und Frömmigkeit. Man siehet im Gegentheil bei ihnen eben die Laster herschen, die zu allen Zeiten die Schande der Menschlichkeit waren: Untreue, Has, Neid, Mord, Gewaltsamkeit und Unordnung in den Sitten.

Ich wil nicht zum Beispiel der Ausschweifungen, die damals auf der Erde herschten, die schandbaren Städte anführen, die vom Feuer vom Himmel verzehret worden sind: man mus den Vorhang über dergleichen Greuel ziehen. Allein man kan an dasjenige zurükdenken, was ich in dem Artikel von den Sitten, in Ansehung der Begebenheit der Thamar mit Juda, gesagt habe [b]). Es scheinet überhaupt, daß diejenigen, die zu den Zeiten lebten, davon hier die Rede ist, nicht gar zu günstig von ihren Zeitgenossen dachten. Abraham besorgte, man mögte ihn umbringen, um seine Frau zu haben. Sie wurde ihm wirklich zweimal weggenommen; und ohne den besondern Schuz GOttes würde dieser Patriarch vielleicht in die Gefahr seines Lebens gekommen seyn. Eben diese Furcht hatte den Isaac wegen der Rebecca eingenommen [c]).

Es ist ferner hinreichend, nur auf die Geschichte der Dina zu merken, um zu fühlen, welchen Ausschweifungen sich die ersten Menschen zu überlassen im Stande waren. Der Sohn eines Fürsten raubet eine junge Person ihrer Familie, und gehet hernach bis auf die Gewalt, seine Leidenschaft zu stillen. Die Söhne Jacobs nehmen, um ihre Rache zu begnügen, ihre Zuflucht zur schwärzesten Treulosigkeit. Sie bedienen sich, ihre blutdürstige Verschwörung auszuführen, der wesentlichsten Ceremonie ihrer Religion. Die leichtgläubigen Sichemiten, die keinen Theil an den Uebelthaten ihres Fürsten hatten, wur-

---

a) Man hat heutiges Tages nicht die geringste Aufmerksamkeit auf eine Person, die seidene Strümpfe trägt. Inzwischen sahe man doch ein Paar solcher Strümpfe, die Heinrich II. auf der Hochzeit seiner Schwester trug, für einen großen Pracht an. b) Oben, B. 6, C. 1. p. 353. 354. c) Gen. c. 26. v. 7.

wurden in dem Augenblik ermordet, da sie sich auf die Treue der feierlichst beschwornen Handlungen verließen [a]). Würden die verdorbensten Zeiten schwärzere und deutlichere Uebelthaten darstellen?

Die Ehrlichkeit wurde in den Angelegenheiten unter Privatpersonen und selbst Anverwandten nicht höher gehalten. Jacob, der Schwestersohn des Labans, erbietet sich diesem seiner Mutterbruder sieben Jahre zu dienen, unter der Bedingung, daß er ihm seine Tochter Rahel zur Ehe gäbe. Die Zeit wurde völlig, aber was bedienete sich Laban für eines schändlichen Betruges, seinem Neffen die sieben andern Jahre zu rauben? Am Tage der Hochzeit gab er ihm die Lea an der Rahel Stelle; und Jacob war gezwungen, um die zu bekommen, die er liebte, seine Arbeit und Dienst von neuem anzufangen. Gibt es ein merkwürdigers Exempel von der Zurükziehung seines Worts? Welches Verfahren von Seiten eines Vettern gegen seinen Neffen, der noch dazu sein Tochterman war?

Diese Vorwürfe wegen der Nichterfüllung der feierlichsten Verträge treffen nicht blos Privatpersonen. Man kan sie ganzen Nationen machen. Abraham hatte, Kraft der Bündnisse und geschlossener Tractate mit den Völkern in Palästina, an verschiedenen Orten Brunnen gegraben [b]). Ich habe an einem andern Orte gezeiget, von welcher Wichtigkeit dergleichen Freiheiten damals waren [c]). Nachdem er gestorben war, erregten die Einwohner dieser Länder dem Isaac einen Zank nach dem andern. Sie fülleten die Brunnen an, die ihm sein Vater gelassen hatte [d]). Dieser Patriarch wurde daher gezwungen, neue graben zu lassen, bei denen er eben auch viele Mühe hatte, ihren freien und ruhigen Besiz zu erhalten.

Man siehet endlich, daß selbst unter Personen von einem Geblüte weder Einigkeit noch Eintracht herschete. Esau lebte niemals gut mit Jacob. Die Brüder Josephs verfuhren auf das härteste mit diesem Patriarchen. Der gröste Theil der Söhne Jacobs gab ihm Ursach zu lebhafter und beissender Kränkung. Dieses saget alles. Ruben, sein erstgebohrner Sohn, unterstand sich das Bette seines Vaters zu beflekken [e]). Man sezze hinzu, daß der HErr einen von den Söhnen des Juda vertilgete, weil er, wie die heilige Schrift sagt, ein greuliches Verbrechen begieng, in der Absicht, den Stam seines Bruders zu erlöschen [f]).

Wenn wir von gewissen und zuverlässigen Nachrichten auf die Traditionen übergehen, die sich bei den verschiedenen Völkern des Alterthums erhalten haben, so werden sie uns keinen bessern Begrif von den ersten Zeiten machen. Man lernet daselbst, daß die Menschen ursprünglich ohne Gesezze, ohne

a) Gen. c. 34. b) ibid. c. 21. v. 30. c) Oben, B. 5. p. 330. d) Gen. c. 26. v. 14. 15. e) ibid. c. 35. v. 22. c. 49. v. 3. 4. f) ibid. c. 38. v. 9. 10.

ne Policei, ohne Künste lebten, und niemand folgeten, noch Gehör gaben, als ihren viehischen Lüsten. Erzürnet gegen einander suchten sie nichts, als sich zu Grunde zu richten, und einander aufzufressen [a]).

Man werfe hernach seine Augen auf die Begebenheiten, die sich in den ersten Reichen ereignet haben. Man siehet in der Geschichte des Osiris, der unter den Nachstellungen erlag, die ihm sein Bruder Typhon gelegt hatte, ein Beispiel von Empörungen, welche oftmals die besten Prinzen vom Throne gestürzet haben. Die Jahrbücher von allen bekanten Völkern stellen eben solche Schauspiele dar. Saturnus raubt die Krone seinem Vater; ihm wird sie wieder von seinem Sohn, dem Jupiter, entrissen. Beraubungen, Gewaltthätigkeit und die schändlichsten Ausschweifungen bezeichnen das Leben der ersten Helden, welche die Völker vergöttert haben [b]). Was haben uns ferner die Alten für ein Bild gelassen von dem Ninus und der Semiramis [c])?

Lasset uns aus diesen Dingen schließen, daß die Menschen zu allen Zeiten ihrem Wesen nach einerlei gewesen. Da sie von ihrer Geburt her der Neigung einer verdorbenen Natur unterworfen waren, so suchten sie zu allen Zeiten ihre Leidenschaften zu befriedigen. Sie haben sie mit mehr oder weniger Kunst und Annehmlichkeit versezzet, nach dem Maas des Geschmaks und der Kentnisse, die einem jeden Jahrhundert zu Theil wurde. Die Art zu denken und zu handeln stand allezeit in Verhältnis mit den Umständen. Man mus daher blos der Unwissenheit und Ungeschiklichkeit, die in den ersten Zeiten herscheten, diese Scheineinfältigkeit zuschreiben, die so vielen Schriftstellern mit Lobe zu erheben gefallen hat. Die ersten Zeiten werden besser bezeichnet werden, wenn man sagt, daß sich das Laster in seiner ganzen Ungestalt und Unförmlichkeit daselbst zeige.

Ich vergas von der Gastfreiheit zu reden. Dieses ist die Seite, von der man vornemlich gesucht hat, die ersten Zeiten zu erheben. Allein ich glaube, daß die ersten Menschen die Gastfreiheit weniger aus Grosmuth, als aus Nothdurft, ausgeübet haben. Der gemeinschaftliche Nuzzen gab wahrscheinlich diesem Gebrauch seinen Ursprung. In dem hohen Alterthum gab es gar keine, oder wenige Herbergen. Man übte also damals die Gastfreiheit aus in Absicht auf sich selbst. Man nahm einen Fremden auf in der Meinung, daß er einstens einen dergleichen Dienst vergelten könne, wenn man ohngefehr in seinem Lande reisen müste. Denn die Gastfreiheit war reciprokisch. Indem man jemand in sein Haus aufnahm, so erwarb man sich alsobald

 das

a) S. Oben, B. 1. p. 3. B. 2. p. 78.

b) *Sanchoniat.* apud *Euseb.* Praep. evang l. 1. c. 10. p. 36. (T. Ueb. S. 35.)

c) *Conon* apud *Phot.* Narrat. 9. p. 428. 429. *Diodor.* l. 2. c. 2. p. 114. c. 6. p. 119. c. 13. p. 127. *Justin.* l. 1. c. 2. *Plin.* l. 8. c. 42. f. 64. p. 466. *Plut.* amator. t. 2. p. 753. *D. Syncell.* p. 64.

das Recht, in das Seinige wieder aufgenommen zu werden: ein Recht, das bei den Alten für heilig und unverlezlich gehalten wurde; ein Recht, das sich nicht blos auf die erstrekkete, welche es zusammen unter sich machten, sondern auch auf ihre Kinder und Nachkommen.

Ueber dieses, so konte die Gastfreiheit in den ersten Zeiten zu keiner großen Last seyn. Man reisete damals wenig und ohne vieles Gefolge. Endlich, so beweisen uns die Araber noch heutiges Tages, daß die Gastfreiheit mit den grösten Lastern bestehen könne, und daß diese Art Grosmuth nichts entscheide für die Gutheit des Herzens und Richtigkeit in den Sitten. Man weis, wie der Character der Araber überhaupt ist. Inzwischen gibt es kein Volk, das mehr gastfrei wäre.

Ich leugne übrigens nicht, daß es in den ersten Zeiten einige tugendhafte Personen gegeben habe. Die heilige Schrift ist hiervon Gewährsman. Allein sie zeiget uns zu gleicher Zeit, daß die Zahl der wahrhaftig tugendhaften Personen damals wenig beträchtlich gewesen seyn müsse, und alles beweiset übrigens, daß der übrige Theil des menschlichen Geschlechts gottlos, ungerecht, grausam, unordentlich, ohne Scham und Scheu war, und mit einem Worte, weder Grundsäzze, noch Regeln, noch Moral kante. Es kan also nichts, als das alte Vorurtheil seyn, da wir unsere Zeitgenossen herunter sezzen, dem die Jahrhunderte, die uns beschäftigen, die Tugenden zu verdanken haben, welche man ihnen hat beilegen wollen, und die Lobeserhebungen, womit man sie zu überhäufen beliebet hat. Allein diese prächtigen Declamationen verschwinden und werden unsichtbar, so bald sich ihnen das Licht der Wahrheit nähert.

Es ist übrigens, als zur Hauptsache gehörig, zu bemerken, daß alle diese Betrachtungen auf keine Weise die Tradition schwächen, die durchgehends bei allen alten Völkern von der Glükseligkeit und dem Stande der Unschuld gegangen ist, deren der Mensch in dem ersten Alter der Welt genossen. Diese Wahrheit ist gar zu durchgängig und einförmig bestätiget, als daß es möglich wäre, sie in Zweifel zu ziehen. Babylonier, Egyptier, Chineser, Griechen, Lateiner, mit einem Worte, alle Völker, von denen wir die ersten Nachrichten von dem ursprünglichen Zustande des menschlichen Geschlechts haben-können, bezeugen, daß der Mensch ursprünglich einer Unschuld der Sitten und einer Glükseligkeit genossen, die er nachher niemals wieder hat erlangen können. Diese Einmüthigkeit aller Nationen, der Erzehlung des Moses von dem Zustande des ersten Menschen Beifal zu geben, würde allein hinreichend seyn, die Gewisheit davon zu beweisen, wenn der Gesezgeber des Volkes GOttes, als ein gemeiner Geschichtschreiber könte angesehen werden. Es ist mit einer Begebenheit nicht so beschaffen, wie mit einem Sazze in der Moral, oder einer Entdek-

dekkung in den Künsten und Wissenschaften. Die Menschen können, wenn sie schon unter verschiedenen Himmelsstrichen und zu verschiedenen Zeiten leben, ohne sich ihre Begriffe mitgetheilet zu haben, in einem Punkte der Moral einig seyn, oder in den Künsten und Wissenschaften einerlei Entdekkung gemacht haben. Dieses lässet sich von keinem historischen Punkte sagen. Wenn man ihn bei allen Völkern angenommen siehet, so mus man nicht nur seine Richtigkeit erkennen, sondern auch zugestehen, daß er von einer gemeinschaftlichen Quelle komme. Die Tradition von dem Stande der Unschuld des menschlichen Geschlechts in dem ersten Zeitalter ist daher unzweifelhaft. Allein es ist vergebens, wenn man diese Tradition auf die Zeiten ziehen wil, die wir durchgegangen sind. Das Gegentheil ist durch alles, was wir von alten Denkmalen übrig haben, satsam bewiesen.

Ende des ersten Theils.



# Abhandlungen.

## Erste Abhandlung
## Von Sanchoniaton.

**Eusebius** hat in seine Praeparationem evangelicam einen langen Auszug aus einem alten Geschichtschreiber in Phönicien, mit Namen **Sanchoniaton**, eingerükket [a]). Er sagt, dieser Schriftsteller habe vor dem trojanischen Kriege geschrieben, und daß man ihn für sehr richtig in seinen Nachrichten gehalten habe [b]). Sanchoniaton hatte in seiner Muttersprache, das ist, der phönicischen, geschrieben: allein sein Werk wurde von **Philo** von **Byblus** ins Griechische übersezzet, welchen man nicht mit Philo dem Juden, dessen Schriften bis auf unsere Zeiten gekommen sind, verwechseln mus [c]). Philo hatte die Uebersezzung, die er von dem Sanchoniaton machte, in neun Bücher abgetheilet. Er hatte einige Vorreden vorgesezzet, davon auch **Eusebius** Auszüge gibt [d]). Philo sagte daselbst unter andern: „Sanchoniaton, ein gelehrter Mann und von großer Er„fahrung, habe äußerst gewünschet, die Geschichte aller Völker zu wissen, und „deswegen eine genaue Durchsuchung der Schriften des Thaaut angestellet, indem „er überzeuget war, daß Thaaut, als Erfinder der Buchstaben und der Schrift, „der erste Geschichtschreiber sey“ [e]).

Sanchoniaton hatte also, nach dem Zeugnis seines Uebersezzers, den Grund seiner Geschichte auf die Schriften des Oberhaupts der Gelehrten gebauet, den die Egyptier Thoüth nennen, welchen Namen die Griechen durch Hermes und die Lateiner durch Mercurius gegeben haben [f]).

Philo begnügte sich, nach dem, was **Eusebius** ferner sagt, nicht damit den Sanchoniaton zu loben. Er bedienete sich der Geschichten, davon dieser Schriftsteller die Tradition erhalten hatte, um die Griechen der Unwissenheit zu überführen, bei dem wichtigsten und den Menschen am meisten interessirenden Gegenstande. Er beschuldigte sie, daß sie die Geschichten der alten Gottheiten, die man in ihrem Lande anbetete, in frostige Allegorien verkehret hätten, und verwies ihnen, daß sie wirkliche Geschichte und wahrhafte Begebenheiten durch Erscheinungen der Natur hätten erklären wollen [g]).

Der Schriftsteller, welchen Philo übersezzete, hatte auf eine andere Art verfahren. Nach großen Untersuchungen und langem Fleis hatte er eine Geschichte verfertiget, woraus man sahe, daß die alten Götter ursprünglich berühmte Leute waren, die nachher der Aberglaube vergöttert hatte. Was er von ihren Thaten und den vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens erzehlete, hatte er zum Theil aus Denkmalen genommen, die in vielen Städten vorhanden waren, und zum Theil aus Nachrich-

a) L. 1. C. 9. p. 30. D. b) ibid. c) ibid. d) ibid. p. 31. D. e) ibid. f) ibid. p. 31 32. g) ib. p. 32.

richten, welche mit Sorgfalt in den alten Tempeln niedergeleget und aufbewahret waren [a]).

Es ist bekant, wie sehr ordentlicher Weise die Uebersezzer eingenommen sind. Diese Lobsprüche des Philo könten daher verdächtig scheinen, wenn sie nicht durch das Zeugnis eines unpartheiischen und gänzlich uninteressirten Schriftstellers bestärket wären. Aus dieser Ursache hat aller Wahrscheinlichkeit nach **Eusebius** Sorge getragen, uns zu berichten, daß Porphyrius von der Geschichte des Sanchoniatons nicht weniger vortheilhaft denke, als Philo [b]). Dieses ist genug, daß dieses Denkmal eine besondere Aufmerksamkeit verdiene.

Es ist wenig in der alten Geschichte, das die Kunstrichter so beschäftiget hätte, als dieses Werk. Die Wichtigkeit der Materie hat sie ohne Zweifel dazu veranlasset. Wenn die Richtigkeit des Sanchoniatons bewährt ist; und wenn es nicht ein nachgemachtes Werk ist: so haben wir eine der ältesten Geschichte des menschlichen Geschlechts, die wir kennen, nach der des Moses. Es verlohnet sich also der Mühe, die Richtigkeit dieses Stüks zu untersuchen, und zu sehen, ob es den ersten Plaz unter allen Denkmalen der weltlichen Alterthümer, die dem Raube der Zeit entgangen sind, haben sol. Denn niemand ist unbekant, daß die Stükke, welche wir heutiges Tages unter dem Namen des Hermes, Zoroasters, Thaaut und Orpheus haben, durch ziemlich neue Schriftsteller untergeschoben sind, in Betracht derjenigen, wovon sie den Namen führen.

Bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts giengen die Arbeiten der Gelehrten über den Sanchoniaton nur dahin, ihn zu erklären und zu erläutern. Ich weis niemand, welcher geargwohnet hätte, daß er ein untergeschobenes Stük sey. **J. H. Ursinus** ist, wie ich glaube, der erste, welcher gegen die Richtigkeit des Sanchoniatons Zweifel erhoben hat [c]). Diese Meinung wurde von einigen Schriftstellern, und darunter von **R. Simon**, angenommen. Allein die Art, wie er sich erkläret, gibt den geringen Erfolg der Streiche satsam zu erkennen, die er diesem Stükke hat versezzen wollen [d]). Wir sehen auch, daß viele Kunstrichter von

---

a) *Euseb.* l. 1. c. 9. p. 32. b) ibid. p. 31 & 40. c) *J. H. Ursini* de Zoroastre, Hermete, Sanchoniatone, Exercit. fam. Norib. 1661. 12. d) Sehet hier seine eigene Worte: „Es scheinet, sagt er, daß man nicht ohne eine Art der Verwegenheit „das berühmte Werk des Sanchoniatons in Zweifel ziehen könne, das die alte Theo„logie der Phönicier enthielte. Alle geschikte Kunstrichter haben es nach dem Euse„bius mit Ruhm angeführet.“ *Bibliotheque critiq.* autrement Recueil de diverses pieces critiques publiées par M. de Saintjore à Basle, 1709. t. 1. c. 10. p. 131. Lasset uns zwo kurze Betrachtungen über diese Worte des R. Simons machen. 1) Er gestehet, daß geschikte Kunstrichter die Richtigkeit des Sanchoniatons erkant haben. 2) Er scheinet voraus zu sezzen, Eusebius sey der einzige alte Schriftsteller, welcher zum Vortheil dieser alten Geschichtschreiber stimme. R. Simon thut noch mehr, denn er sezzet hinzu, Eusebius habe von dem Sanchoniaton nur nach dem Porphyrius geredet. Wir sehen inzwischen, daß Theodoretus sich der Schriften des Sanchoniatons bedienet habe, zu beweisen, daß die von den Heiden angebetete Götter ursprünglich Menschen waren. Eusebius ist also nicht der einzige, welcher den Sanchoniaton anführet. Das Gegentheil wird alsobald dargethan werden. Ueber dieses

von sehr grosser Einsicht kein dergleichen Urtheil davon fällen. Sie halten diesen Auszug des Eusebius für einen kostbaren Ueberrest der alten Traditionen des Orients [a]). Meine Absicht ist nicht, in alle kleine Umstände mich einzulassen, welche die Untersuchung dieser zwo Meinungen erfordert. Nichts destoweniger, da ich von dem Fragment, davon die Rede ist, einen grossen Gebrauch gemacht habe, so glaube ich nicht umhin zu können, mit wenig Worten die Gründe darzulegen, um derentwillen ich es für ein ächtes Werk halte, das zum guten Glük dem Unfal der Zeit entgangen.

Die Meinung derjenigen, welche den Sanchoniaton für ein untergeschobenes Stük ansehen, kan sich nicht behaupten, wenn man nicht dem Urheber einer solchen Erdichtung gewisse Absichten und Ursachen beileget. Es mus also untersucht werden, was dieses für Absichten haben seyn können: allein es ist vorläufig nöthig zu sehen, auf wen der Verdacht einer solchen vorgegebenen Erdichtung fallen könne. Wir wollen diese beide Gegenstände so kurz als möglich untersuchen; und diese Untersuchung wird, wie ich glaube, deutlich machen, wie wenig Gründlichkeit in den angeführeten Gründen sey, die Richtigkeit dieses Fragments in Zweifel zu ziehen. Wir wollen hernach die Gründe beibringen, welche uns bewegen, den ganzen Gedanken von der Erdichtung zu verwerfen.

Philo von Byblus ist unstreitig der einzige, welcher in den Verdacht fallen konte, daß er den Sanchoniaton verfertiget. Es ist ein grober Irthum, dieses Werk dem Porphyrius zuzuschreiben. Athenäus hat mehr als vierzig Jahr vorher den Sanchoniaton angeführet [b]): und er ist nicht der einzige Schriftsteller vor dem Porphyrius, welcher davon Meldung thut. Clemens von Alexandria sprach, nach dem Bericht des H. **Cyrillus**, vom Sanchoniaton, als einem Geschichtschreiber von

---

ses ist es nicht wahr, daß Eusebius nur nach dem Porphyrius von Sanchoniaton geredet; dieses ist noch, wie man zeigen wird, ein grober Fehler von R. Simon.

a) Bochart, Vossius, Marsham, Huet, Cumberland, la Croze und am lezten, Fourmont, in seinen Reflexions critiques sur l'histoire des anciens peuples. Der P. Kircher gibt vor, daß in der Bibliothek des Grosherzogs einige Stükke von Sanchoniaton befindlich wären. Er sezzet hinzu, daß er selbst, wie er dieses schreibe, ein anders Stük des Sanchoniatons in seiner Hand habe, das aus Blättern in arameischer d. i. phönicischer Sprache, die mit der chaldäischen und syrischen beinahe einerlei sey, bestünde. Der P. Kircher glaubet, daß dieses Stük aus dem Original des Philo in die arameische Sprache übersezt sey. Diese Handschrift handelt, wie er sagt, von den Sitten und Gewohnheiten der Egyptier, und vornemlich dem geheimen Dienst des Mercurius, enthielte jedoch nichts, was man nicht in andern Schriftstellern des Alterthums finde. Der Herr von Peiresc hatte dieses Stük, davon die Rede ist, aus dem Orient bekommen. Es war aus der Bibliothek zu Damascus. Herr von Peiresc hatte eine Abschrift davon an den P. Kircher 1637. nach Rom zum übersehen geschikt. Es war, wie man siehet, eine schlechte Entdekkung. Der P. Kircher sezzet hinzu, von Leo Allatinus vernommen zu haben, daß die Uebersezzung des Sanchoniatons durch Philo vor weniger Zeit in der Bibliothek eines Klosters bei Rom gefunden worden sey: allein diese Handschrift wäre auch sogleich entwandt worden, auf den Ruf, daß sie rar und kostbar wäre, und daß es nicht möglich gewesen, sie wieder aufzutreiben. Obelisc. Pamphil. p. 110. Sit penes auctorem fides.

b) lib. 3. p. 126. A.

von Phönicien, der in seiner Muttersprache geschrieben habe, und dessen Werk ins Griechische übersezzet worden sey [a]). Es ist wahr, man findet heutiges Tages nicht mehr die Stelle in den Werken dieses Kirchenvaters, die der h. Cyrillus vor Augen hatte, als er dasjenige schrieb, was ich angeführet habe: aber man darf sich nicht darüber verwundern. Wir haben die Schriften des Clemens von Alexandria nicht ganz: der Anfang des ersten Buchs der Stromatum ist gänzlich verloren, und in den übrigen finden sich viele Lükken. Sanchoniaton wurde also als ein Schriftsteller des Alterthums angeführet vom Athenäus, Clemens von Alexandria, **Porphyrius** [b]), und dem h. Cyrillus, ohne vom Eusebius, **Theodoretus** [c]) und **Suidas** zu sagen. Lasset uns noch in Ansehung dieses leztern Schriftstellers bemerken, daß er vom Sanchoniaton auf eine Art rede, die anzeiget, daß er sich nicht an das Zeugnis des Eusebius gehalten [d]).

Endlich, so führet Eusebius den Sanchoniaton nicht als einen Auszug aus dem Porphyrius an: es war die Uebersezzung des Philo selbst, woraus er das Stük abschrieb, welches er in seine Praeparationem evangelicam eingeschaltet. Sanchoniaton konte also, nach der angenommenen Meinung, daß er untergeschoben sey, es von niemand anders seyn, als von Philo.

Allein daß sich ein Schriftsteller entschliesset ein dergleichen Werk zu unterschieben, als des Sanchoniatons ist, mus man ihm, wie ich den Augenblik vorher gesagt habe, einige Absichten und Ursachen beilegen, welche ihn haben bewegen können, eine solche Untreue zu begehen. Was für Absichten wird man also dem vorgegebenen Verfertiger des Sanchoniatons beilegen? Bisher hat man nicht mehr als zwei annehmen können: die eine, dieses Werk den Schriften des Moses entgegen zu stellen; die andere, den Fortgang des Christenthums zu hemmen, und die alte Religion wieder herzustellen, indem man sie von dem Aberglauben befreiete, der ihr Tort that [e]). Diese beiden Ursachen sind gleich chimärisch und eingebildet. Philo schrieb unter dem Adrianus [f]), ohngefehr im J. Ch. 125. Man darf nur einen Blik auf die Juden und Christen in diesen Jahrhunderten werfen, um zu merken, wie wenig Richtigkeit in allen diesen Schlüssen ist, welche ich erzehlet habe.

Die Juden suchten nicht ihre Religion auszubreiten, und man siehet auch nicht, daß die unglaubigen Völker um sie herum mit ihnen darüber gestritten hätten. Es scheinet auch nicht, daß zu irgend einer Zeit ihre Religion die Aufmerksamkeit anderer Völker an sich gezogen habe. Ueber dem haben die Juden niemals in der gelehrten Welt eine große Figur gemacht: und man kan sagen, daß sie sonderlich nach der Zerstörung von Jerusalem keine Aufmerksamkeit verdieneten. Nachdem sie von den Römern überwunden waren, vor dem Anblik ihres verwüsteten Vaterlandes flüchteten, und von dem göttlichen Fluch getroffen waren: zeigt sie uns

a) Adv. Julian. l. 6. p. 205. Es ist eine Unachtsamkeit, daß Cyrillus in dieser Stelle den Joseph, an stat des Philo, als Uebersezzer des Sanchoniatons nennet. b) de abstinent. l. 2. p. 224. c) de curand. Graec. affect. l. 3. p. 34. d) voce Σαγχωνιαθων, t. 3. p. 274. e) S. l'hist. crit. de la Republiq. des Lettres, t. 6. p. 57. 58. f) *Suidas* v. Φιλω βυβλιος, To. 3. p. 613.

uns die Geschichte von einem Lande zum andern irren. Verbannet auf der ganzen Erde, zum Schrekken aller Völker, und blos mit ihrem Unglük und einer chimärischen Hofnung beschäftiget, sprach man von ihnen nicht weiter, als über sie zu spotten. Adrianus, unter welchem Philo von Byblus schrieb, volbrachte, so zu sagen, die Vernichtigung der Juden, da er Arlia auf die Ruinen von Jerusalem bauete.

In Ansehung der Christen gebe ich zu, daß zur Zeit des Philo das Evangelium bereits einen großen Fortgang gehabt hat: dennoch glaube ich nicht, daß man die Jünger JEsu Christi noch genug gekant habe, daß die Vortreflichkeit der Religion, die sie verkündigten, die Vertheidiger des Heidenthums so äußerst hätte in Bewegung sezzen sollen; man verwechselte damals fast stets die Christen mit den Juden. Ueber dieses solte ich nicht denken, daß es unter dem Adrianus viele ansehnliche Personen gegeben habe, so wol von Seiten der Gelehrsamkeit und Philosophie, als von Seiten der Geburt und Würden, welche das Evangelium angenommen hatten. Also konte wegen des geringen Anwachses, welchen das Christenthum in der großen Welt gehabt hatte, keine so große Eifersucht erreget worden seyn, welche den Philo bewegen konte, ein so wichtiges Werk, als der Sanchoniaton, zu unternehmen; ein Werk, das ihm unendliche Mühe und Arbeit kosten muste. Denn welche Sorgfalt mus nicht ein Schriftsteller anwenden, der einem Schriftsteller des Alterthums eine Geschichte unterschieben wil [a]).

Man mus übrigens sagen, daß, wenn Philo den Sanchoniaton blos in der Absicht verfertiget hat, die alte Religion, wie man sagt, dem Christenthum entgegen zu sezzen, indem er sie von Thorheiten säuberte, die ihre Blöße entdekten, man seine Sache nicht ungeschikter angreifen könne, als er es gemacht hat. Es ist wahr, Philo sagt, daß die Geschichte des Sanchoniatons von den lächerlichen Fabeln gereiniget ist, womit die Werke der Griechen augefüllet sind. Allein diejenigen, welche man darin antrift, wiewol sie von verschiedener Art sind, übertreffen die Fabeln des Homerus und Hesiodus weit. Dergleichen sind die beseelten Baetylien, der von der Astarte gefundene und in der Stadt Tyrus unter die Götter versezzete Stern, die Verschneidung des Cälus durch den Saturn, und des Saturnus eigene, ein Exempel, das er alle seine Gefährten nachzumachen zwang; nichts von dem Donner zu sagen, der den Thieren, welche schon durch den höhern Geist erschaffen waren, die Bewegung gibt, als wenn er sie aus einem tiefen Schlaf aufwekte, u. f. Sehet, orientalische Fabeln, die wenigstens eben so widersinnisch sind, als der Griechen! Lasset uns also aufhören, dem Philo eine Absicht

---

a) Einige Kunstrichter haben sagen wollen, daß Philo nichts gethan habe, als sich die Bücher Mosis eigen gemacht, indem er sie nach seinen besondern Absichten einrichtete: allein die Wahrheit zu sagen, man mus sehr eingenommen seyn, wenn man nicht den abscheulichen Unterschied siehet, der zwischen dem Moses und dem Stükke des Sanchoniatons ist. Ich werde in einem Augenblikke umständlicher davon reden: unterdessen wil ich sagen, daß es unmöglich ist, die geringste Gleichheit zwischen der Erzehlung des Moses und des Sanchoniatons bei den wichtigsten Gegenständen: dem Falle des Menschen, und seiner Erniedrigung, der Anbetung eines einzigen GOttes, der Verwerfung der Gözzen, u. f. darzuthun.

sicht beizulegen, welche das bloße Lesen des Sanchoniatons nicht erlaubt, daß man sie ihm auf einige Weise beilegen kan.

Es ist viel natürlicher zu denken, daß Philo die Eitelkeit der Griechen habe niederschlagen wollen, indem er zeigete, daß sein Vaterland angesehene Schriftsteller lange vor Griechenland gehabt habe. In der Absicht suchte er die Geschichte des Sanchoniatons wieder aufzuleben. Dieser Vorzug machet mich glauben, daß unter allen Schriftstellern, die Phönicien vorgebracht hat, Sanchoniaton einer der ältesten und vorzüglichsten müsse gewesen seyn; denn Philo würde haben andere übersezzen können. Der Orient brachte Früchte zu einer Zeit, wo im Occident kaum der erste Samen grünete. Phönicien insbesondere war von den entferntesten Jahrhunderten das Vaterland von vielen Gelehrten. **Strabo** redet von einem Schriftsteller dieser Nation, mit Namen Moschus, welcher vor dem trojanischen Kriege lebte [a]). Dieser Moschus hatte von verschiedenen Theilen der Philosophie, von den Atomen, von der Entstehung der Welt, u. f. geschrieben [b]). Philo wählete daher den Sanchoniaton, als einen Schriftsteller, der im Stande ist zu zeigen, daß Phönicien berühmte Schriftsteller hervorgebracht habe, zu einer Zeit, wo die Griechen nicht einmal von der Schreibekunst wusten.

Ich vermuthe ferner, daß Philo bei der Uebersezzung des Sanchoniatons noch eine andere Ursache könte gehabt haben. Wie die Philosophen den Griechen zeigeten, wie thöricht die Traditionen wären, welche man den Göttern auf die Rechnung schrieb, so theilten sie sich in zwo Secten. Die eine ergrif das Mittel, alle diese vorgegebene Gottheiten zu allegorisiren, und sagte, daß die Mythologie nichts anders, als eine Art änigmatischer Physik wäre, darin die verschiedenen Wirkungen der Natur unter dem Bilde der verschiedenen Gottheiten verborgen wären, welche den Gegenstand des Gottesdienstes ausmachten. Die Stoiker brachten diese Meinung stark in Schwang. Die andern Vernünftigern gestunden aufrichtig, daß die Götter, welche man anbetete, ursprünglich Menschen gewesen wären: allein sie behaupteten, daß diese Menschen rechtmässig verdienet hätten vergöttert zu werden, wegen der hohen Erkentnissen, die sie dem menschlichen Geschlecht mitgetheilet hätten. Evhemerus aus Messenien war es, der diesem System das gröste Ansehen gab. Er verfertigte eine Geschichte der Götter [c]), die er vorgab auf seinen Reisen zusammengetragen und aus den ältesten Denkmalen gezogen zu haben, die noch in den Tempeln vorhanden waren, welche er besuchte [d]). Wie auch die Erfindung des Evhemerus gewesen seyn mag, so wurde er doch von dem grösten Haufen für einen Atheisten gehalten, und sein Andenken blieb mit dieser Schande behaftet. Aber er hatte Nachfolger, die sein System und seine Erklärungen behaupteten. Sie brachten alles zur Geschichte zurük, was sie in den Fabeln fanden, das eine Gleichheit mit den Begebenheiten, die sich in den alten Zeiten ereigneten, haben konte.



a) lib. 16. p. 1098. (757) b) *Strabo* l. c. c) Sie war betitelt: ἱερα ἀναγραφὴ. d) S. la Dissertation de M. *Fourmont* dans les Mem. de l'acad. des Inscr. To. 15. p. 265.

Es entstanden also in dem Schoos des Heidenthums zwo Secten: **Allegoristen**, und **Evhemeristen**. Man kan in dem Philo von Byblus, dem Uebersezzer oder vielmehr Paraphrasten des Sanchoniatons, einen der heftigsten und eifrigsten Anhänger des Evhemerus nicht miskennen. Er fand in dem Sanchoniaton einen Schriftsteller, der aus vielerlei Ursachen mit unter den geschiktesten war, der Secte Ansehen zu verschaffen, die er ergriffen hatte. Er übersezzete also diesen Schriftsteller; allein er begnügte sich nicht mit einer bloßen buchstäblischen Uebersezzung: man siehet, daß er ohne alle Behutsamkeit in den Text seines Schriftstellers alle die Zusäzze und Erklärungen eingeschaltet, welche geschikt waren, seine besondern Gedanken zu begünstigen, und fähig, in den phönicischen Traditionen den Grund der Theologie der Evhemeristen finden zu lassen. Hievon komt die Vermischung der griechischen und phönicischen Meinungen, die so vielen Gelehrten Anstos verursachet hat.

Ich bin wirklich geneigt zu glauben, es sey diese Vermischung der Begebenheiten und Meinungen, welche dem Anschein nach widersinnisch sind, der Mangel der Gleichförmigkeit in der Schreibart und dem Zusammenhange in der Erzehlung, was am meisten beigetragen hat, das Stük des Sanchoniatons für untergeschoben zu halten. Allein wenn man nur ein wenig nach der Ursache dieser besondern Dinge forschet, so ist sie nicht schwer auszumachen. Man erkennet leicht, bei einer zweiten oder aufs höchste dritten Durchlesung, daß Eusebius den Text des Sanchoniatons, (oder besser zu sagen, seines Uebersezzers) nicht in einem weg beibringe, und so wie man ihn in den Exemplaren dieses Schriftstellers las. Man siehet so fort, daß er oftmals seine eigene Betrachtungen einmische; man wird gewahr, daß er oftmals die Erzehlung trenne, und Dinge zusammensezze, die gewislich nicht bei dem phönicischen Schriftsteller auf einander gefolget sind. Es gibt auch viele Stellen, wo eine nur wenig erleuchtete Critik leicht einige Auslegungen entdekket, die aus den Arten von Vorreden gezogen sind, womit Philo, wie ich zu Anfang dieser Abhandlung gesagt habe, seine Uebersezzung begleitet hat. Eusebius hat daraus Stükke an allen Orten eingeschaltet, wo er für gut hielte, einiges Licht einzustreuen. Diese Einschaltungen, die übrigens sehr leicht zu erkennen sind, haben uns veranlasset zu sagen, daß allem Anschein nach der griechische Sanchoniaton mehr eine Paraphrasis, als eine getreue Uebersezzung des phönicischen Sanchoniatons sey. Man mus daher nicht glauben, daß der Auszug des Eusebius den Text des Sanchoniatons genau darstelle: es ist im Gegentheil gewis, daß dieses Stük, so wie wir es heutiges Tages haben, das ist, was man verfälscht nennet, das heist, Eusebius erzehlet bisweilen die Worte des Sanchoniatons, oder richtiger zu reden, die Uebersezzung des Philo von Byblus; bisweilen die Erklärungen und Zusäzze des Uebersezzers, wozu er oftmals auch seine eigene Betrachtungen hinzuthut und einschaltet.

Allein wenn man durch ernsthaften Fleis und eine genaue Zergliederung der verschiedenen Theile dieses Stüks es dahin gebracht hat, dasjenige auszusondern, was nicht von dem Verfasser ist, von dem es den Namen führet: so müste man sich einiger maßen selbst blind machen, um in den übrigen nicht alle Züge zu erkennen, die einen Originalscribenten characterisiren, und das Alter und Vaterland des San-

Sanchoniatons bezeichnen. Dergleichen sind die pur orientalische alte Namen der griechischen Götter; der Ursprung der Welt nach den Phöniciern, der von der Griechen ihrem ganz verschieden ist, viele Umstände, die eine deutliche Aehnlichkeit mit der alten Religion Phöniciens haben, davon die Verbindlichkeit, im Unglük seine eigene Kinder zu opfern, ein Hauptartikel war; ohne von vielen andern eben so deutlichen Zügen zu reden, die man in diesem Fragmente antrift. Wenn man also auf das, was ich sage, Acht haben wil, nemlich auf die Paraphrasis, welche Philo aus besondern Absichten aus seinem Original gemacht, auf die Zusäzze, welche er eingeschaltet, und auf die Erklärungen, die auch Eusebius hier und da hinzugesezzet hat: so wird es, wie ich glaube, nicht schwer seyn, auf alle Critiken zu antworten, welche man wider das streitige Fragment erhoben hat. Es ist dasselbe kein untergeschobenes Werk, es ist ein Theil der Uebersezzung, welche Philo von dem ganzen Werke des Sanchoniatons gemacht hat.

Auch ohne dieses, was ich bisher gesagt habe, würde der bloße Beifal des Eusebius im Stande seyn, alle Einwürfe, die man machen könte, abzuwenden. In der That, wenn Sanchoniaton nur ein schlechter Auszug der heiligen Schrift gewesen wäre, ein nachgemachtes Werk, das von Philo und Porphyrius fälschlich einem Schriftsteller des hohen Alterthums wäre beigelegt worden, wäre es irgend zu vermuthen, daß ein Schriftsteller, wie Eusebius, sich durch einen so groben Betrug hätte hintergehen lassen? Würde er uns ein Werk, das so sehr neu gewesen wäre, für ein Denkmal der ältesten Zeiten gegeben haben? Man darf nur die Zeiten vergleichen. Philo von Byblus schreibt unter dem Adrianus; dem Eusebius war dieses nicht unbekant. Die Uebersezzung des Philo hat also um das J. Ch. 125. erscheinen können. Eusebius stand in seinem grösten Ruhm und Flor im J. 325. auf der Kirchenversamlung zu Nicea. War eine Zwischenzeit von zweihundert Jahren hinreichend, dem Betrug des Philo in solches Ansehen zu bringen, daß sich Eusebius hätte versehen können? In Ansehung des Porphyrius kan es noch weniger behauptet werden. Es ist nicht unbekant, daß Porphyrius fast zu gleicher Zeit mit dem Eusebius lebte.

Endlich scheinet mir das Stilschweigen des Kaisers Julianus, der nur dreissig Jahr nach dem Eusebius lebte, zum Vortheil des Sanchoniatons die Sache zu entscheiden. Wenn dieser Schriftsteller untergeschoben gewesen wäre, und Eusebius nur ein falsches und kurze Zeit vor ihm verfertigtes Werk angeführet hätte, solte wol Julianus ermangelt haben, von einem solchen unachtsamen Versehen recht großes Wesen zu machen?

Allein, wird man sagen, enthält nicht der Grund des Werks des Sanchoniatons, außer den Zusäzzen des Philo betrachtet, eine Menge thörichter Fabeln? Von was für einem Nuzzen kan also dieses Werk seyn, und was für ein Ansehen kan es haben? Ich antworte, daß man, die Wahrheit zu sagen, viele thörichte und unglaubliche Züge in dem Auszuge des Eusebius antreffe. Allein es ist etwas anders, zu sagen, daß der Name und die Werke des Sanchoniatons Chimären und Erdichtungen sind, (ohngefehr wie ein bekanter Gelehrter behauptete, daß das ganze griechische und römische Alterthum von den Benedictinern und Dominicanern im 13. Jahrhundert wäre geschmiedet worden) oder blos sagen, daß Sanchoniaton vie-

viele Fabeln und widersinnische Traditionen in die Schriften gemischet habe, worin er wirklich die Meinungen seines Vaterlandes, die Sitten seiner Nation, ihre Religion, u. s. f. verzeichnet hat. Diese zween Sätze sind sehr verschieden. Sehet in wenigen Worten, was ich von Sanchoniaton halte.

Man trift wirklich viele fabelhafte Erzehlungen in diesem Schriftsteller an. Er hat sich in diesem Stükke in eben dem Umstande befunden, worin sich alle Schriftsteller des Heidenthums sahen, die von dem Ursprunge der Welt und die alten ersten Geschichte des menschlichen Geschlechts schreiben wolten. Ihre Werke haben nothwendig mit vielen Fabeln vermischet seyn müssen, so wol wegen der Dunkelheit, die allen alten Geschichten anklebet, als wegen des falschen Wunderbaren der gemeinen Traditionen, deren Eigenschaft ist, die Begebenheiten zu ändern, und außerordentliche Umstände damit zu verbinden. Die Critik mus das falsche von dem, das in dem Fragment des Sanchoniatons wahr seyn kan, unterscheiden. Seine Geschichte der Schöpfung ist nichts anders, als die älteste Tradition des menschlichen Geschlechts, allein geändert und verstellet von einem Schriftsteller, der sich selbst nicht verstand, und der über dieses sich bemühete räzelhaft zu reden, nach dem Gebrauch aller Gelehrten des Alterthums.

Was dasjenige betrift, so Sanchoniaton von dem ersten Zustande der Menschen und den Handlungen derjenigen sagt, die er als den Stam des menschlichen Geschlechts ansiehet, so verweiset die Critik alles, was sich der heiligen Schrift und dem Lichte der Vernunft zuwider in diesem Schriftsteller befindet. Allein dasjenige, was er von dem Ursprunge der Künste sagt, was er von den Thaten des Acmon, des Uranus, des Saturnus und Jupiters erzehlet, da es dem gemäs ist, was wir von dem Zustande des menschlichen Geschlechts in den ersten Jahrhunderten nach der Sündflut wissen, kan und mus für wahr gehalten werden, jedoch daß man seine Erzehlung von dem Wunderbaren reiniget, welches immer die Begebenheiten des hohen Alterthums begleitet.

Ehe ich schliesse, halte ich für meine Schuldigkeit, meine Gedanken von dem System zu eröfnen, das nur gar zu durchgehends von denjenigen Gelehrten angenommen ist, welche das Fragment des Sanchoniatons für eine ächte Urkunde angesehen haben. Es ist kein einziger, der nicht behauptet hätte, daß dieser Schriftsteller Wissenschaft von der heiligen Schrift gehabt habe. Sie glauben eine Aehnlichkeit zwischen Moses und Sanchoniaton wahrzunehmen in Ansehung der Schöpfung, der ersten Begebenheiten, die sich in der Welt ereignet haben, und überhaupt in der Zahl der bemerkten Geschlechter, in den Schriften so wol des einen als des andern Geschichtschreibers. Nach diesem Grundsazze bestrebten sie sich, in den Personen des Sanchoniatons die Namen und Handlungen der alten Patriarchen zu finden: allein dieses System führet solche Schwierigkeit in sich, daß es, wie ich glaube, schwer wird, ihnen ein Genügen zu thun.

Wenn man annehmen wolte, was ich weit entfernet bin einzuräumen, daß eine Art Aehnlichkeit zwischen Moses und Sanchoniaton in Ansehung der Schöpfung angetroffen werde, so wäre dieses noch kein Beweis, daß der phönicische Geschichtschreiber Kentnis von den Büchern der heiligen Schrift gehabt habe. Die Tradition

tion von der Schöpfung der Welt hat in dem ganzen Alterthum geherschet [a]). Es ist keines weges nothwendig, zu glauben, daß man nicht anders als aus den Schriften Moses eine Kentnis von diesem großen Werke habe erhalten können; die Geschichte aller Völker führen uns auf einen Anfang: dieses ist eine Wahrheit, die durch die Schriftsteller von allen Ländern bezeuget wird, und deren Zeugnis jederzeit diejenigen von den alten Philosophen in Verwirrung gesezzet hat, die sich bemühet haben, dieselbe zweifelhaft zu machen. Aus dieser Quelle also, (d. i. der algemeinen Tradition von der Geschichte der Welt) haben die alten Schriftsteller die Idee von einem almächtigen Wesen geschöpft, welches das ganze Weltgebäude gebildet und in Ordnung gesezzet hat; mit diesem Unterschiede, daß sie diese theure Wahrheit verändert, verstellet, verdunkelt haben, und daß Moses sie rein erhalten, und so wie sie von den Patriarchen gekommen war [b]).

Auch ohne diese Betrachtung beweiset alles, daß Sanchoniaton nichts hat aus den heiligen Schriften nehmen können, in Betracht der Jahrhunderte, darin er gelebt: welche in die Zeit der **Richter** fallen. Die Juden befanden sich damals unter der Herschaft ihrer Nachbarn: sie waren zu diesen Zeiten unwissender und verachteter, als jemals nachher. Es war eben in diesem Zeitraum, da sie viele Gefangenschaften ausstunden; die Juden, grösten Theils, lasen damals sehr wenig ihre Bücher; kaum befolgeten sie ihre Religion. Dieses Volk war über dieses jederzeit äußerst verächtlich, und so gar andern Völkern wenig bekant.

Zu diesem Grunde, der sich auf die Lage und den Zustand der Juden zur Zeit Sanchoniatons gründet, wollen wir noch das Geheimnis sezzen, das sie jederzeit in Ansehung ihrer Bücher und ihres Gottesdienstes beobachtet haben, zusamt dem wenigen Umgange, den sie mit Fremden hatten; so wol wegen der Verachtung, die man gegen sie trug, als wegen der Furcht, die sie hatten, sich zu verunreinigen [c]). Diese Betrachtungen reichen hin, daß man sich abhalten lässet zu glauben, die weltlichen Schriftsteller hätten etwas von den heiligen Schriften geborget.

Nichts desto weniger bildete man sich ein, Sanchoniaton müsse einige Gemeinschaft mit den Juden gehabt haben. **Porphyrius** sagt, dieser Geschichtschreiber habe viele von den Umständen, davon er redet, von Jerombaal, dem **Priester** des Gottes **Jevo** gelernet [d]). Hiebei behauptet Bochart, daß **Gideon** der von Porphyrius gemeinete **Jerombaal** sey. Allein erstlich sagt Philo, der von den Schriften des Sanchoniatons bessere Nachricht hatte, als Porphyrius, kein Wort von diesem **Jerombaal**. Er versichert dagegen, daß es die Schriften des Thaaut wären, woraus der Geschichtschreiber Phöniciens den Grund seiner Geschichte geschöpfet. Noch mehr, die Eigenschaft eines **Priesters**, die Porphyrius dem Jerombaal beilegt, kan dem **Gideon** nicht zukommen, der weder von dem Stamme Levi, noch von dem Geschlechte Aarons war. Ausser dem, daß es scheinet, Gideon sey selbst einige Zeit seines Lebens ein Gözzendiener gewesen [e]).

Ich

a) *Bannier* Explicat. des Fables, To. I. p. 140. 141. 174. 178. 192. 193 207. 218. 240.
b) *Bannier* l. c. p. 209.
c) *le Clerc*. Biblioth. anc. & mod. t. 25. p. 335. 336.
d) apud *Euseb*. Praep. evang. l. 1. c. 9. p. 31. 32.
e) Dieses scheinet ziemlich deutlich in der heiligen Schrift angezeigt zu seyn. Richter c. 8. v. 27.

Ich begehre keinen Grund zum Vortheil der Meinung, die ich behaupte, aus dem Stilschweigen zu ziehen, welches Sanchoniaton in Ansehung der Sündflut beobachtet hat; die gröste Begebenheit im ganzen Alterthum, und die merkwürdigste, die sich jemals ereignet hat: eine Begebenheit, wovon beinahe alle andere Geschichtschreiber geredet haben, davon sich die Tradition bei allen Völkern erhalten hat, und die Moses mit einer bewunderungswürdigen Wahrhaftigkeit, und Genauigkeit beschrieben hat. Gleichwol ist gewis, daß Sanchoniaton nicht davon geredet hat. Ich begehre inzwischen aus seinem Stilschweigen keinen Vortheil zu ziehen. Man mus zuerst bedenken, daß die Urkunde des Sanchoniatons lange Zeit verlohren ist: wir haben nur einen ungestalteten Auszug daraus, der noch darzu nach einer ungetreuen Uebersezzung gemacht ist [a]). Ueber dieses haben viele Kunstrichter sehr wohl bewiesen, daß, ob schon Sanchoniaton sehr wohl von der Sündflut unterrichtet war, er sie doch aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, habe verschweigen können [b]). Aber woher komts, daß so viele andere wichtige Dinge ausgelassen sind, als, zum Exempel, der Fal des ersten Menschen, die Verwirrung der Sprachen, die Zerstreuung der Völker? Ich sezze noch die Betrachtungen bei Seite, die natürlicher Weise daraus entstehen, daß die ersten Menschen, wovon Sanchoniaton redet, nicht die mindeste Aehnlichkeit mit den Stämmen des menschlichen Geschlechts, Adam, Eva, Noah, Sem, Cham, und Japhet haben.

Man suche also, so viel man wil, Aehnlichkeiten zwischen der griechischen und phönicischen Sprache, ich werde es beständig als eine sehr unnüzze Arbeit ansehen, was sich viele Gelehrten vor Mühe und Arbeit gegeben haben, um zu machen, daß, was der Geschichtschreiber Phöniciens von seinen Personen erzehlet, auf dasjenige passe, was uns die Schrift von der Geschichte der Patriarchen lehret. Einige Züge, deren Anwendung selbst sich sehr schwer auf einige Umstände, auf einige Begebenheiten in dem Leben der Patriarchen machen lässet, reichen nicht hin, eine dergleichen Aehnlichkeit darzuthun. Man siehet auch keine Gleichförmigkeit in der Anwendung dieser Dinge bei den Schriftstellern, deren Meinung ich bestreite. Ich wiederhole es nochmals; bei ein wenig Billigkeit und Entfernung vom Geist des Vorurtheils, kan man auf keine Weise vermuthen, daß Sanchoniaton Kentnis von den Büchern Mosis gehabt habe. In den Schriften Mosis redet die Wahrheit, und lässet sich alle Augenblikke fühlen: in dem Werke des Sanchoniatons herschen durchgehends die Fabeln und thörichten Erzehlungen. Es ist wahr, es scheinen in der Erzehlung dieses Verfassers einige Spuren der allerersten Tradition, von dem ursprünglichsten Zustande des menschlichen Geschlechts, zwischen durch; allein diese Tradition zeiget sich nicht anders, als gänzlich verstellet, den wesentlichsten Wahrheiten nach; und merklich verändert, selbst in den vornehmsten Umständen der historischen Begebenheiten, die er erzehlet.

a) S. oben, 380.

b) Explication des Fables, par. Mr. l' Abbé *Bannier* t. I. p. 160. 173.

## Zweite Abhandlung

# Von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthume des Buchs Hiob.

Der viele Gebrauch, den ich von dem Buche Hiob gemacht habe, zu beweisen, daß gewisse Künste und gewisse Kunstgriffe von den ältesten Zeiten her stat gehabt haben, verbindet mich zu einer Untersuchung von der Glaubwürdigkeit und dem Alterthume dieses Werks. Unter allen Büchern der heiligen Schrift ist keines, worüber man mehr Schwierigkeit erhoben und mehr Muthmassungen gemacht hätte. Einige behaupten, Hiob sey blos eine erdichtete Person, und sehen sein Werk für weiter nichts, als eine lehrreiche Fabel an. Andere, welche die Wirklichkeit seiner Existenz annehmen, sind nicht einig wegen seiner Familie, noch seines Vaterlandes, noch des Jahrhunderts, darin er gelebet. Die Kunstrichter sind nicht weniger getheilet über den Urheber, der uns dieses Werk überliefert hat. Ich werde mich nicht in alle Untersuchungen einlassen, welche eine strenge Untersuchung der verschiedenen Meinungen, die von den Erklärern vorgetragen sind, erforderte. Es wird, wie ich glaube, genug seyn, die Hauptgegenstände davon zu berühren, und meine Gedanken über so oft wiederholte Fragen zu eröfnen.

Es ist ohn allen Grund, daß gewisse Kunstrichter behauptet haben, Hiob sey eine erdichtete Person: sein Buch ist keine Fabel, und noch weniger eine Tragicomedie. Der Prophet **Ezechiel** redet von Hiob, als von einer Person, die wirklich gewesen ist [a]). Der heilige Schriftsteller, welcher die Geschichte von den beiden Tobias aus den Nachrichten des Vaters und Sohns geschrieben, beweiset durch den Lobspruch, den er von Hiob macht, daß man ihn in dem Alterthum jederzeit für eine wahre Person, und seine Geschichte für eine wirkliche Geschichte gehalten habe [b]). Der h. **Jacobus** redet aus eben diesem Tone in seiner Epistel [c]).

Ausser dem gehet die vorläufige Geschichte, welche man von dem Buche Hiobs lieset, in solche kleine Umstände, daß sie derjenige, dem wir dieses Werk zu danken haben, zu ersparen nicht ermangelt haben würde, wenn er keine andere Absicht gehabt hätte, als eine Fabel zu machen. Der Verfasser macht ein so genaues Verzeichnis, dergleichen die wahrhaftig historischen Erzehlungen characterisiret, von der Zahl der Kinder des Hiobs, der Menge und Beschaffenheit seiner Güter, dem Namen und dem Vaterlande seiner Freunde; und ob schon der meiste Theil dieser Namen mystische Bedeutungen haben können, so verhindert dieses doch nicht, daß es nicht wirkliche und wahre Namen wären, da es eben diese Beschaffenheit mit allen hebräischen und chaldäischen Namen hat. Es ist endlich nichts in der Erzehlung des Buchs Hiobs, wodurch man berechtiget werden könte, die Wirklichkeit seiner Ge-

a) c. 14. v. 14. b) *Tobias* C. 2. v. 12. c) C. 5. v. 11.

Geschichte in Zweifel zu ziehen; ich sehe keine besondere Gründe sie zu leugnen, und man könte es nicht, ohne den Ezechiel, Tobias, und h. Jacob einer Unwahrheit zu beschuldigen, die, wie man bereits gesehen hat, von Hiob als einer wirklichen und keineswegs erdichteten Person reden. Nach diesen Betrachtungen wird weiter nichts erfordert, als zu untersuchen, wo und zu welcher Zeit Hiob gelebet haben kan, und auf welche Weise uns sein Werk überliefert sey.

Hiob war aus dem Lande Huz oder Hus [a]), das ist, aus Idumea, das Land, worin Esau, der mit einem andern Namen **Edom** hies, nach dem Tode des Isaacs seinen Aufenthalt nahm. Idumea war ursprünglich von den Horitern bewohnet, einem Volke, das seinen Namen von einem gewissen Hor oder Hori hatte, dessen in der heiligen Schrift Meldung geschiehet [b]). Dieses Land hies damals das Land Sehir [c]). Huz, das Vaterland des Hiobs, machte einen Theil von Idumea aus, wie es **Jeremias** ausdrüklich sagt [d]). Dieser Canton, oder besser zu sagen, diese Art einer Provinz, lag an den Grenzen des wüsten Arabiens. Hier war es, wo Hiob, nachdem er glüklich alle seine Versuchungen ausgestanden, in Versen eine Erzehlung von dieser merkwürdigen Begebenheit verfertigte. Es ist auch wahrscheinlich, daß er sie schriftlich verfasset habe: denn man siehet aus der Art, wie er sich erkläret, daß zu seiner Zeit die Kunst zu schreiben bekant war [e]). Hiob schmükkete seine Erzehlung mit allen Reichthümern der Dichtkunst; und, nach der orientalischen Schreibart, brachte er viele Metaphoren und andere hyperbolische Ausdrükke hinein.

In Ansehung der Zeit, da er gelebt, stehen viele Ausleger in den Gedanken, daß Hiob eben der sey, von dem im ersten Buch **Moses** unter dem Namen Jobab [f]) geredet wird, der die Bozra zur Mutter und zum Vater Zara, den Sohn Rahuels und Enkel des Esaus, hatte [g]). Man sagt, daß er in eben dem Jahre zur Welt gekommen, da Jacob in Egypten gieng [h]). Diese Meinung gründet sich auf einen Zusaz, den man am Ende der Uebersezzung der Siebenzig und der alten Vulgata lieset. Man ist durchgehends einig, daß dieser Zusaz sehr alt ist. Theodotion hat ihn in seiner Uebersezzung beibehalten; Aristeas, Philo, und viele andere kennen ihn und thun seiner Meldung [i]). **Eusebius** scheinet ihn ebenfals angenommen zu haben [k]).

Andere leiten den Ursprung des Hiobs von Nachor, dem Sohn Abrahams, ab [l]); einige geben ihn für einen Sohn des Esau aus [m]); und viele sagen gar, er

a) C. 1. v. 1. b) Gen. c. 36. v. 22 & 30. c) ibid. d) Klaglied. c. 4. v. 21. e) C. 19. v. 24. C. 31. v. 35. 36. c. 13. v. 26. f) C. 36. v. 13 & 34. g) Dieses ist die Meinung der meisten hebräischen Schriftsteller. Die Griechen haben diese Meinung angenommen, und nach ihnen viele neue Schriftsteller. h) S. Talmud, Dav. Kimchi, Comment. in Hiob. und die obenangeführete Schriftsteller. R. Levi und einige andere lassen den Hiob noch einige Zeit vorher leben. i) *Origen.* contra Cels. l. 6. p. 305. Cantabrig. 1667. 4. k) Praep. evang. l. 7. c. 8. p 310. 311. l) *S. Hieronym. Rupert. Lucanus, Bellarm.* &c. m) *Aristaeas* ap. *Euseb.* Praep. evang. l. 9. c. 25.

er hätte die Dina, des Jacobs Tochter, zur Ehe gehabt [a]). Ohne uns mit Untersuchung dieser verschiedenen Meinungen aufzuhalten, die großen Schwierigkeiten unterworfen sind, glauben wir in dem Werke des Hiobs selbst tüchtigere und hinlänglichere Zeugnisse von seiner Lebzeit zu haben.

Es heisset in dem Buche Hiob, daß er nach seiner Prüfung noch 140 Jahre lebte [b]). Die besten Kunstrichter halten dafür, daß ihn GOtt nicht eher heimgesucht habe, als gegen das funfzigste Jahr seines Alters, und daß er folglich 190. Jahre lebte [c]). Wirklich konte er nicht viel weniger, als 50 Jahre zur Zeit seiner Prüfung haben; denn er war bereits Vater von zehn Kindern, die er alle von einer Frau erzeuget hatte, und die bereits gros und erwachsen waren. Ferner zeuget dasjenige, was Hiob von sich selbst sagt, von einem sehr reichen Manne, der in Ansehen stand, und eine bekante Klugheit und Erfahrung besas [d]). Hiob mus daher bei zwei hundert Jahre gelebt haben; ein Alter, das uns zur Zeit der Patriarchen zurük führet. Die übrigen Beweise, die sein Buch uns liefert, sind nicht weniger schließend.

Man weis, daß die Abgötterei vor der Verehrung der Gestirne anfieng [e]); man siehet, aus der Art, womit sich Hiob ausdrükket, daß dieses die einzige Gattung der Abgötterei war, von der man zu seiner Zeit in den Ländern, wo er sich aufhielte, wuste [f]): denn es ist zu vermuthen, daß, wenn es andere gegeben hätte, er gleichfals davon würde geredet haben. Das Buch Hiob mus also eher verfertiget worden seyn, als der Gözzendienst eingeführet wurde, oder zum wenigsten ehe dieser Gebrauch in Idumea eingedrungen. Inzwischen steigt die Anbetung der Gözzen in ein sehr hohes Alterthum, indem sie zur Zeit Jacobs bereits in Mesopotamien Plaz gefunden hatte [g]), und der Wahrscheinlichkeit nach in vielen andern Ländern.

Ein anderer Gebrauch, welcher ebenfals ein Character der ältesten Zeiten ist, ist die Ausübung der priesterlichen Verrichtungen durch die Häupter der Familien. Man siehet aus dem Buche Hiob, daß dieser heilige Man der Opferpriester seiner Familie war; daß er, nach dem algemeinen Rechte der ersten Völker, seine Kinder reinigte, und die Sünden, die sie begangen haben konten, versöhnte [h]). Selbst die Art des Opfers, davon in seinem Buche geredet wird, ist zu bemerken; man siehet daselbst keine andere, als Brandopfer, und die besten Ausleger denken nicht, daß es vor dem Gesez andere Opfer gegeben habe. Die Versöhnopfer und die Opfer für die Sünden, wie sie Moses verordnet, waren nach ihnen nicht bekant, als nach dem Gesezze [i]).

Es geschiehet auch in dem Buche Hiobs sehr oft der Erscheinung Gottes Meldung; Elihu redet von nächtlichen Gesichten und Erscheinungen, als einer sehr gewöhnlichen Sache. Es ist nicht unbekant, daß die Erscheinungen niemals häufiger, als



a) Chald. Interpr. *Rupert.* in Genes. l. 8. c. 10. *Tostat. Genebrard.* &c. b) C. 42. v. 16. c) *Calmet.* in Job. p. 454. d) *Calmet* ubi supra. e) L'explicat. des fabl. de l'abbé *Bannier* t. 1. f) c. 31. v. 26, 27. g) Gen. c. 35. v. 4 h) C. 1. v. 5. i) *Calmet* in Job. p. 445.

als zur Zeit der Patriarchen waren: Gott zeigte sich damals den Menschen nicht selten gegenwärtig.

Lasset uns noch hinzu sezzen, daß die Reichthümer des Hiobs in nichts, als Heerden bestunden: und es verdienet angemerket zu werden, daß in der ganzen Erzehlung, welche uns sein Buch gibt, weder von Mauleseln, noch Pferden, geredet wird, zum Zeichen des höchsten Alterthums [a]. Endlich, so siehet man nicht, daß in seinen Werken jemals der Wunder gedacht werde, welche Moses in Egypten und in der Wüsten verrichtet hat, obschon Hiob diesen Gegenden ziemlich nahe war [b]. Er macht so gar keine Anspielung auf andere Begebenheiten, die in der heiligen Schrift angemerket sind, wo nicht etwan auf die Sündflut [c], und auf den Untergang von Sodom [d]. Alle diese Umstände zusammen genommen haben das Zeichen und den Character des höchsten Alterthums. Dergleichen Zeugnisse sind zuverlässig, und um so mehr, da sie aus dem Buche selbst genommen sind, das wir noch vor Augen haben. Wir wollen jedoch versuchen, die Zeit ohngefehr zu bestimmen, da Hiob sein Buch hat verfertigen können.

Ein deutlicher Umstand am Ende seines Buchs lässet mich glauben, daß er zur Zeit des Jacobs gelebt haben müsse; man lieset daselbst, daß ihm seine Freunde Geschenke mit goldenen Ringen und **Kesitaths** [e] gemacht haben. Man trug Ringe zu Abrahams Zeit [f], und sie machten einen Theil des Schmukkes der Frauen in Jacobs Zeiten aus [g]. Was die **Kesitaths** betrift, so scheinet diese Art Münze [h] nicht vor Abrahams Zeiten bekant gewesen zu seyn. Als dieser Patriarch das Feld Ephrom kaufte, so heißet es, er habe vier hundert Stükke von Silber dafür gegeben, und man siehet, daß der Wehrt dieser Stükken nur durch das Gewicht bestimmet wurde [i]. Allein da Jacob ein Stük Feld von den Kindern Hemor kaufte, so heißet es, daß er hundert **Kesitaths** [k] dafür gegeben habe. Die heilige Schrift sezzet nichts hinzu, daß damals diese Summe wäre gewogen worden. Es scheinet also, daß die Kesitaths, welche dem Jacob von seinen Freunden gegeben wurden, nur nach dem Abraham im Brauch gewesen sind, und folglich mus Hiob nach diesem Patriarchen gelebet haben. Wir haben vorher gezeigt, daß in seinen Schriften alles ein sehr hohes Alterthum anzeige, und daß, die Sündflut und den Untergang von Sodom ausgenommen, der Hiob von keinen andern Begebenheiten Kentnis gehabt zu haben scheinet, die von Moses erzehlet werden. Wir glauben also, daß er um die Zeit Jacobs ohngefehr 1730 Jahre vor J. Ch. gelebt haben müsse.

Es

---

a) Man siehet bei den Ebräern nichts von Maulthieren vor der Zeit Davids, noch Pferden vor der Regierung des Salomons. b) S. oben p. 386. c) C. 22. v. 15 sq. d) C. 21. v. 21. C. 28. v. 5. e) Job. C. 42. v. 11. f) Gen. C. 24. v. 22. g) ibid. c. 35. v. 4. h) Man s. was ich in dem Art. von der Handlung von den Kesitaths gesaget habe, c. 1. p. 292. i) Gen. c. 23. v. 16. k) ibid. c. 33. v. 19.

Es ist wahr, die Art, womit sich Hiob von den Pleiaden ausdrükt, könte glauben machen, daß er eher gelebt habe, als unsere Meinung ist. Man siehet, daß zu der Zeit, da er schrieb, die Pleiaden die Zurükkunft des Frühlings ankündigten [a]), und wir wissen, daß die Alten die Jahrszeiten darnach bestimmeten, wenn gewisse Gestirne sich den Sonnenstralen entzogen, oder sich darein versenkten. Die eigene Bewegung der Fixsterne beträgt in zwei und siebenzig Jahren einen Grad eines himlischen Zeichens; zum Exempel, sezte man, daß der Stern Taygete, der mitternächtlichste von den sechsen, woraus die Pleiaden bestehen, damals accurat in dem äquinoctial Kreis gewesen wäre; so würde der astronomische Calcul die Epoche des Hiobs in das J. 2136. vor der christlichen Zeitrechnung sezzen, um 406 Jahre eher, als ich glaubte, daß man sie zu sezzen habe.

Allein es scheinet mir auf keine Weise, daß diese Beobachtung die Epoche, wozu ich mich bestimmet habe, verrükken müsse. In der That, da sich der Stern, wovon die Rede ist, nur 6 bis 7 Grade von dem äquinoctial Kreis in 406 Jahren, welche den Unterschied des astronomischen Calculs von der Epoche, die ich gesezzet habe, ausmachen entfernet: so ist sein Aufgang in dieser Zwischenzeit nicht mehr als ohngefehr sechs Tage zurük gesezzet worden. Die Pleiaden, davon dieser Stern einen Theil ausmacht, konten also noch sehr wohl die Rükkehr des Frühlings 1730 Jahre vor J. Ch. ankündigen, welches die näheste Zeit ist, wo man, wie ich glaube, den Hiob sezzen mus.

Hiob hat ohne Zweifel, da er sein Werk verfertigte, nicht gesucht, uns von der Beschaffenheit des Himmels zu unterrichten, und er hat sich nicht an die Richtigkeit gebunden, die ein Lehrbuch erfordert. Ich glaube daher nicht, daß man auf einen kleinen Unterschied von etlichen Tagen Acht zu haben nöthig habe. Was endlich der astronomische Calcul, den ich erkläret habe, ungünstiges für meine Meinung könte schließen lassen, ist dieses, daß Hiob viel älter wäre, als ich behaupte. Allein die Gründe, worauf ich mich stüzze, ihn gleiches Alters mit Jacob zu machen, scheinen mir über alle andere Betrachtungen das Uebergewicht zu haben: wir wollen inzwischen untersuchen, auf was Art sein Werk uns habe können überliefert werden.

Die Meinungen über den Urheber des Buchs Hiob sind getheilet: einige legen es dem Salomon bei, andere dem Jesaias; und endlich gibt es neue Schriftsteller, welche glauben, daß man es dem Propheten Ezechiel zu danken habe. Da diese verschiedene Meinungen blos auf leichte Muthmaßungen gegründet sind, so würde es unnüz seyn, sich mit Widerlegung derselben aufzuhalten.

Wie wir das Buch Hiob jezzo haben, so scheinet es mir zum Theil eine Urschrift und zum Theil eine Uebersezzung zu seyn. Man mus allerdings in dieser Schrift die historische Erzehlung von den Worten des Hiobs unterscheiden, d. i. seine



a) S. unsere Abhandlung von den Constellationen, wovon im Buche Hiob die Rede ist, am Ende dieses ersten Theils.

seine Reden, seine Gespräche, sowol mit GOtt als mit seiner Frau und seinen Freunden. Der historische Theil enthält Umstände, die Hiob gewis nicht hat bemerken können: und mus also durch eine fremde Hand hinzugethan worden seyn. Was die Gespräche betrift, so sind sie ins Hebräische aus dem Syrischchaldäischen übersezzet, welches aller Wahrscheinlichkeit nach die Sprache ist, deren sich Hiob bedienete [a]).

Die Aehnlichkeit der Schreibart, die man zwischen der historischen Erzehlung des Hiobs und des Pentateuchus bemerket, macht mich geneigt, den Moses für den Urheber des Werks, wie es jezt ist, zu halten. Es ist bekant, daß dieser Gesezgeber der Hebräer genöthiget war, aus Egypten zu entweichen, weil er einen Einwohner erschlagen hatte, der mit einem Israeliten übel umgegangen war [b]). Er flüchtete in das Land Midian [c]), wo er sich einige Jahre aufhielte, und auch verehelichte. Moses hatte also Gelegenheit, die Sprache zu lernen, die man in dieser Gegend redete, welche eben diejenige, oder doch wenigstens nahe bei derjenigen war, wo Hiob lebte [d]). Moses war also im Stande, von dem Werke Wissenschaft zu haben, welches Hiob verfertiget und schriftlich hinterlassen hatte [e]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß, da er für nüzlich hielte das Werk zu übersezzen, aus gewissen Ursachen, die wir heutiges Tages nicht wissen, er den Verfasser desselben habe bekant machen wollen. Er verfertigte daher seine Geschichte, worin er sich angelegen seyn lies, das Vaterland des Hiobs anzugeben, die Zahl seiner Kinder, die Menge seiner Güter, seine Standhaftigkeit im Unglük, das Vertrauen auf GOtt, die glükliche Ueberwindung aller seiner Anfechtungen, die Belohnung, die er dafür empfieng, und endlich die Zahl der Jahre, welche dieser heilige Man lebte.

Wir haben zu Gewährmännern unserer Meinung viele und die aufgeklärtesten Schriftsteller des Alterthums; die chaldäischen Dolmetscher, Rupertus, Tostatus, Genebrardus, u. a. sezzen die Lebzeit des Hiobs in die Zeit der Patriarchen und vor Moses. **Origenes** versichert, daß dieses Buch älter sey, als der Gesezgeber der Hebräer [f]). Die Syrer scheinen ebenfals dieser Meinung zu seyn, indem sie es unter allen canonischen Büchern voran sezzen. Der Verfasser einer Erklärung, die unter des Origenes Namen gedrukt ist, glaubt, daß Hiob sein Werk ursprünglich syrisch geschrieben, und Moses dasselbe ins Hebräische übersezzet habe [g]). Ein anderer Erklärer eben dieses Buchs, der gleichfals unter dem Namen des Origenes angeführet wird, sagt noch deutlicher, daß Moses Verfasser davon sey [h]). Diese Meinung ist, und wird noch heutiges Tages am meisten befolget [i]).

Ich weis wohl, daß einige Neuere sich bemühet haben, im Buche Hiob Stellen zu finden, die nach ihnen auf den Durchgang durchs rothe Meer und das Ge-

a) S. Oben, p. 386. b) Exod. c. 2. c) ibid. d) S. Oben, p. 386. e) ibid. f) contra Cels. l. 6. p. 305. g) *Origen.* in Job. p. 277. h) Comment. in Job. a *Perionio* latine edit. in Prolog. i) *Calmet* præf. in Job. p. 5. Acad. des Inscr. t. 4. Journal. des Sçav. Nov. 1754. p. 730.

Gesez Moses zielen: allein ihre Muthmaßungen sind so gezwungen und abweichend, daß diese Meinung von sich selbst fält. Eine ganz geringe Kentnis der hebräischen Sprache ist hinreichend, ihre Schwäche zu fühlen, und zu sehen, wie sehr sich diese Schriftsteller von dem Sinne der Stellen entfernet haben, deren sie sich zu Unterstüzzung ihrer Meinung bedienen.

Ich gestehe, daß man in dem Buche Hiob einige Redensarten und Ausdrükke finde, die denen bei einigen Schriftstellern beinahe ähnlich sind. Allein dieses beweiset auf keine Art, daß Hiob diese Ausdrükke aus ihren Schriften entlehnet habe, und dieses Buch nach jener Schriftsteller ihren verfertiget sey. Man könte so gar aus dieser Aehnlichkeit ganz das Gegentheil schließen, daß diese Schriftsteller die streitigen Ausdrükke aus dem Buche Hiob geborget hätten; dieser Schlus ist zum wenigsten eben so natürlich, als der andere.

Allein es ist weder das eine, noch das andere nöthig: die Menschen haben oftmals einerlei Gedanken und drükken sie oftmals auf einerlei Art aus, ohne daß sie selbige einander mitgetheilet hätten. Man findet täglich fast völlig gleiche Ausdrükke und Gedanken, die mit einerlei Wendungen vorgetragen sind, in Schriftstellern, die niemals Gemeinschaft mit einander, noch einer des andern Werke gehabt haben. David kan von gewissen Dingen eben die Gedanken gehabt haben, als Hiob, und da einer wie der andere sich in Versen ausdrükten, so kan es ganz natürlich gekommen seyn, daß sie sich beinahe gleicher Wendungen bedieneten: und man kan also nicht schließen, daß Hiob seine Ausdrükke von David genommen habe, noch daß David vorgehabt habe, dem Hiob nachzuahmen.

Allein, mögte man sagen, finden sich nicht im Buche Hiob mehr denn hundert Worte, die nicht hebräisch sind, und wovon man siehet, daß sie aus dem syrischen oder chaldäischen genommen sind? ein Mischmasch, welcher den Styl des Buchs Hiob von der Schreibart Moses sehr verschieden macht.

Ich antworte hierauf, daß, was die Erzehlung von Hiob, d. i. den historischen Theil, welchen ich dem Moses beilege, betrift, man kein Wort darin antreffe, das nicht rein hebräisch sey. Die Schreibart ist der in dem Pentateuchus völlig gleich, und man würde nicht das Gegentheil behaupten können, ohne sich selbst der Beschuldigung einer Unaufrichtigkeit oder Unwissenheit in der hebräischen Sprache auszusezzen.

Was das übrige des Buchs Hiob, wie wir es jezt haben, anbelangt, so ist es nichts außerordentliches, daß man, da Moses nur Uebersezzer davon ist, einige Worte darin antreffe, die aus dem syrischen und chaldäischen genommen sind: die Ursache ist ganz simpel. Der Styl des Buchs Hiob ist figürlich, poetisch, dunkel und voller sinreichen Reden. Es ist dem Moses eben dieses begegnet, was täglich allen denjenigen wiederfähret, die Werke übersezzen, deren Schreibart kurz und dunkel ist, deren kühne und oftmals änigmatische Ausdrükke mit Metaphoren angefüllet sind. Da sich in der Sprache, in welche sie diese Werke übersezzen, keine

keine Redensarten finden, welche die Ausdrükke der Urkunde mit eben solcher Stärke und solchem Nachdrukke geben könten, so sind sie oftmals gezwungen, einige Worte beizubehalten oder zu machen, oder gar aus andern Sprachen zu entlehnen, um den Mangel derjenigen zu ersezzen, worin sie ihre Schriftsteller reden lassen: durch dieses vermeiden sie, zu Umschreibungen die Zuflucht zu nehmen, welche jederzeit die Rede matt machen, und den Ausdruk nothwendig schwächen. Moses mogte sich beim Uebersezzen des Werks des Hiobs in eben diesem Umstande befinden, in Ansehung der Armuth der hebräischen Sprache. Er mogte lieber die original Redensarten behalten haben, als sie durch Ausdrükke ersezzen, welche den Sin und Nachdruk schwächten. Ueber dieses macht die Gleichförmigkeit der hebräischen Sprache mit der chaldäischen, daß man sich oftmals und ohn Unterschied der Worte aus einer und der andern Sprache bedienet.

Ich glaube, die vornehmsten Einwendungen, die man gegen das Alterthum und die Richtigkeit des Buchs Hiob gemacht hat, vorgelegt zu haben. Man siehet, daß es nicht schwer wird, darauf zu antworten: allein es ist meinen Gedanken nach, nicht so leicht, die Kenzeichen des höchsten Alterthums, welche dieses Werk von allen Seiten zeigt, zu vernichten.



Dritte

## Dritte Abhandlung.

# Von den Gestirnen, davon im Buche Hiob die Rede ist.

Man findet in dem Buche Hiob viele Stellen, wo nach der Uebereinstimmung aller Gelehrten von Gestirnen gehandelt wird: allein sie sind übrigens über die richtige Bedeutung derer in dem Grundtext dieser Stellen gebrauchten Worte sehr getheilet. Ja man mus gestehen, daß man zur richtigen Bestimmung, von welchen Haufen Sternen man die Worte Hiobs eigentlich verstehen müsse, eigentlich zu reden, nichts als Muthmaßungen habe. Jedoch bekommen diese Muthmaßungen einen Grad der Wahrscheinlichkeit, welcher der Gewisheit sehr nahe komt, wenn man mit Aufmerksamkeit die Wurzel, die Stärke und Analogie der Redensarten untersuchet, die Hiob gebrauchet hat, und überhaupt, wenn man seine Ausdrükke mit denen vergleichet, deren sich Homerus, Hesiodus und die ältesten weltlichen Schriftsteller bedieneten, wenn sie von Gestirnen redeten.

Das erste Gestirn, welches beim Hiob genennet wird, ist עש Asch, oder עיש Aisch [a]). Ich glaube, daß Hiob durch dieses Wort das Gestirn verstehe, welches wir heutiges Tages den **großen Bären** nennen. Die Wurzel von Aisch ist עוש Usch, das im Hebräischen so viel heißet, als **sich in einen Haufen versamlen**: diese Wurzel bedeutet über dieses im Arabischen, einen **Umkreis machen, in die Runde herum gehen**, einen **Kreis beschreiben**. Diese beiden Bedeutungen lassen sich sehr wohl auf den großen Bären anwenden.

Der große Bär ist wirklich ein Gestirn, das aus sieben Sternen von beinahe gleicher Größe bestehet. Dieser Trup macht um den Pol einen sehr augenscheinlichen und merkwürdigen Umgang. Man mag daher das Wort Aisch von dem hebräischen Usch, **sich versamlen**, oder von dem arabischen Aouas, einen **Umkreis machen**, ableiten: so schikt sich die eine und die andere dieser Bedeutungen volkommen auf dieses Gestirn. Allein wir haben noch stärkere Gründe, diese Auslegung vest zu sezzen.

Unter allen Gestirnen, die nicht unterzugehen scheinen, ist der große Bär ohne Widerspruch das merklichste. Es ist das erste, worauf man wahrscheinlich Acht gegeben hat, und auch das erste, dem man deswegen einen besondern Namen gegeben. Ich werde anderswo zeigen, daß von dem ganzen Alterthum her und fast bei allen Völkern dieser Trup Sterne mit dem Namen eines Thiers belegt

a) Cap. 9. v. 9. C. 38. v. 32.

legt wurde [a]). Aisch beim Hiob ist auch ein Thier. „Bist du es, sagt GOtt zu Hiob, der „den Aisch mit seinen Jungen weiden lässet“ [b])? Dieser Ausdruk stellet uns die Sterne, die den großen Bären ausmachen, zusammen am Himmel als eine Heerde vor, die auf einer Wiese weidet. Virgilius sagt in eben dem Verstande: Polus dum sidera pascet [c]). Es ist bekant, daß, den historischen Theil ausgenommen, das Buch Hiob in einem ganz poetischen Styl geschrieben ist. Diese Redensart darf uns also nicht Wunder nehmen. Lasset uns noch bemerken, daß Aisch im Hiob weiblichen Geschlechts ist. Αρκτος beim Homerus ist ebenfals weiblichen Geschlechts. Aisch ist endlich das erste Gestirn, das beim Hiob genennet wird. In der Beschreibung des Schildes des Achilles ist der große Bär ebenfals das erste Gestirn, wovon Homerus redet.

Diese Auslegung ist übrigens der angesehensten Ausleger. Der Verfasser der hebräischen Concordanz verstehet durch Aisch den großen Bären. Er sezzet hinzu: „Dieses ist auch der Name eines gewissen wilden Thiers“. In der äthiopischen Sprache bedeutet dieses Wort noch einen gewissen Fisch, den man den Seebären nennet [d]). Aben Esra in seiner Auslegung des Hiobs sagt ebenfals, „daß Asch „oder Aisch ein mitternächtliches Gestirn ist und aus sieben Sternen bestehet“. Und an einem andern Orte drükket er sich auf diese Weise aus. „Der mitter„nächtlichen Gestirne sind an der Zahl ein und zwanzig. Das eine ist Aisch und „seine Sterne, die sieben an der Zahl sind, und das zweite, u. s. f. [e]). Und einige Seiten nachher in eben diesem Werke sagt er: „Die Sterne des großen Bären „sind Aisch und seine Kinder“. Schindler, und nach ihm der Ritter Leigh, haben in ihren Wörterbüchern Aisch eben so ausgelegt. „Aisch oder Asch, sagen diese Schriftsteller, bedeutet einen Haufen Sterne. Dieses Wort bezeichnet das mitternächtli„che Gestirn mit dem Namen des großen Bären, das aus sieben Sternen beste„het. Dieses ist, fügen sie hinzu, die Meinung fast aller Ausleger“ [f]).

Der Urheber der griechischen Uebersezzung des Buchs Hiob hat das Wort Asch in der ersten Stelle des Textes, wo es vorkomt, durch Pleiaden, πλειαδα, und in der zweiten durch ἑσπερον, Abendstern, übersezzet. Diese Verschiedenheit allein wäre hinlänglich zu zeigen, wie wenig die Meinung dieses Dolmetschers im Stande ist, den Auslegern die Waage zu halten, die ich eben angeführet habe. Es ist sonst schon bekant, daß man auf die griechische Uebersezzung des Buchs Hiob nicht viel bauen dürfe. Sie ist nicht von den Siebenzig, die nur den Pentateuchus übersezzet haben, wie es leicht aus den Zeugnissen des Josephus, Philo, und andern Gründen zu beweisen ist, die aus der Vergleichung der griechischen Uebersezzungen der verschiedenen Bücher des alten Testaments genommen sind.

Der

a) S. die Abhandlung von den Namen und Figuren der Gestirne, am Ende des zweiten Bandes. b) Cap. 38. v. 32. c) Aeneid. l. 1. v. 611. d) S. Concordant. hebraic. per *Buxtorf*, Basil. e) Liber astrolog. nom. *Rachit Hochma*. f) Lexicon pentaglotton, h. v. *Aisch*.

Der Verfasser der Vulgata ist in seiner Uebersezzung nicht beständiger, als der Urheber der griechischen Uebersezzung. In der ersten Stelle des Hiobs übersezzet er **Asch** durch Arcturum, den **Stern des Boots**, und in der andern gibt er es Vesperum, den **Abendstern**.

Es komt darauf das Wort כימה Kimah. Man siehet, daß in den verschiedenen Stellen[a]), wo dieses Wort gebraucht ist, es von nichts anders verstanden werden kan, als von einem Gestirn, das wegen seiner Analogie mit einer angenehmen Jahrszeit merklich ist. Gott sagt zu Hiob: „Kanst du das Vergnügen, oder „die Wollust, der **Kimah** binden? d. i. „Kanst du, wenn **Kimah** erscheinet, die „Fruchtbarkeit der Erden binden, aufhalten, verhindern, daß sie alsdenn nicht „Blumen und Früchte hervorbringe"? Man siehet aus dieser Stelle, daß Hiob durch **Kimah** das Gestirn verstehe, das zu seiner Zeit die Wiederkunft des Frühlings ankündigte.

Die verschiedenen Bedeutungen, welche die Wurzel dieses Worts im Hebräischen und Arabischen hat, kommen übrigens darin überein, daß sie einen Gegenstand anzeigen. **Kimah** komt von כמה **Kamah**, das im Hebräischen **verlangen, sich erfreuen**, bedeutet. Unter allen Jahrszeiten ist der Frühling ohne Widerspruch diejenige, die man am meisten verlanget, und auch diejenige, die am meisten Vergnügen und Ergözlichkeit gewähret. Leitet man das Wort **Kimah** von der Arabischen Stammwurzel Kaonam oder **Kam**, ab, so ist der Frühling zum wenigsten eben so deutlich darin angezeiget. **Kam** bedeutet im Arabischen subigere mulierem, und **sich erhizzen**. Es ist bekant, daß bei der Ankunft des Frühlings die Erde erwärmet wird und ihren Schoos öfnet. Es ist dieses auch die Zeit, wo die Weibchen von den meisten Thieren trächtig werden. Ist noch übrig zu wissen, was es für ein Gestirn gewesen sey, das zu Hiobs Zeiten den Frühling ankündigte, so lässet uns alles glauben, daß es damals die Pleias war.

Außer den zwo Bedeutungen der arabischen Stammwurzel, **Kam**, die man eben gesehen, dient sie noch einen **Haufen**, eine **Menge**, **Vielheit** anzuzeigen. Diese Bedeutung passet volkommen auf die Pleias, in Ansehung der Menge Sterne, welche dieses Gestirn in sich hält. Es ist dieses auch der Name, wodurch dieser Trup Sterne bei vielen Völkern bezeichnet wird. Πλειαδεις im Griechischen bedeutet eine Menge, wie **Kimah** im Hebräischen, und Kaonam im Arabischen.

Wir sehen endlich, daß die besten Uebersezzungen der heiligen Schrift durch **Kimah** die **Pleias** verstanden haben. So haben sie Symmachus und Theodotion übersezzet. Die Talmudisten sagen gleichfals, daß **Kimah** eine **Vielheit**, eine **Menge von Sternen** bedeute. Man frägt im Talmud, was כמה **Kimah** sey? R. Samuel antwortet: „Dieses Wort bedeutet **gleichsam hundert Sterne**" d. i. daß **Kimah** ein Gestirn ist, welches eine Menge Sterne enthält. R. Jonas



a) C. 9. v. 9. c. 38. v. 31.

nas sagt ebenfals, daß **Kimah** eben das Gestirn ist, welches die Araber **Al-Thuraiya** nennen. Man weis, daß Al-Thuraiya der Name ist, welchen diese Völker der **Pleias** geben [a]). Es ist wahr, AbenEsra verstehet durch **Kimah** die **Hyaden**: allein dieser Unterschied ist von keiner Wichtigkeit, weil die **Pleias** und **Hyaden**, eine wie die andern, in dem Gestirn des Stiers enthalten sind, und sich beinahe berühren.

Selbst die Astronomie ist der Meinung günstig, die wir vorlegen. Der Calcul zeiget, daß der cosmische Aufgang der Pleias ohngefehr vor 3500 Jahren die Zurükkunft des Frühlings ankündigte. Ich habe in meiner Untersuchung von dem Alter des Hiobs gezeiget, daß diese Epoche volkommen wohl mit der Zeit überein komme, zu der, wie die in seinem Werke bemerkete Umstände zeigen, derselbe gelebet hat.

Der Urheber der griechischen Uebersezzung hat **Kimah** in der ersten Stelle durch Arcturus übersezzet [b]); in der zweiten verstehet er die **Pleias** darunter [c]): aber im **Amos**, wo dieses Wort ebenfals gefunden wird [d]), hat der griechische Uebersezzer, entweder mit Fleis, oder sonst aus einer Ursache, unterlassen, dieses Stük des hebräischen Textes zu übersezzen.

Der Verfasser der Vulgata hat **Kimah** auf dreierlei verschiedene Arten in den drei Stellen der heiligen Schrift, wo es sich befindet, übersezzet. In der ersten [e]) gibt er es durch **Hyaden**, in der zweiten [f]) durch **Pleias**, und in der dritten durch **Arcturus** [g]). Man siehet inzwischen, ohngeachtet ihrer Ungewisheit, daß der Verfasser der griechischen Uebersezzung und der Vulgata erkant haben, daß das hebräische Wort **Kimah** die **Pleias** bedeuten könne.

Das dritte Gestirn, das beim Hiob genent wird, ist, כסיל **Kesil** [h]). Die Wurzel dieses Worts ist Kasal כסל, welches im Hebräischen bedeutet, **unbeständig**, **veränderlich** seyn; im Arabischen **erstorben**, **müssig**, **kalt** seyn.

Man hat Ursache zu glauben, daß Hiob durch **Kesil** den Scorpion verstehe. Sich davon zu überführen, ist hinlänglich, die Art, wie er sich ausdrükket, zu untersuchen. Gott sagt zu Hiob: „Kanst du die Strikke des **Kesil** lösen"? d. i. „Kanst du die Erde auflösen und öfnen, die sich verschließet und erstarret, wenn „**Kesil** erscheinet? Kanst du machen, daß alsdenn aus ihrem Schooße Blumen „und Früchte hervor gehen"? Man verbinde damit, was Gott vom **Kimah** sagt, und man wird aus den Kenzeichen, wodurch diese zwei Gestirne bezeichnet werden, sehen, daß es zwei Gestirne des Thierkreises sind, allein zwei Gestirne, die ganz entgegen gesezzete Jahrszeiten anzeigen.

Wirk-

a) S. *Hyde* Not. in Tabul. Ulugh Beig, p. 31. 32. b) C. 9. v. 9. c) C. 38. v. 31. d) C. 5. v. 8. e) Job. c. 9. v. 9. f) ibid. c. 38. v. 31. g) Amos c. 5. v. 8. h) cap. 9. v. 9. c. 38. v. 32.

Wirklich sagt Gott zu Hiob: „Kanst du das Vergnügen, die Wollust der „Kimah binden“? d. i. „Kanst du beim Aufgang der Kimah die Fruchtbar„keit der Erde binden und zurük halten? verhindern, daß sie alsdenn nicht Blu„men und Früchte hervorbringe“? Und wenn von Kesil die Rede ist, sagt Gott „im Gegentheil“: „Kanst du die Bande, die Strikke des Kesil eröfnen? d. i. „den Schoos der Erde lösen, und eröfnen, die zu erstarren anfängt, wenn Kesil „erscheinet“? Es ist völlig klar, daß Hiob ein Gestirn anzeige, das dem Kimah entgegen gesezzet ist. Wir haben gesehen, daß Hiob unter Kimah die Pleias verstehe, Es ist also kein Zweifel, daß er nicht durch Kesil den Scorpion verstehen wolle, ein Gestirn, das der Pleias fast den halben Himmel entgegen stehet, und damals die Annäherung des Winters verkündigte.

Man siehet, daß AbenEsra durch Kesil den Stern der ersten Größe verstanden habe, der unter dem Namen **das Herz des Scorpions**, oder Antares, bekant ist. Sehet, wie er sich darüber in seiner Auslegung über den Hiob erkläret [a]). **Das Vergnügen des Kimah** u. s. w. „Kimah, sagt er, sind die mit„ternächtlichen Sterne, und Kesil ist ein mittäglicher Stern. Kimah treibt die „Früchte hervor, welche das Vergnügen sind, und Kesil thut das Gegentheil. „Kimah ist ein großer Stern, den man das **Auge des Stiers** nennet (d. i. die „Hyaden) und Kesil ist ein großer Stern, den man das **Herz des Scorpions** „nennet (d. i. **Antares**).“ Die Auslegung des AbenEsra, welche eben die ist, die wir vorlegen, stimmet sehr gut mit der Stammwurzel des Worts Kesil überein, welche im Arabischen bedeutet **kalt, träg, erstorben** seyn, und im hebräischen **unbeständig, veränderlich** seyn, wie die Zeit zu Anfang des Herbstes ist.

R. **Levi Ben-Gerson** sagt ebenfals, daß Kesil eines von den mittäglichen Gestirnen ist; daß, wenn die Sonne in das Zeichen, wo dieser Stern sich befindet, trit, die Bäume nicht tragen können wegen der Kälte, welche dieser Stern ankündiget [b]).

Es ist noch das Wort מזרות **Mazzaroth**, in der mehrern Zahl übrig, wovon Hiob sagt, daß ein jedes zu seiner Zeit erscheine [c]). Viele Schrifterklärer verstehen durch dieses Wort die Zeichen des Thierkreises. Dieses ist die Meinung des Pagninus, Schindlers, des Urhebers der lezten englischen Uebersezzung, und der französischen Uebersezzung der Bibel, die zu Cöln 1739. gedrukt ist. Die Talmudisten und R. Salomon Isaac haben es eben so erkläret [d]).

Diese Meinung scheinet sich auf die Worte des Grundtextes selbst zu gründen. In der That, GOtt sagt zu Hiob: „Kanst du das Vergnügen des Kimah bin„den, und die Bande des Kesil lösen? Bist du im Stande, die **Mazzaroth** (je„den)



a) c. 38. v. 31. 32. b) Comment. in Job. c. 38. v. 31. Es ist wahrscheinlich, daß von diesem Stamworte der Name des Monaths Kisleu abgeleitet werde, der auf unsern November eintrift. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Monath von den Hebräern Kisleu genennet wurde, nach diesem Stern Kesil, welcher das Herz des Scorpions macht. c) c. 38. v. 32. d) S. auch *Suidas* v. Μαζερωθ, t. 2. p. 481.

„den) zu ihrer Zeit erscheinen zu lassen“ [a])? Diese leztern Worte, **Bist du im Stande die Mazzaroth jeden zu ihrer Zeit erscheinen zu lassen?** unmittelbar nach der Pleias und dem Scorpion gesezzet, scheinen die Bedeutung des Ausdruks **Mazzaroth** zu bestimmen. Man kan es von nichts anders als von den Zeichen des Thierkreises verstehen, welche nur nach und nach über dem Horizont erscheinen. Diese Erklärung ist um so wahrscheinlicher, da Hiob die **Mazzaroth** mit nennet, unmittelbar nachdem er von zwo verschiedenen Jahrszeiten geredet hatte, welche durch zwei verschiedene Zeichen des Thierkreises angekündiget werden.

Die Bedeutung der Wurzel dieses Worts **Mazzaroth** ist der Erklärung, die wir vorlegen, nicht weniger günstig. **Mazzaroth** komt von dem hebräischen נזר Nazar, cinxit, **umgeben.** Keine Benennung schikt sich besser für die Zeichen des Thierkreises, die gleichsam einen Cirkel machen, womit die Erde umgeben ist. Dieses ist so gar der Name, womit man ursprünglich diesen Cirkel der Sphäre bezeichnet hat [b]).

In Ansehung der verborgenen Kammern des **Theman** (וחדרי תימן) das ist des Mittags, wovon in eben diesen Stellen die Rede ist [c]), hat es alle Wahrscheinlichkeit, daß Hiob die mittäglichen Gestirne habe anzeigen wollen, die unter unserer Halbkugel verborgen sind. Dieses ist die Meinung des **AbenEsra** [d]). „Die verborgenen Kammern des **Theman**, sagt dieser Schriftsteller, sind die „mittäglichen Gestirne: und da diese Sterne gar nicht, oder sehr wenige Zeit über „unserer Halbkugel erscheinen, so nennet sie Hiob die verborgenen Kammern des „Mittags, als wenn diese Gestirne an einem verborgenen Orte wären [e]).

---

a) c. 38. v. 31. 32. b) S. la differtat. sur les noms & les figures des Constellat. à la fin. du 2 Vol. c) C. 9. v. 9. d) Comm. in Job. c. 9. v. 9. e) Es sind der Hr. Abbé l'Avocat, Biblioth. der Sorbonne und Hr. Bernard, königlicher Dolmetscher des Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen, denen ich das Licht zu verdanken habe, das mir die orientalischen Sprachen zur Bestimmung der Bedeutungen der Gestirne, davon im Hiob gedacht wird, geben konten. Ich melde auch, daß ich diesen Herren wegen alles des verbunden bin, was ich in diesem Werke aus der Etymologie und Eigenschaft der hebräischen Ausdrükke, oder anderer orientalischen Sprachen, behaupte. Sie haben die Gütigkeit gehabt, und mir in diesem Stükke meiner Arbeit zu Hülfe kommen wollen.

## Ende der Abhandlungen.







